O.S.V.10
[illegible] 5

Allgemeines Repertorium

der

medizinisch-chirurgischen

Journalistik

des

Auslandes

in vollständigen, kurzgefassten Auszügen

herausgegeben

von

Friedrich Jacob Behrend,

Doctor der Medizin und Chirurgie, prakt. Arzte, Wundarzte und Geburtshelfer zu Berlin, Mitglied der medizin.-chirurg. Gesellschaft daselbst.

So seyndt doch die Künst und die Lehr nicht alle verschlossen in Eines Vatterlandt, sondern sie seyndt ausgetheilet durch die gantze Welt. Nicht dass sie in einem Menschen seyn allein oder an einem Orth: Sondern sie müssen zusammengeklaubt werden, genommen und gesucht da, wo sie seyndt.

Paracelsus.

V. Band. Juli — September 1832.

Leipzig,

bei Christian Ernst Kollmann.

Neueste

medizinisch-chirurgische

Journalistik

des

Auslandes

in vollständigen, kurzgefassten Auszügen

angefangen

von

Dr. *Fr. Jac. Behrend*

und

Dr. *K. F. W. Moldenhawer.*

Fortgesetzt

von

Friedrich Jacob Behrend,

Doctor der Medizin und Chirurgie, prakt. Arzte, Wundarzte und Geburtshelfer zu Berlin, Mitglied der medizin.-chirurg. Gesellschaft daselbst.

X. Band. Juli — September 1832.

Leipzig,

bei Christian Ernst Kollmann.

Neueste

medizinisch-chirurgische Journalistik des Auslandes.

JULI 1832.

Medizin.-chirurg. Journalistik Englands.

Praktische Beobachtungen über die Behandlung von Interlaminarverdunklungen der Hornhaut von W. J. Thomas (*Lond. med. and physic. Journ. May* 1832).

Die oberflächlichen Häutchen oder Wölkchen, welche die Durchsichtigkeit des Auges verdunkeln, und welche täglich vorkommen, werden häufig mit Glück behandelt; die dichteren Verdunklungen aber, die sich mehr dem Charakter der Albugo nähern, sind der heilenden Einwirkung in der Regel unzugänglich. Bedenken wir, wie viel Zeit vonnöthen ist, um einen Eindruck auf diese Ablagerungen hervorzubringen, so müssen wir oft von der Kur abstehen. Th. behauptet, durch seine vielen Beobachtungen, die er über diesen Gegenstand gemacht hat, diese dichteren Verdunklungen als dem Einflusse der Kunst mehr unterworfen betrachten zu müssen, als es bis jetzt geschehen. Bei der Behandlung der Wölkchen, die sich an der Oberfläche gebildet haben, bedienen wir uns der gewöhnlichen Reizmittel, in der Absicht, Aufsaugung zu bewirken; wir fahren mit den Mitteln so lange fort, bis wir einen Grad von oberflächlicher Vaskularität, die aber nicht bis zur Entzündung sich steigern darf, erregen; wir setzen die erregte Thätigkeit herab, und beleben sie von Neuem; auf diese Weise entfernen wir die oberflächlichen Verdunklungen. Sollten nun nicht auch die tiefer liegenden Ablagerungen nach denselben Prinzipien entfernt werden können? Man nehme folgenden Fall an: eine interlaminare Ablagerung bedekke die Mitte der Hornhaut, und verdunkle vollkommen

die Pupille, den Umkreis der durchsichtigen Hornhaut, durch welche die Strahlungen der Iris sichtbar sind. Wir wenden die gewöhnlichen Mittel an, es entsteht ein Kongestivzustand nach der Hornhaut, die im hohen Grade gereizt und endlich verdickt wird. Die meisten Praktiker würden hier stehen bleiben. Sie sagen: wir wollen keine aktive Entzündung von Neuem erregen, damit sich nicht die Verdunklung noch weiter ausdehne, und der Zustand überhaupt nicht noch schlimmer werde, als er im Anfange der Behandlung war. Th., der früher derselben Meinung war, ist durch folgenden, von ihm mitgetheilten Fall, davon abgekommen. „A. B., ungefähr 9 Jahr alt, wurde von einer skrophulösen Hornhautentzündung befallen, die eine weifse interlaminare Ablagerung zurückliefs; die Pupille wurde vollkommen verdunkelt. Als die Kranke in meine Behandlung kam, war das Auge frei von aller Entzündung, und der dunkle Fleck war bereits länger als ein Jahr in einem und demselben Zustande geblieben. Man hatte es vielfach versucht, ihn zu entfernen, doch vergebens. Ueberzeugt von der Unwahrscheinlichkeit, die Aufsaugung zu bewirken, ohne dadurch dem Organe zu schaden, eröffnete ich den Eltern, dafs keine Hoffnung zur Heilung mehr da sei. Diese baten mich, da die Verunstaltung zu auffallend war, doch wenigstens mein Möglichstes zu versuchen. Demgemäfs liefs ich das Kind von Zeit zu Zeit zu mir kommen, und wandte die gewöhnlichen Mittel in solchem Grade an, dafs in dem Auge beträchtliche Irritation, nicht aber Entzündung zuwege gebracht wurde. Indefs führte dieses Verfahren kaum einige wahrnehmbare Wirkungen herbei, und ich gab deshalb die Behandlung auf. Nach ungefähr einem Monate wurde das Kind von Neuem meiner Behandlung übergeben; es litt an *Ophthalmia purulenta* in hohem Grade. Die gewöhnlichen Mittel wurden in Anwendung gebracht, namentlich aber Queeksilber gegen die interlaminare Ablagerung der Hornhaut, die heftig um sich zu greifen schien. Nachdem sich die Entzündung gesetzt, bemerkte ich, dafs ein Theil der Verdunklung aufgesogen worden war, einige Stellen von der

alten Ablagerung waren verschwunden, ein durchsichtiger Strich erstreckte sich längs der Verdunkelung, und einige eben so durchsichtige Streifen waren deutlich zu sehen. Gegen die zurückbleibenden Stellen wurde die die Absorption erregende Behandlung fortgesetzt, und Quecksilber und Jodine, wie es die Umstände erheischten, gegeben. Die Aufsaugung ging langsam von statten, und hörte am Ende gänzlich auf. Ungefähr nach einem halben Jahre wurde das Kind von einer neuen Entzündung befallen; diese liefs ich 2 Tage lang um sich greifen, und da die verdunkelten Stellen sich von einem Gefäfsnetze umgeben zeigten, hemmte ich die krankhafte Thätigkeit vermittelst Merkur. Sobald Speichelfluss eintrat, hörte die Gefäfsanfregung auf, und mehrere von den verdunkelten Stellen waren gänzlich verschwunden. Die Kranke konnte, wenn sie das Auge ruhig hielt, manche ihr vorgehaltener Dinge unterscheiden; auf dem Mittelpunkte der Hornhaut befand sich eine Stelle, durch welche hindurch er die Pupille sehen konnte. Es blieben noch einige verdunkelte Stellen zurück, jedoch werden auch diese, wie ich hoffe, verschwinden, da ich das Individuum jetzt an einer neuen Entzündung behandle, die sichtlich ein Bestreben der Natur ist, die übrig gebliebenen Stellen zu entfernen." — Dafs Gefäfse die verschiedenen Lagen der Hornhaut durchlaufen, ist unbestreitbar, eben so, dafs diese Gefäfse im gesunden Zustande eine feine, klare Flüssigkeit mit sich führen. Wenn nun der Lauf des arteriellen Blutes gröbere Stoffe in diese Gefäfse hinein führt, so mufs eine beträchtliche Ausdehnung statt finden, zumal bei der allgemein angenommenen engen, fast unzertrennlichen Verbindung der verschiedenen Lagen. In Folge der mächtigen Einwirkung werden die Kapillargefäfse angefüllt, der umgebende Stoff will sich der sich anhäufenden Flüssigkeit nicht anfügen, und es entsteht nothwendigerweise eine direkte Kompression. Dieser Druck wird die Aufsaugung aller umgebenden Stoffe bewirken. — Spezifische Erregung mufs daher statt finden, und die Einwirkung so lange erhöht werden, bis nicht allein in den oberflächlichen,

sondern auch in den tiefer liegenden Organen, vollkommene Vaskularität hervorgerufen worden ist. Eine künstliche Entzündung werde hervorgerufen und nach richtigen Grundsätzen geleitet. Erst werden die oberflächlichen Gefäfse gereizt und diese Reizung dann auf die tiefer liegenden Gefäfse ausgedehnt. Die tiefer liegende Vaskularität bewirkt Ausdehnung, auf diese folgt der direkte Druck, der Druck bewirkt Absorption. Ein Versuch allein genügt nicht immer, um die Verdunklung zu entfernen; der Entzündungsprozefs mufs oft mehrere Male wiederholt werden. Schliefslich bemerkt Th., dafs vielleicht nicht viele Individuen sich diesem energischen Verfahren unterwerfen möchten, und noch weniger Aerzte dasselbe anwenden wollen; jedoch sei es Pflicht des Arztes, wenn nur irgend eine rationelle Wahrscheinlichkeit, dafs die hintere Platte der Hornhaut durchsichtig sei, vorhanden wäre, und die Konstitution des Individuums das Verfahren aushalten könne — bei dem Kranken diese Behandlungsweise als die einzige, welche ihm durch Entfernung der Deformität das Gesicht wieder geben kann, anzuwenden. —

Chemische Analyse des Blutes und der Ausleerungsstoffe der Cholerakranken, von W. B. O'Shaugnessy, M. D. (Ebendas.)

Wir hatten uns angewöhnt, Alles das, was wir in den Zeitschriften über die Cholera fänden, wegzulassen, sobald es, wie meistens der Fall ist, nichts als Spekulatives und Hypothetisches enthielte. Rein Thatsächliches aber dürfen wir unsern Lesern nicht vorenthalten. Nachstehende Analysen sind aus dem auf Kosten der Haupt-Gesundheits-Behörde gedruckten Werkchen, betitelt: *Report on the Chemical Pathology of the malignant Cholera, containing Analyses of the Blood, Dejections etc. of Patients labouring under that Disease in Newcastle and London etc. etc., by W. B. O'Sh. London*, 8. (*pp.* 72) 1832, entnommen. — Zuvörderst des Vergleiches wegen Einiges über die Beschaffenheit gesunden Venenblutes; dessen Ingredientien bilden eigentlich 3 Gruppen: 1) stets und unwandelbar in gewisser Menge da seiende Substanzen

Wasser, Eiweifs, Fibrin, Färbestoff, Extraktivstoff und einige Salze, als kohlensaures Natron, salzs., schwefels. und phosphors. Natron und Kali, kohlens. Kalk oder Magnesia, phosphors. Kalk und etwas Eisen in unbekanntem chemischen Zustande; 2) meistens gegenwärtige, bisweilen nur fehlende, aber in ihrer Menge bedeutend wandelbare Stoffe = fettiger Stoff, bestehend aus Verbindung einer öligen und krystallisirbaren Materie; ferner Urenm oder das eigentliche thierische Prinzip des Harns; 3) Substanzen, deren Anwesenheit im gesunden Venenblute von Einigen geläugnet, von Andern behauptet, von Andern nur bedingungsweise zugestanden wird = mehrere Stoffe, freie Essigsäure, Kohlensäure, Cholesterin, freie Kohle, Spuren von Mangan, Kiesel und Kupfer u. a. m. — Dann erinnert O'Sh. an die von Stevens niedergelegten (auch von uns längst mitgetheilten) Bemerkungen über die Beschaffenheit des Venenblutes in Fiebern und über die Wirkung der Salze auf dasselbe, welche, wenn sie auch selbst keinen Sauerstoff enthalten, als etwa Chlornatron, doch alle durch ihre Zumischung der schwarzen, syrupähnlichen Beschaffenheit des Blutes mehr ein arterielles Ansehen, d. h. mehr Röthe, mehr Flüssigkeit u. s. w. zu geben vermögen. Prout hat dieses als eine sehr wichtige Entdekkung betrachtet und suchte weiter nach; er will von dem salzsauren Natron oder unserm Küchensalze gefunden haben, dafs es während der Verdauung eine Zersetzung erleide, namentlich dafs die Salzsäure davon ab in den Darmkanal gehe und das freie Natron im Serum des Blutes, welches dadurch alkalihaltig wird, zurückbleibe, und dafs daher der Nutzen und die Nothwendigkeit der Salzzumischungen zu den Speisen leicht einsichtlich sei. Nach diesen Angaben Prout's betrachtet O'Sh. es als höchst wahrscheinlich: 1) dafs die Salze einen wichtigen, wenn auch bis jetzt noch nicht bestimmbaren Einflufs auf die im Blute vorgehenden Veränderungen während dessen Uebergangs aus den Arterien in die Venen und umgekehrt ausüben; 2) dafs deren Abwesenheit oder bedeutend verminderte Menge gewifs mit dem Ursächlichen mancher Krankheit in

ganz enger, aber noch unbekannter, Verbindung stehe; endlich 3) dafs der Färbestoff des Blutes nicht das einzige von der Athmung eine Veränderung erleidende Ingrediens ist. — Um die Abweichung der Mischungsverhältnisse des Blutes der Cholerakranken würdigen zu können, bringt O'Sh. zuerst Lecanu's Analyse des gesunden Blutes (*Journ. de Pharmacie, N. IX, Sept.* 1831), die er am richtigsten von allen bisherigen Analysen hält, in Erinnerung. Sie ergiebt nämlich Folgendes:

Wasser	780,145		785,590
Fibrin	2,100		3,565
Albumen	65,090		69,415
Fettstoff: krystallinischer	2,430		4,300
Fettstoff: öliger	1,310		2,270
Färbestoff	133,000		119,626
Extraktivstoff in Weingeist löslich	1,790		1,920
Natron-Albuminat	1,265		2,010
Salzsaures Natron, Salzsaures Kali, Kohlensaure, Phosphorsaure, Schwefelsaure Alkalien	8,370		7,304
Kohlensaurer Kalk, Kohlens. Magnesia, Phosphors. Kalk, Phosphors. Magnesia, Phosphorsaures Eisen	2,100		1,414
Verlust	2,400		2,586
Summe	1000,000		1000,000

Hierauf erzählt O'Sh. die Geschichte einer 39jährigen Wittwe, welche in Newcastle um 10 Uhr Abends von der asialischen Cholera befallen wurde; am folgenden Tage um 9 Uhr Morgens wurde ihr die Vene am Arme geöffnet und mit grofser Mühe ein sehr zähes, syrupähnliches, schwarzes Blut entzogen, das erst später etwas heller wurde. — Um 11 Uhr hatte das Blut sich in einen lokkern, dikken Blutkuchen und in ein durchsichtiges, aber äufserst zähes Serum geschieden. Da der Blutkuchen von Jemand leider zerstört worden war, so konnte das Serum nur allein untersucht werden. Die Kranke hatte von Anfang an bis zu ihrem Tode in

der darauf folgenden Nacht keinen Harn entleert. Folgendes ist die Analyse des Serums in Vergleich zur Analyse Lecanu's über Serum des gesunden Venenblutes:

	Gesundes Serum nach Lecanu.		Serum der an der asiatischen Cholera Erkrankten.
Spezifische Schwere	1,028		1,041
Wasser	906,00		854,00
Albumen	78,00		133,00
Ureum	0,00		0,40
Extraktiv in Wasser und Alkohol löslich	1,69		4,80
Natron-Albuminat	2,10		
Fettstoff krystallinischer	1,20		1,40
Fettstoff öliger	1,0		
Salzsaures Natron, Salzsaures Kali	6,0		4,00
Kohlensaures Kali, Phosphors. Kali, Schwefels. Kali	2,00		0,00
Kohlensaurer Kalk, Kohlens. Magnesia, Phosphors. Kalk, Phosphors. Magnesia, Phosphors. Eisen	0,91	Phosphors. Natron, Schwefels. Natron, Phosphors. Kalk, Phosphors. Magnesia und Eisen	1,60
Verlust	1,00		0,80
Summe	1000,00		1000,00

Es ergiebt sich hieraus im Serum des Blutes der Cholerakranken 1) Mangel einer grofsen Menge Wasser; 2) entsprechendes Uebergewicht des Albumen; 3) unbezweifelte Gegenwart von Ureum; 4) Abwesenheit der kohlensauren Alkalien; 5) grofser Mangel an Salzen. Bei dieser Gelegenheit erwähnt O'Sh., dafs er geglaubt habe, dafs profuse Darmausleerungen jedesmal den Verlust der Wassermenge im Blute vermitteln, und es war ihm daher angenehm, dafs er Gelegenheit hatte, das Blut eines an der einfachen, sporadischen, galligen Cholera gestorben, wo ebenfalls heftiges Purgiren und Brechen statt fand, untersuchen zu können; er fand aber nicht nur nicht eine Verminderung an Wasser im Blute, sondern noch eine Vermehrung desselben, und er denkt, dafs dieses Zeichen, so wie noch später zu erwähnende, bestimmt ein

Unterscheidungsmerkmal der einheimischen von der asiatischen Cholera sei. In dem erwähnten Falle der sporadischen biliösen Cholera war die Menge des Albumen geringer sogar, als im gesunden, der Antheil der Salze war normal, so wie das Serum überhaupt den alkalinischen Charakter beibehielt. — Er untersuchte das Serum vom Blute eines 39 Jahr alten, an der asiatischen Cholera binnen 10 Stunden gestorbenen Matrosen und stellt dagegen die Analyse des Serums eines an der biliösen, sporadischen Cholera Erkrankten, theils um den Unterschied deutlich zu machen, theils um zu zeigen, dafs in diesem zweiten Falle der asiatischen Cholera das Blutserum ungefähr eben so sich verhielt, wie das in dem oben angeführten ersten Falle:

	Blutserum des an der asiatischen Cholera Erkrankten.	Blutserum des an der biliösen oder sporadisch. Cholera Erkrankten.
Spezifische Schwere	1,45	
Wasser	866,80	921,75
Albumen	124,00	61,85
Ureum	0,00	0,00
Extraktivstoff in Wasser u. Alkohol löslich Albumen mit Natron	4,00	5,20
Fettstoff, krystallinischer und öliger	1,23	1,90
Salzsaures Kali und salzsaures Natron	2,17	5,00
Kohlensaures Natron	0,00	2,30
Phosphorsaures Natron Schwefelsaures Natron	0,5	
Kohlensaurer Kalk Kohlensaure Magnesia	0,00	1,10
Phosphorsaurer Kalk Phosphorsaure Magnesia Phosphorsaures Eisen	0,70	
Verlust	1,5	0.90
Summe	1000,00	1000,00

Man sieht aus dieser Analyse, dafs sich das Blutserum dieses Cholerakranken von dem der erst erwähnten Frau in einigen Beziehungen unterscheidet, etwa darin, dafs in ihm kein Ureum gefunden worden. Grofs ist die Verschiedenheit nicht; auch hier fehlt Wasser, ist Eiweifsstoff im Uebermafse und fehlen die kohlensauren und einigermafsen auch die andern

Salze. Man sieht ferner daraus, dafs das Blutserum des an der sporadischen, biliösen Cholera Leidenden ganz anders sich verhält, und dem gesunden Blutserum fast ganz nahe steht. — Von dem zweiten Cholerakranken wurden auch die vom Darmkanale ausgeleerten Stoffe untersucht. Der Kranke hatte etwas Antimonium bekommen, welches er auch mit ausleerte; die entleerten Stoffe wurden aber vorher untersucht; ihre spezifische Schwere war 1007, bestanden aus Wasser, Schleim, kohlensaurem, essigsaurem, salzsaurem, phosphorsaurem und schwefelsaurem Natron, aber sie enthielten weder Albumen, noch Spuren von Kaseum, noch von Galle; die festern Flokken bestanden aus einer Mischung von Eiweifs und Fibrin. Ueber die Gegenwart oder Anwesenheit von Kohlensäure im Blute der Cholerakranken machte O'Sh. keinen Versuch; er hält aber diese Säure ganz nicht für so wichtig in Bezug auf das Pathogenetische der Cholera, wie Manche wollen. — Wir wollen noch einige Sätze aus den folgenden Abschnitten des Werkchens anführen. „Es scheint der Mangel an Wasser und Salzen im Blute nicht wesentlich mit dem Eintreten oder Entwikkeln der Cholera verbunden zu sein, da in Fällen der Tod äufserst schnell statt fand, und zwar ohne alle Entleerungen." Der Mangel an Wasser, wodurch das Blut den gröfsten Theil seines Flüssigseins einbüfst, kann allenfalls nur dadurch den Tod verursachen, dafs es wegen der dikkeren Konsistenz in den Kapillargefäfsen nicht fortströmen kann, sondern nur noch in den gröfseren Gefäfsstämmen fortgeschoben wird; diese werden überfüllt, es tritt Asphyxie ein mit allen Phänomenen der unterbrochenen Athmung und Zirkulation." „Sind die gröfseren Gefäfse gefüllt mit fast stillstehendem Blute und allenfalls auch die Harngefäfse, so ist leicht zu denken, dafs die wässrigen Theile, die allenfalls noch im Blute, durch die Wände heraussikkern und entleert werden, woher dann die vielen wässrigen Ausleerungen. Andral hat in seiner Lehre von den Hyperhämien (s. ein früheres Heft unsers Repertor.) etwas Aehnliches angegeben." „Der Mangel an Salzen im Blute kann nicht so schnell und so sehr das

Leben gefährden; es kann dadurch wohl ein Krankheitszustand, aber von mehr chronischer Natur erzeugt werden." — Als therapeutische Indikationen stellt O'Sh. nun auf: 1) das Blut zu seiner normalen spezifischen Schwere zurückzuführen, das heifst seinen Gehalt an Wasser zu vermehren und 2) den Mangel an Salzen zu ersetzen. Erstere Indikation kann nur ausgeführt werden durch Absorption, durch Imbibition oder Einführung von wässriger Flüssigkeit in die Venen. Ehe die Absorption ganz verhindert ist, nämlich in den mildern Fällen, scheinen ihm daher reiche Getränke und Klystiere von warmem Wasser sehr vortheilhaft sein zu müssen. Alles was die Thätigkeit der Gefäfse, namentlich der Kapillargefäfse und ihre Aufsaugungsthätigkeit vermehrt und sie beruhigt, mufs damit verbunden werden, daher passen Reizmittel, Opium, äufsere Wärme u. s. w. In den heftigeren Fällen, wo alle Absorption und das ganze Gefäfsleben darniederliegt, will O'Sh. einige Unzen warmen Wassers mit Neutralsalzen in die Venen eingesprützt wissen. Fängt der Kranke an thätigeres Leben zu zeigen, etwa ein Fieber, so sollen Neutralsalze innerlich und in Klystieren gegeben werden.

Ueber die Ansteckungsfähigkeit des Puerperalfiebers, von John Robertson in Manchester (*The Lond. medic. Gazette, Jan.* 1832).

Ist das Puerperalfieber kontagiös oder nicht? Die englischen Aerzte scheinen meistens für die Kontagiosität gestimmt zu sein, obgleich die Frage noch immer zu vielen Streitigkeiten Anlafs giebt. In einem (in der *London medical Gazette, Dec.* 1831. abgedruckten) Briefe des Dr. Campbell, scheint derselbe nur bedingungsweise die Kontagiosität des Puerperalfiebers anzunehmen. Er sagt: „In Betreff der Frage über die Infektion des Puerperalfiebers bin ich meinen Erfahrungen nach vollkommen des Glaubens, dafs wenn der geburtshülfliche oder ärztliche Praktiker nicht mit der Obduktion der am Puerperalfieber gestorbenen Frauen beschäftigt gewesen ist, die Krankheit durch ihn von Frauen, die an dieser Krankheit leiden, auf andere so eben Entbundene nicht übertragen

werden kann; allein wenn er eben oder kurz vorher eine solche Obduktion vorgenommen hatte, so kann ich aus vielen Gründen wirklich sagen, dafs er die Krankheit verschleppen könne.“ R. hat aber eine Erfahrung gemacht, die diese Bedingung gar nicht voraussetzt. „Am 14ten Januar 1831,“ erzählt er, „wurde wegen einer grofsen Sterblichkeit unter den Wöchnerinnen in der Armen-Entbindungsanstalt zu Manchester (*Lying in Charity*), die namentlich seit den letzten vier Wochen besonders unter den von einer der Hebammen Entbundenen statt fand, ein Rath von Aerzten zusammen berufen. Die Umstände waren nämlich folgende: Frau A. B., eine in grofser Praxis unter den zur Armen-Entbindungsanstalt zugehörigen Frauen stehende Hebamme, hatte am 4. Dezember 1830 eine arme Frau entbunden, welche bald darauf an Symptomen des Puerperalfiebers starb. Von diesem Tage an bis zum 4ten Januar hatte dieselbe Hebamme 30 in verschiedenen Distrikten der Vorstadt wohnende Frauen entbunden, von denen 16 das Puerperalfieber bekamen und starben. Diese Fälle waren die einzigen, die seit langer Zeit in Manchester vorgekommen waren. Die Hebammen, gewöhnlich 25 an der Zahl, entbinden im Durchschnitte 90 Frauen in der Woche, also etwa 380 im Monate. Von dieser Anzahl gab es nur 17, die das Puerperalfieber bekamen und daran starben, und alle diese waren von der erwähnten Hebamme A. B. entbunden; dennoch durchkreuzte die Praxis dieser Hebamme die der andern in allen Richtungen; alle entbunden Wöchnerinnen in denselben Vierteln, wo jene Hebamme entbunden hatte, und doch hatte keine den Fall von Puerperalfieber. Die Aerzte gaben den Rath, die Hebamme einige Zeit von aller Praxis fern zu halten und sie auf das Land zu schikken. Kurze Zeit, nachdem dieses geschehen war, zeigte sich das Puerperalfieber auch bei den von andern Hebammen Entbundenen in der Privatpraxis und in verschiedenen Stadtbezirken; die Sterblichkeit war sehr grofs, und erst im Juni 1831 verlor sich die Krankheit. — R. fügt noch mehrere merkwürdige Thatsachen hinzu, welche die Anstekkungsfähig-

keit des Puerperalfiebers noch klarer darthun. In einem Fall, den R. selber mit angesehen hat, brachte ein Arzt einen Katheter einem armen an Puerperalfieber leidenden Weibe bei: es war des Abends und in derselben Nacht mufste er einem Kreifsenden eine kleine Hülfe leisten. Am Morgen des 2ten Tages nach der Entbindung wurde letztere von einem Frostschauer befallen und zeigte alle andern Symptome des beginnenden Puerperalfiebers. In einem zweiten Falle wurde ein Wundarzt, der eben mit der Obduktion einer an dieser Krankheit gestorbenen Frau beschäftigt gewesen, zu einer Entbindung gerufen, und 48 Stunden darauf hatte die Entbundene das Fieber. — R. gesteht ihm aufser der Infektionsfähigkeit, das heifst der Verbreitung durch wirkliche Verschleppung und Uebertragung, auch noch die Eigenschaft bei, dafs es durch die Atmosphäre selber verbreitet werden könne, dafs nämlich, wenn die Krankheit in irgend einem Orte, in irgend einem Raume geherrscht, schon die Luft daselbst mit dem Ansteckungsstoffe geschwängert sei. — R. unterschied übrigens drei Arten von Puerperalfieber während des Herrschens der Epidemie in Manchester, nämlich 1) diejenigen Fälle, wo keine ärztliche Behandlung etwas ausrichtete, wo der Puls 140 und darüber war, dem Pulse nach einer Ruptur des Uterus glich und wo die Hautwärme nicht den natürlichen Standpunkt erreichte; 2) diejenigen, wo Blutegel, Kalomel mit Opium, Blasenpflaster und Gegenreize Erfolg herbeizuführen vermochten, und endlich 3) diejenigen, in denen Aderlafs wegen kräftiger Hautwärme, wegen heftigen örtlichen Schmerzes, wegen eines deutlich harten und vollen Pulses deutlich angezeigt war, und früh angewendet, zu gutem Erfolge führte. Die erste Art war die häufigste, besonders im Beginnen der Epidemie; die letztere Art stellte sich gegen Ende derselben oft ein. —

Beobachtungen über die Verrichtungen der Milz und anderer Körper in der thierischen Oekonomie, deren Bedeutung uns noch nicht klar ist, von Dr. R. H. (*London medic. and physic. Journal, June* 1832).

I. Die Milz dient nach allgemeiner Annahme dem Magen und der Leber, um sie bei der Bereitung des Magensaftes und der Galle zu unterstützen. H.'s Meinung ist die, dafs die Milz dem Magen wohl diene, nicht aber denselben bei der Bereitung des Magensaftes unterstütze, auch nicht für ihn ein Blutbehälter sei, aus dem er nach Gefallen, oder wenn er das nöthige Fluidum absondere, entnehmen könne; dafs aber die Milz der Leber diene, oder direkt bei der Bereitung von Galle unterstütze, ist sehr zu bezweifeln. Der Nutzen der Milz besteht darin, dafs sie einen Sicherheitsapparat, wie H. sich ausdrückt, eine Sicherheitsklappe (*valve of safety*) ist, um die wichtigen Organe, zwischen denen sie sich befindet, vor arterieller Plethora zu bewahren, indem sie den zu starken Blutstrom in nöthigem Falle regelt. Wenn in Folge heftiger Zusammenziehungen der Muskeln das Blut in die inneren, weniger widerstrebenden Theile getrieben wird, oder bei Obstruktion oder Hindernifs des Kreislaufs in den Lungen und grofsen Gefäfsen, oder bei irgend einer Erregung des Gefäfssystems, würden der Magen, das Duodenum, vielleicht die Leber und andere benachbarte Organe den gefährlichsten Kongestionen, Blutungen oder Entzündungen ausgesetzt sein, würde nicht dem Blutstrom durch die mäfsigende Kraft der Milz, die den Blutandrang ohne Nachtheil aufnimmt, entgegengewirkt. Betrachten wir den Bau der Schleimhaut des Magens, der Eingeweide u. s. w., ihren Gefäfsreichthum, und die Lage dieser Gefäfse, so mufs es uns Wunder nehmen, dafs — verhältnifsmäfsig — so selten Blutungen in diesen Organen vorkommen. Wird man nicht dadurch anzunehmen berechtigt, dafs diese Organe durch eine besondere schützende Macht bewahrt werden? Die Lage, die Verhältnisse und der Bau der Milz sprechen dafür, dafs sie diese Macht ist. — Lage und

Verhältnisse der Milz. Sie befindet sich in der Bauchhöle in enger Beziehung zwischen denjenigen Organen, die sie zu beschützen scheint. Sie kann bis zur höchsten Ausdehnung anschwellen, ohne die Verrichtungen der sie umgebenden Theile im Geringsten zu stören; denn die Wände der Bauchhöle geben in solchen Fällen nach. Der Bau der Milz ist zellig, schwammig, dem Bau der Schwammkörper des Penis ähnlich; aus dem Grunde gestattet sie ein plötzliches Einströmen von Blut, und einen eben so schnellen Ausgang der Flüssigkeit, wenn die Zirkulation durch die Leber ununterbrochen ist; ist sie aber unterbrochen, und wird demzufolge der Kreislauf durch die Milz verzögert, dann ist die Milz im Stande, gleich dem Penis beträchtlich anzuschwellen, und auf diese Weise eine beträchtliche Menge Blut in sich aufzunehmen, bis das Mifsverhältnifs beigelegt ist. Diese Erscheinung zeigt sich, wenn man einen Hund erdrosselt, nachdem man vorher diesen Körper blofsgelegt hat. Fast unmittelbar nachdem die Zirkulation durch den Mangel an Luftzuführung zu den Lungen gehindert worden ist, schwillt die Milz zu einer ausserordentlichen Gröfse an. Würde sie nun wohl diesen erektilen Bau haben, wenn sie nicht zu dem genannten Zwekke dienen sollte? Hier könnte man fragen: wenn diefs der Nutzen der Milz ist, woher kommt es und zu welchem Zwekke geschieht es, dafs sie ihr Blut in die Pfortader entleert? Warum schickt sie nicht ihr Blut gleich in die *Vena cava abscendens*, wenn es nicht der Leber oder zur Bereitung der Galle dient? Diese Fragen beantwortet H. folgendermafsen. Die Leber kann zu einem gewissen Grade und unter gewissen Umständen die Milz unterstützen, indem sie eine bestimmte Menge Blut von diesem Organe aufnimmt, wenn die Zirkulation in der *Cava abscendens* gehindert ist. Zu dieser Meinung wird H. durch die Struktur der Leber veranlafst, welche ihre Ausdehnung zu begünstigen scheint, wenn auch nur in beschränktem Grade. Nichtsdestoweniger aber ist anzunehmen, dafs jedenfalls das Blut aus der Milz einen leichteren Uebergang in die Hohlvene durch die Leber hindurch

findet, als wenn sich dasselbe direkt in die Hohlvene entleeren würde. Wäre letzteres der Fall, so würde jede noch so unbedeutende Hemmung der regelmäfsigen Zirkulation durch die Hohlvene, die Rückkehr dieser Flüssigkeit aus der Milz hindern. Ferner darf man mit Recht annehmen, dafs die Leber mit einem eigenthümlichen bedeutenden Vermögen begabt ist, ihr Blut in die Hohlvene zu treiben. Bedenken wir, wie wichtig es für die thierische Oekonomie ist, dafs der grofse Blutstrom, der aus dem Darmkanale kommt, und mit neuen Nahrungsstoffen für den Körper versehen ist, ununterbrochen und mit der gröfsten Leichtigkeit durch die Leber in den grofsen Kreislauf übergehe, so müssen wir unbedingt eine solche Kraft in der Leber annehmen. — Man nimmt an, dafs die Milz das durch sie gehende Blut koche, oder es für die Bereitung der Galle passend mache. Dieſs ist aber unwahrscheinlich, betrachtet man den Bau der Milz, der nicht drüsig zu sein scheint, oder wenigstens nicht dazu geeignet, im Blut irgend eine besondere Veränderung hervorzubringen, sondern gleich dem Penis, nach der Erektion entleert sie die Flüssigkeit, fast in derselben Beschaffenheit, in welcher sie dieselbe empfangen. — Sollte aber das Blut aus der Milz für die Leber wesentlich sein, um eine hinreichende Menge von Galle zu ergänzen? H. hält die Galle mehr für einen abgesonderten Extrakt (gleich dem Urin) als für ein zum Verdauungsprozefs nothwendiges Sekret; als ein Exkret nämlich aus jener hetcrogenen Masse von Flüssigkeiten, die aus dem Magen und den Eingeweiden in die Venen aufgenommen werden; — die Leber betrachtet er als das Reinigungsorgan für diese rohe Mischung, auf gleiche Weise wie es die Nieren für die allgemeine Blutmasse sind. — Das was vom Nahrungsstoffe in den Kreislauf übergeht, wird von den Milchgefäfsen und den Venen aufgesogen oder aufgenommen. H. meint, dafs diese beiden Arten von Gefäfsen nicht eine und dieselbe Flüssigkeit aufnehmen; die Milchgefäfse nehmen mehr den feineren, die Venen mehr den gröberen Theil auf. Das von den Milchgefäfsen Aufgenommene bedarf des Reinigungsprozesses nicht,

aber das von den Venen Aufgenommene würde, wenn es in die Blutmasse überginge, schädliche Folgen nach sich ziehen, wenn es nicht zuvor gereinigt würde. Dieser Verrichtung steht die Leber vor. Giebt man diese Theorie zu, so ergiebt sich, dafs das Blut aus der Milz Beides, die Sekretion der Galle befördere, und der Leber selbst dienlich sein kann, indem sie die rohe Flüssigkeit, welche direkt aus dem Nahrungskanal kommt, verdünut, auf diese Weise dieselbe der vollständigeren Wirkung der Leber unterwirft, und zugleich dieses Organ vor den verderbten und schädlichen Stoffen, die in der Flüssigkeit selbst enthalten sind, bewahrt. Wie dem auch sei, so dient doch die Milz hauptsächlich, wenn nicht allein, der Leber dazu, sie vor arterieller Kongestion zu bewahren, eben so wie den Magen und das Duodenum. Die Quelle, aus welcher die Milz ihr Blut entnimmt, scheint diese Ansicht zu begünstigen, indem der Magen, die Leber und der obere Theil der Eingeweide ebenfalls daher ihr Blut bekommen. Der *Truncus coeliacus* theilt sich in 3 Zweige: einen für die Leber, einen für den Magen und Duodenum, und einen für die Milz. Dieser letztere ist der beträchtlichste und scheint eher Fortsetzung des Stammes selbst zu sein. Dieser Umstand trifft mit den schon früher erwähnten zusammen, indem dem Blute aus der *Coeliaca* bei gestörtem Kreislaufe, oder wenn die Flüssigkeit stärker und in gröfserer Menge als gewöhnlich in dieses Gefäfs sich ergiefst, freier Durchgang möglich gemacht wird, und dadurch die *Artt. gastricae* und *hepaticae* vor einem Andrange des Blutes, der den Organen, die sie versorgen, schädlich werden könnte, bewahrt werden. Betrachtet man die Pathologie der Milz, so wird diese Ansicht bestätigt. Bei langdauernden Wechselfiebern, oder bei P.'s Individuen, die häufigen Anfällen desselben ausgesetzt gewesen sind, hat man häufig die Milz überaus vergröfsert gefunden. Woher kommt das? Bei keinen Krankheiten wird wohl der Kreislauf so sehr gestört, wie bei Wechselfiebern; während des Frostes wird das Blut von der Oberfläche des Körpers gewaltsam nach den inneren Theilen getrieben, und

die

die Folge ist, dafs die Milz nach längerer Dauer den Andrang fortwährend erleidet, dadurch anschwillt, und ihre Zellen dem zufolge durch die häufige Ausdehnung vergröfsert bleiben, folglich auch die Masse der Milz selbst. Wäre nun die Milz nicht so im Körper zwischen den Organen gelegen, und nicht so, wie beschrieben, geeignet, den aufserordentlichen Andrang von Blut aufzunehmen, — wie schlimm würden nicht die Folgen für jene Organe sein?

II. Schildkörper, oder wie der Kunstausdruck ist — Schilddrüse. Sie leistet dem Gehirn und den im Kehlkopf gelegenen zarten Organen (vorzüglich aber dem Gehirn) eben so gute Dienste, wie die Milz dem Magen und anderen mit ihm verbundenen Theilen. Der Schildkörper liegt am vorderen Theile des Halses, und bedeckt die Schildknorpel und die oberen Ringe der Luftröhre; seine Substanz durchschnitten, hat weit eher ein drüsiges Ansehn, als die Milz; doch bei genauerer Untersuchung ergiebt sich, dafs er sich nicht wesentlich in seiner Struktur von dieser unterscheidet. Lage, Struktur, die Quellen, woher er sein Blut entnimmt und andere Umstände sprechen dafür, dafs er in der That dem Gehirn und den im Kehlkopf gelegenen zarten Organen als Sicherheitsklappe diene. Er liegt im Mittelpunkte des vorderen Theiles des Halses, welche Lage am geeignetsten ist, aus der rechten und linken Karotis Blut aufzunehmen, da er von diesen beiden Gefäfsen gleich weit entfernt ist. Er liegt ganz oberflächlich, zum gröfsten Theile blofs von Häuten bedeckt, damit die Zirkulation durch ihn, so wenig wie möglich durch Druck von anderen Theilen behindert werde. Die Struktur dieses Körpers scheint zellig und schwammig zu sein, und das Gewebe ganz darauf berechnet, den Uebergang des Bluts aus seinen Arterien in seine zahlreichen Venen, und von da in den grofsen Kreislauf zu begünstigen. Der Schildkörper dient also nach H. lediglich als Medium, um diesen freien Durchgang des Bluts zu bewerkstelligen. Die Hauptarterien des Schildkörpers entspringen an oder in der Nähe der Theilungsstelle der gemeinschaftlichen Karotis, oder wo

sie sich in die innere und äufsere spaltet; zuweilen entspringen sie aus der *Carotis interna*, gewöhnlich aber sind sie die ersten Zweige, die die *externa* abgiebt. Sie sind sehr beträchtlich, und indem sie das Blut aus den Karotiden durch den Schildkörper frei durchgehen lassen, sind sie darauf berechnet, etwaigen ungewöhnlichen Andrang des Blutes nach den Karotiden zu vermindern und zu verhindern, und bewahren auf diese Weise das Gehirn vor den schädlichen Wirkungen einer übermäfsigen Zirkulation. Die Pathologie unterstützt diese Ansicht. Während seines Aufenthalts in den Pyrenäen sah H. viele Leute mit Kröpfen, unter welchen mehrere Blödsinnige waren. Dieser Umstand schien ihm für eine direkte Verbindung zwischen dem Schildkörper und dem Gehirn zu sprechen. Er schlofs, dafs der Schildkörper, wenn er übermäfsig vergröfsert ist, eine so grofse Menge Blutes von dem, welches zum Gehirn strömt, abzieht, so dafs bei Kindern die vollständige Entwikkelung des Gehirns nicht statt finden kann. — Angenommen, dafs diese Ansichten von der Bedeutung der Milz und des Schildkörpers richtig wären, so wird uns die Verschiedenheit der Gröfse dieser beiden Körper auffallen, und uns zu der Frage veranlassen, woher es komme, dafs der Schildkörper, der ein so zartes und wichtiges Organ wie das Gehirn beschützt, zur Milz verglichen, die doch weit weniger zarte Theile beschützt, so klein ist? Die Milz ist zugleich mit einer Eigenschaft begabt, welche der Schildkörper nicht zu besitzen scheint: mit dem Vermögen, sich zu erigiren, oder sich zu vergröfsern. Die ausserordentliche Verschiedenheit dieser beiden Körper läfst sich folgendermafsen erklären: 1) Da das Gehirn von dem Mittelpunkte der Zirkulation weit entfernt ist, mufs der Andrang des Blutes nothwendigerweise bedeutend vermindert werden, bevor es dieses Organ erreicht; 2) die aufrechte Stellung des Kopfes trägt dazu bei, den Zufluſs des Blutes zu ihm zu mäfsigen; 3) ein grofser Theil des Blutandranges in der gemeinschaftlichen Karotis verliert sich durch die Theilung derselben in innere und äufsere; 5) der Hauptumstand, der die verhält-

nifsmäfsige Kleinheit des Schildkörpers zur Milz erklärt, ist wohl folgendes: Die Natur hat das Gehirn noch auf eine andere Weise sicher gestellt, indem die Karotiden beim Eintritt in den Schädel eine geschlängelte Form haben, und gleicherweise die Vereinigung und die darauf folgende Theilung der *Artt. vertebrales.* —

III. Die Thymusdrüse. Beim Foetus befinden sich die Lungen in einem Zustande von vollkommenem Kollapsus und Passivität, und erfordern nicht mehr arterielles Blut, als wesentlich für ihre Existenz und Entwikkelung nothwendig ist; bei der Geburt des Kindes aber schwellen sie an, und ihre vitalen Verrichtungen treten unmittelbar in Thätigkeit. Sie erfordern nun eine gröfsere Menge arteriellen Blutes, Behufs der zu ihren Verrichtungen nothwendigen Kraft, und die fortschreitende Entwikkelung der Lungen läfst sie einen Zuwachs an Nahrungsstoff verlangen. Die Thymusdrüse ist, wie H. meint, ein Körper, der dazu bestimmt ist, für die Lungen während ihrer Minorität, oder bis zur Geburt, eine bestimmte Menge Bluts zu bewahren, welches sie unmittelbar nach der Geburt abgiebt. Da sie jetzt ihre Bestimmung erfüllt hat, so schwindet sie; so klein sie aber auch werden mag, so fährt sie doch fort, die Lungen zu bewahren, und Das für dieselben zu bleiben, was der Schildkörper und die Milz für Gehirn und Magen sind. Einen anderen wichtigen Dienst leistet die Thymus, indem sie während der Foetusperiode die Brusthöle ausfüllt, so dafs sie, indem sie nach der Geburt verschwindet, der Entwikkelung und Anschwellung der Lungen freieren Raum läfst.

IV. Die Nebennieren. Die Nieren erfordern gleich den Lungen nicht mehr Blut während ihrer Foetusperiode, als für ihre Entwikkelung und ihren Unterhalt erforderlich ist. Nach der Geburt verschliefsen die Nierenkapseln allmälig ihre Oeffnungen und zwängen auf diese Weise den Strom ihres Bluts nach den Nieren hin, indem sie zugleich Letztere antreiben zu wirken, und eine hinreichende Menge Bluts Behufs der Reinigung für diese Organe liefern. — In dieser

Meinung wird man bekräftigt, bedenkt man, dafs die Nierenkapseln unmittelbar nach der Geburt anfangen, kleiner zu werden. Würden die Kapseln auf einmal ihre Oeffnungen verschliefsen, so würde ein beträchtlicher Theil ihres Blutes in den Kreislauf zurückgetrieben werden.

Heilkraft der Jodine bei Hautleiden syphilitischen Ursprunges von Herbert Majo (Ebendas.)

M. hat die Jodine im letzten halben Jahre bei vielen chronischen Leiden in folgender Formel angewandt: ℞ *Tr. Jodin.* ʒj. *Kali hydriod.* ʒß. *Syr. papav.* ʒß. *Aq. menth. virid.* ʒvjjj—x, l. In 24 Stunden von einem Erwachsenen zu gebrauchen; Kinder nicht so viel. M. behauptet von diesem Mittel beim Krebs, beim Kropf, bei Drüsenanschwellungen u. dgl. wenig Erfolg gesehen zu haben; vorzüglichen Erfolg aber bei der Bronchocele (zugleich auch äufserlich angewandt) und bei einigen Hautleiden syphilitischen Ursprungs. — M. führt einen Fall an, der einen 32jährigen Kranken betrifft. Bei diesem zeigten sich ein halbes Jahr nachdem er Schanker und Bubonen gehabt, die mit Erfolg behandelt worden waren, Geschwüre und Flekke auf der Haut, als Reflex der allgemeinen Lustseuche. Viele Mittel wurden dagegen in Anwendung gesetzt. Sarsaparille mit *Liquor arsenicalis* und Sublimat, ein Dekokt von *Smilax aspera*, Chiua mit Salpetersäure und Salzsäure, starke Salpetersäure zu *dr.* j des Tages. Alle diese Mittel führten zu keinem Resultat. So stand es im Anfange des Monats Dezember. — M. verschrieb nun nach Magendie's Angabe die Jodine. Schon nach einigen Tagen zeigten sich auffallende Resultate: die Haut wurde weniger roth und heifs, die Krusten lösten sich los, die Geschwüre bekamen ein gesunderes Ansehn. Das Mittel wurde nun mit einigen Unterbrechungen fortgesetzt, und der Kranke genas. Die Besserung nahm folgenden Gang: Drei bis vier Wochen hindurch nahm sie immer zu, dann machte sie einen kleinen Rückgang, oder sie blieb stehen. Nun wurde Mittel ausgesetzt, das Leiden nahm dann zu; nach 14 Tagen

wurde das Mittel wiederum verabreicht und wirkte so, dafs jeder nochmalige Rückfall geringer war, als der vorhergehende. Während der ganzen Behandlung mufste das Mittel viermal, jedesmal 14 Tage ausgezetzt werden. —

Die Anatomie der Thymusdrüse von Astley Cooper, Auszug aus: *The Anatomy of the Thymus Glaud by Sir Astley Cooper with Plates. London* 1832. (Ebendas.)

Wegen der Gröfse dieses Körpers beim Kalbsfoetus, begann C. seine Untersuchungen bei diesem Thiere und beim Lamme. Die Schwierigkeiten der Untersuchung wurden dadurch geringer, dafs er im Stande war, Einsprützungen zu machen, alle ihre Theile zu präpariren, ihre relative Lage darzustellen, die Struktur kennen zu lernen, wodurch die Flüssigkeit abgesondert wird, die Höhlen, die dieselbe Flüssigkeit enthalten, die Gefäfse, wodurch sie fortgeführt wird und endlich von derselben eine hinlängliche Menge Behufs der chemischen Analyse zu sammeln. Aus C.'s Beschreibung der Form und Organisation der Thymusdrüse beim Kalbsfoetus ergiebt sich, dafs die Thymusdrüse aus 2 Portionen, einer *portio cervicalis* und *thoracica* besteht und dafs jeder Lappen durch zahlreiche kleine absondernde Zellen und durch gröfsere Hölen oder Behälter gebildet wird; jeder gröfsere Lappen ist mit einer Röhre verbunden, die von einer Portion drüsiger Masse umgeben ist. Dem zufolge also besteht das Organ aus Lappen, die an der Aufsenseite absondernde Hölen innerhalb Behälter und einen von einem Lappen zum andern gehendes Gefäfs haben. Nach der Beschreibung der Blutgefäfse des Organs, geht C. zu der der absorbirenden Gefäfse und ihrer Drüsen über. Diese Gefäfse sind so gebildet, dafs sie die Flüssigkeit aus der Thymusdrüse in die Venen hineingehen lassen. — „Obgleich sie so dick sind, dafs man leicht Wachs hineinsprützen kann, so glaube ich doch, dafs sie mehr den Bau von absorbirenden Gefäfsen als den von Ausführungsgängen haben. Ein Ausführungsgang ist an und für sich eine Drüse, gewöhnlich aus einer muskelartigen Röhre an der

Aufsenseite, und innerlich aus einer absondernden Membrane bestehend, ohne Klappen zu besitzen, ausgenommen am Ende, wie der Harnleiter und der *ductus hepaticus*. Die absorbirenden Gefäfse aber sind durchsichtig und haben Klappen; was dafür spricht, dafs sie eher absorbirende Gefäfse als Ausführungsgänge sind, ist, dafs sie nur in die Richtung ihres Laufes nach den Venen hin wegen der Lage der in ihnen befindlichen Klappen eingesprützt werden können. Um die *portio thoracica* herum befinden sich zahlreiche absorbirende Drüsen, welche Gefäfse in die Venen an der Verbindungsstelle der *Jugulares* mit der *Cava superior* schikken. Diese Gefäfse nenne ich absorbirende Gänge der Drüsen, und sie sind es, die das Blut aus der Thymusdrüse in die Venen des unteren Theils des Halses führen." — Es folgt eine kurze Beschreibung der vergleichenden Anatomie dieser Drüse beim Hunde, bei der Katze, beim Esel, Lamme, und Ferkel. Zunächst werden die Struktur und relative Lage der Drüse beim Menschen besprochen, und eine genaue Beschreibung der zwischen der Thymusdrüse, dem Aortabogen, den grofsen daraus entspringenden Arterien und der Luftröhre sich befindenden bestehenden aponeurotischen oder fasciaartigen Verbindung. — Folgendes sind die Ergebnisse der von C. angestellten Untersuchung in Betreff des Baues, der Lage und der Funktion der Thymusdrüse beim Menschen. 1) Diese Drüse besteht an jeder Seite aus einer *portio thoracica* und *cervicalis*; erstere liegt im vordern Mediastinum und letztere am Halse, dicht über dem obersten Stükke des Brustbeines und hinter den *mm. sterno-hyoidei* und *sterno-thyreoidei*. 2) Zwischen dem 2ten und 3ten Monate des Fötallebens ist die Drüse so klein, dafs sie kaum wahrnehmbar ist (C. hat darüber eine Abbildung). 3) Vom 3ten Monate wächst sie regelmäfsig im Verhältnisse zur Gröfsenzunahme des Fötus und fährt im Wachsen fort, bis zum 7ten Fötalmonate, wo sie unverhältnifsmäfsig zunimmt. 4) Im 8ten Monate ist sie grofs, aber im 9ten Monate erleidet sie schnell eine Veränderung, bekömmt einen grofsen Umfang, wiegt wohl $\frac{1}{2}$ Unze,

aus welchem Verhältnisse jedoch wegen der in ihr befindlichen Hölen und der Abweichungen bei verschiedenen Individuen kein Schluſs auf die Gröſse der Masse dieser Drüse gezogen werden kann. 5) Sie wächst nach der Geburt und bleibt groſs und voll im ersten Jahre, bis sie gegen die Zeit der Pubertät allmälig sich verringert und in den spätern Jahren nur noch einen Körper von sehr kleinen Dimensionen und ohne alle Hölungen bildet. 6) Bisweilen besteht noch ein dritter Lappen, und zwar ein *lobus thoracicus*, der die andern beiden Portionen verbindet, indessen bei genauerer Präparation eine Auseinanderlegung derselben gestattet. C. hat die *vena innominata* durch die Drüse durchgehen gesehen und sie auch vorn vor den Halsoperationen der Drüse liegend gefunden. 7) Die Form der Drüse ist äuſserst verschieden, die linke Drüse ist oft gröſser, als die rechte. — 8) Die Thymusdrüse nämlich besteht deutlich aus 2 geschiedenen Körpern, welche mit groſsem Rechte eine linke und eine rechte Thymusdrüse genannt werden können; sie ist mit den Nachbartheilen durch eine Hülle aus lokkerem Zellgewebe, welche die beiden Portionen befestigt und vereinigt, verbunden. 9) Wenn diese hautartige Hülle entfernt ist, so liegt die eigentliche Substanz der Drüse blos, die nur deutlich als eine *glandula conglomerata* erscheint, indem sie aus zahlreichen Lappen besteht, welche zusammen durch eine zweite Hülle von netzförmigem (*reticular*) Gewebe verbunden sind; dieses Netzgewebe geht von einem kleinen Lappen zum andern, und dringt sogar in die Interstitien derselben ein. 10) Die einzelnen *lobuli* sind von verschiedener Gröſse, aber der gröſste *lobulus* ist nicht gröſser als eine Erbse; sie variiren zwischen der Gröſse eines Stecknadelkopfes bis zu der erwähnten einer Erbse. 11) Untersucht man die Form der Drüse aufmerksam, so sieht man die *lobuli* schlangenförmig (*in a serpentine direction*) um eine später zu beschreibende Hölung herumgelagert. 12) Man kann die Drüse gehörig auseinanderwikkeln, und man findet dann, daſs sie an jeder Seite aus einem Strange besteht, wodurch die rechte

und linke Thymus gebildet wird und in diesen beiden Strängen stellen sich die gröfseren *lobuli* als Knoten dar, so dafs sie entwikkelt wie Halsbänder aus kleineren und gröfseren Perlen erscheinen, aber selbst diese einzelnen *lobuli* können noch weiter zerlegt werden. 13) Um die Drüse gehörig in die erwähnten Stränge auseinander wikkeln zu können, so mufs man die Arterien, Venen, die Schleimhaut, welche noch beschrieben werden sollen, ferner die die einzelnen *lobuli* unter einander verbindende Haut, wodurch sie in einer schlängelnden Richtung Behufs der nöthigen Verkürzung der Drüse, damit sie nicht einen zu grofsen Raum einnehme, gehalten werden, durchschneiden. 14) Diese Stränge sind spiralförmig um eine zentrale, oder fast im Mittelpunkte sich befindende Hölung geordnet und diese Disposition derselben wird durch die Arterien, Venen und die Schleimhaut, durch deren Theilung die Stränge auseinander gewikkelt werden können, bewahrt. 15) Der spiralförmige Strang, welcher die Drüse an der rechten Seite darstellt, hat keinen Zusammenhang mit dem der linken Seite; obschon die beiden Drüsen aneinander durch Zellgewebe von gewöhnlicher Bildung verbunden sind, so bleibt doch das eigentliche Drüsengewebe jeder für sich. 16) Um den Strang genau zu beobachten und ihn deutlich zu entwikkeln, mufs man die Drüse zum Theile in Wasser zerlegen und dann in Alkohol hart werden lassen, wo dann die Präparation bis in das Einzelne fortgeführt und deren *lobuli* und ihre zusammenhängenden Portionen bewahrt und deutlich nachgewiesen werden können. 17) Jeder dieser Stränge oder Drüsenkette besteht aus Lappen von verschiedener Gröfse, die unter einander durch eine Haut und kleinere Drüsenportionen, die eine grofse innere Hölung umgeben, verbunden sind. 18) Um die innere Struktur zu erforschen, mufs man eine leichte, oberflächliche Schicht von jedem Lappen oder von mehreren Lappen zugleich wegnehmen, und man wird dann eine Menge kleiner Hölen sehen, welche dann besonders offen sich zeigen werden, wenn das Organ in Weingeist gehärtet worden ist, und dieses sind die Sekretionshölen oder

Zellen, welche die so reichlich ausströmende Flüssigkeit erzeugen. 19) Werden die *lobuli* weiter untersucht, so sieht man, dafs sie aufser den genannten Zellen an der Basis noch etwas einer Tasche Aehnliches enthalten, welche in einen Behälter führt, so dafs die Sekretion, die aus den Lappen sich erzeugt, einen freien Eingang in die innere Hölung der Drüse findet, von wo die Flüssigkeit wahrscheinlich durch Absorption entfernt wird. 20) Wird eine Röhre in die Drüse eingeführt und Alkohol eingesprützt und das Organ dann in kräftige weingeistige Flüssigkeiten (*strong spirits*), oder in eine Alaunauflösung eingetaucht, so wird eine grofse Hölung, die C. den Behälter der Thymus nennen will, sich anfüllen. 20) Dieser Behälter bildet einen gemeinsamen und verbindenden Raum zwischen den verschiedenen Lappen; er beginnt an dem untern Theile der *portio thoracica*, und erstreckt sich von da bis an das äufserste Ende der *portio cervicalis*. 21) Es behält dieser Behälter nicht einen geraden Lauf, sondern geht spiralförmig oder in schlängelndem Laufe durch den Brusttheil der Drüse und wird etwas gerader in dem Halstheile derselben. 22) Was den Umfang desselben betrifft, so ist derselbe verschieden; der Behälter ist am gröfsten etwa in der Mitte des Brusttheils, und am kleinsten an der Verbindungsstelle der Brustportion mit der Halsportion der Drüse. In der Halsportion nimmt er wieder an Gröfse zu, ist aber kleiner als in der Brustportion, aber kann immer noch deutlich nachgewiesen werden. 23) Geöffnet und nach gehöriger Einsprützung und Härtung zeigt der Behälter an seiner innern Fläche eine feine, zarte, sie auskleidende Haut; wird aber der Behälter sogleich in Wasser geöffnet, so zeigt sich diese Haut mehr als Schleimhaut, denn sie ist eher zottig, als weich, und anstatt bei rother Injektion nur von einigen wenigen Gefäfsen durchzogen zu sein, erscheint sie äufserst gefäfsreich, so dafs man deutlich ein bedeutendes Netzwerk von Arterien auf ihr erblickt. 24) Das Innere dieses Behälters bildet Furchen, die durch kleine ligamentöse Bänder, welche die Fläche des Behälters in verschiedenen Rich-

tungen durchkreuzen, und die Mündungen der Taschen der Lappen umgeben, erzeugt werden; diese Bänder sind vorhanden, um die Lappen zusammenzuhalten, um ein nachtheiliges Verschieben und Ausweichen der Wandungen der Höle zu verhüten und um einer zu grofsen Anhäufung des Sekrets einen Widerstand entgegenzusetzen. 25) Wird der Behälter in Wasser ausgespült, so erscheint eine Anzahl kleiner Oeffnungen auf deren inneren Fläche, und wird eine Sonde in diese eingeführt, so geht sie jedesmal in die Tasche an der Wurzel eines jeden *lobulus*, so dafs also durch diese Oeffnungen die abgesonderte Flüssigkeit in den Behälter hineinströmt. 26) Diese Oeffnungen sind nicht so zahlreich als die Lappen, weil jede Tasche mit mehr als einem Lappen zusammenhängt. 27) Die Umgrenzungen oder Wände der Drüse sind voll von Sekretionshölungen oder Zellen, welche äufserst klein sind; sie hängen unter einander zusammen und öffnen sich in die Taschen der Lappen, und aus den Taschen in den Behälter. — Hierauf giebt C. genauen Unterricht über die Injektion und Präparation der Drüse, wofür wir die Leser jedoch auf das Werk selbst verweisen müssen. — Was die Arterien der Thymusdrüse betrifft, so kommen sie aus zwei Quellen. Jede Brustportion wird von einem Zweige versorgt, der aus der *mammaria interna* entspringt. Dieser tritt an der Vereinigungsstelle der Halsportion mit der Brustportion, und zwar gewöhnlich an der Aufsenseite, zuweilen zwischen beiden Halsportionen in die Drüse hinein, und indem er nach der Mitte der Drüse hinaufsteigt, theilt er sich, um die spiralförmig gelagerten Lappen zu versorgen; dann geht die Arterie nach der innern Seite des Behälters, und vertheilt sich theils nach der denselben auskleidenden Haut, theils nach der Drüsensubstanz. Der andere Hauptzweig der Thymus entspringt aus der *thyreoidea superior*, zuweilen aus der *thyreoidea inferior*, und indem er die Lappen der Halsportion hinaufsteigt, geht er in dieselbe und in die Haut des Behälters hinein und anastomosirt zuletzt mit den Zweigen von der *mammar. interna*. Diese Arterien haben einen doppelten Zweck: 1) ver-

sorgen sie die Drüse mit Blut; 2) verbinden sie, wie bereits oben erwähnt, die einzelnen Lappen unter einander. Was die Venen betrifft, so ist, nachdem sich die kleinen Zweige in gröfsere, in die *venae thymicae* sich gesammelt haben, ihr Lauf anders, als man den Arterien nach erwartet, obgleich nämlich die *vena mammaria interna* und *thyreoidea* kleine Zweige von dieser Drüse enthalten, so endigen doch die meisten in die *vena innominata*. Aus jeder Halsportion entspringt eine ziemlich dikke Vene, die von der hintern Seite der Thymus in die *vena innominata* übergeht; denn nachdem sie sich eigentlich aus den Venen der Halsportion gebildet, und aus der Brustportion Gefäfse aufgenommen hat, befindet sie sich hinten ungefähr gegen die Mitte der Drüse. Eine sehr kleine Vene geht aus der Halsportion in die *vena thyreoidea* über und anastomosirt mit der Brustportion. Die absorbirenden Gefäfse konnte C. nur einmal beim Menschen einsprützen, indem er bei einer absorbirenden Drüse der Thymus anfing. Absorbirende Drüsen finden sich am obern Theile des Brustbeins im Mediastinum; eine kleine Drüse findet sich auch zwischen den Brustportionen, und einige an der Verbindung der Thymus mit den Jugular- und Subklavianvenen, wo die absorbirenden Gefäfsstämme sich stets endigen. Die Nerven der Thymusdrüse sind sehr klein; sie entspringen wahrscheinlich aus dem obern *ganglion thoracicum* des sympathischen und phrenischen Nerven. C. sah ein Filament von der Vereinigung des *n. vagus* und *n. sympathicus* an der Seite der Schilddrüse zur Thymus sich hinbegeben. — Physiologie der Thymusdrüse. Es ist höchstwahrscheinlich, dafs die Thymusdrüse eine Funktion von einiger Wichtigkeit im Foetus hat. Hewson glaubte, dafs sie den innern Theil der rothen Blutkügelchen bilde, und dafs sie gleich einen Anfang zu den Lymphdrüsen ausmache, mit denen sie in Hinsicht der Struktur und Bedeutung auch völlig analog sei. Indessen ist der erste Theil dieser Ansicht eine blofse eitle Hypothese, die blofs von der Einbildung geschaffen ist, und der zweite Theil ist durchaus noch keine erwiesene Thatsache; die

Thymusdrüse ist eine *glandula conglobata*, und die Lymphdrüsen sind *glandulae conglomeratae*; jene ist fest und kompakt, diese sind lokker und breiig; die Thymus enthält im ausgedehnten Zustande Zellen von beträchtlicher Gröfse, während in den absorbirenden Drüsen die Hölen klein und so gestaltet sind, dafs man nicht recht weifs, ob die Struktur zellig oder gefäfsreich ist. Besonders wird die Betrachtung der abgesonderten Flüssigksit zu einer bestimmten Ansicht verhelfen. „Es ist von mir dargethan, dafs die Thymusdrüse eine grofse Menge weifser Flüssigkeit absondert, dafs sie zwischen den Venen, in welche die grofsen Lymphgänge sich endigen, gelegen ist, dafs in dem Kalbfoetus an jedem Horne der Thymus ein grofser Lymphgang ansitzt, der mit einer Injektion leicht angefüllt werden kann und an der Verbindungsstelle der beiden Jugularvenen in die *vena innominata* sich endigt. Die von der Thymus abgesonderte Flüssigkeit, wenn sie auch stets im Menschenfoetus gefunden wird, so dafs man deutlich ihre äufsere Beschaffenheit gewahren kann, nämlich dafs sie das Ansehen von Chylus oder weifslichem Milchrahm hat und mit einigen wenigen rothen Kügelchen versetzt ist, kann doch nicht so leicht in solcher grofsen Quantität erlangt werden, dafs man eine gediegene chemische Analyse vornehmen könnte; allein vom Kalbfoetus können 2 bis 3 Unzen ohne Schwierigkeit gesammelt werden, um eine hinreichende chemische Untersuchung zuzulassen. Die beste Art, diese Flüssigkeit zu erlangen, besteht darin, dafs man die Drüse in sehr kleine Stükke zerschneidet, dafs man sie über Gaze oder Flor auspreſst, wo dann das Feste vom Flüssigen sich scheidet, und letzteres durch den Flor läuft, und unter ihm sich ansammelt. — Vorher mufs aber die Thymus in Wasser getaucht werden, um sie von ihrem Blute zu befreien. Die so vom Kalbe gesammelte Flüssigkeit hat das Ansehn eines leicht mit Blut gefärbten Rahms (*cream*), und erscheint dem Auge mit dem Charakter des Chylus. Warmes Wasser löset eine grofse Portion derselben auf; Hitze bringt sie bald zum Gerinnen; eben so bewirkt Alkohol Gerinnung; Schwefelsäure

bewirkt nicht nur Gerinnung, sondern verkohlt sie gleichsam (*chars it*); Salpetersäure bringt sie zur festen Gerinnung, indem sie die Flüssigkeit zuerst weiss, dann gelb gestaltet; verdünnte Salpetersäure schlägt von der in Wasser aufgelösten Flüssigkeit einen weifsen festen Stoff zu Boden und giebt ihr das Ansehen von Milch; Salzsäure bewirkt ein festes Gerinnsel und eine weifse Farbe; ätzende Kaliflüssigkeit verwandelt die Flüssigkeit in einen schleimig-albuminösen Stoff, der in langen gestreckten Fäden gleich dem Speichel in der Ranula zu Boden fällt, und giebt ihr das Ansehen von Eiweifs.“ — C. sendete eine Menge der Flüssigkeit von der Thymus des Kalbfoetus dem Dr. Dowler in Richmond Behufs einer chemischen Analyse. Dieser schrieb ihm Folgendes zurück: „Mein theurer Sir Astley! Die mir übersandte Flüssigkeit besteht aus folgenden Substanzen, die ich hier der Gröfse ihrer Verhältnisse nach ordne: 100 Theile enthalten 16 Theile festen Stoffes; — beginnendes Fibrin, — Albumen, — Schleim, — schleimigen Extraktivstoff, — Salze, bestehend aus salzsaurem und phosphorsaurem Kali und phosphorsaurem Natron, — eine Spur von Phosphorsäure. Damit das Ergebnifs so klar wie möglich sein möchte, wurde die Einwirkung kräftiger chemischer Agentien unterlassen. Man konnte sich überzeugen, dafs die Gegenwart einer sehr kleinen Menge freier Säure die Affinität der fibrinösen Partikeln zu einander zerstörte, denn so bald wie die Säure entweder mit einem Alkali gesättigt, oder weiter mit Wasser verdünnt wurde, hingen die erwähnten Partikeln fest an einander. Nachdem eine Portion der Flüssigkeit in 2- bis 3mal seines Gewichts Wasser getröpfelt und leicht umgerührt worden war, findet man, dafs sich ungefähr ein Theil derselben vereinigt, und eine kurze Zeit nachher in eine gallertartig erscheinende Masse verwandelt. Diese Masse besteht aus einem festen und einem flüssigen Theile, die von einander durch mechanische Mittel getrennt werden können. Es ist nur nothwendig, die Masse in einen feinen leinenen Lappen einzuhüllen, so dafs dieser Lappen einen lokkern Sack um dieselbe bildet, und

dann kleine Massen, leicht zwischen Finger und Daumen zu reiben, so dafs das Netzgewebe, worin die Flüssigkeit sitzt, zerrissen wird. Der Sack mufs mehrmals leicht gepreſst und sorgfältig eingedreht werden, so dafs die losgedrückte flüssige Masse frei gemacht wird. Oeffnet man nun den Linnensack, so findet man eine zähe Flüssigkeit, welche, wenn sie weiter gepreſst und getrocknet wird, eine genaue Aehnlichkeit mit dem gewöhnlichen Fibrin hat, und ihm in chemischer und physischer Hinsicht gleicht. Der Linnensack selber absorbirt eine Menge Flüssigkeit, welche andere thierische Elemente enthält; diese können vermittelst Ausspülens im Wasser von der Leinwand getrennt und gesammelt werden. — Wenn nun die zusammengemischten Parthien unter einem Rezipienten hinreichend konzentrirt werden, kann das Eiweifs bei Hitze zum Gerinnen gebracht werden, und auf diese Weise von den anderen thierischen Substanzen und Salzen getrennt werden. Die andern Schritte der Analyse geschehen auf gewöhnliche Weise. Ihr Th. Dowler.“ — Mit dem Mikroskope bemerkt man in der Flüssigkeit eine ungemeine Anzahl weifser Partikeln. — Der schleimige Extraktivstoff entsteht wahrscheinlich aus der den Behälter und die Sekretionshölen der Drüse auskleidenden Schleimhaut. Das sind ungefähr die chemischen Verhältnisse der Flüssigkeit. — Die Annahme, dafs die Drüse einige Zeit nach der Geburt dieselbe Verrichtung, die sie während des Fötuslebens hatte, fortführt, scheint ein Irrthum zu sein. „Ich sprützte die Thymus eines 1monatlichen Kindes ein und fand, dafs die Lappen durch Absorption bereits sehr verdünnt waren, obgleich die Behälter in dem Theile noch vorhanden waren, jedoch war schon eins derselben bereits obliterirt. In einem 4 Monat alten Kinde war der Behälter sehr klein, in mehrere Portionen zerfallen und wog nur 45 Gran, oder etwa 5mal weniger, als im Fötus von 9 Monaten, wo sie gewöhnlich 240 Gran wiegt. In einem 4 Monat alten Kalbe ist die Drüse sehr grofs, jedoch nehmen die Zellen und die Behälter nicht die Hälfte von der Injektionsmenge auf, welche der Drüse des neunmonatlichen

Fötus beigebracht werden kann. — Ich will daher folgende Frage zur Beantwortung vorlegen: Da die Thymus alle Theile des Blutes, nämlich Albumen, Fibrin und andere Elemente desselben absondert, sollte nicht die Drüse zur Bereitung eines für das Wachsen und die Ernährung des Kindes während seines Fötuslebens, und ehe es noch im Stande ist, aus der Nahrung selber sich den Chylus zu bilden, dienenden Stoffes bestimmt sein? Und wenn dieses der Fall ist, sollte sich dieser Prozefs nicht noch einige Zeit nach der Geburt fortsetzen und die Menge der von der Thymus abgesonderten Flüssigkeit allmählig und in dem Grade abnehmen, wie die Chylifikation immer vollständiger wird?" — Es ist dieses in der That eine Ansicht, bei der alles leicht verständlich wird, und der man keinen grofsen Einwurf machen kann. Vielleicht ist aber folgender Einwurf der einzige und in der That auch ein sehr wichtiger, nämlich, dafs die Absonderung aller genannten Theile des Fibrins, Albumens u. s. w doch aus dem Blute selber geschieht und wir haben keinen genügenden Beweis, dafs die in der Thymus abgesonderte, und in das Venensystem des Kindes geführte Flüssigkeit geeigneter sein sollte, zur Ernährung zu dienen, als das von der Mutter zugeführte arterielle Blut. Arterielles Blut ist das *pabulum vitae*, und dann ist ja wohl zu bedenken, dafs die Thymus im Foetus zum eignen Wachsen und Gedeihen, und selbst zum Verarbeiten des Blutzuschusses bedarf, und dafs sie diesen aus der eigenen Säftemasse entnimmt. — Pathologie der Thymus. „Theile, die aufgehört haben, ihre Funktion zu vollziehen, wie die Mamma nach der Menstruation und Fruchtbarkeit (d. h. zur Zeit der Dekrepidität), erleiden so sehr häufig organische Veränderungen, dafs krankhafte Affektionen der Thymus gewifs als sehr häufig vorkommend erwartet werden; doch habe ich während einer mehr als 40jährigen Erfahrung nur ein einziges Beispiel angetroffen. Verschiedenheiten im Umfange sind sehr gewöhnlich, jedoch sind krankhafte Strukturveränderungen äufserst selten. Folgender Fall ereignete sich vor mehrern Jahren. Ich wurde ersucht,

ein junges 19jähriges Mädchen zu besuchen, die an einer so heftigen Dyspnoe litt, dafs sie nur mit grofser Mühe einige Minuten liegend aushalten konnte, und wenn sie auch eine kurze Ruhe hatte, so fuhr sie mit einem Erstikkungsgefühle in die Höhe und kämpfte eine Zeit lang heftig mit der Luft. Als ich nun genau nach den Ursachen forschte, fand ich eine den untern Theil des Halses an der obern Oeffnung des Thorax einnehmende Geschwulst, welche an jeder Seite über dem Schlüsselbeine hervorragte und von der ich vermuthete, dafs sie von einer Anschwellung der absorbirenden Drüsen an der Endung der Jugular- und Subklavian-Venen herrühre. Die Anschwellung hatte mehrere Jahre bestanden, aber in der letzten Zeit plötzlich zugenommen. Ich verordnete Blutegel und Purganzen; sie wurde etwas besser, aber an folgenden Tagen verfiel sie in noch viel heftigere Zufälle; ich legte nun ein Blasenpflaster auf den oberen Theil des Brustbeines und auf die Anschwellungen am Halse, liefs dann die Epidermis abtragen, und den Theil mit Merkurialsalbe verbinden; ich gab dabei Kalomel mit Opium, welches sie mit Leichtigkeit nehmen konnte, da das Vermögen zu schlukken weit weniger ergriffen war, als die Athmung. Alle die angewendeten Mittel gaben nur einen leichten, vorübergehenden Erfolg; die Kranke wurde täglich schwächer; ihre Beine wurden ödematös, und sie war nicht im Stande, irgend einige Ruhe zu erlangen, aufser etwa in einer sitzenden Stellung, und dann nur mit nach vorn übergebeugtem und von ihren Schwestern unterstützten Kopfe; denn so wie dieser zurückfiel, wurde der Druck der Geschwulst auf die Luftröhre stärker und die Dyspnoe steigerte sich. Ich sah, wie die Kranke täglich immer mehr dem Tode entgegen ging, ohne dafs ich im Stande war, ihr irgend eine Erleichterung zu verschaffen; sie starb nach 14 Tagen und zwar nicht in einem Erstikkungsanfalle, sondern in Folge der fortdauernden Reizung durch die Dyspnoe und durch die daraus hervorgegangene Zerrüttung. Mir wurde die Leichenöffnung gestattet, und ich fand die Thymusdrüse, als den Sitz der Krankheit; die Geschwulst

reichte

reichte vom Aortabogen bis zu dem untern Theile der Schilddrüse, und die letztere war ebenfalls sehr aufgetrieben; die Thymus erschien von gelblich weifser Farbe und war in mehrere grofse Lappen getheilt. Die Luftröhre war von der Geschwulst umgeben und zusammengedrückt, so dafs deren Querdurchmesser etwas vermindert war; die *art. innominata* lag hinter ihr, und als die *vena innominata* aufgeschnitten worden war, sah man die krankhafte Drüsenmasse in sie hineinragen, und als man die Drüse anfschnitt, fand man ihr zelliges Gewebe von einer weifsen, breiigen Substanz angefüllt. In diesem Falle bestand die Krankheit in einer krankhaften Ueberwucherung sowohl der Thymusdrüse, als auch der Schilddrüse. Letztere hat eine solche Lage, dafs ihre Anschwellung äufserst selten mit Erstikkung droht, weil die umgebenden Theile, dem Drukke der angeschwollenen Drüse nachgeben können; aber da die Thymus in dem obern engen Eingange des Brustkastens gelegen ist, so erreicht sie in ihrem angeschwollenen Zustande bald das Brustbein und die erste Rippe, wodurch sie dann begränzt wird, und daher gegen die Luftröhre zu anwächst, die sie dann umgiebt und durch den Druck deren Funktion unterbricht; die Krankheit schien fungöser Natur zu sein."

Ueber die medizinische und chirurgische Praxis unter den Neuseeländern und den Eingebornen der Inselwelt im stillen Meere, von Georg Bennet (*The London medical Gazette, Jan.* 1832. — Fortsetzung s. Repertor. April 1832, S. 31.)

Die Eingebornen scheinen wenig Mitleid mit einander zu haben. Wenn sie an einer Krankheit leiden, und besonders wenn von ihnen diese Krankheit für unheilbar gehalten wird, so bringen sie nicht selten den Leidenden in eine abgelegene Hütte, wo er dann gewöhnlich von Allen vernachlässigt umkömmt. Bisweilen, wenn der Leidende eine Zeit lang im Todeskampfe liegt, so beschleunigen sie sein Ende durch ihre Keulen und Speere; und sogar begraben sie ihn bisweilen lebendig, wenn sie nicht die geringste Genesung mehr er-

warten. Auch in Indien besteht diese Gleichgültigkeit mit den Leiden eines Kranken. In Indien beruht dieser Indifferentismus oft in der Art der Kaste, meistens aber auf der gewöhnlich unter den Bewohnern herrschenden Apathie. Der Bischof Heber erzählt von einem Freunde, welcher vor einigen Monaten ein höchst elendes Geschöpf, einen Knecht aufser Dienst, in einem Winkel seines Gartens, wohin er an der Ruhr krank gekrochen war, vorfand; er hatte in diesem Winkel 2 Tage und 2 Nächte auf dem Boden gelegen. Vielleicht 20 Diener verzehrten täglich ihr Mahl gar nicht weit von seinem Lager, ohne dafs es Einem einfiel, ihn zu erquikken, oder ihn unter den Schuppen eines der Vorbauten zu führen oder ihrem Herrn etwas zu sagen. „Er ist kein Verwandter von uns," war ihre Antwort; — „was geht es uns an; — wie konnten wir wissen, dafs es dem Saib lieb sein würde?" Als eine Anzahl Eingeborner von Rotuma, welche am Wechselfieber litten, am Bord der Sophia waren, empfingen diejenigen, die Verwandte hatten, jede Aufmerksamkeit von ihnen, so lange als sie noch Genesung erwarten konnten; dieselben aber konnten die Leiden und den Tod ihrer Nichtverwandten mit der gröfsten Gleichgültigkeit ansehen und dem Hülflosen auch nicht die geringste Erleichterung bringen, und wenn ich sie bat, einem ihrer leidenden Landsleute beizustehen, so thaten sie es, wenn sie nachgaben, mit dem deutlichsten Widerwillen; oft mufsten sie sogar mit Gewalt dazu gezwungen werden, und dann war ihr Thun nur äufserst nothdürftig. — Zur Zeit, als wir gerade sehr viele Kranke am Bord hatten, waren darunter auch mehrere Eingeborne von Tongatabu. Einer von diesen, der in einem hoffnungslosen Zustande zu sein, sogar schon sterbend zu sein schien, wurde von seinem Landsmanne über Bord geworfen; er wurde wieder aufgefischt, und den Insulanern ihre Grausamkeit vorgehalten. Sie fanden aber darin so wenig Unrecht, dafs nach einigen Tagen, als der Kranke noch nicht verschieden war, Einige es wieder versuchten, ihn über Bord zu werfen, da er ihrer Ansicht nach sich nur quäle; es wurde

natürlich nicht gestattet und erst als kurz darauf der Kranke gestorben war, wurde seine Leiche dem Meere übergeben. — Bisweilen sah ich einen Kranken mit seiner Kokosnufsschale längs dem Dekke hinschwanken, um sich Wasser zu holen, ohne dafs irgend Einer von den Eingebornen im geringsten Miene machte, ihm beizustehen, sondern sie machten sich sogar über seinen schwankenden Gang und sein abgemagertes Aussehen lustig..... Die Eingebornen sind geneigt, Alles zu übertreiben und überall Wunder zu bemerken, entweder wegen eigener Sucht zu Wunder oder um Aufmerksamkeit zu erregen. Einmal wurde ich in gröfster Eile nach Neuseeland zu dem Bruder eines Häuptlings beschieden, mit der Angabe, dafs der Kranke seine Beine durch einen darauf gefallenen Balken in hundert kleine Stükke zerschmettert habe. Ich dachte schon an Amputation, aber als ich ankam, wurde ich in eine kleine Hütte geführt, wo ich meinen Kranken fand, und sein Weib neben ihm, ihn aufmerksam pflegend. Die „zerstükkelten Beine" fanden sich nicht, sondern nur eine sehr bedeutende Kontusion..... In Neuseeland traf ich nicht auf einen einzigen Fall von Elephantiasis des Hodensakkes oder einer ähnlichen Anschwellung; allein in dem eigentlichen Polynesien herrscht die Elephantiasis in hohem Grade; ich kann die Ursache nicht angeben; Europäer werden davon eben so gut befallen, als die Eingebornen, wenn jene eine Zeit lang auf den Inseln sich aufgehalten. — In Tahiti lernte ich einen schon bejahrten Missionär kennen, der an dieser Krankheit litt. Er sagte mir, dafs er nur dann Schmerz empfinde, wenn die Paroxysmen sich einstellen; jeder Paroxysmus beginnt mit einem Schmerze in der Leistengegend und erstreckt sich bis zum Knie und dem Unterschenkel; bisweilen beginnt hier und in den Leisten der Schmerz zu gleicher Zeit; hierauf folgt dann Anschwellung der Leistendrüsen mit einigen Fiebersymptomen. Uebelkeit, Erbrechen und bisweilen Delirium folgen auf den Anfall. Kräftige Abführmittel, beim ersten Erscheinen der Symptome gereicht, dienen dazu, den Paroxysmus zu mäfsigen. Während des sehr heftigen Schmer-

zes ist Opium zur Milderung nothwendig. So wie der Paroxysmus vorüber ist, bleibt eine längere Zeit noch ein leiser, stumpfer Schmerz mit sehr grofser Schwäche zurück. — Erkältung ruft leicht den Paroxysmus herbei. Die Krankheit ergreift sowohl Männer als Frauen, und eine Dame in Tahiti sagte mir, dafs sie sich nach Sidney in Neusüdwales zu begeben wünsche, weil sie schon bisweilen Symptome eines Anfalles gefühlt hatte. Man hat bemerkt, dafs die mehr binnen im Lande Lebenden, weit weniger der Krankheit unterworfen sind, als die Küstenbewohner; dieses hat man auch in Ceylon und anderen Theilen Indiens gefunden. (Marshall bemerkt, dafs einige Volksklassen in Ceylon der Krankheit weit weniger unterworfen sind, als andere; die Kaste der reinen oder ächten Singalesen und der Stamm der Halbkaste (vermischten Singalesen) leiden besonders daran. In Galle schien von der ersten Kaste fast die Hälfte der Erwachsenen mehr oder weniger mit krankhaften Geschwülsten an verschiedenen Theilen des Körpers behaftet zu sein. Auch die Abkömmlinge der unvermischten Europäer werden in Ceylon von der Krankheit befallen. Von den aber in Europa Gebornen ist Marshall'n nur ein einziges Beispiel vorgekommen; es war dieses ein Savoyard, der aber schon an 40 Jahre in Galle gewohnt hat. Die Malaien, Kaffern, und die Eingebornen der indischen Halbinsel scheinen der Krankheit nur wenig unterworfen zu sein — Marshall, *on Diseases of Ceylon p.* 225). In Tahiti sah ich einen jungen Mann von etwa 18 Jahren, von europäischen Eltern geboren, der an dieser Krankheit zu leiden anfing. Die Eingebornen in Tahiti nennen die Krankheit: *Féfé.* Veränderung des Aufenthalts und Wechsel der Luft ist besonders wohlthuend und hemmt die fernere Entwikkelung der Krankheit. (Marshall erzählt, dafs die an Elephantiasis leidenden Menschen im Allgemeinen einen Stillstand der fortschreitenden Krankheit durch das Hinbegeben nach einem Orte der Insel, wo die Krankheit nicht endemisch ist, erlangen. Ein Einwohner von Galle hat in regelmäfsigen Perioden die fieberhaften Paroxysmen, und mit

ihnen zugleich eine Ergiefsung in einen Unterschenkel; er veränderte seinen Aufenthalt von Galle nach Jaffna, wo er etwa 1 Jahr verblieb. In Jaffna hatte er nicht den geringsten Anfall, allein als er nach Galle zurückgekehrt war, bekam er gleich nach seiner Ankunft denselben — *on Diseases of Ceylon, p.* 226). — Hydrocele ist unter den Tahitanern sehr häufig; Bronchocele kömmt auch vor, aber seltener. Ich sah auch mehrere junge Männer an einer partiellen Paralyse der Extremitäten leiden; dieses ist gar nicht selten." — Abszesse sind in Tahiti sehr häufig und zeigen sich oft von furchtbarer Gröfse. In Matavai eröffnete B. einen Abszefs, der von dem Ohre bis zur Nase sich erstreckte, und das Auge fast ganz geschlossen hatte. — B. bezweifelte es nicht, dafs der Mifsbrauch des Merkurs, welches von Missionären und Nichtärzten ohne gehöriges Urtheil, und oft in grofsen Gaben fast gegen jede Krankheit gereicht wird, auf die Konstitution sehr nachtheilig wirkt und viele Uebel zu Tage bringt. Gewifs haben viele Uebel, die syphilitisch zu sein scheinen, nur in diesem Mifsbrauche ihren Ursprung. Man hat gar viel über die Häufigkeit und die grofse Verbreitung der Syphilis in der Inselwelt der Südsee und des stillen Meeres gesprochen, allein während eines Anfenthaltes von 15 Monaten bei Neuseeland und zwischen den Inselgruppen, fanden sich nur 5 Syphilitische auf dem Schiffe, worunter ein Tripperkranker war, obgleich die Mannschaft des Schiffes allen möglichen freien Umgang mit den eingebornen Frauenspersonen hatte. In allen Fällen war die Syphilis äufserst milde, und erforderte nur eine leichte merkurielle Behandlung. — „In Tongatabu bemerkte ich eine Hautkrankheit, die sehr verbreitet war, und dort *tona* genannt wird; in Tahiti wird sie *bua*, auf den Sandwichsinseln *pupu* genannt; sie kömmt auch in den Fidgiinseln und den Schifferinseln vor. Sie ist anstekkend und in Tongatabu behauptet man, dafs jeder Mensch von ihr ergriffen werde, und zwar entweder in der Kindheit, oder im Mannsalter; befällt sie in der Kindheit, so hat sie einen mildern Charakter und wird leichter geheilt, als in späterem

Alter. Es erscheinen zuerst an allen Theilen des Körpers, besonders an den Extremitäten Knötchen; diese Knötchen eitern und bilden Pusteln, die aufbrechen und einen sehr stinkenden Stoff von sich geben, welcher dann zu Krusten sich gestaltet; die Krusten fallen ab, die Absonderung erneuert sich und stellt zuletzt ein übeles, langwieriges, unangenehmes weitverbreitetes Hautgeschwür dar. In Tongatabu behandeln die Eingebornen die Krankheit durch Anwendung von Kräutern, die sie *Kumu-Kumu*, *Moriugu*, *Mohugu-apoa* nennen und deren Blätter mit einer Art zähen Erde, die *Kere* genannt wird, mischen, zusammenkochen und auf die Geschwürsfläche auflegen. — In Oahu (Sandwichsinseln) behandelte ich einen solchen Fall, der einen Europäer betraf. Es erschienen zuerst röthliche Knötchen, welche vereinigt einen jauchigen Stoff absonderten, der bald dikker und stinkender wurde, sich verbreitete und grofse Stellen bildete, die mit einer Kruste überzogen wurden. Die Kruste vertrocknete, fiel ab, und die Absonderung erneuerte sich. Ich behandelte die Stellen mit *Unguent. sulphuris composit.*, allein ich hatte sehr lange zu thun, ehe ich eine Heilung bewirkte; die Narben bleiben immer. Die Europäer auf den Sandwichsinseln nennen diese Krankheit Krätze, weil sie im Anfange wirklich juckt.“ — Augenentzündungen sind zu gewissen Jahreszeiten in Neusee land häufig und besonders in den kleinern Inseln. *Ophthalmia purulenta* war in Rotuma unter den Kindern sehr herrschend, und nur mit Mühe konnten die Mütter zu Waschungen und Bähungen der Augen bestimmt werden. Die Frauen auf den Sandwichsinseln leiden in Folge ihrer Ausschweifungen häufig am weifsen Flusse, und auch an *Ascites abdominalis*. Epidemische Krankheiten sind auch nicht selten; so war eine Influenza auf den Gesellschaftsinseln äufserst heftig. Auch die Ruhr hat einmal stark geherrscht; sie ist nicht von Aufsen eingeführt, sondern von selbst erzeugt, und war besonders in der Inselwelt sehr tödtlich. Diese Sterblichkeit, meint B., habe blofs an Mangel gehöriger ärztlicher Pflege gelegen. Unter den einheimischen Heilpflanzen befand sich

besonders ein Schmarozergewächs, von den Eingebornen *mavi* genannt, ein *Dendrobium teretifolium*; die Blätter sind rund, schmal und fleischig; sie blühete im Oktober 1829. Diese Pflanze wird äufserlich gegen heftige Kopfschmerzen angewendet; die Blätter werden zerquetscht und aufgelegt. Eine andere Pflanze, *taa-taa-hiara* von den Eingebornen genannt, wird zerstofsen, mit Wasser gemischt, mit Oel und anderen Kräutern zusammengerieben, und äufserlich gegen Rheumatismen angewendet. Gegen frische Wunden wird eine Art Cyperus, von den Eingebornen *mou-niu* genannt, benutzt; die Pflanze wird zerquetscht, gekauet, aufgelegt, und scheint reizend zu wirken. Zu den von den Eingebornen gebrauchten Pflanzen gehört in Tongatabu auch eine Pflanze, mit Namen *Ufi* oder Forster's *Fagara lucidia*, deren angenehm riechenden Blätter innerlich gegen Kopfschmerzen und äufserlich gegen Anschwellungen, Quetschungen, Wunden benutzt werden; ferner in den Sandwichsinseln eine kleine, häufig auf Hügeln wachsende, *Moa* genannte Pflanze, oder *Psilotum triquetrum* (zu *Lycopodium nudum L.* gehörig) im Aufgusse gegen Unterleibsbeschwerden; endlich noch einen Strauch, eine *Euphorbia*, *Atoto* oder *Akoko* von den Eingebornen genannt, deren milchiger Saft äufserlich als Reizmittel gegen Geschwüre benutzt wird. Dafs Zaubermittel und Besprechungen angewendet werden, ist schon oben gesagt worden. —

Bemerkungen über die Natur und Behandlung der *Spina bifida*, von R. A. Stafford (*The Medico-chirurgical Review, July* 1832.)

Auszug aus dessen Werke: *A Treatise on the Injuries, the Diseases and the Distortions of the Spine, founded on an Essay to which the Jacksonian Prize for the year* 1826 *was adjudged. Lond.* 1832, 8. — Das erste Kapitel beschäftigt sich mit der *Spina bifida*. — Wir übergehen Alles das, was St. aus Schriftstellern von ihm anführt. Sitz und Wesen der *Spina bifida*. Man hat sie gewöhnlich als einen *tumor lumbaris* beschrieben, aber die Krankheit kommt in der Lumbargegend nicht allein vor, sondern an der ganzen

Wirbelsäule von den Halswirbeln an, bis zum Kreuzbeine; bisweilen ist der ganze Wirbelkanal mangelhaft ausgebildet, mehrere beobachtete Fälle beweisen dieses. Bisweilen ist der genannte Kanal ganz und gar in seinen Dornfortsätzen und Wirbelringen mangelhaft ausgebildet; bisweilen sind nur 2 Stellen desselben anomal, und der Zwischenraum ist vollständig und bisweilen wieder ist am Halstheile, am Dorsaltheile, am Lumbartheile und an dem Sakraltheile der Wirbelsäule eine Stelle fehlerhaft. Zweifelsohne beruht die Krankheit in einer mangelhaften oder gehemmten Ossifikation der Wirbelringe während der Fötusbildung, und es ist damit ganz so, wie in allen den aus unvollkommener Annäherung der beiden Körperhälften entspringenden Mifsbildungen; in dieselbe Reihe gehört die Hasenscharte, der Wolfsrachen, das Auseinanderstehen der weifsen Linien u. s. w. und in der That ist auch *Spina bifida* mit einer oder der andern dieser Anomalien nicht selten koexistirend, wie in einem Präparate im Museum des *College of Surg.* eine *Spina bifida* der Dorsalgegend gleichzeitig mit einem Auseinanderstehen der Bauchwandungen in der weifsen Linie verbunden gefunden wird. Die Flüssigkeit in der *Spina bifida* befindet sich zwischen der Arachnoidea und der *pia mater*, aber bisweilen auch zwischen ersterer und der *dura mater* und manchmal an beiden Orten zu gleicher Zeit. — Portal, der behauptete, dafs sie in einem in der Substanz des Rükkenmarks vorhandenen Kanale sich befinde, hat sich wohl geirrt. In den meisten von St. untersuchten Fällen befand sich die Flüssigkeit zwischen der Arachnoidea und *pia mater* und nur in einem einzigen Falle in geschiedenen Zellen oder Kysten. In diesem Falle entleerte die Punktion nicht alle Flüssigkeit, sondern es blieben im Hintergrunde noch einige angefüllte Bälge, die mit dem gröfsern Balge nicht zusammenhingen. — Behandlung. Um eine richtige Behandlung einleiten zu können, mufs man von dem Verhältnisse und der Lage der Spinalnerven sich eine Einsicht zu verschaffen suchen. Es scheint, dafs in der *Spina bifida* entweder ein Theil, oder alle Filamente, welche

die hinteren Spinalnerven bilden, auf die inneren Wände der Geschwulst vertheilt sind, und daselbst sich auch endigen. Diese Nerven entspringen auf verschiedene Weise aus dem Rükkenmarke, bisweilen durch einzelne Filamente, welche aus der Oeffnung des Wirbelkanales durch die in der Geschwulst enthaltene Flüssigkeit durchgehen, sich an nichts anheften, ganz frei sich befinden, bis sie an die Wandungen der Geschwulst gelangen und daselbst sich zerstreuen. Bisweilen jedoch treten die hintern Spinalnerven aus der Oeffnung des Kanals heraus, und statt gerade durch die Flüssigkeit durchzugehen, gehen sie rund um die innre Fläche der Geschwulst und bilden so ein Netz von Nervenfilamenten. In anderen Fällen entsteht eine Art Pedunkel in der Mitte der Geschwulst aus Nervenmasse, einem Pilze ähnlich, dessen Stiel aus den durch Zellgewebe verbundenen Nervenfilamenten und dessen Köpfchen aus den sich ausbreitenden, und auf der obern und innern Fläche der Geschwulst sich verlierenden Enden dieser Filamente gebildet ist. Die hintern Spinalnerven, welche auf die innern Wände der Geschwulst vertheilt sind, gehen nicht immer durch die mit dem Wirbelkanale zusammenhängende Oeffnung, sondern bisweilen durchbohren sie gleichsam die Geschwulst an ihrem hinteren Theile und gehen gerade mitten durch die Flüssigkeit; in anderen Fällen durchbohren sie ebenfalls den hintern Theil der Geschwulst, aber begeben sich sogleich längs ihrer Wandungen. — Wenn *Spina bifida* am obern Theil des Wirbelkanals vorkömmt, so scheint in der Vertheilung der Nerven eine gewisse Regelmässigkeit obzuwalten; denn hier sind nur die hinteren Spinalnerven mit in die Krankheit hineingezogen, während am untern Theile des Wirbelkanals gewöhnlich der ganze Markstrang mit ergriffen ist. So sehen wir in einigen Fällen nur wenige Nervenfilamente in ihrem Verlaufe abweichen, während in andern das ganze die *cauda equina* bildende Nervenbündel aus dem Kanale heraustritt, sich an den Gipfel der Geschwulst ansetzt, und sich wieder zurückbegiebt. Bisweilen findet man den ganzen Markstrang durch die Oeffnung des Wirbelkanals aus

seiner gewöhnlichen Richtung herausgetrieben und ganz und gar in der Geschwulst sich endigend, so dafs der Wirbelkanal unterhalb völlig hohl und leer bleibt (solche Fälle sind von Brunner, Hoin, Alpinus, Sandifort beschrieben). Es scheint jedoch nicht, dafs der Markstrang, wenn der untere Theil des Wirbelkanals geöffnet ist, immer aus seiner Richtung ausweicht oder dafs die Nerven auf anomale Weise vertheilt sind; denn bisweilen sieht man nicht die geringste Veränderung weder in ihrer Lage noch in ihrer Struktur. — Das Rükkenmark erleidet in der *Spina bifidà* an der Stelle, wo die Anomalie statt findet, auch gewöhnlich eine Veränderung nicht nur in der Anlage, sondern auch in der Struktur; bisweilen scheint es entzündet, bisweilen nicht so dick, wie gewöhnlich; bisweilen sehr derb und konsistent; bisweilen völlig erweicht und bisweilen ganz und gar fehlend oder aufgelöst. — Die gegen diese höchst übele Krankheit vorgeschlagenen Mittel sind bekanntlich: Ligatur, Haarseil, Kompression und Punktur mit Kompression. Gegen die von B. Bell und Desault vorgeschlagene Ligatur und das Haarseil läfst sich gar Vieles einwenden. Kompression und Punktur ist von Abernethy angerathen und oft angewendet. Kompression ist nur palliativ und hat weiter keinen Werth; die mit Kompression verbundene Punktur scheint mehr zu versprechen, läfst aber auch nicht viel erwarten. St. wendet das letztere Mittel fast immer an, hat aber selten Glück damit gehabt. — Aus den von St., Cooper und Andern gemachten Erfahrungen ergiebt sich aber, dafs wiederholte Punktionen der Geschwulst in der Art, dafs die Flüssigkeit so oft herausgelassen wird, wie sie sich ansammelt, bis jetzt immer noch die einzige Art und Weise bleibt, wie eine wirkliche Kur der *Spina bifida* erreicht werden kann. A. Cooper bedient sich einer Nadel zu diesem Zwekke, jedoch wird die Flüssigkeit, wenn sie zähe ist, nicht ausfliefsen können; besser ist es, mit einer Lanzette einen schiefen Einstich von oben nach unten zu machen, so dafs eine Art Klappe entsteht und dafs, wenn die Flüssigkeit entleert ist, durch Heft-

pflaster die Wunde geschlossen und zur ersten Vereinigung gebracht werden kann. Auf diese Weise wird auch die Luft von dem Innern der Geschwulst abgehalten, was äufserst wichtig ist, denn man hat bemerkt, dafs in fast allen Fällen in welchen die Geschwulst auf eigenen Betrieb geborsten, oder die Wunde nicht geheilt ist und die Luft freien Zugang gehabt hatte, die Kranken bald darauf gestorben sind — ein Beweis, wie nöthig es ist, jede Vorsicht zu gebrauchen, um die Luft abzuhalten. — Nach gehöriger Entleerung der Geschwulst sollte ein weiches Linnenläppchen, als feine Kompresse zusammengefaltet aufgelegt werden und Heftpflasterstreifen darüber, um leichten Druck zu bewirken; das Ganze kann dann mittelst einer um den Leib gehenden Rollbinde befestigt werden. Der Druck durch die Kompresse mufs aber allmählig vermehrt werden, so dafs zuletzt ein Bruchband angelegt werden kann. Wenn jedoch, wie nicht selten geschieht, Krämpfe entstehen oder andere bösartige Symptome hervorgerufen werden, dann mufs der Druck nachlassen. Die Geschwulst mufs jeden Tag, oder jeden 2ten, oder 3ten oder 4ten oder 5ten Tag angestochen oder entleert werden. Die Ansammlung der Flüssigkeit ist es, welche die Häufigkeit des Entleerens bestimmt und es ist anzurathen, die Punktur zu vollziehen, ehe die Geschwulst sich vollkommen angefüllt hat, weil durch die beständige Anspannung und Ausdehnung der Haut, diese ihre Kontraktilität ganz verlieren, und die Kur verzögert oder ganz verhindert werden möchte. Der allgemeine Zustand des Kranken mufs auch genau ins Auge gefafst werden. Die palliative Behandlung, nämlich die Kompression, bewirkt im Allgemeinen Verdikkung der Wandungen der Geschwulst, aber nichts weiter, und wirkt gar nicht auf den Inhalt der Geschwulst. Eine spontane Heilung der Geschwulst entsteht, wenn der Umfang derselben so grofs wird, dafs die Wandungen in Entzündung gerathen, an einer oder mehrern Stellen ulzeriren, und so der Flüssigkeit einen Ausgang verschaffen. Dann fallen die Wände zusammen; die Oeffnung, durch welche die Flüssigkeit austritt, wird durch

Lymphe geschlossen und heilt, die Geschwulst wird wieder ausgedehnt und angefüllt, und berstet abermals, die Wände fallen von Neuem zusammen, und es geschieht Heilung der Wunde, wie früher. Dieser Prozefs wiederholt sich so oft, als die Geschwulst sich anfüllt und während des ganzen Vorganges wird immer mehr plastische Lymphe von den innern Wandungen abgesondert, die Wandungen werden allmälig immer dikker und verdichten sich zuletzt ganz und gar. Dieser Naturvorgang war es, wodurch Abernethy u. Cooper auf die Punktur mit Kompression hingewiesen worden sind. Allein folgende Bemerkung darf hier nicht vorenthalten werden: „wenn *Spina bifida* durch die Kunst geheilt wird, so folgt häufig Hydrocephalus darauf, und wenn die Kur durch die Natur geschieht, so läfst die Natur an der Spitze der Geschwulst eine mit Bläschen bedeckte und mit dem Wirbelkanale zusammenhängende Oeffnung zurück. Sobald sich Flüssigkeit wieder angesammelt hat, so bersten die Bläschen; die Flüssigkeit geht ab und es wird der Gefahr des Hydrocephalus vorgebeugt. — Das Bersten der Bläschen geht in diesem Falle auf derselben Weise vor sich, wie die Ruptur der Geschwulst; sie werden angefüllt, ausgedehnt, platzen und heilen.“ Es ist sehr die Frage, ob nach der künstlichen oder spontanen Heilung, der fehlende Knochen jemals durch neue Knochenablagerungen werde ersetzt werden. Im Allgemeinen scheint dieses nicht der Fall zu sein, und wir haben keinen positiven Beweis, dafs es wirklich geschehe. — Da die Radikalkur der *Spina bifida* immer also mit einem gewissen Grade von Gefahr begleitet ist, so giebt es vielleicht gewisse Fälle, wo wir sie nicht versuchen dürfen. — Wenn die Geschwulst nur klein ist und an Umfang nicht zuzunehmen scheint; wenn deren Wandungen nicht entzündet und nicht schmerzhaft sind; wenn der Kranke sich gesund befindet und von dem Uebel keine Unbequemlichkeit hat, dann ist vielleicht die palliative Behandlung viel geziemender; wenn aber von der andern Seite die Geschwulst im Zunehmen ist; wenn die Wände sehr entzündet und äufserst schmerzhaft sind;

wenn die Konstitution an der Reizung Theil nimmt und sehr ergriffen ist, so mufs es mit der Radikalkur gewagt werden. Es giebt Fälle, wo wegen übler Symptome und Komplikationen die Hoffnung noch weit mehr getrübt wird; nämlich wenn Hydrocephalus, Bersten der Geschwulst und Paralyse der untern Gliedmafsen damit verknüpft ist. In diesen Fällen bleibt nichts übrig, als die Anwendung von Palliativmitteln und eine Milderung der Leiden.

Eine vortreffliche *Emulsio anthelmintica* gegen Bandwurm und andere Eingeweidewürmer (*Medico. chirurgical Review, July* 1832.)

Der Terpentin wird jetzt als eins der sichersten und zuverlässigsten Mittel zur Austreibung des Bandwurmes und der Eingeweidewürmer betrachtet; dieses Mittel ist auf mannigfache Weise angewendet worden, und zwar hat man sich bemühet, es so zu reichen, dafs dessen übler Geschmack gemildert, und dessen spezifische Wirkung vermehrt werde. Es ist nicht leicht, eine solche passende Formel aufzufinden. Folgende scheint aber beiden Wünschen zu genügen: ℞ *Infusi Sennae* ℥x, *Syrup. Rhamni cathartic.* ℥j, *Confectionis Scammonii* ʒjj, *Balsam. Copaiv. gutt.* xxx, *Olei Terebinth. rectificat.* ℥vj, *misce l. a. ut fiat Emulsio, quae hora matutina sumatur.* Dieses ist die Dosis für einen Erwachsenen, wenn nämlich keine Kontraindikationen vorhanden sind; der Kranke mufs das Mittel des Morgens um 4 oder 5 Uhr im Bett nehmen und darauf einzuschlafen suchen. Gewöhnlich beginnt etwa vier Stunden darauf das Mittel seine kathartische Wirkung; sollte diese alsdann nicht eintreten, so gebe man einen Theelöffel voll von der *Confectio Scammonii*, oder ½ Unze Rizinusöl, wodurch Darmentleerungen herbeigeführt werden. Nach jeder dieser Darmausleerungen gebe man dem Kranken etwas Belebendes, ätherisches Oel, oder Aromatisches, oder etwas Brantwein mit Wasser, um der Erschöpfung und dem Ohnmachtsgefühle, welches meistens nach den Wirkungen des Terpentinöls eintritt, zu begegnen. In Fällen, wo das Wurmleiden durch allgemeine Symptome sich kund giebt, aber keine

Würmer in den entleerten Stoffen entdeckt worden sind, bewirkt diese Emulsion oft eine Ortsveränderung der Würmer und eine Entfernung derselben; in allen anderen Fällen sind die Resultate deren Anwendung unwandelbar und heilsam. Gegen den Bandwurm sollte die Emulsion wenigstens 4 mal in passenden Zwischenpausen gegeben werden; die Wiederholung derselben verfehlt selten, den Darmkanal von den andern Arten der Schmarozerthiere zu befreien. Auf die gehörig geschehene Wirkung lasse man bittere Aufgüsse, Eisen und leichte, mit aromatischen Stoffen versetzte Abführmittel folgen. —

Einige Fälle von ungewöhnlich reicher Milchabsonderung, mitgetheilt von Dr Kennedy (Ebendas.)

K. erinnert zuvörderst an einige Geschichten von überschwenglicher und langdauernder Laktation bei Menschen, welche von Donati (*De medica historia mirabili ecc. Venetiis* 1588), Paullini (*Observ. phys. med. Cent. IV. Francof.* 1706) und dem Bischof von Korb (*Philosophic. Transactior. V.* 41, *for* 1739 — 1741) erzählt werden. Cardani berichtet von einem Mädchen, das niemals schwanger gewesen ist, und deren Brüste in Folge einer Reizung durch Nesselstiche Milch lieferten (*Cardan. de rerum varietate. Brasil.* 1557). In den *Philosoph. Transact. Vol.* 41, für 1739 — 1741 erzählt Dr. Stack folgende Geschichte. Elisa Brian war 1733 im 68sten Jahre und hatte seit mehr als 20 Jahren kein Kind gehabt; ihre Brüste waren voll, schön, und ohne alle Runzeln, aber ihr Antlitz war sehr gealtert, ihre Wangen eingesunken und ihre Augen roth und triefend. Durch Zusammendrükken ihrer rechten Brust preſste sie eine schön aussehende Milch aus der Brustwarze heraus. Etwa 4 Jahre vorher hinterliefs die zu einer langen Reise genöthigte Tochter der genannten Frau ihr ein kleines Kind, für das sie Sorge tragen mufste; das alte Weib, blos in der Absicht, das nach der Brust verlangende Kind zu beruhigen, legte es an ihre eigene Brust. Dieses wiederholte die Frau mehrmals

und als ein erwachsener Sohn, welcher bemerkte, dafs das kleine Kind etwas aus der Brustwarze heranssog, auch zu saugen anfing, zog er aus derselben Brust, von der er seit 20 Jahren entwöhnt gewesen war, gute Milch heraus. Die Tochter der alten Frau hatte 2 Jahre später wieder ein Kind, worauf die Grofsmutter das erste entwöhnte und das Neugeborne zu säugen begann. A. fügt hinzu, dafs er das Säugen selber gesehen, dafs das Kind mit sichtlichem Wohlgefallen die Brust nahm, und dafs beide Kinder kräftig und wohl gestaltet waren. Die alte Frau hatte so viel Milch in den Brüsten, dafs sie dieselbe durch einen Druck im Bogen versprützen konnte. — Einen ähnlichen Fall erzählt Montègre (*Gazette de Santé* 1810). Die Frau Charles, ein zartes Weib, hatte männliche Zwillinge im Jahre 1810, aber wegen grofser Schwäche konnte sie kaum ein Kind gehörig mit Milch versehen, und in Folge gröfster Armuth war sie nicht im Stande, eine Amme anzuschaffen. In dieser Verlegenheit legte die 65 Jahr alte und seit 29 Jahren als Witwe lebende Mutter der Wöchnerin ein Kind an ihre Brust. Das Kind griff zu, sog mit Begierde, und zog im Anfange nur eine geringe Menge Flüssigkeit, aber nach einigen Tagen eine reiche Menge Milch heraus. Die Grofsmutter säugte ihre Enkelchen 22 Monate, und dieses Kind war viel kräftiger und stärker als sein Zwillingsbruder. — (Einen analogen Fall haben wir in unserm Repertor. Juli 1831 mitgetheilt.) — Weit merkwürdiger ist aber noch der Fall, den K. hier mittheilt. Judith Waterford lebt im Dorfe Thringston (Leicestershire); sie ist jetzt (Dezember 1831) im 81sten Jahre, und wenn auch schwach, doch ihrem Alter nach äufserst wohl und munter aussehend. Sie war immer äufserst arbeitsam und thätig, ist gut und verhältnifsmäfsig gebauet; sie hatte zwei Ehemänner und vorher stets regelmäfsig ihre Menstruation. Ihren ersten Mann heirathete sie 1777; ihr erstes Kind wurde im Mai 1778 geboren und von dieser Zeit bis zum Mai 1825 hatte ihre Milchabsonderung, wie hundert glaubwürdige Zeugen aussagen und wie K. selber gesehen, nicht die geringste

Unterbrechung erlitten. — Sie hatte in dieser Zeit 6 eigene Kinder vom ersten Manne und 8 Pfleglinge, und aufserdem mehrere Kinder von Nachbaren gesäugt. Kein Kind jedoch war jemals im Stande, alle die Milch, welche ihr zuschofs, zu entziehen, und sie war oft genöthigt, 2 Quart (!) Milch sich täglich abziehen zu lassen. Die Milchabsonderung war so ungeheuer, dafs selbst ärztliche Hülfe angerufen wurde, um sie aufzuhalten; aber alle Bemühungen der Aerzte waren umsonst. Ihre Brüste wurden oft gespannt und schmerzhaft, wogegen sie dieselbe mit der aus dem ziemlich fetten Rahme ihrer eigenen Milch zusammengebrachten Butter tüchtig einsalbte. Bisweilen konnte sie ein ganzes Pint von diesem fetten Rahme sammeln und gehörig buttern; die Butter daraus war weifs und zart und schmeckte süfs und angenehm. Die Frau afs stark und brauchte selten Arznei. Noch jetzt im 81sten Jahre, haben ihre Brüste eine ungewöhnliche Gröfse und Prallheit, und selbst ihre Achseldrüsen sind sehr grofs; im Jahre 1825 verschwand endlich die Milch; die Frau war gerade 75 Jahre alt, aber von nun an wurde ihre Gesundheit auch wankender; ihre Kräfte nahmen ab und ihre Stimme wurde zitternd. Ihre geistigen Fähigkeiten sind fast gar nicht beeinträchtigt, leidet aber am Appetit und an Schlaf und bisweilen hat sie Husten. Während der 5 Jahre von 1825 bis 1831 trat dann und wann noch etwas Milch heraus, aber im Jahre 1830 begann die Absonderung derselben wieder stärker zu werden und würde, wenn man sie mehr erregte, hinreichen, ein Kind zu ernähren; aber das alte Weib sah darin nur, dafs ihr Ende herankomme. Am 6ten Dezember 1831 konnte K. mit der Milch, welche bei leichtem Drukke aus der Brust dieser jetzt mitten im 81sten Jahre sich befindenden Frau heraus quoll, noch einen Efslöffel vollfüllen; diese Milch war schön, rein, schmeckte süfs, und unterschied sich nicht von der junger Frauen. Noch ist zu bemerken, dafs die Frau in jedem Wochenbette ihren sehr reichen Wochenflufs hatte, dafs sie in den Zwischenräumen gehörig und sogar reichlich menstruirte.

Ana-

Analyse des Blutes und Urins der an Diabetes Leidenden von Kane in Dublin (*The Dublin Journ. of medic. Sc. No. 1*).

Nach Prout ist im diabetischen Urine der sehr ausgearbeitete thierische Stoff, nämlich das Ureum, nicht vorhanden; an dessen Stelle ist Zukker getreten, welcher ein ächt vegetabilischer Stoff geworden. Ehe der Zukker sich deutlich zeigt, das heifst, ehe der Diabetes vollkommen ausgebildet ist, findet sich nach Prout Albumen, und so wird eine regelmäfsige Reihe von Veränderungen in diesem Sekrete bemerkt, die den Uebergang vom normalen Zustande des Urins bis zum diabetischen, und dann wieder den Rückschritt bis zur gesunden Beschaffenheit bezeichnen. So weit Prout; allein es scheint, dafs die Chemie eben so gut ihre Täuschungen hat, wie die Medizin, besonders die sogenannte organische Chemie, die immer unsicher in ihren Resultaten sich zeigen wird. Denn K., Professor der Chemie in Dublin, hat seinen Erfahrungen nach sich bewogen gefühlt, den Angaben Prout's zu widersprechen. Die Hauptsache der Prout'schen Darstellung beruhet auf der Abwesenheit des Ureum, und dieser fehlt nach K. durchaus nicht. Die Methode, wie K. zu diesem Resultate gelangte, soll hier angegeben werden; nur müssen wir zuerst seine Bemerkung mittheilen, dafs wenn Salpetersäure, das beste Agens zur Entdekkung des etwa vorhandenen Ureums, unter gewöhnlichen Umständen zum diabetischen Urine gemischt wird, eine bedeutende Hitze sich entwikkelt, und Urenm nicht erlangt wird, ganz gewifs wegen einer chemischen Kombination zwischen ihm und der Säure. Wird der Urin bei dem Versetzen mit Salpetersäure in eine frostbildende Mischung gestellt, so gewinnt man das Urenm. Das chemische Verfahren K's. war folgendes. Eine gegebene Menge des diabetischen Urins wurde vorsichtig so lange zum Austrocknen hingestellt, so lange es an Gewicht verlor, indem die Temperatur dabei stets unter dem Siedepunkte gehalten wurde; der Rückstand gab die Verhältnisse des Wassers und der festen Theile genau an.

Um den Antheil Zukker zu bestimmen, wurde eine Auflösung des essigsauern Bleies im Uebermaafs zugesetzt und der Niederschlag durch das Filter getrennt. Das Blei in der abgeseiheten Flüssigkeit wurde alsdann durch Schwefelwasserstoffgas niedergeschlagen, und nachdem dieser Niederschlag entfernt worden, wurde die Flüssigkeit in einem Wasserbade bis zur Trokkenheit abgedunstet und der Rückstand gewogen; in einigen Fällen entwikkelte sich daraus in Weingeist eine verwirrte krystallinische Masse. Das Ureum wurde durch Versetzung des Urins mit Salpetersäure erlangt, aber während des Versetzens wurde die Flüssigkeit in eine frostbildende Mischung gestellt; nun lagerte sich das Ureumextrakt ab; es wurde abgeschieden, getrocknet und gewogen. K. hält es für wahrscheinlich, dafs wenn das *acidum uricum* nicht im diabetischen Urine gefunden wird, dieses wohl darauf beruhe, dafs dieser Stoff in gar geringer Menge selbst im gesunden vorhanden ist; allein K. überzeugte sich, dafs sie auch wirklich im diabetischen Harne vorkömmt. Folgendes sind die Resultate der Analysen des diabetischen Harns. 1) Ein Mann im Meath-Hospitale, im April 1831, an Diabetes leidend — Urin, spezif. Schwere = 1032; Bestandtheile, nämlich Wasser 929, Zukker 47, Ureum 9, Salze und *acid. uricum* und übrigen Stoffe 13 = 1000. 2) M., ein Diabetischer im S. P. Dun's Hospital, behandelt von Dr. Leahy — Urin, spezif. Schwere = 1030,25; Bestandtheile: Wasser 942,75; Zukker 31,5; Ureum 9,5; Salze, Harnsäure u. s. w. 16,25 = 1000. 3) Ein Diabetischer im Meath-Hospitale, Mai 1831, — Urin, spezif. Schwere 1036,25; Bestandtheile: Wasser 913, Zukker 60, Ureum 6,5, Salze u. s. w. 20,5 = 1000. 4) Ein Diabetischer unter Dr. Graves in S. P. Dun's Hospital — Urin, spez. Schwere 1033; Bestandtheile: Wasser 929; Zukker 51; Ureum 5,3; Salze u. s. w. 14,7 = 1000. 5) Ein Diabetischer im Meath-Hospitale, Mai 1831, — Urin, spezifische Schwere 1050,5; Bestandtheile: Wasser 880,5; Zukker 70; Ureum 13,5; Albumen 3; Salze u. s. w. nebst Verlust 33 = 1000. — K. untersuchte auch das Blut Diabetischer; er konnte in

ihm durchaus keinen Zukker entdekken, obwohl 5 Gran in Wasser aufgelösten und mit 1 Pfund frischem Blut gemischten Zukkers leicht im Serum nach der Gerinnung wieder aufgefunden werden konnte. Folgendes ist die Analyse des Blutes der an Diabetes Leidenden. 1) Ein Diabetischer im Meath-Hospitale unter Dr. Graves, — Blut, spezif. Schwere des Serum 1030; Bestandtheile des Blutes: Wasser 798,13; Fibrin 2,18; Hämatosine 114,50; Eisenperoxyd 0,45; Albumen 50,13; phosphorhaltiges Fett 1,70; Osmazom, Salze und Verlust 33,4 = 1000. 2) Ein Diabetischer in S. P. Dun's Hospitale, — Blut, spezif. Schwere des Serum 1029,75; Bestandtheile: Wasser 781; Fibrin 2,9; Hämatosine 130,4; Eisenperoxyd 0,56; Albumen 45,5; phosphorhaltiges Fett 2; Osmazom, Salze und Verlust 37,64 = 1000. —

Aphorismen aus der Klinik des Prof. B. C. Brodie im St. Georgs-Hospital (*The Lancet*).

Unterbindung der Hämorrhoidalknoten. — Die Unterbindung der Knoten ist das beste und sicherste Verfahren; es ist durchaus kaum mit Gefahr begleitet. Von 300 Kranken, die Br. auf diese Weise behandelt, verlor er nur einen einzigen, und auch da mag der Tod eine andere Ursache gehabt haben. Wenn der an Hämorrhoiden Leidende grofse Mengen Blut verliert und dadurch sehr herunntergebracht wird, so giebt es nichts Besseres, als das Unterbinden der Zakken. — Doch bezieht sich dieser Satz nur auf Unterbindung der nach aufsen getretenen Knoten, die nach innen liegenden Knoten zu unterbinden, ist gefährlich. Früher schnitt Br. auf Cline's Rath solche Knoten aus, allein er mufste bald davon abstehen, weil furchtbare Blutungen bisweilen sich ereigneten und Gefahr entstand. Jetzt unterbindet er stets.

Hysterisches (!) Knieleiden. In einem Falle von Entzündung einer *bursa* unter dem *ligament. patellae*, wogegen mit Erfolg Blasenpflaster angewendet worden sind, blieb noch eine lange Zeit Schmerz zurück. Br. bemerkte, dafs dieser Schmerz deutlich hysterischer Natur war, denn

die Kranke schien zu zukken, wenn die Haut über dem Knie leicht mit den Fingern gefafst wurde oder selbst, wenn man sie noch gar nicht berührt hatte. Uebrigens sah die Kranke sehr hysterisch aus, und Br. verordnete ihr Baldrianaufguſs mit flüchtiger Baldriantinktur. Dabei bemerkte Br., daſs nach H. Halford es äufserst wirksam gegen Hysterie sei, wenn man eine Abkochung der Chinarinde über Baldrianwurzel infundirt und es stehen läfst, bis es erkaltet.

Harnröhrenverengerung. Liegen die Strikturen im vorderen Theile der Harnröhre, so sind sie sehr schwer zu beseitigen; sie sind gewöhnlich permanente Strikturen und bestehen in einer dikken knorpeligen Verhärtung der auskleidenden Haut der Harnröhre; die weiter hinten in dieser Röhre liegenden Strikturen, namentlich die in der *portio membranacea* sind aber sehr häufig spasmodisch oder auf permanenter Zusammenziehung der Faser beruhend. — Für die knorpeligen Strikturen giebt es kein besseres Mittel, als das Einschneiden oder die Urethrotomie, nachdem man vorher einen Katheter eingeführt. Für diese knorpeligen Strikturen reicht Staffords Methode nicht aus; denn will man von innen heraus die Striktur blos durchtrennen, so kann man sehr leicht in einige Zellen des Schwammkörpers des Penis einschneiden und zu gefährlichen Harninfiltrationen Anlafs geben. Kaustische Mittel sind nur nützlich gegen spasmodische Strikturen, wie die in der häutigen Portion der Harnröhre, aber nicht gegen die knorpeligen.

Hospitalbrand. „Ich halte den Hospitalbrand durchaus nicht für etwas Spezifisches; er ist nichts als ein gewöhnliches brandiges Geschwüre und hat nur den Namen, weil er gar häufig in Hospitälern vorkömmt.

Abszefs in der Achselgrube. Ein solcher heilt niemals, wenn nicht die in denselben gemachte Oeffnung grofs genug ist, dem Eiter so schnell, wie er sich nur bilden mag, einen Ausgang frei zu lassen.

Aneurysma. Wenn der aneurysmatische Sack nach einer Unterbindung in Verschwärung oder Eiterung gerathet,

so ist das Aneurysma immer geheilt, aber nur dadurch, dafs die Arterie oberhalb der Ligatur durch einen koagulirten Pfropf sich verschliefst.

Durchschneidung des Afterschliefsmuskels. So wie die Operation geschehen ist, läfst Br. nichts weiter auflegen, als einen Weinumschlag. Bei dieser Operation Behufs der Heilung einer Mastdarmfistel, mufs man darauf sehen, dafs der Muskel ganz durchgeschnitten werde, weil dann die Kontraktionen desselben die Ränder noch weiter auseinanderziehen; wird der Muskel jedoch unvollkommen durchschnitten, so ziehen die Kontraktionen im Gegentheile die Flächen nur noch enger zusammen.

Aneurysmatisches Blut. Das Blut eines an Aneurysma Leidenden hat jedesmal die Zeichen und den Charakter eines entzündeten Blutes.

Frakturen. Man hat behauptet, dafs Frakturen des Olekranon aus derselben Ursache geschehen, als die der Kniescheibe, nämlich durch heftige Muskelkontraktionen. Das ist aber beim Olekranon nicht der Fall, denn sehr häufig wurden dessen Frakturen durch einen Schlag oder Stofs bewirkt. Ich glaube nicht, dafs die Muskelkraft so weit geht; denn eher würde wohl die Sehne oder der Muskel reifsen, als der Knochen.

Operation der Afterfistel. Das gekrümmte Bisturi ist nicht so gut, als ein gerades Messer, denn es wirkt wie eine Säge. Will man haben, dafs nach der Operation sich kein Sinus bilde, so mufs man den Sphinkter stets ganz und gar durchschneiden.

Durchschneidung des Afterschliefsmuskels. Es giebt Fälle, wo über dem Schliefsmuskel im Mastdarme an dessen Hinterwand sich Geschwüre befinden, die äufserst viel Schmerz und Beschwerde machen; ferner giebt es Fälle, namentlich bei Frauen, wo der Sphinkter ungemein angeschwollen ist, und meistens geschieht dieses in Folge habitueller Verstopfung und des Gebrauchs stark treibender Abführmittel, — in allen diesen Fällen ist das Durchschneiden des Muskels

das beste Heilmittel. Früher theilte ich den Sphinkter hinten nach dem Schwanzheine zu, aber hier heilte die Wunde schwer; jetzt mache ich die Theilung an der Seite und erlange immer schnelle Heilung. Der Grund liegt darin, dafs an den Seiten die Längenfasern den Kreisfasern viel enger anliegen und durch den Schnitt eher mitgetroffen werden, als nach vorn oder hinten zu.

Bluten aus dem Ohre. Wenn das ausfliefsende Blut arteriell erscheint, so kommt es aus der Paukenhöle, wenn aber venös, aus dem seitlichen oder *sinus cavernosus*.

Verletzungen des Rükkenmarks. Blutentziehungen werden hier lange nicht so gut von den Kranken ertragen, als bei Verletzungen des Gehirns. Es folgt Paralyse sehr häufig nicht früher, als einige Tage nach betroffenem Zufalle; der alkalinisch werdende Urin ist bekanntlich ein Zeichen einer Rükkenmarksverletzung, aber er wird oft auch erst einige Tage nachher alkalinisch.

Speichelfisteln. Früher bediente ich mich des Haarseils, aber jetzt halte ich eine milde Anwendung des Höllensteins, so dafs leichte Aetzungen entstehen, für das allerzweckmäfsigste.

Amputation des Unterkiefers. Nach einer solchen Amputation ist der Zustand des Kranken nicht so beklagenswerth, wie es scheinen möchte; denn mit der Zeit, etwa nach 3 Monaten, hat sich ein ligamentöses Band gebildet, welches die beiden übriggebliebenen Knochenenden vereinigt, gerade wie bei der Fraktur der Patella. —

Notiz über die Thymusdrüse und deren noch nicht dargestellter Zusammenhang mit den Parotiden während des Fötuslebens, von Yonatt, Prof. der Thierheilkunde an der Universität zu London (*The Lancet, March* 1832).

Wir entnehmen diese Notiz aus den schätzbaren Vorträgen Youatt's über Thierheilkuude, welche von demselben in diesem Sommer an der Universität gehalten und von der Lancet der Reihe nach mitgetheilt werden. Wir entnehmen

diese Notiz deshalb, weil sie einen Gegenstand, über den gerade dieses Heft unsres Repertor. Manches enthält, betrifft. — Die Luftröhre tritt kaum in den Thorax, so tritt sie mit einem unregelmäfsigen drüsigen Körper, welcher gröfstentheils in der vordern Mediastinalhöle liegt, in Kontakt. Es ist dieses die Thymusdrüse, eine wirkliche *glandula conglobata*, gleich dem Pankreas und den Speicheldrüsen und von blafsrother Farbe. Schon in den erstern Monaten des Fötuslebens ist sie bei Kindern ziemlich entwikkelt, und blos innerhalb der Brusthöle beschränkt, aber in den letztern Monaten entwikkelt sie sich sehr schnell. Die oberen Hörner der Drüse treten dann aus dem Brustkasten heraus und, indem sie sich vergröfsern, steigen sie zwischen den Karotiden und der Luftröhre am Halse in die Höhe, sind, wie man es namentlich bei gröfseren Thiergattungen deutlich sehen kann, mit den Schilddrüsen zusammenhängend und bilden durch diese letztern Theile und Glieder der Parotiden. Man kann die Parotiden, die übrigen Speicheldrüsen, die Schilddrüse und die Thymusdrüse gleichsam als Glieder einer zusammenhängenden Drüsenkette betrachten. Die Parotis und die Thymusdrüse sind in den letzten Monaten des Fötuslebens sich völlig gleich; sie bestehen beide aus einer Menge von Körnern oder Granulationen, welche in gröfsere oder geringere, von einer leichten und zerreifsbaren Haut eingehüllte und umfafste Lappen geordnet sind. Schneidet man beim Fötus in die genannten Drüsen hinein, so liefern sie beide eine milchartige Flüssigkeit. Thymusdrüse und Parotiden können kaum von einander getrennt werden. Eine ist die Verlängerung der andern und der einzige Unterschied zwischen beiden besteht darin, dafs bei der Parotis ein Ausführungsgang in die Mundhöle, bei der Thymusdrüse aber gar kein Ausführungsgang nachgewiesen werden kann (Y. lehrte dieses vor dem Erscheinen der so schätzbaren Schrift Cooper's, der — s. oben S. 21 — den Ausführungsgang in die *ven innominata* nachgewiesen hat). Die Identität der Thymus, und der Zusammenhang der Hörner derselben mit den beiden Parotiden kann deutlich in dem

reifen Fötus grofser Thiere (Füllen, Kalb) gezeigt werden; Verlängerungen der Thymus nämlich, und oft recht derbe Fortsätze klimmen an beiden Seiten längs dem Halse in die Höhe, verbinden sich lokker durch Zellgewebe mit den Schilddrüsen, und gehen zuletzt in die Parotiden über, mit denen sie sich so verschmelzen, dafs sie von einander nicht getrennt werden können. Gleich nach der Geburt tritt eine merkwürdige Veränderung ein; die Thymusdrüse nämlich trennt sich und entfernt sich von den Parotiden; die Entfernung zwischen beiden wird immer gröfser, oder vielmehr die Thymus verschwindet allmälig, indem sie von oben nach unten zu sich verkleinert. Auch wird dieses Auseinanderweichen durch die gröfsere Entwicklung des Halses und Brustkastens nach der Geburt noch vermehrt, so dafs endlich bei Thieren schon einige Monate nach der Geburt am ganzen Halse keine Spur der Thymusdrüse mehr vorhanden ist. Innerhalb des Brustkastens nimmt die Drüse langsamer ab, zuletzt verschwindet sie aber auch da, und liegt in einem Ueberreste nur noch zwischen dem *ductus thoracic.* — Was die Funktion der Thymus betrifft, so kann Y. nur Vermuthungen aufstellen. Offenbar hat die Thymus einen innigen Zusammenhang mit dem Fötalzustande, besonders mit der letztern Periode desselben, und es ist klar, dafs, so wie das Thier geboren ist, die Thymus alle ihre Funktion verliert, denn sie löst sich von den Parotiden los, verschwindet überall am Halse und verkümmert zuletzt ganz. Sollte nicht die bis jetzt noch nicht angemerkte, aber deutlich erkennbare Verbindung zwischen Thymus und Parotiden im Fötus einiges Licht über diesen Gegenstand verbreiten? Die Parotiden scheinen die äufsersten Glieder einer Drüsenkette, einen völligen Apparat zu bilden, von dem die Thymus gleichsam das Fundament ausmacht, und die Parotiden ergiefsen ihren Inhalt in den Mund hinein. Freilich sind die Parotiden nach der Geburt nur Speicheldrüsen, aber es folgt hieraus noch nicht, dafs sie dieses auch vor der Geburt seien, nämlich wenn sie mit der Thymus noch verbunden sind. Vor der Geburt findet sich in den Parotiden

wie in der Thymus dieselbe Flüssigkeit, nämlich eine Art milchigen Chylus und fast ganz derselbe Stoff, wie er im Magen des Fötus gefunden wird. — Magendie spricht von der grauen, undurchsichtigen Flüssigkeit, die er im Fötusmagen gefunden hat, und die als das Produkt eines Verdauungsprozesses erscheint, und alle Thierfötus haben eine Art Kothmasse in den dikken Därmen, woraus erhellt, dafs allerdings eine Verdauung im Darmkanale des Fötus vor sich geht. — Sollte hieraus nicht deutlich hervorgehen, dafs die ganze obenerwähnte Drüsenkette einen provisorischen Ernährungsapparat für den Fötus bildet? Ist dieses der Fall, so hat die Thymus keine andere Funktion, als ein Ernährungsorgan zu sein. Sie ergiefst eine blonde und milchige Flüssigkeit vermittelst der Parotiden in den Mund und in den Magen; dadurch werden schon im Fötus Magen und Darmkanal zu ihrer eigentlichen Funktion, die sie nach der Geburt haben sollen, vorbereitet. —

Ein Fall von plötzlicher Austreibung eines grofsen Theils des Dünndarms durch den After, mitgetheilt von T. Dickson in Cookstown in Irland (*The Lancet, March* 1832).

Am 12ten November 1831 wurde ich schnell zu einem Maurer, 55 Jahr alt, von kräftiger, guter Konstitution gerufen, welcher todt hingefallen sein sollte. Ich fand ihn in der Küche auf dem Boden, fast bewufstlos und nur unverständlich zu sprechen fähig, liegend. Er schien eine grofse Menge Bier getrunken zu haben, hatte an denselben Tagen Diarrhoe und Tenesmus bekommen und war während eines Stuhlganges rückwärts über auf den Boden gefallen. Man hatte eine Dekke über ihn gebreitet und ihn für sterbend gehalten. Als ich die Dekke aufhob, sah ich eine grofse Menge dünner Gedärme, fast so viel, um eine Metze damit anzufüllen, aufserhalb des Afters und voller Schmutz, Sand und Asche. Deutlich konnte ich das Ileum erkennen, welches aufgeblähet, steif, kalt und braun in 4 bis 5 grofsen Schlingen vom After hinten über auf das Kreuzbein getrieben war; ich sah das

Mesenterium 6 Zoll lang ebenfalls aus dem After herausgezerrt, ferner das Jejunum in mehrern kleinen Schlingen, von hellerer Röthe, weicher und wärmer vom After aus nach dem Perinäum zu getrieben. Der Puls war undeutlich; das Antlitz verfallen und leichenähnlich. Ich verzweifelte an dem Kranken, aber ich versuchte dennoch die Reduktion. Ich reinigte die vorgefallene Masse mit warmem Wasser und drückte die Theile leicht aufwärts in den Mastdarm hinein, aber ich kam nicht zum Zwekke. Ich lagerte den Kranken so, dafs die Bauchwandungen erschlafft wurden, und begann stufenweise das Jejunum, welches zuletzt vorgetrieben war, hineinzuschieben; allein kaum waren einige Zoll des Darmes im Mastdarme, so wurden sie, wie es schien, durch Krämpfe unter starkem Stöhnen wieder zurück gedrängt. Nun legte ich den Kranken auf Knie und Brust, liefs ihn in dieser Lage halten, und versuchte abermals auf gelinde Weise die Reduktion. Nach etwa 10 Minuten war es mir gelungen; ich hatte die ganze furchtbare Masse des Dünndarms wieder zurückgebracht. In der horizontalen Lage waren 20 Minuten unter fruchtlosen Versuchen vergangen. Bei der Reduktion schien es mir, dafs die Gedärme durch eine unregelmäfsige Oeffnung in der vordern Wand des Mastdarms nahe der Harnblase herausgetrieben waren. — Nach geschehener Reduktion wurde eine Kompresse und T-Binde angelegt, der Kranke zu Bette gebracht und ihm 2 Gran Opium gereicht. Am folgenden Tage war der Kranke ziemlich; Puls voll und kräftig; etwas Flüssigkeit ging aus dem After. — Da der Verband drückte, so wurde er weggenommen. Der Kranke hatte jetzt heftige Kolikschmerzen, Brechen, grofsen Durst, und lag sehr darnieder; Aderlafs von 2 ℔.; Fomentationen auf den Bauch; kräftiges antiphlogistisches Verhalten. Am 14ten grofse Besserung, Erbrechen dauert fort, Verstopfung; angewendet schwefelsaure Magnesia in kaltem Wasser aufgelöst, ferner warme Fomentationen. Am 15ten hatte das Erbrechen nachgelassen, Kolikschmerzen milde, Darmausleerung, keine Spannung oder Empfindlichkeit des Unterleibs. — Der Kranke bekam dann

und wann eine Dosis Rhabarber und Gentiana und war nach einem Monate schon wieder in Arbeit. Zu bemerken ist noch, dafs der Kranke an einem unschiebbaren Skrotalbruche der rechten Seite litt.

Aphorismen aus der Klinik des Prof. Dr. Elliotson im St. Thomasspitale (*The Lancet*).

Klassifikation der Hautkrankheiten. Rayer's Eintheilung ist viel einfacher, brauchbarer und praktischer als die gerühmte von Willan. R. theilt die Hautausschläge ein, je nachdem Entzündung ihnen zum Grunde liegt oder nicht. E. nimmt die Entzündung ebenfalls als Eintheilungsgrund, aber er sieht fast in allen nur die Wirkung der Entzündung. 1) Einfache Entzündung — nichts weiter, als nur ungewöhnliche Röthe. a) Diese Hautröthung auf einzelne Stellen oder Flekken beschränkt — *lichen*, *strofulus*, *prurigo* — diese kleinen rothen Flekke heifsen auch *papulae*; b) Hautröthung oder einfache Entzündung weithin über grofse Flächen verbreitet — Masern, Scharlach, Erythem u. s. w. 2) Entzündung und Röthung der Haut, mit Erhebung der Oberhaut durch eine Flüssigkeit, durch Serum, das allmählig konsistenter sich gestaltet oder eiterartig wird; hierher gehören a) mit blofsem Serum gefüllt die *vesiculae* und *bullae* — *miliaria*, *pemphigus*, *pompholyx*; ferner b) die mit einem sich verdikkenden, dem Eiter ähnlich sich gestalteten Serum gefüllten *pustulae* — *herpes*, *exzema* u. s. w. 3) Entzündung der Haut mit wirklicher Eiterbildung, wodurch die Oberhaut in die Höhe gehoben wird, — hierher die eigentlichen *pustulae*, — *variolae*, *varioloidae*, *ecthyma* u. s. w. 4) Entzündung der Haut mit Ablagerung einer sich verhärtenden Lymphe unter der Oberhaut — *tubercula* und endlich 5) Entartung und theilweises Loslösen der Oberhaut in Folge einer Reizung der eigentlichen Haut — *squamae*.

Impetigo gehört zu den Hautkrankheiten mit entzündlicher Basis, wo sich Pusteln erheben, diese mit Eiter angefüllt sind und der Eiter getrocknet dünne Krusten bildet. —

Merkur innerlich, bis fast zur Solivation, Blutentziehung, Milchdiät, ferner Bestreuen der nässenden Stellen mit Zinkoxyd, führt stets zur Heilung. Blutentziehungen müssen bisweilen wiederholt werden.

Ekzema — grofse rothe Flekke an verschiedenen Stellen der Haut und sehr nässend; die Absonderung ist bisweilen eiterartig und dann steht die Krankheit der Impetigo sehr nahe. Behandlung ist dieselbe; das Zukken wird am besten durch eine Chlorkalkauflösung beseitigt.

Rupia unterscheidet sich von Ekthyma, dafs in ersterem Uebel seröse Flüssigkeit in oft grofsen Blasen sich ansammelt, in letzterem hingegen Eiter. Beide Uebel kommen aber in geschwächten, schlecht genährten Individuen vor; bisweilen sind sie beide syphilitisch, bisweilen folgen sie der Syphilis oder dem Merkurialgebrauche. Wenn diese Krankheit auch auf örtlicher Entzündung beruht, so ist doch das Allgemeinbefinden so darnieder, dafs man antiphlogistisch kaum verfahren darf. — Wein, Fleisch, gute Nahrung und geistige Getränke führen eher zum Zwekke. Als Heilmittel, wenn die Rupia nicht syphilitisch ist, passen die reinen Alkalien am besten.

Wasserscheu durch den Bifs eines Fuchses. (Ebendaher.)

B., 60 Jahr alt, wurde am 10ten Juni Abends 9 Uhr an Hydrophobie leidend, in das Londonhospital aufgenommen. — Er war von einem zahmen Fuchse 6 Wochen vorher in die rechte Hand gebissen worden und achtete nicht darauf, da der Bifs in kurzer Zeit heilte; das Thier jedoch starb zwei Tage darauf. Den 9ten Juni Nachmittags klagte er über einen heftigen Schmerz in den Fingern, der nach und nach den ganzen Arm einnahm; die Nacht brachte er unruhig zu, ohne zu schlafen. Am folgenden Tage, da er im Begriff war, eine Tasse Thee zu trinken, warf er sie voll Abscheu fort. Im Schlunde fühlte er heftige Zusammenschnürung, und war er nicht im Stande, etwas herunterzuschlukken. Bei seiner Aufnahme in das Hospital war sein Blick wild, Athem erschwert,

er konnte es nicht leiden, dafs man sich ihm näherte. Die warme Luft im Hospitale war ihm höchst widerlich, und der geringste Luftzug, sei es, dafs die Thüre geöffnet wurde oder dafs Jemand ihn anhauchte, machte ihn schauern; Puls 98. Er klagte sehr über Schmerz im Arm und in der Schulter. *Ammon. carbon. gr.* x, mit *Opii gr.* j in Pillen stündlich zu nehmen, wurde verschrieben, aber er konnte sich nicht entschliefsen, es herunterzuschlukken. Ein Klystier aus Laudanum wurde ihm zu setzen verordnet, sobald er seine Einwilligung dazu gäbe; ein Blasenpflaster wurde längs der Wirbelsäule gelegt. Er brachte eine schlimme Nacht zu. Die Anfälle wurden häufiger und heftiger; doch war er vollkommen bei Besinnung. Den 11ten Juni: er fing an zu rasen, wälzte sich auf dem Boden herum, warf heftig den Speichel von sich, hatte jedoch so viel Besinnung, dafs er ein Klystier verlangte. Eine Unze Laudanum in Hafergrütze wurde ihm nun beigebracht. Eine halbe Stunde nachher ein zweites mit *Laudan. dr.* jj, welches letztere wiederum nach einer halben Stunde wiederholt wurde. Nach dem Klystier wurde er ruhiger; er bekam nachher noch zwei, jedes zu *dr.* jv. Um 12 Uhr: eine Salbe aus *Axung. porcin. Unc.* jj mit *Morph. acet. dr.* jj wurde in die Wirbelsäule eingerieben, schien aber eher die Krampfanfälle zu vermehren. Er wurde schwächer, die Anfälle häufiger, aber weniger heftig, Delirien; Puls 160. — Um 2 Uhr starb er, ungefähr 33 Stunden nach dem ersten Erscheinen der Zufälle. — Leichenschau 24 Stunden nach dem Tode: Beträchtliche Ergiefsung zwischen der *Arachnoidea* und der *pia mater*, die Substanz des Gehirnes beträchtliche Gefäfsentwicklung zeigend; das *ganglion cervicale superius* des *Sympathicus*, das 8te Paar und die *nervi phrenici* anscheinend vollkommen gesund; die Schleimhaut des Kehlkopfs und des Schlundes war mit Blut unterlaufen, Lungen gesund, doch mit Blut überfüllt.

Ueber die Struktur der Placenta und ihre Verbindung mit der Gebärmutter von Dr. Robert Lee. Aus den *Philosophical Transactions.* (Ebendaher.)

(Die hier beschriebenen Thatsachen scheinen die Ansichten von Hunter über die Struktur der Placenta und ihre Verbindung mit der Gebärmutter vollkommen zu widerlegen.) L. liefert die Beobachtungen, die er bei der Untersuchung von 6 schwangeren Gebärmuttern und einer Anzahl von auf normalem Wege erlangten Mutterknchen gemacht, wodurch bewiesen zu sein scheint, dafs eine zellige Struktur in der Placenta nicht vorhanden ist, und dafs zwischen diesem Organe und der Gebärmutter keine Verbindung vermittelst grofser Arterien und Venen statt findet. Macht man einen Einschnitt durch die Wände der schwangeren Gebärmutter, wo die Placenta derselben nicht anhängt, so bemerkt man, dafs die *membrana decidua* die innere Oberfläche bekleidet und dafs zahllose kleine Blutgefäfse und Fasern von der inneren Membran der Gebärmutter zur *decidua* gehen. Bei dem Umkreise der Placenta trennt sich die Decidua vom Chorion und Amnion, um zwischen der Gebärmutter und der Placenta durchzugehen, und bildet auf diese Weise eine vollständige häutige Scheidewand zwischen diesen beiden Organen. — Das Chorion und Amnion bedekken die Fötal-Oberfläche des Mutterkuchens, und zwischen diesen beiden Membranen und der Decidua liegen die Verzweigungen der *Ven.* und *Artt. umbilical.*, die unendlich viele Unterabtheilungen machen, und mit einander durch weifse dünne Fäden, die nach verschiedenen Richtungen hinlaufen, verbunden sind. Die Placenta besteht demgemäfs einzig und allein aus einer Zusammenhäufung von den Umbilikal-Gefäfsen, an der Oberfläche nach dem Fötus hin vom Chorion und Amnion, und an der Oberfläche nach der Gebärmutter hin von der Decidua bedeekt, und zwischen diesen Häuten eingeschlossen. Sie hängt dem Gebärmuttergrunde oder irgend einem Theile derselben vermittelst unzähliger flokkiger Fasern und Gefäfse an. Trennt

man die Placenta sorgfältig von der Gebärmutter, so findet man die Decidua so fest mit den Umbilikalgefäfsen, welche sie bedeckt, verwachsen, dafs es unmöglich ist, sie zu entfernen, ohne die Gefäfse zu verletzen. Mit den Fasern, welche die Decidua mit dem Uterus verbinden, sind unzählige kleine Blutgefäfse vermischt, die von der inneren Membran der Gebärmutter zur Decidua gehen, und diese Gefäfse, obgleich zahlreicher an der Verbindungsstelle der Placenta mit dem Uterus, finden sich auf der Membran in ihrer ganzen Ausdehnung vor. Es ist keine Spur von irgend einer grofsen Arterie oder Vene von der Gebärmutter durch die dazwischenlaufende Decidua zur Placenta hin vorhanden. Auch hat man nie auf der Oberfläche der Placenta nach der Gebärmutter hin die Mündung eines Gefäfses entdekken können. Diese Oberfläche der Placenta, welche nicht von der Decidua bedeckt ist, zeigt eine Masse von Gefäfsen, deren Textur äufserst zart ist; in ihrer Struktur selbst kann man keine Zellen unterscheiden. An dem Theile der Oberfläche der Gebärmutter, welchem die Placenta angehangen hat, bemerkt man eine grofse Anzahl von Oeffnungen, welche in schräger Richtung durch die innere Membran der Gebärmutter führen und so grofs sind, dafs sie die Einführung der Spitze des kleinen Fingers gestatten; ihre Ränder sind vollkommen eben, und bieten nicht das geringste Anzeichen dar, dafs sie durch die Entfernung der Placenta zerrissen worden sind. An einigen Stellen haben sie eine halbmondförmige oder elliptische Gestalt, bei anderen gleichen sie einer doppelten klappenförmigen Oeffnung. An diese Oeffnungen an der inneren Haut der Gebärmutter legt sich die Placenta direkt an und schliefst sie dergestalt, dafs das Blut, wie es in den Sinus des Uterus fliefst, weder in die Gebärmutterhöle, noch in die Substanz der Placenta sich begeben kann. — Wird Luft gewaltsam entweder in die *Artt.* oder *Ven. spermaticae* eingeblasen, so hebt sich dadurch die ganze innere Membran der Gebärmutter in die Höhe; von dieser Luft aber geht nichts durch die Decidua hindurch in die Placenta, noch entweicht sie aus

den halbmondförmigen Oeffnungen der inneren Haut der Gebärmutter, bis die Verbindung der Decidua mit letzterer aufgehoben ist. In der Decidua sind keine Oeffnungen vorhanden, die mit diesen klappenförmigen Oeffnungen in Verbindung stehen. Untersucht man eine Placenta, die eben erst sich von der Gebärmutter von selbst losgetrennt hat, so findet man ihre Oberfläche gleichförmig eben, und von der Decidua bedeckt, was der Fall nicht sein könnte, wenn bedeutende Gefäfse sie mit der Gebärmutter verbänden. In den meisten Fällen wird auch die Placenta nach dem Akt mit ganz unbedeutender Kraftanstrengung losgemacht, was unmöglich wäre, wenn eine Verbindung mit grofsen Blutgefäfsen, welche die gewöhnliche Kraft von Arterien und Venen besäfsen, vorhanden wäre. Anfserdem würde eine Gefäfsverbindung der Art jedesmal gefährliche Blutung auf die Geburt folgen lassen, wogegen die täglichen Erfahrungen sprechen. — Noortwych, Röderer, Haller, Hunter und Monro haben, wie es scheint, die schwangere Gebärmutter und ihren Inhalt nicht im natürlichen Zustande, sondern erst, nachdem sie Flüssigkeiten gewaltsam in die *Artt. hypogastricae* und *spermaticae* eingesprützt, untersucht. — Die Zerreifsung der Decidua da, wo sie die Mündungen der *Sinus uteri* bedeckte und Ablagerungen von der eingesprützten Masse in die Vaskularstruktur der Placenta, wodurch das täuschende Ansehen von Zellen entstand, war die Folge dieses künstlichen Vorganges. Auf Röderer's und Monro's Untersuchungen findet diese Behauptung ihre volle Anwendung. — L. geht jetzt die Präparate des schwangeren Uterns in dem Hunter'schen Museum in Glasgow durch, und sucht aus ihnen selbst die Wahrheit seiner Behauptung zu bekräftigen.

Me-

Medizin.-chirurgische Journalistik Brasiliens.

Wir theilen noch einige Auszüge aus dem *Semanario da sanda publica* mit. Obgleich die Aufsätze nicht besonders wichtig sind, so haben sie doch deshalb Interesse, weil sie eine Andeutung von dem Zustande der Heilwissenschaft in Brasilien geben. — Im Allgemeinen ist in Brasilien, wie überhaupt in Südamerika, die englische Methode, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, nämlich die Anwendung starker, Drastika und des fortwährenden Kalomelgebrauches vorherrschend. In neueren Zeiten ist aber auch der Broussaismus dahin gedrungen.

1. *Febris gastro-meningea;* polypöse Konkremente in den Herzhölen und den grofsen Gefäfsen. — Ein fünfjähriges Mädchen hatte an der Wurmkrankheit gelitten, welche durch passende Mittel beseitigt worden war. Sie war geimpft worden, und hatte schon alle der Kindheit eigenthümliche Krankheiten gehabt. Im November 1830 klagte sie über einen Schmerz in der linken Seitengegend des Halses; Schlucken erschwert, Zunge gelb, mit allen Anzeichen von Saburra. Unbedeutender Schmerz im Leibe, Widerwillen gegen Nahrung, ohne Fieber, Schlund entzündet, von bläulich rothem Ansehn. Dieses Leiden, das anfänglich für eine durch die Anhäufung der Saburra in den ersten Wegen entstandene Bräune gehalten wurde, wich der Anwendung des Brechweinsteins, der reichliche Ausleerungen *per orem et anum* zuwege brachte. Gurgelwasser aus einer gesäuerten Abkochung von Plantago, und Reibung des Halses mit einem *Linim. saponato-opiatum* wurden verordnet. Denselben Tag nahmen die Halsbeschwerden zu, und alle übrigen Zufälle besserten sich. — Mit denselben Mitteln wurde fortgefahren und es stellte sich nun den Morgen darauf gegen 4 Uhr ein heftiges Fieber ein. Durst brennend; Pupille sehr zusammengezogen; Hemikranie und mächtige Aufregung. Man setzte 16 Blutegel an die Seitengegenden des Halses, und 8 an das Epigastrium; nach

dieser Auslecrung wurde ein warmes Bad verordnet. Die Zufälle nahmen zu, die Kranke wälzte sich im Bette umher, heftige Delirien, Konvulsionen, Sprache erschwert. Sechszehn Blutegel wurden von Neuem an das Epigastrium gesetzt. — Durch diesen Blutverlust fiel die Kranke in Ohnmacht; eine Stunde lang liefsen die Zufälle nach, kehrten aber mit erneuerter Kraft zurück. Blasenpflaster auf die Extremitäten gelegt, und reizende Klystiere halfen nichts. Die Kranke starb den Morgen darauf. Die Leichenschau wurde in Gegenwart von noch zwei Aerzten angestellt. Das Gehirn war mit Blut unterlaufen, sehr schwer und überaus vergröfsert, seine Häute von normaler Beschaffenheit. Speichelröhre und Schlund zeigten einige entzündete Stellen. Die Lungen waren voll von Blut; das Herz ein wenig grofs; indem man es öffnete, fand man in seinen Hölen polypöse Konkremente, welche die Ventrikeln, die Herzohren, so wie die grofsen Gefäfse am Herzen fast gänzlich ansfüllten. —

2. Erweiterung mehrerer Luftröhrenäste, von Zufällen begleitet, welche die Anwesenheit von Tuberkeln in den Lungen anzudenten schienen. — Ein Brasilianer, 28 Jahr alt, der fortwährend gesund gewesen war, bekam auf einmal Schmerzen in der Brust, welche ein trockner Husten, und bedeutende Abmagernng begleiteten. Acht Tage bevor er in das Lazareth kam, bekam der Kranke in Folge eines Falles heftiges Blutspeien. *Status praesens* bei seiner Aufnahme: starke Dyspnoe, Husten, nächtliche Schweifse, Durchfall, bedeutende Abmagerung, fast alle Tage Blutspeien. Der Leib angeschwollen, schmerzhaft anzufühlen. Die Auskultation liefs einen hellen Ton unterhalb des Schlüsselbeines vernehmen, an der rechten Seite der Brust aber hörte man ein Gerassel, welches mit den übrigen Zufällen verbunden, auf die Anwesenheit von erweichten, selbst eitrigen Lungentuberkeln schliefsen liefs. Zwei Aderlässe wurden verordnet: es kam aber wegen des Oedems der Extremitäten wenig Blut zum Vorschein. Der Kranke starb nach 4 Tagen. — Die Leichenschau zeigte nicht Einen Tuberkel in den Lungen,

die an einigen Stellen mit dem hinteren Theile der Brust verwachsen waren. Einer von den Luftröhrenzweigen aber war beträchtlich erweitert, so dafs man eine Haselnufs hineinlegen konnte; ausserdem waren noch mehrere Erweiterungen vorhanden, jedoch nicht so grofs. Das Herz war bedeutend vergröfsert, und die Wände des linken Ventrikels verdickt, widerstanden dem Skalpell. Im Darmkanal war nichts Besonderes zu sehen. — Diese Beobachtung zeigt, wie die Auskultation bei besonderen, jedoch nur seltenen Umständen, über das Wesen eines Brustleidens irre führen kann. — Im vorliegenden Falle sprachen alle Zufälle für eine vorhandene *Phthisis tuberculosa*, jedoch zeigte die Leichenschau, dafs der Kranke einer organischen Krankheit unterlegen war.

3. Bei der Empörung der fremden Truppen im Juni 1828 wurden in das Militärlazareth zu Rio de Janeiro aufgenommen: Soldaten mit Kontusionen 4, mit Knochenbrüchen 2, mit Quetschwunden 63, mit Wunden 20, mit Wunden durch Feuergewehr 29, Summe 118. Von diesen wurden wiederhergestellt 110, starben 8. Unter diesen Verwundeten war ein merkwürdiger Fall von einer penetrirenden Brustwunde. Es war ein Soldat, 30 J. alt, der von einer Flintenkugel 2 Z. oberhalb der rechten Brustgegend, nahe dem vorderen Rande der Achselgrube getroffen wurde. Die Richtung der Kugel war schräg, sie ging zum Rükken hinaus am unteren Winkel des Schulterblattes. Der Kranke bot folgende Zufälle dar: grofser Schmerz in der rechten Seite der Brust, der durch die Perkussion einen dumpfen Schall von sich gab; durch beide Oeffnungen kam eine Menge röthlichen schäumigen Blutes, und Luft hervor; häufiger Husten mit blutigem Auswurf, Dyspnöe, Angst, Ekel, häufiger, harter und deprimirter Puls, Zunge trokken, Durst brennend, Leib meteoristisch aufgetrieben, Gesicht blafs. Prognose schlimm. Antiphlogistisches Verhalten wurde angeordnet, und dem Blute durch eine angemessene Lage des Kranken freier Ausflufs geschafft. Die Wundränder wurden erst dann vereinigt, als Eiterung eingetreten war. In den folgenden Tagen minderte

sich allmählig der Blutausfluſs, und bald stellte sich gutartige Eiterung ein, so daſs der Kranke nach einigen Wochen vollkommen wiederhergestellt das Lazareth verlieſs.

4. Angeborne fast gänzliche Verwachsung der Scheide, die aber doch die Empfängniſs nicht verhinderte. Eine Mulattin wurde von einem Brasilianer genothzüchtigt. Sie wurde schwanger. Der Wundarzt, der zur Entbindung gerufen wurde, war genöthigt, mit dem Messer eine starke Haut, die den Eingang in die Scheide versperrte, zu trennen. Es ist noch zu bemerken, daſs das *Orificium vaginae* kaum so groſs war, daſs eine Schreibfeder eingeführt werden konnte.

5. Leistenbruch. — Heilung eines künstlichen Afters, obgleich der Mastdarm sich seit 36 Tagen auſser Thätigkeit befand. Ein Brasilischer Sklave, 30 J. alt, hatte einen inkarzerirten Leistenbruch. Die Operation wurde gemacht, und es blieb ein künstlicher After zurück, durch den der Koth ausgeleert wurde. Nach 36 Tagen schien das Ende des Afters verwachsen zu wollen, der Leib hob sich, und es ging weniger Koth durch die Leiste ab. Kleine Gaben von *Magnesia sulphurica*, ein Klystier mit Rizinusöl und Sennalatwerge wurden verordnet. Nach einigen Stunden ging eine ausserordentliche Masse Koth durch den Mastdarm und den künstlichen After ab. Die Heilung bewerkstelligte sich vollkommen.

6. Extrauterinalschwangerschaft. Extraktion der Fötusknochen durch den After. — Eine Mulattin, 30 J. alt, hatte während zweier Jahre im Unterleibe Schmerzen und einen entzündlichen Zustand gehabt (*avait éprouvé pendant deux ans des douleurs et des inflammations*). Zu der Zeit, wo sie ärztliche Hülfe in Anspruch nahm, war ihr Leib angeschwollen, Anschoppung der Gebärmutter und ihrer Bänder vorhanden; der Mastdarm lieſs bei der Untersuchung die Anwesenheit eines Körpers aus Knochensubstanz, und zwar ganz nahe am Sphinkter wahrnehmen. Man führte Zangen ein, und nur mit vieler Mühe war es möglich, Eins von

den Schulterblättern des Fötus herauszuziehen. Die Zerreifsung, welche durch diese Operation statt fand, hielt die Kranke ab, sie wiederholen zu lassen, und erst innerhalb 3 Monaten wurde das ganze Skelet des Foetus einzeln herausbefördert. — Es läfst sich annehmen, dafs diese Schwangerschaft eine extrauterinale gewesen ist, und zwar entweder in Folge einer Zerreifsung der Gebärmutter an ihrem hinteren Theile, oder in Folge irgend einer Verschwärung der Scheide.

7. Intermittirende Entzündungen. — Ein 18jähriges Mädchen bekam ein scharlachähnliches Exanthem mit ziemlich heftigem Fieber. Man verordnete ihr zum Getränk eine Abkochung von *Rad. Alth.* mit *Syrup. gumm.* versüfst. Am Morgen darauf befand sich die Kranke wohl, den nächstfolgenden Morgen aber kehrten dieselben Zufälle mit gleicher Heftigkeit wieder. In der Apyrexie gab man ihr Chinin, und sie wurde, nachdem sie nur 3 Anfälle gehabt hatte, vollkommen wiederhergestellt. — Derselbe Autor erwähnt einen Fall von einer intermittirenden Entzündung des Augenliedes, und von einer Anschoppung der Unterkieferdrüsen, die durch den Gebrauch von Chinin beseitigt wurden. —

Medizin.-chirurgische Journalistik Frankreichs.

Die Gesetze der Revulsion in physiologischer und therapeutischer Beziehung von Dr. Sabatier (*The London medical and physical Journ., July* 1832).

Der folgende Aufsatz ist aus der kritischen Analyse der Abhandlung: *Les lois de la Revulsion, étudiées sous le Rapport physiologique et thérapeutique par J. C. Sabatier M. D., Mémoire couronné par la Société Medico-pratique de Paris,* 17. *Octobre* 1831, entnommen. — S. definirt das Wort Revulsion folgendermafsen: Revulsion ist eine vitale

Erscheinung, vermittelst welcher eine krankhafte Anlage, die ein Organ ergreift, allmälig verringert oder gänzlich entfernt wird, und zwar unter dem Einflusse einer gewissen Modifikation des Lebens, welche durch die Kunst, zuweilen auch durch die Natur erregt und eine bestimmte Zeit lang in einem oder mehreren, mehr oder weniger entfernten Organen unterhalten wird. Zwar läfst diese Erklärung die Sache selbst, die wir nur durch ihre Wirkungen kennen lernen können, im Dunkeln; jedoch ergiebt sich aus der Folge, dafs S. von den Wirkungen auf die Ursachen schliefst. Alle Erscheinungen am lebenden Organismus treten unter gewissen Bedingungen hervor; und er stellt nun folgende Grundsätze auf: 1) Irritation ist die primitive und Hauptform der meisten Krankheiten; 2) es giebt nur wenig Krankheiten, bei welchen Irritation blofs in einer sekundären Form vorhanden; 3) es giebt einige Krankheiten, bei welchen überhaupt gar keine Irritation statt findet, weder in primitiver noch in sekundärer Form. Nachdem er die Wirkungen der Revulsivmittel, welche entweder in physiologischer Erregung (*excitation physiologique*), in vollkommener Reizung (*irritation complète*), oder Entzündung bestehen, durchgegangen, theilt er den Gegenstand in folgende 3 Theile: 1) die Mittel im Allgemeinen, durch welche Revulsion bewirkt wird, und ihre einfache Wirkungsweise; 2) die Bedingungen, die nothwendig sind, damit diese Wirkung statt finde; 3) die Bedingungen, vermittelst welcher die Erscheinungen der Revulsion vervollständigt werden. Er unterscheidet die Mittel folgendermafsen: Aeufsere Mittel sind 1) Senfteige und Blasenpflaster, um oberflächliche Reizung hervorzubringen; 2) die Moxa und das *Cauterium actuale*, um tiefere Reizung, von Entzündungs-Phänomenen begleitet, zu erregen; 3) Blutegel und Schröpfköpfe, um Reizung oder einfache örtliche Erregung mit Kongestion der Kapillargefäfse hervorzurufen; — 4) Elektrizität und Galvanismus, um direkte Erregung der Sensibilität eines Theils, die fähig ist, sich anderen mitzutheilen, zu bewirken. — Innere Mittel sind: 1) Laxanzen

und milde Purganzen, die mehr oder minder Erregung der Schleimhaut des Darmkanals bewirken; 2) drastische Purganzen, welche zu stark oder zu oft wiederholt, Reizung und Entzündung eines oder mehrerer Theile dieser Schleimhaut hervorzurufen; 3) Sonden oder Bougie's mit gewissen Substanzen überzogen und in die Harnröhre eingeführt oder Flüssigkeiten in diesen Kanal eingesprützt, um Reizung oder besondere Entzündung in anderen Schleimmembranen, als in der des Darmkanals zu bewirken, wodurch eine unterdrückte, krankhafte Absonderung zu Ende gebracht werden soll; — 4) Quecksilber, innerlich oder äufserlich; äufserliche Anwendung von gewissen Reiz- oder Heilmitteln, die durch Absorption Erregung oder Reizung bewirken. — Die inneren Mittel, welche die Natur anwendet, sind gewisse aknte Krankheiten, die sich während des Laufs anderer Krankheiten entwikkeln. S. bemerkt mit Recht, dafs Revulsion, die durch die Kunst bewirkt wird, langsamer wirkt, als die, welche die Natur erregt, dafs aber letztere sicherer in ihren Resultaten sei; in der That zeigt auch die Erfahrung, dafs wir eine durch die Natur bewirkte Revulsion höchst selten als gefahrlos betrachten dürfen. — Wirkung der Revulsivmittel: 1) von der Haut auf die Haut; 2) von der Haut auf Schleimhäute; 3) von der Haut auf andere Organe; 4) von Schleimhäuten auf Schleimhäute; 5) von Schleimhäuten auf andere Organe; 6) von Organen auf Organe. — Um die revulsivischen Wirkungen auf diese verschiedenen Oberflächen hervorzubringen, ist ein gewisser Grad von Sensibilität unumgänglich nothwendig, und steht diese Wirkung zu dem Gesundheitszustande des Cerebrospinal- und Gangliensystems im Verhältnifs. — Was nun die Betrachtung der Zustände betrifft, wo die lokale Thätigkeit der Revulsivmittel unmittelbare sensible Wirkungen hervorbringt, so sollen wir das Dasein von Sensibilität voraussetzen, die, obgleich zuweilen unsern Forschungen verborgen, durch Reizmittel an den Tag gelegt wird, wenn nicht etwa die Sensibilität von Theilen, die vitale Eigenschaften besitzen, durch irgend eine unbe-

kannte Ursache aufgehoben worden ist; denn wir finden oft, dafs Theile von verschiedenen Graden der Vitalität so veränderlich sich zeigen, dafs wir den Vorgang uns nur durch die Annahme einer temporären Aufhebung ihrer Vitalität, oder durch die Uebertragung ihrer Sensibilität auf entferntere Theile erklären können. In diesem Falle nimmt S. an, dafs die Theile mit neuen Eigenschaften begabt werden, vermittelst welcher sie dem Einflusse der eingreifendsten Mittel widerstehen. Zur Unterstützung dieser Behauptung führt er einige Fälle an. 1) Ein Kranker wurde von einem heftigen neuralgischen Leiden des Saamenstrangs, den andere Nervenzufälle begleiteten, befallen; unter andern Mitteln wurde auch Morphium vermittelst der endermischen Methode angewendet. Behufs der Bildung einer breiten Oberfläche wurde ein heifses Eisen auf die Haut des Dammes angelegt, jedoch brachte es keine Wirkung hervor; es kam kein Schorf zum Vorschein, und die Haut behielt ihr gewöhnliches Ansehen. — 2) Ein anderer Kranker bekam Gesichtsrose; die Zufälle wurden drohend; nach tüchtigen Aderlässen wurden Blasenpflaster und Senfteige angewendet, jedoch ohne die geringste Wirkung, denn die Oberhaut hatte sich nach der Entfernung des Blasenpflasters nicht einmal abgelöst, und war blofs ein wenig feucht. — Obgleich sich hieraus ergeben möchte, dafs in unserer Organisation gewisse Zustände sind, in welchen die kräftigsten Reizmittel keine Wirkung hervorrufen können, so bemerkt doch S. mit Recht, dafs es schwer sei, Solches *a priori* festzustellen. — Was die inneren Revulsivmittel betrifft, so finden wir oft, dafs sie wirken, ohne irgend eine innere Reizung zu offenbaren. — Ist aus irgend einer Ursache die Sensibilität sehr verringert, so bringen die kräftigsten Reizmittel selten eine Wirkung hervor. „Eine Frau wurde an einer arteriellen Hämorrhagie leidend in's Hospital gebracht; als endlich die Blutung aufhörte, war der Puls kaum zu fühlen. Blasenpflaster wurden an die Kniekehlen gelegt, und 3 Stunden darauf gelassen; als sie abgenommen wurden, war nicht die geringste Röthe auf der Haut sichtbar,

noch empfand die Kranke auch nur den geringsten Schmerz. — Aus dem bisher Gesagten zieht nun S. folgende Schlüsse: 1) Ohne Sensibilität können wir nicht annehmen, dafs Mittel Revulsion bewirken. 2) In Bezug darauf, dafs die Mittel in den Theilen, auf welche sie angewandt werden, unmittelbare Wirkung hervorrufen, ist es nothwendig, dafs die Sensibilität sich in bestimmten Grenzen befinde; ist diese gesteigert oder deprimirt, so können sie nicht wirken. 3) Die örtliche Wirkung der Revulsivmittel steht zu dem gesunden Zustande der Theile im Verhältnifs. — In Bezug auf die verschiedenen Modifikationen, welche die örtliche Anwendung dieser Mittel hervorbringt, theilt S. sie ein in: physiologische Erregungen, Reizungen und Entzündungen. Die Bedingungen, die zur Hervorbringung derselben nöthig sind, hängen von der Sensibilität ab, und werden durch die sympathische Wirkung entfernter Theile bekräftigt. Sympathie, von der die Gesetze der Revulsion abhängen, kann eine allgemeine oder theilweise sein. Die Eintheilung der Sympathie, die S. feststellt, sind voll von Interesse, doch scheint es uns, als ob seine Ansichten mehr auf Hypothesen, als auf Thatsachen beruhten. — „Sympathie, sagt er, ist unabhängig von aller sympathischen Aeufserung, d. h. sie kann da sein, ohne sich zu offenbaren.“ — Dies mag wohl der Fall sein, aber es ist doch wohl einleuchtend, dafs Sympathie nur aus ihren Aeufserungen erkannt werden kann. Jede sympathische Thätigkeit setzt 2 Punkte voraus; der eine ist die Quelle, aus der sie entspringt, der andere ist die Grenze ihres Wirkens. Manche Theorieen sind aufgestellt, um die Fortleitung der Sympathie vermittelst Häute, Zellgewebe, oder vermittelst Gefäfse zu erklären; neuere Untersuchungen aber haben zu der Ansicht geführt, dafs die Nerven das Medium der Mittheilung sind. „Sensibilität ist für die Sympathie nöthig; sie kann nur in einem sensiblen System vorhanden sein, und das sind die Nerven; also sind die Nerven das Agens der Sympathie.“ — Unsere Verbindung mit der Aufsenwelt wird durch zwei Gattungen von Nerven, die Cerebral- und Gangliennerven erhalten. Die

Ersteren wirken direkt auf's Gehirn ein, Letztere wirken auf die Ersteren, und vermittelst derselben auf das Gehirn. Es giebt aber Zustände in unsrer Organisation, wo die auf die zweite Gattung der Nerven hervorgebrachten Eindrükke so schwach sind, dafs sie kaum einige Empfindung erregen; dieser Umstand schliefst keineswegs das Nichtvorhandensein von Sympathie in sich ein; in dem gesunden Zustande des Lebens gehen die gewöhnlichen Eindrükke zuweilen unbeachtet vorüber. „Sympathie kann nur da als wirklich vorhanden angenommen werden, wo die Beziehungen von einem oder mehreren Organen zu einander so innig sind, dafs sie unsern Sinneswahrnehmungen einleuchten. Diese genaue Verbindung ist vorhanden, obgleich die Art und Weise der Vereinigung noch unbekannt ist, mögen wir sie nun dem Archäus des Helmont, oder der Anima des Stahl, oder den unsichtbaren Nerven Anderer, oder dem imponderablen Fluidum späterer Schriftsteller beimessen; — ihr Dasein ist als Thatsache von Allen angenommen, noch von Keinem erklärt. — S.'s Eintheilung der sympathischen Erscheinungen der Gesundheit und Krankheit in physiologische, pathologische und therapeutische ist, obgleich vortheilhaft bei der Zusammenstellung von Thatsachen, doch nicht ganz richtig. — S. betrachtet hierauf die Wirkung der sympathischen Reizung, welche immer von örtlichen Erscheinungen begleitet ist, die jedoch nicht immer die sympathische Reizung darstellt; daher die Nothwendigkeit, Revulsivmittel auf solche Theile anzuwenden, die die strengsten sympathischen Beziehungen zu einander besitzen. Den Eindruck, welchen die Anwendung von Heilmitteln auf ein Organ in dem andern hervorrufen, nennt er sympathische Irradiation. „Der Punkt, von dem die sympathische Irradiation ausgeht, ist das Organ, auf welches die Revulsivmittel eingewirkt haben, mag nun der Bezirk dieser Irradiation ein identisches, analoges oder verschiedenes Organ sein; am meisten beobachtet man Sympathieen zwischen identischen, und zunächst zwischen analogen Organen.“ Organe, die symmetrisch oder parallel an den Seitenhälften des Körpers ge-

legen sind, haben besondere sympathische Beziehungen; die Werke der Alten sind voll von Beispielen dieser Art. Einen aufserordentlichen Fall dieser Art erwähnt Barthez. Ein Kranker litt an einer Lähmung des rechten Armes; ein daraufgelegtes Blasenpflaster liefs seine Wirkung auf der korrespondirenden Stelle des linken Armes hervortreten; dieser wurde nämlich roth und empfand heftige Schmerzen, so lange das Blasenpflaster liegen blieb. Nichts desto weniger verliefs die Lähmung den rechten Arm und befiel den linken. Ein auf diesen Arm gelegtes Blasenpflaster wirkte gerade wie das vorher gelegte; dennoch verliefs die Lähmung beide Arme, und die Wirkung der Blasenpflaster war nicht ferner mehr eine abnorme.“ Die Eigenthümlichkeit, mit der die Revulsivmittel in den verschiedenen Zuständen des kranken wie des gesunden Lebens wirken, ist noch in Dunkel gehüllt. — S. stellt folgende geistreiche Ansicht darüber auf. „Es giebt Fälle, wo die örtliche Wirkung der Revulsivmittel anfänglich gar nicht statt finden kann, wegen der übermäfsigen Steigerung der Sensibilität in einem Organe, die sich sehr bald anderen Punkten mittheilen und selbst allgemein werden kann. In diesem Falle findet man, dafs die sympathisch ergriffenen Organe, zuweilen selbst der ganze Organismus, an heftigem Krampf leiden, der sie für eine Zeit lang unfähig macht, unmittelbar den mitgetheilten Erregungen zu entsprechen. Aus diesem Grunde können alsdann die eingreifendsten Mittel ihre unmittelbaren örtlichen Wirkungen auf die Theile nicht ausüben, obgleich sie einen Eindruck machen. Was geschieht nun? In solchem Falle geht die Einwirkung der therapeutischen Sympathie der Erscheinung der örtlichen Phänomene vorher. In solchem Falle wird zuweilen das Organ, dessen Sensibilität gesteigert ist und sich auf andere erstreckt hat, allein durch den Einflufs der therapeutischen Sympathie, zuweilen durch Zusammentreffen anderer Umstände, allmählig zur normalen Sensibilität zurück geführt; alsdann hören die erregten krankhaften Sympathieen auf und die übrigen Organe kehren allmählig zu ihrem natürlichen Zustande zurück. —

Hieranf fangen auch die örtlichen Erscheinungen an, sich zu offenbaren, deren Ausdehnung und Energie in direkter Beziehung zu dem empfangenen Eindrukke stehen. Wir sehen, dafs es zur Hervorbringung derselben nöthig war, dafs die therapeutische Sympathie vor Allem der krankhaften Sympathie mächtig wurde.“ S. geht jetzt zur Betrachtung der Modifikationen über, welche die sympathische Thätigkeit in dem ergriffenen Organ hewirkt, indem sie dasselbe zum gesunden Zustand zurückführt. — Ein Organ mag hypertrophisch sein, oder seine Verrichtungen verändern, und ein krankhaftes Produkt die Folge davon sein, oder es mag eine Ergiefsung von Eiter oder von seröser Flüssigkeit in eine Höle oder in das Zellgewebe stattgefunden haben, — Revulsion wirkt in solchen Fällen dadurch, dafs sie die krankhafte Thätigkeit aufhören macht; es wird, wie S. sagt, eine neue Thätigkeit in den Gefäfsen des Organs hervorgerufen. Es tritt alsdann eine absorbirende Thätigkeit ein, entweder in dem Mittelpunkte des hypertrophischen Organs, und in einer gewissen Ausdehnung desselben auf dessen Kosten; oder die in sein Gewebe verflochtenen Substanzen, die sich nicht weiter entwikkeln können, werden gewissermafsen fremde Körper und durch die Aufsaugung nach und nach hinweggenommen. — Es scheint dem gemäfs, als ob die äufsersten Wirkungen der Revulsion wären: Zertheilung und Aufsaugung. Erfahrung zeigt, dafs die krankhafte Absonderung eines Organs sich in Verhältnifs zu der Analogie vermindert, die zwischen dem Organ, auf das wir Reizmittel anwenden, und dem primär Ergriffenen, statt findet. Es ist diefs ein höchst wichtiger Punkt. Andere Schriftsteller haben die Theorie von der sympathischen Metastase aufgestellt, namentlich Barthez. Letzterer führt namentlich einen Fall nach Lieberkühn an, wo bei einem Oedem der Lungen Fufsbäder die in die Lungenzellen ausgetretene Flüssigkeit nach den unteren Extremitäten hin leiteten. Ein geringes Nachdenken wird zeigen, dafs diese direkte Metastase von den Lungen nach den Extremitäten vermittelst des Zellgewebes, wenn nicht unmöglich, doch höchst

unwahrscheinlich ist. — S. erklärt diesen Fall physiologisch. oder therapeutisch richtiger; er nimmt an, dafs die Anwendung der Wärme in der Form eines Fufsbades anfänglich eine Anfsaugung der ergossenen Flüssigkeit, und alsdann eine Ablagerung aus der zirkulirenden Masse nach den unteren Extremitäten bewirkte. — Blutentleerungen, örtliche wie allgemeine, die seit langer Zeit als die kräftigsten Revulsivmittel betrachtet worden sind, und welche das Dunkel, das über den Bedingungen der Revulsion waltet, allein rechtfertigen konnte, betrachtet S. von einer neuen und höchst interessanten Seite. Da der Zweck der Blutentleerung ist, einem besonderen Organ oder einem besonderen System Erleichterung zu schaffen, so wirkt sie im Allgemeinen, indem sie die zirkulirende Blutmasse verringert, und auf diese Weise ein Gleichgewicht der zerstörten Verrichtungen herstellt; dafs sie nicht als Revulsivmittel wirkt, leuchtet aus Folgendem hervor; in einem Falle z. B. folgt ein Kongestivzustand nach dem Gehirn auf eine *suppressio mensium*, ein Aderlafs am Fufs hebt diesen Kongestivzustand auf, die Menses kommen wieder zum Vorschein. Gleiches Resultat würde ein Aderlass am Arm bewirkt haben. Folgendes sind die Erscheinungen dabei: 1) ein schleuniger und überaus grofser Blutverlust; 2) Verringerung der allgemeinen Sensibilität, und folglich auch der Erregung des Gehirns; 3) eine Verringerung und Aufhören des Zuflusses zum Gehirn, und darauf 4) die Rückkehr zum gesunden Zustande sowohl dieses Organs, als der Gebärmutter; 5) die Wiederherstellung des Gleichgewichts der Verrichtungen beider Organe; 6) Rückkehr der Menses. — Demgemäfs kann allgemeine Blutentziehung, welche das Zuströmen von Flüssigkeit zu einem Organ, und dadurch dessen Sensibilität wiederherstellt, nicht als Revulsivmittel betrachtet werden. — Aus allem dem geht hervor, dafs Revulsion an und für sich kein unabhängiger und selbstständiger Heilakt sei. Sie ist blofs das Resultat therapeutischer Mittel, die wir anwenden, um sie zu erlangen. „Re-

vulsion ist das Resultat eines komplizirten Heilverfahrens, zu dessen Vollendung mehrere Erscheinungen zusammentreten."

Beiträge zur Diagnose und zur Begründung einer kunstgerechten Behandlung der *Graviditas extra-uterina* von Guillemot (*Bulletin de la Société Médicale d'Emulations — Archives générales de Médecine, Février* 1832).

„In der Sitzung der königlichen Akademie der Medizin vom 11ten März 1824 zeigte Béclard im Namen von Dubois und Bellivier einen Fötus vor, der sieben Jahre im Schoofse der Mutter geruht hatte. Dieser Foetus, weiblichen Geschlechts, war ausgetragen, befand sich in einem Sack an der linken Seite der Gebärmutter, und schien in eine fettwachsartige Masse, gleich dem Fett der Leichen, verwandelt zu sein." — Zum nähern Verständnifs des Vorganges gehört auch die Geschichte der Mutter und der Schwangerschaft, die B. mittheilt. — Mad. E. wurde den 26. Februar 1817, während der Mann den Beischlaf mit ihr ausübte, durch das Fallen eines durch's Fenster geworfenen Steines, der bis zu den Füfsen des Bettes rollte, heftig erschreckt. Am 31en März starb ihr Mann. Dieser Tod ergriff sie mächtig und die Habsucht der Erben des Verstobenen war für sie eine neue Quelle von Leiden und Unruhe. Seit den 12 Jahren, dafs sie verheirathet war, waren ihre Menses regelmäfsig jeden Monat eingetreten. Zum ersten Male blieben sie jetzt aus. Sie hielt sich für schwanger, ging zum Dr. Bellivier, und verlangte von ihm ein Zeugnifs über ihre Schwangerschaft. Nach angestellter Untersuchung glaubte B. zu erkennen, dafs der Uterus mehr Volumen und Schwere habe, als im gewöhnlichen Zustande und dafs die Brüste sich zu entwikkeln angefangen hätten. Er beschränkte sich auf die Erklärung, dafs dieser neue Zustand wohl zu einer Schwangerschaft gehören könne, dafs aber eine neue Untersuchung nach 4 Monaten anzustellen nöthig wäre, um Gewifsheit darüber zu haben. Am 13. April wurde E. von einer Kolik und heftigen Schmerzen in der *regio hypogastrica*, besonders an der linken

Seite befallen. Ein Aderlafs am Arm, Blutegel und Bäder wurden verordnet. Die Zufälle, die Abortus herbeizuführen, drohten, dauerten, indem sie allmählig ganz abnahmen, bis zum 16ten Mai. Ende Junius traten sie in Folge eines Falles, den E. that, wieder hervor. Trotz der Behandlung dauerte dieser leidende Zustand bis zum 20sten Juli. Die Monate August und September verstrichen ohne bedeutende Anfälle; während des ganzen Novembers dagegen litt sie bedeutende Schmerzen. — Endlich traten am 6ten Dezember den Wehen analoge Schmerzen und Ergiefsung von mit Blut gefärbten Flüssigkeiten durch die Scheide ein. Bellivier war nun im Stande gewesen, mit dem Finger den Muttermund zu erreichen. Nachdem diese Art von Geburtsarbeit einige Stunden gedauert hatte, trat wieder Ruhe ein, und von diesem Augenblikke an hörten die Bewegungen des Kindes, die man bis zu diesem Tage gefühlt hatte, gänzlich auf. Jetzt erkannte Bellivier, dafs diese Schwangerschaft eine extrauterine sein könne. E. litt nun 3 Monate hindurch an entzündlichen Zufällen des Unterleibes, und befand sich schon in einem dem Marasmus ähnlichen Zustande, als die Menses wieder eintraten, und dadurch in Kurzem ihre Gesundheit und gutes Ansehen wiederkehrten. Es blieb von dieser ernsten Krankheit nichts zurück, als ein ungewöhnlicher Umfang des Leibes. — E. verheirathete sich wieder, nachdem sie 2 Jahre Wittwe gewesen war, ohngeachtet Bellivier es ihr widerrieth; sie bekam keine Kinder, und genofs eine vollkommene Gesundheit bis zum Ende des Jahres 1823. Auf eine Peritonitis, die sie bekam, folgte ein Durchfall, dem sie am 10ten März 1824 unterlag. Wegen des stinkenden Geruchs war es nicht möglich, genauere Untersuchungen anzustellen, und Béclard begnügte sich damit, die Geschwulst mit der adhärirenden Gebärmutter hinwegzunehmen. Diese zeigte er der königl. Akademie der Wissenschaften vor. — Betrachtungen. Wenn es schon schwer ist, in den ersten drei oder vier Monaten das gewisse Dasein einer normalen Schwangerschaft zu bestimmen, so ist es gewifs unmöglich, um diese Zeit eine

Extrauterin-Schwangerschaft von ersterer unterscheiden zu können. Die Extrauterin-Schwangerschaften bieten nicht immer dieselben Phänomene dar; die Menses treten oft während der ersten 4 oder 5 Monate regelmäfsig ein, und täuschen die Mutter wie den Arzt; nur in Schwangerschaften der Trompeten und der Eierstökke bei Weibern mit übermäfsiger Menstruation scheint diese Eigenthümlichkeit stattzufinden. Der Grund dieser Erscheinung liegt in den Schwierigkeiten, die sich dem Fötus von Seiten dieser Organe darbieten, und die er überwinden mufs, wenn er sich entwikkeln will. Noch ein anderer Grund zum Irren kömmt während des Laufs der Extrauterin-Schwangerschaft vor; die Weben entwikkeln sich und treiben mitten durch das geronnene Blut einen fremden Körper hervor, den der Arzt als einen Ueberrest des Embryo oder des Mutterkuchens betrachten könnte. Der Gedanke, dafs Abortus dagewesen, wird dadurch, dafs ein Blutverlust stattgefunden hat, bestätigt. — Der Irrthum darf dem Arzte nicht zum Vorwurf gemacht werden; denn bei den meisten Abortus ist das Produkt der Empfängnifs dergestalt verändert worden, dafs man die Theile dieses Produkts von jenen spekkigen Ablagerungen, die sich in der Extrauterin-Schwangerschaft an der Oberfläche der Gebärmutter bilden, oft gar nicht unterscheiden kann. Aufser den Schmerzen, an welchen E. fast während des ganzen Laufes ihrer Schwangerschaft zu leiden hatte, giebt es noch eine andere Art von Leiden, welches Chaussier als ein dieser Art der Schwangerschaft eigenthümliches Symptom bezeichnet. Es besteht dieses nämlich in einem vom Anfange an belästigenden Gefühle von Schwere, welches immer in dem tiefen Theile des Bekkens seinen Sitz hat, und zuweilen mit mehr oder weniger Schmerz verbunden ist. — Eine Geschwulst, die sich hinter der Scheide befindet, und die man queer durch die hintere Wand dieses Kanals fühlt, ist eins von den Symptomen der Extrauterin-Schwangerschaft. — Entwikkeln sich die Phänomene der Schwangerschaft, so wird sie ein gewisses Zeichen davon. Wenn man das Herabsteigen eines Theils des Foetus in die

Por-

Portion des Sakkes, die man mit dem Finger erreichen kann, hervorgerufen und bewirkt hat, so bewegt man, um den Umfang des Sakkes und seine Verbindung mit dem Bekken kennen zu lernen, abwechselnd die beiden Enden des Sakkes, indem man den Finger in die Scheide einführt und die Hand auf den Leib legt; man untersucht nun entweder durch die Scheide oder durch den Mastdarm; auf letzterem Wege gelangt man zur hinteren Fläche des Sakkes. So gelangt man zur Entdekkung von Extrauterin-Schwangerschaften. Die Untersuchung der Gebärmutter bestätigt uns in den bei der Untersuchung des Sakkes erlangten Resultaten. Statt nämlich schräg nach der Axe des Bekkeneinganges zu liegen, liegt sie nach dem Mittelpunkte der Höhle hin, ihr Hals ist von der *symphysis oss. pubis* entfernt und sie geht nach vorn, indem sie sich diesem Knochen nähert, auf welchen sie sich späterhin stützt. Den Gebärmutterhals, den einige Praktiker nicht gefunden zu haben behaupten, fühlt man von der hintern Wand der Blase aus. Indem man die Hand auf die *regio hypogastrica* legt, fühlt man den Gebärmuttergrund am häufigsten von der der Geschwulst entgegengesetzten Seite. Er ist zuweilen so gewissermafsen abgezeichnet, dafs Aerzte, die das Wesen der Schwangerschaft nicht kannten, dieses wie einen krankhaften Zustand betrachtet haben, und demzufolge nur auf die Zufälle, die sie zu bekämpfen hatten, Rücksicht nahmen. Indem man die Untersuchung zu gleicher Zeit von der Scheide aus und durch die Bauchdekken hindurch anstellt, und zugleich sorgfältig auf die Gebärmutter drückt, kann man dieselbe sehr leicht von der Hauptgeschwulst unterscheiden. — Bei diesen Untersuchungen mufs der Arzt den Umfang im Auge haben, den die Gebärmutter bei dieser Art von Schwangerschaften am häufigsten erlangt. Nach Levret bekömmt dieses Organ die Hälfte des Umfanges, den es bekommen würde, wenn das Kind sich darin befände. Duverney berichtet, dafs bei einem Falle, den er beobachtete, die Gebärmutter der einer Frau, die seit 10 oder 12 Tagen niedergekommen ist, glich. Chanssier bemerkt, dafs in einem Falle das Volumen der

Gebärmutter dreimal gröfser war, als im leeren Zustande; ihre Wände waren weich, röthlich, verdickt, ihr Hals verlängert und biegsam. „Mehrmals hat man beobachtet, sagt Letzterer ferner, dafs bei den Trompeten-Schwangerschaften das Volumen des Uterus vergröfsert wurde; zu der Zeit, wo der Uterus an Volumen zunimmt, seine Wände sich verdikken, weich werden, bildet sich an seiner inneren Oberfläche eine speckige dikke Lage, die so weich ist, wie das Epichorion und sich leicht durch das Heft des Skalpells lostrennen läfst. Es scheint, als wenn dies jederzeit bei den Trompeten-Schwangerschaften der Fall sei.“ Die Ursache dieser Erscheinung liegt unstreitig in der genauen Verbindung, die zwischen dem Uterus, den Trompeten und den Eierstökken stattfindet. Obgleich diese Theile ihrem Wesen, ihrem Gewebe und ihrer Lage nach von einander verschieden sind, so ist ihr Zweck doch einer und derselbe, sie empfangen eine und dieselbe Ordnung von Nerven und Gefäfsen und bilden Ein Organ. — Wenn also ein befruchteter Keim zufälliger Weise in einer von den Trompeten festgehalten wird, so erstreckt sich die neue Art des Kreislaufs, der Ernährung und der Sensibilität, die durch den Aufenthalt des Fötus in der Trompete hervorgerufen wird, auch auf die Gebärmutter; die Menge des nach diesem Organe hinströmenden Blutes, bewirkt Vermehrung seines Umfanges, Verdikkung und Erweichung seiner Wände, Vergröfserung seiner Höhle, und in Folge dessen jenes speckige, häutige Sekret, das man auf seiner inneren Oberfläche vorfindet.“ Galli räth mit Recht, während der Schmerzen die mit denen bei der Geburt so analog sind, den Gebärmuttermund zu untersuchen. — Obgleich dieser während der Schwangerschaft verschlossen ist, so öffnet er sich doch in der von der Natur bestimmten Zeit und gestattet die Einführung des Fingers in die Gebärmutterhöhle; es bedarf aber mehrerer Untersuchungen. — Es ist einleuchtend, dafs man in den Fällen, wo der Sack, welcher den Fötus enthält, keine Geschwulst quer zwischen den Wänden der Scheide bildet, einer der gröfsten Hülfsquellen zur Feststellung der Diagnose

beraubt ist. Zu diesen Fällen gehört die obige Beobachtung von Bellivier. — Die oben beschriebene Behandlung von Bellivier, ist die gewöhnliche in Fällen der Art. Indem man die Zufälle, von ihrem ersten Erscheinen an, hartnäkkig bekämpft, hört der Sack auf, eine Krankheitsursache für die Unterleibsorgane zu sein, und verliert von selbst den Stoff dazu; denn nicht immer als fremder Körper wird er der Mutter gefährlich, sondern besonders auch als ein Organ, dessen krankhafte Veränderungen eine tödtliche Entzündung hervorrufen können. Der schwächenden Behandlungsweise allein verdankte E. ihre Rettung. Es läfst sich annehmen, dafs unter dem Einflufs einer anderen Behandlung der Sack in der Bekkenhöhle nicht so durchaus indifferent geworden, und nicht 7 Jahre lang, ohne zu schaden, darin geblieben wäre. — Der Rath, den Bellivier der Dame gab, sich nicht wieder zu verheirathen, war richtig motivirt. Obgleich die Gefahren, welche eine neue Schwangerschaft herbeiführen kann, glücklicherweise in den meisten Fällen der Art sich nicht verwirklicht haben, so ist es doch Pflicht, vorzubeugen. — Nachdem E. wieder hergestellt worden war, nahm sie den Rath anderer Aerzte in Anspruch, die die Gastrotomie vorschlugen und sich tadelnd darüber aussprachen, dafs der vorherige Arzt sie nicht gemacht habe. Hätte man die Extrauterin-Schwangerschaft am Ende der 9 Monate erkannt, vor dem Tode des Kindes und vor der Entwikkelung der entzündlichen Zufälle, so hätte die Operation das Leben des Kindes versichern und Wahrscheinlichkeit der Erhaltung der Mutter geben können. Da aber schon Entzündung die Organe des Unterleibes ergriffen, und die Frau in einen marasmusartigen Zustand gebracht hatten, da der Fötus schon seit einiger Zeit aufgehört hatte zu leben, bevor man über seine Lage aufserhalb der Gebärmutter gewifs war, wäre die Operation nothwendiger Weise tödtlich ausgegangen. Die Natur, sich selbst überlassen, konnte vielleicht über alle Zufälle siegen. Die Erfahrung leitete zu dieser Hoffnung und die That bestätigte sie. — Mufste, nachdem die Frau wiederhergestellt war, die

Gastrotomie gemacht werden? Schwerlich; denn bis jetzt ist diese Operation in den häufigsten Fällen immer unglücklich abgelaufen. — Es läfst sich wohl annehmen, dafs Veränderungen in der Beschaffenheit des Sakkes die Peritonitis und den Durchfall, welchen die Frau unterlag, herbeigeführt haben. Diese Todesart ist in Fällen von Extrauterin-Schwangerschaft sehr häufig. — „Die Erklärung dieser Sache, meint G., will ich weder in der Aufsaugung der in dem Sack enthaltenen krankhaften Flüssigkeit, noch in der Ausschwitzung derselben durch die Wände des Organes, welches ihn einschliefst, suchen, wie ein Deutscher Geburtshelfer meint; ich beschränke mich auf die Kenntnifs des Faktums.“ Das Verfahren von Bellivier ist fern von allem Vorwurf; die Kranke konnte noch 30 Jahre leben, wie sie 7 Jahre gelebt hatte, statt dafs sie, wenn sie sich der Operation unterworfen, des Schicksals der von Osiander, Colomb, Bouillon u. a. m. operirten Frauen theilhaftig geworden wäre. — Ein anderer Ausgang hätte statt finden können: Austreibung der Ueberreste des Fötus durch die Wände des Unterleibes; durch die Operation würde man dieses glücklichen Ausganges, auf den zu rechnen uns die Natur gelehrt hat, verlustig gegangen sein. Die Indikationen zur Operation sind ganz anders gestellt, und ihre Vortheile überwiegen die Gefahren, die sie in Fällen herbeiführt, wo wir die Existenz des Sakkes angenommen haben, und am Ende der 9 Monate. Hier ist der Zweck, Mutter und Kind zu erhalten. Die Schriftsteller in dem Jahrhundert von Levret empfahlen sie; aber sie fürchteten immer nur zu sehr die Blutung nach der Extraktion des Mutterkuchens. — Bandelocque hatte, ungeachtet er durch vielfache Beweise diese Ansicht zu widerlegen suchte, heftigen Widerspruch zu erleiden, da er vorschlug, nach dem Hervortreten des Foetus die Austreibung des Mutterkuchens zu verzögern. Die Ungewifsheit jedoch, mit der er hierbei verfuhr, ergiebt sich daraus, wenn man die Theorie betrachtet, die er über den Kreislauf der Gebärmutter zum Fötus hin angenommen hatte. — Heutzutage, wo eine neue Lehre

nicht mehr gestattet, an die unmittelbare Verbindung der Gefäfse der Gebärmutter mit denen des Fötus zu glauben, mufs es wohl Wunder nehmen, dafs die Schriftsteller denselben Rückhalt beibehalten, und die Vorschrift, die unser Verfahren leiten mufs, unentschieden gelassen haben. Lallemand liefert bei der Beobachtung einer Extrauterin-Schwangerschaft manche Aufklärung über diesen Punkt. „Das Chorion," bemerkt L. bei dem Bericht über die Leichenschau, „hing den umgebenden Theilen eines filzigen, röthlichen und gefäfsreichen Gewebes an. Ich trennte sorgfältig diese falsche Membrane von der Seite der Placenta und von der Seite des Bauchfells los und bemerkte nur zahlreiche Gefäfse, die nach Mafsgabe des Lostrennens zerrissen, und einige Blutstropfen herabsinken liefsen. — Gegen den Umfang der Placenta hin wurde diese Membran fester, und hatte ganz das Ansehen jener theilweise organisirten, leicht trennbaren Blutklumpen, die man in alten Aneurysmen vorfindet; an einigen Stellen war sie bis zu einer Linie dick. Diese Membran hatte sich zufällig auf der Oberfläche des Bauchfelles entwikkelt, auf gleiche Weise, wie die Pseudomembranen, d. h. in Folge von Entzündung. Der Kreislauf fand darin vermittelst Kapillargefäfsen statt, die sich darin entwikkelt hatten, und mit denen in den Geweben, mit welchen sie in Berührung sich befanden, verbunden waren." — Dieses neue Kapillargefäfs liefert wenig Blut, und würde durch seine Zerreifsung wenig Blutung herbeiführen. Trotz der Gefäfsentwikkelung des Bauchfells, welche man den Ansatzpunkten der Placenta gegenüber beobachtet hat, mufs die Schwierigkeit, die sich darbietet, wenn man von den Gefäfsen der Gebärmutter aus in die der Placenta Einsprützungen machen will, uns beruhigen. Uebrigens läfst sich schwerlich annehmen, dafs eine etwaige Blutung, die durch venöse Mündungen von so geringem Umfange unterhalten wird, nicht durch die Kunst gehemmt werden könne. Wie dem auch sei, so hat die Erfahrung gelehrt, dafs die Furcht von Levret und Sahatier nicht gegründet war. Auch in der von Siebold berichteten Thatsache trat dieser

Zufall nicht ein. Nach der Gastrotomie und der Ausziehung des aufser der Gebärmutter befindlichen Foetus wurde der Mutterkuchen ohne Zögerung herausbefördert. — Die von John King angeführte Beobachtung von einem Foetus, der lebendig durch einen in die Scheide gemachten Einschnitt hervorgezogen wurde, und wo die Mutter nach der Entbindung wieder genas, ist ein Beweis zu Gunsten der schnellen Lösung der Placenta, denn es traten keine üble Folgen durch Blutverlust darauf ein; der Mutterkuchen war klein und der Nabelstrang merkwürdig dünn. — Bandelocque scheint die Gefahren, die mit dem Aufenthalt der Placenta in dem Sack nach der Operation, und mit dem Zustande von Auflösung, in welchen dieſs Organ geräth, bis es sich von selbst loslöst, verbunden sind, nicht genug berücksichtigt zu haben. Die Placenta ist ein fremder Körper, der aufgehört hat, zu leben, der in Kurzem in Fäulniſs übergeht und somit alle die ernstlichen Zufälle herbeiführen kann, die eine so reizende Substanz und die Aufsaugung des fauligen Miasma verursachen kann. Sind die Gefahren, womit die Zurückhaltung der Placenta nach normalen Geburten oder nach Abortus die Frau bedroht, schon groſs, wie groſs müssen sie in solchem Falle sein? Die Placenta kann auch lange Zeit mit dem Foetus in dem Schooſse der Mutter ruhen, ohne in Fäulniſs überzugehen. Denn Berührung mit der Luft findet nicht statt, und ihre Umhüllung schützt sie davor. Nach der Operation aber geht sie, da sie dem Einflusse dieses Organes ausgesetzt ist, schleunig in Fäulniſs über, und kann so die schädlichsten Folgen herbeiführen. Alle Umstände erfordern also schleunige Ablösung der Placenta nach der Extraktion des Fötus. — Es giebt noch einen andern Ausgang der Extrauterin-Schwangerschaft, bei welcher die Hand allein nötbig ist. Diese findet nur bei Trompeten-Schwangerschaften statt, oder wo die Trompete bei ihrer Einmündung in die Gebärmutter sich hinlänglich entwikkelt hat, um dem Fötus freien Durchgang zu verstatten. Durch Thatsachen ist das Dasein solcher Schwangerschaft zu erweisen. Laugier berichtet, daſs er zur Ent-

bindung einer Frau gerufen wurde, wo der Arm des Kindes bereits 36 Stunden aus der Vulva hervorstand. Nachdem er die Entbindung glücklich vollzogen, und den Mutterkuchen gelöst hatte, fühlte er mit seiner linken Hand, die er auf den Unterleib legte, einen widerstehenden, ziemlich umfangreichen Körper. Ungewifs, ob es eine Mola oder ein zweites Kind sei, das in der Gebärmutterhöhle zurückgeblieben, führte er die Hand in dieſs Organ ein, nach der Stelle hin, wo ihn die linke Hand den Körper wahrnehmen liefs. Er kam in die Einmündung der linken Trompete, deren Mündung die Einführung eines Fingers gestattete, vermittelst welchen er eine in der Trompetenhöhle befindliche Mola wahrnahm. Indem er den Finger herumführte, fand er sie glatt, jedoch ein wenig uneben. Sie schien ihm ungefähr 2 Zoll im Durchmesser zu haben. Laugier wollte die Extraktion machen, aber die Frau setzte sich dagegen, weil ihr dieser Körper, seine geringe Schwere abgerechnet, nie Beschwerde gemacht habe. Sie erzählte ihm, dafs sie vor ungefähr drei Jahren, da sie schon 3 Kinder gehabt hatte, dieselben Zufälle, wie in den 5 ersten Monaten ihrer anderen Schwangerschaften, gehabt habe, nur mit dem Unterschiede, dafs ihr Leib ihr an der rechten Seite ein wenig dikker vorgekommen sei; an dieser Stelle habe sie nach dem 4ten Monate länger als 3 Wochen deutlich die Bewegungen eines Kindes empfunden; nach dem Aufhören dieser Bewegungen sei der Umfang des Leibes um die Hälfte kleiner geworden; sie habe seit der Zeit nicht bemerkt, dafs die Geschwulst zugenommen habe, und dafs dies das zweite Kind sei, mit dem sie seitdem niedergekommen. — G. führt noch einen zweiten, interessanteren und besser beobachteten Fall an aus dem *Journal de Médecine, de Chirurgie etc. Tome XLI, p.* 156. *année* 1774. Wir übergehen ihn aus Mangel an Raum. — Die Ausziehung eines Kindes, welches sich in der Trompete entwikkelt hat, durch die Hand allein ausgeführt, ist einer von den seltenen Fällen, wo der Praktiker am häufigsten beschuldigt wird, den Stand der Dinge verkannt zu haben. — Laugier täuschte sich nicht.

Die Gebärmutter war keinesweges in 2 Höhlungen getheilt, wie man wohl glauben möchte; das Kind war nicht in eine von beiden, oder gar in eine bruchartige Ausdehnung des Körpers der Gebärmutter eingeschlossen. — Diese doppelte Höhle, wenn sie vorhanden gewesen wäre, würde sie ihm gewifs nicht bei den drei Entbindungen, die der beschriebenen vorhergingen, und wo er jederzeit nach der Loslösung der Placenta die Gebärmutterhöle untersuchte, entgangen sein. Die merkwürdigste und seltenste Erscheinung bei dieser Beobachtung ist die Erweiterung, nicht des Körpers und des Vorhofs der Trompeten, sondern ihrer Uterin-Portion, wo sie sich in die Gebärmutter einmündet. Wir geben zu, dafs der Fötus in der Trompete festgehalten werde, daselbst lebe und sich bis zur Geburt entwikkeln könne. Die Entwikkelung dieses Kanals an seiner Durchgangsstelle quer nach dem Gewebe der Gebärmutter hin, und das Vermögen derselben sich immer mehr auszudehnen, je mehr der Fötus wächst, mufs gleichfalls angenommen werden; jedoch sind die Beispiele selten. Das befruchtete Ei, welches auf dieser Stelle des Kanals aufgehalten wird, erleidet in seiner Entwikkelung von dem Theile der Wandung der Trompete aus, der durch die durchkreuzenden Gebärmutterfasern dichter wird, Widerstand. Das Ei sucht sich nun nach einem solchen Orte hinzubegeben, wo die Erweiterung leichter stattfinden kann; und wenn es das Hindernifs, wodurch es zurück gehalten wird, nicht überwinden kann, so entwikkelt es sich in dem ausdehnbarsten Theil des Kanals; es ist diefs der Körper oder der Vorhof der Trompete. — Diese Behauptung wird zur Wahrheit, wenn man die Fälle erwägt, wo die Anhänge des Fötus mit der Gebärmutterhöhle und mit ihren Wänden in Berührung und Verbindung standen. Es folgt die Beschreibung zweier Fälle, wodurch G. seine Ansicht zu beweisen sucht. —

Das Krotonöl, innerlich und äufserlich angewandt von Professor Andral. (Ebendaher.)

Ein Tropfen Krotonöl in Pillen oder in einem Löffel Syrup oder Ptisane einem Individuum verabreicht, dessen Magen gesund ist, bewirkt unmittelbar ein Gefühl von Brennen im Munde, in der Kehle, zuweilen selbst in der ganzen Speiseröhre, eine abnorme Wärme im Magen, bisweilen Ekel, selten Erbrechen. Die Wärme hört nach einigen Minuten auf; eine Stunde oder halbe Stunde, nachdem dies Mittel genommen worden, finden die ersten Ausleerungen statt, welchen Borborygmen und unbedeutender Kolikschmerz vorhergehen, ohne Tenesmus und ohne eine besondere Empfindung von Wärme am After. Das Exkret ist sehr flüssig, und hat das Ansehen von hellem oder gelblich gefärbtem Wasser; in der Regel 8 — 10 Stuhlgänge in 24 Stunden. Den Morgen darauf hat die Zunge wieder ihr gesundes Ansehen, das Individuum hat wenig Durst, und der Leib ist weich und nachgebend. Der Puls, der sorgsam beobachtet wurde, verlor während der Wirkung des Mittels an Frequenz, bei Einigen änderte er sich gar nicht; nur in zwei Fällen wurde er beschleunigt; die Temperatur der Haut blieb unverändert; einige Mal nur war sie feucht, und der Kranke hatte darauf einen gesunden Schlaf. — Die Urinexkretion nahm nur bei einem Paralytischen zu, bei dem ein Tropfen des Oels keine Stuhlgänge bewirkte. Uebrigens hat dieses Mittel in der Dosis von einem halben Tropfen bis zu drei angewandt, niemals Entzündung des Magens und Darmkanales hervorgerufen. — Aeufserlich auf irgend einer Stelle der Haut angewendet, bewirkte das Krotonöl einen leichten Schmerz und einige Stunden nachher einen Ausbruch einer Menge von kleinen rothen Knötchen, die zu Pusteln werden, welche mit den Pokkenpusteln, oder mit denen, welche die Brechweinsteinsalbe macht, Aehnlichkeit haben. Vier oder fünf Tropfen, die auf eine handgrofse Fläche eingerieben werden, rufen einen konfluirenden Ausschlag hervor, von dem einige Pusteln von einem

entzündeten Hof umgeben sind und einen lebhaften Schmerz veranlassen, der nach 24 Stunden vergeht. Diese Beobachtungen sind an mehr als 30 Kranken angestellt, und die Einreibungen auf den Leib, in die Achselgrube, in die Scheukel, in der Dosis von zwölf bis zwanzig Tropfen entweder rein oder mit süfsem Mandelöl, zehn bis zwanzig Tropfen auf eine Unze, gemacht worden. Sind die Pusteln nur klein und in geringer Zahl, so wird durch ihre Abtrocknung keine Kruste gebildet. — Aus der *Lancette française* entnehmen wir eine Reihe von Beobachtungen von Fällen, wo A. das Krotonöl innerlich und äufserlich mit Erfolg anwendete, — Aeufsere Anwendung. Ein Mann, 54 Jahr alt, der einige Zeit vorher die Gesichtsrose gehabt hatte, kam mit einer Lähmung der linken Seite des Gesichts in's Lazareth. Das Leiden charakterisirte sich durch gänzliche Empfindungslosigkeit und fast vollständige Aufhebung der Sinne des Gesichts, des Gehörs, des Geschmacks und Geruchs; die Bewegungsfähigkeit jedoch war nicht aufgehoben. Ein Aderlafs und eine Purganz hatten keine Wirkung; aber eine Einreibung mit acht Tropfen Krotonöl auf die ergriffene Seite bewirkte einen zusammenfliefsenden Ausschlag; nach 2 Tagen waren alle Zufälle verschwunden und der Kranke vollständig geheilt. — Ein Maler, 40 Jahr alt, der sieben Mal die Merkurialkur durchgemacht hatte, bekam in Folge von Ausschweifungen in der Liebe eine Lähmung der Muskeln der Lippe und der rechten Bakke. Das Empfindungsvermögen war unverletzt. Eine Einreibung mit 8 Tropfen dieses Oels bewirkte unter denselben Erscheinungen, wie im vorigen Falle, nach einigen Tagen vollkommene Heilung. — Ein Mann, 50 Jahr alt, der seit ungefähr 20 Jahren an wiederholten Anfällen von Lumbago litt, welche jedes Mal durch *Ol. Terebinth.* gehoben wurde, liefs sich bei einem neuen Anfalle eine Einreibung von 15 Tropfen Krotonöl in die leidende Stelle machen. Die Heilung war in 3 Tagen vollkommen. — Ein Mann, 48 Jahre alt, der an gleichen Leiden, nur in höherem Grade, seit 3 Monaten litt, bekam auf 4 Mal 32 Tropfen eingerieben; in einer Zwischenzeit

von einem Tage. Es kam ein sehr schmerzhafter Ausschlag zum Vorschein. Nach 4 Tagen war das Leiden gänzlich gehoben. — In zwei Fällen von chronischem Leiden des Magens, gegen welches vergeblich örtliche Blutentziehung, blutige Schröpfköpfe und strenge Diät gebraucht worden war, wirkten einige Einreibungen mit dem Oel, die einen bedeutenden Ausschlag hervorriefen, als mächtiges Revulsivmittel, stellten den Appetit wieder her, hoben die Magenschmerzen, das Erbrechen u. s. w. Bei einer heftigen Stomatitis, bei der sich Pseudomembranen bildeten, wirkte eine Einreibung, die am 17ten Tage in die Unterkiefergegend und in den vordern Theil des Halses gemacht wurde, als Revulsivmittel, und führte eine Besserung herbei, welche örtliche Blutentziehung, Blasenpflaster in den Nakken, Umschläge, Gurgelwasser, und geschärfte Fufsbäder nicht hatten hervorbringen können. — Schliefslich noch wurden 2 junge robuste Subjekte, die seit mehreren Monaten an chronischem Rheumatismus an den Gelenken litten, durch solche Einreibungen mit dem Oel vollkommen wiederhergestellt. — Innere Anwendung. Ein Schuster, 35 Jahre alt, von kräftiger Konstitution, kam in's Hospital, mit einer chronischen Entzündung des Kehlkopfes und der Bronchien, womit heftige asthmatische Zufälle verbunden waren. Aderlafs und andere Mittel halfen nichts. A. gab ihm einen Tropfen Krotonöl in einem Löffel Ptisanen. Es erfolgte darauf Erbrechen und fünf reichliche Stuhlgänge. Von diesem Augenblick an trat sichtliche Besserung ein; da aber der Kehlkopf der Hauptsitz des Leidens zu sein schien, so wurde mit 10 Tropfen Krotonöl eine Einreibung in den vorderen Theil des Halses gemacht, wodurch zusammenfliefsende Pusteln entstanden; das Athmen wurde freier, die Stimme, die anfangs fast unwahrnehmlich war, wurde rein; endlich besserte sich der Kranke, nachdem zwanzig Blutegel an den oberen Theil des Brustbeins gesetzt und *Calom. gr.*jv mehrere Tage hindurch genommen worden war. — In einem andern Fall von chronischer Bronchitis, welche mit beginnender Hypertrophie des Herzens und häufigen asthmatischen

Anfällen verbunden war, wurde der Kranke, ein 25jähriger junger Mann, durch 1 Tropfen Krotonöl, der mehrere Stuhlgänge bewirkte, merklich besser. — Eine Frau, 55 Jahre alt, litt seit einem Monat an Erbrechen, nach dem jedesmaligen Genufs von Speisen und Getränken; die Ursache davon mafs sie einer weiten Reise bei, auf der sie in einem schlechten Wagen heftig zusammengerüttelt worden war. Zugleich war eine Verstopfung seit einem Monat vorhanden. Ihre abgemagerte Figur drückte die höchste Angst und Leiden aus; Puls wenig frequent. Die Untersuchung mit den Fingern liefs 2 unregelmäfsig bewegliche Geschwülste wahrnehmen, die eine im rechten Hypochondrium, die andere gegen die Mitte des Leibes ein wenig oberhalb des Nabels. Man verordnete ihr beruhigende Getränke und Milchdiät. Zu gleicher Zeit bekam sie gegen die Verstopfung zwei Pillen, jede aus *resin. Jalap.* und *Extract. Aloës* $\overline{aa}$ *gr.*jj bestehend. Dieses Mittel bewirkte nur einiges Kollern und leichte Kolikschmerzen; es fand sonst kein Stuhlgang darauf statt. Man stieg mit der Gabe der Jalapa bis zu 8 und 16 Gran, doch folgte keine Ausleerung darauf. Nachdem endlich 32 Gran Jalapa, und zuletzt ein Tropfen Krotonöl ohne Wirkung gewesen waren, gab man ihr von letzterem 3 Tropfen, die fünf Stuhlgänge bewirkten. Es trat einige Erleichterung darauf ein. Einige Tage darauf bemerkte A. einen Leistenbruch, von dem die Kranke sagte, dafs sie ihn schon mehrere Jahre habe. Sie kam darauf in Velpeau's Behandlung, der durch Einreibung von Belladonna in die Geschwulst und durch Einführung von Wicken, die mit demselben Mittel überzogen waren, in den After, den Bruch zurücktreten machte. Aber das Brechen hielt an, die Abmagerung machte Fortschritte, die Verstopfung wurde eben so hartnäckig, wie vor der Anwendung des Oeles, und die Kranke starb im höchsten Grade des Marasmus. — Bei der Leichenöffnung fand man die 2 oben genannten Geschwülste vor; die erste wurde durch die Wandungen der Gallenblase gebildet und enthielt einen Stein von der Gröfse eines Taubeneies, die zweite war eine skirrhöse Masse, welche durch

Verwachsung der Wandungen des Magens, des *colon transversum*, und des Blinddarms gebildet wurde. Die Oeffnung des Kolon war bedeutend verringert, so dafs man mit dem Ringfinger kaum eingehen konnte. Die Schleimhaut des Magens und Darmkanals hatte keine Spur von Entzündung. — Dieser Umstand ist bemerkenswerth, da er dafür spricht, dafs man die Nachtheile der Purgirmittel zu hoch angeschlagen hat. — Ein Schuster, 23 Jahr alt, litt seit einem Monat an einem heftigen Kopfschmerz, wozu Schwindel und Trübung des Gesichts sich gesellte. Ein Aderlafs und geschärfte Fufsbäder wirkten nur palliativ; ein Tropfen Krotonöl, zwei Tage nach dem Aderlafs eingenommen, bewirkte 20 flüssige Stuhlgänge, und am folgenden Tage war der Kranke vollkommen genesen. — Ein junger 30jähriger Mann litt seit 8 Jahren an einem heftigen Kopfschmerz. Das Gesicht hatte nach und nach abgenommen; Pupille erweitert; im rechten Arm Ameisenkriechen; die untern Extremitäten gelähmt; von Zeit zu Zeit Konvulsionen und Delirien. Allgemeine wie örtliche Blutentziehung, selbst ein Haarseil im Nakken änderten den den Zustand nicht; es wurde nun das Krotonöl in Pillen alle 2 oder 3 Tage in der Gabe von $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{2}$ und 1 Gran gegeben. Ein Durchfall trat jetzt einige Tage hindurch statt der sonst habituellen Verstopfung ein; nach einigen Wochen verliefs der Kranke das Hospital, vollkommen hergestellt. — Ein Strumpfwirker, 32 Jahre alt, bot jene Gruppe von Symptomen dar, welche die Schriftsteller Asthma nennen. Hartnäkkige Dyspnoe; das Athemholen liefs ein zischendes, klingendes, deutlich vernehmbares Rasseln hören; die Perkussion auf die Brust gab einen tympanischen Ton. Demungeachtet vernahm man vermittelst der Auskultation nur ganz schwach das Athmungsgeräusch, was als Beweis diente, dafs die Luft nicht in die Lungenbläschen eingedrungen sei. Ein tüchtiger Aderlafs am Arme wurde am Tage seiner Aufnahme ohne Erfolg angestellt; ein Tropfen Krotonöl bewirkte mehrere reichliche Ausleerungen. Am folgenden Tage hatte das Rasseln bedeutend abgenommen; das Athmen ging freier von

Statten, und der Zustand besserte sich bedeutend durch ein neues Purgirmittel aus einer Pille von *gr.* $\frac{1}{4}$ *ol. crot.*, welches 2 Tage nachher gegeben wurde. Nach einigen Tagen völlige Genesung. — Endlich hat noch A. dieses Mittel in 5 Fällen von heftiger Bleikolik mit dem gröfsten Erfolg angewandt; die völlige Wiederherstellung war immer in 2 oder 3 Tagen erfolgt. —

Anwendung der Blätter des *Ilex aquifolium* gegen Wechselfieber, von Dr. C. V. Rousseau. (Ebendaher.)

Diese Notiz ist aus folgendem Werke entlehnt: *De l'efficacité des feuilles de houx dans le traitement des fièvres intermitt. par R., Paris* 1831.

Die Anwendung der Stechpalme gegen Wechselfieber ist nicht neu. Durande, Villars, A. Mourray, Reil u. a. haben sie schon gebraucht. R. sah sie häufig von den Landleuten in der Gegend von Orleans anwenden und reichte im J. 1822 der Akademie der Wissenschaften eine Abhandlung darüber ein. Zahlreiche Beobachtungen, die er und andere Aerzte seit der Zeit darüber angestellt haben, stellen die Wirksamkeit des Mittels aufser Zweifel. Diefs ist auch die Meinung Magendie's, der über diese Abhandlung einen Bericht abstattete, in welchem er 13 Fälle von glücklicher Heilung durch dieses Mittel bespricht. Vorliegendes Werk von R. enthält eine botanische Beschreibung der Stechpalme, eine chemische Analyse der Substanz von Lassaigne, und eine chemische Analyse des Bitterstoffs von Deleschamps, in welchem dieser das Febrifugum entdeckt hat, welches er *Ilicin* genannt hat. Dieses ist eine Substanz von brauner, wenig dunkler Farbe, die rasch Feuchtigkeit aufsaugt, wodurch sie unfähig wird zu krystallisiren. Der Reihe nach geht R. die Heilkräfte der Rinden, der Wurzel und der Blätter durch, letzteren giebt er den Vorzug. Er giebt sie in Abkochung, in der Gabe von $\frac{1}{2}$ Unze, in 8 bis 10 Unzen Wasser zur Hälfte eingekocht; in Pulver zu 1 bis 2 Drachmen, in einem Glase weifsen Weins oder in Wasser mazerirt, ohne durch-

zuseihen; endlich in der Gestalt eines wässrigen Extrakts zu ½ bis zu 1 Dr., in Bissen oder in Latwergen. Das *Ilicin* läfst er in der Dosis von 6, 12, 18 und 24 Gran in Pillen alle 24 Stunden nehmen. Das Werk schliefst mit einer Skizze der von R., Magendie u. a. ausgezeichneten Aerzten gesammelten Beobachtungen. —

Historische und kritische Untersuchung der Unterbindungsmethoden der *Arteria iliaca* und der Aorta, von A. Velpean (*Transact. médicales, Juillet* 1832).

Eine Operation, die V. im Oktober 1831 zu unternehmen hatte, führte ihn dahin, den Stand unserer Kenntnisse über diesen Gegenstand zu untersuchen. — 1) Von der *Art. iliaca externa.* V. beschreibt zuvörderst deren Lage und anatomische Verhältnisse, und geht dann zu historischen und pathologischen Bemerkungen über. Die genannte Arterie ist höchstens der Sitz spontaner Aneurysmen; niemals hat man es da mit traumatischen Ereignissen zu thun, denn eine Verletzung der Arterie würde den Tod unmittelbar zur Folge haben. Einmal hat Larrey ein variköses Aneurysma hier beobachtet. Wir übergehen das Geschichtliche der Unterbindung dieser Arterie, das V. mit Fleifs gesammelt hat. V. verübte dieselbe Operation am 6. Oktober 1831 in einem recht merkwürdigen Falle. Der Kranke, 17 Jahr alt, grofs, stark, im Dunkeln einen Tisch glättend, stiefs sich zufällig ein Messer in die Leiste, und eröffnete sich die *iliaca externa* etwa drei Linien oberhalb der *epigastrica.* Das Blut kam sprungweise, wurde von 2 auf der Stelle herbeigerufenen Aerzten durch Kompression der Arterie vorläufig gestillt, und dann der Verwundete V.'s Sorge überlassen. Die Unterbindung der *iliaca externa* geschah mit Sorgfalt und ohne üble Ereignisse. Alles ging sehr gut; die Ligaturen fielen am 11ten Tage bereits heraus und nur ein Faden, welcher hoch oben um die Arterie geführt worden war, um den Sitz der Wunde mit Mufse untersuchen zu können, löste sich erst am 35sten Tage. Der Operirte ist jetzt vollkommen gesund. Aus dieser Ge-

schichte ergeben sich 2 sehr wichtige Sätze: 1) dafs ohne vorgängige Dilatation der Kollateraläste, möge diese durch Kompression, wie man vorgeschlagen hat, oder durch die Gegenwart eines Aneurysmas geschehen sein, mit Erfolg der Iliokruralstamm unterbunden werden kann; 2) dafs eine vollständige und plötzliche Durchschneidung dieses Gefäfskammes nicht absolut tödtlich ist. Doch ist auch nicht zu verschweigen, dafs ein von Beclard operirter Kranker am 3ten oder 4ten Tage an Hämorrhagie starb, und dafs es derselbe Fall bei einem von Dupuytren operirten Kranken war. Dagegen aber sind von 60 Operationen der Art, die aufgezählt werden können, 40 mit grofsem Glükke beendigt. Obgleich Larrey 2 Fälle aufzählt, die durch entziehende, schwächende Behandlung, durch Kälte und durch Anwendung von Moxen geheilt worden sind, verdient die Unterbindung überall bei Inguinalaneurysmen und bei Aneurysmen der *arteria iliaca* den Vorzug. Nur darf man nicht vergessen, dafs, wenn man die Ligatur tiefer als drei Zoll in das Bekken hinein anlegt, die Nähe der *epigastrica* ein sehr übles Ereignifs herbeiführen kann. Auch kann man, um weniger der *iliaca primitiva* nahe zu kommen, wenn das Aneurysma in der *fossa iliaca* seinen Sitz hat und kein Platz da ist, um die *femoralis* über dem Ursprunge der *profunda* zu unterbinden, des Brasdor'schen Verfahrens sich wohl wieder bedienen. — Wir wollen jedoch zur Vergleichung der einzelnen Operationsmethoden zur Unterbindung der *iliaca externa* übergehen, und sie in der Kürze nach V. anführen. a) Abernethy; „ein Einschnitt von etwa 3 Zoll in der Richtung der genannten Arterie oberhalb des Poupart'schen Bandes; weil aber die *epigastrica* verletzt werden könnte, lieber ein Einschnitt etwas mehr nach der äufsern Seite des Leistenringes hin, und zwar in schiefer Richtung von unten und innen nach oben und aufsen, damit desto leichter das Bauchfell vermieden werde.“ b) A. Cooper: ein halbmondförmiger Einschnitt in der Richtung der Fasern der Aponeurose des grofsen schiefen Bauchmuskels, nämlich mit einer nach unten stehenden Kon-

Konvexität, der am vordern obern Dorn des Hüftbeins ungefähr beginnt, und etwa am Leistenringe sich endigt. Nach dem Einschnitte entdeckt man den Saamenstrang, die Oeffnung der *fascia superficialis*, die *arter. epigastrica*, und indem man den Finger durch die genannte Oeffnung der *fascia* unter dem Nabelstrange durchschiebt, gelangt man leicht zu den Iliakgefäfsen.“ c) Normann und Ronx: „nach N. geschehe der Einschnitt einfach in der Richtung des Fallopi'schen Bandes und im Uebrigen geschehe alles wie bei Cooper; nach R. beginne der Einschnitt etwas unterhalb, und etwa $\frac{1}{2}$ Zoll von dem Darmbeindorne entfernt, und endige sich in der Mitte des Krnralbogens.“ d) Bogros: „zwischen Cooper und Normann den Schnitt auf den Punkt des Ponpart'schen Bandes fallen zu lassen, der der Arterie entspricht, und dann die Oeffnung der *fascia superficialis* zu gewinnen, um mit Sicherheit die *epigastrica* zu treffen, welche als Leiterin zur *iliaca externa* dienen kann.“ e) Velpeau: „man lege den Kranken auf den Rükken mit mäfsig ausgestreckten Beinen; Gehülfen fixiren ihn in dieser Lage; andere sind bereit, während der Operation zu dienen; der Operatör, an der Seite, wo das Aneurysma ist, stehend, macht einen leicht gekrümmten, 3 Zoll langen, mit dem Fallopi'schen Bande parallel laufenden Einschnitt, etwas oberhalb dieses Bandes, und zwar in der Art, dafs der mittlere Theil des Einschnittes gerade auf die Arterie treffe. Ein erster Messerzug durchdringt die Haut und die *fascia superficialis* und werden dabei viele zu den Muskeln führende Arterien gefunden, so werden sie entweder bei Seite gehoben oder unterbunden oder gedrellt. Nun kömmt die Aponeurose des *m. obliquus externus*; wegen gröfserer Sicherheit ist es gut, ehe man sie einschneidet, unter sie eine gefurchte Sonde unterzuschieben. Die Fasern des *m. obliquus minor* zeigen sich jetzt auch, und hat man eine geübte Hand, so kann man sie ohne Scheu mit einem schneidenden Werkzeuge theilen; sonst aber löse man das untere Ende derselben mit der Spitze einer Sonde los, indem man sie mit gewisser Kraft nach

hinten und oben stöfst. Während dafs der linke Zeigefinger den untern Rand der Wunde fixirt und zurückhält, so zerreifse man auf dieselbe Weise die *fascia transversalis* bis zu dem Saamenstrange, indem man ihre Fasern eben so wegstöfst. Von jetzt an, um das Bauchfell nicht anzugreifen, besonders wenn man zur Absicht hat, die Ligatur an einem von der *fossa iliaca* sehr entfernten Punkte anzubringen, bediene man sich des Fingers statt der Sonde; sonst aber hat die letztere den Vorzug, dafs sie besser isolirt und die Gewebe in geringerem Umfange loslöst. Wenn nun nach Allem dem das Auge die Gegenstände noch nicht unterscheiden kann, fühlt der in die Wunde, deren Ränder man auseinander halten läfst, gebrachte Zeigefinger auf der innern Seite des Psoas und an der Seite des obern Bekkeneingangs sehr leicht die Arterie. Will man, wie Scarpa und Andere gerathen haben, die Arterie mit 2 Fingern fassen, um sie aufzuheben, so bewirkt man unnütze und bisweilen sehr gefährliche Zerreifsungen. Bei weitem besser ist es, die Haftung, welche sie von der *fascia iliaca* empfängt, mit der Sonde zu zerreifsen, dann den Sondenschnabel auf die innere Seite der Arterie zu bringen und durch allerlei leichte Bewegungen sie von der Vene zu trennen. Nach dieser Loslösung, die in so geringem Raume als möglich geschehen, aber die ganze Dikke der Arterie umfassen mufs, damit sie von der *vena iliaca* und von der an ihrer Oberfläche verlaufenden Nervenzweige auch genau getrennt sei, bediene man sich der Deschamps'schen Nadel oder irgend eines anderen passenden Werkzeuges, um den Faden herumzuführen. Im Allgemeinen mufs die Ligatur eher etwas mehr nach oben als nach unten angelegt werden. Zum wenigsten ist es eine Regel, oberhalb der *arteria epigastrica* die Ligatur anzulegen; Béclard soll einen Operirten verloren haben, weil er unterhalb dieser Arterie unterbunden hatte, und Bogros Verfahren geht, wie wir gesehen haben, wegen gröfserer Sicherheit darauf aus, von der *epigastrica* an die *iliaca* zu erreichen. Die Bauchmuskeln müssen während der ganzen Operation erschlafft sein und der

Kranke darf keine grofse Anstrengung machen, damit die Gedärme nicht heraus gedrängt werden, oder damit das vorgeschobene Peritonäum nicht verletzt werde.“ — Vortheile und Nachtheile der verschiedenen Verfahrungsweisen. Der vertikale oder der mit der Arterie parellele Schnitt, die schiefen Schnitte des Abernethy und Roux haben nur einen Vortheil, nämlich mit geringerer Schwierigkeit nach Belieben aufwärts zu dringen, was aber durch die viel gröfsere Gefahr, das Bauchfell leicht verletzen zu können, aufgewogen wird. Da der untere oder innere Winkel allein auseinander geschoben werden kann, damit man das Gefäfs erreiche, so ist es etwas rein Unnützes, der Durchschneidung der Bauchwandungen und der Wunde der Muskeln eine gröfsere Ausdehnung zu geben, was, weil deren Fasern mit der Wunde fast parallel laufen, zu Brüchen Anlafs geben würde und in dem von Normann und Bogros modifizirten Cooper'schen Verfahren, wo der Schnitt fast im rechten Winkel das Gefäfs durchkreuzend, nie das Gefäfs verfehlen läfst, anders ist. Was den Einwurf hiergegen betrifft, dafs man bei diesem Schnitte nicht tief genug in das Bekken hineingehen, und die *arteria epigastrica* leicht verletzen könnte, so kann man einmal mittelst dieses Schnittes an drei Zoll tief in das Bekken hinein reichen, und das ist genug, denn wenn das Aneurysma weiter entfernt liegt, so ist die *iliaca primitiva* in Anspruch zu nehmen, aber nicht die *iliaca externa*, — und dann ist es, wenn man, wie vorgeschrieben ist, Schicht vor Schicht die Gewebe durchtheilt und eher noch zerreifst, als durchschneidet, bis man zur *fascia profunda* gelangt, äufserst schwer, wo nicht unmöglich, die *arteria epigastrica* zu verwunden. Uebrigens hat die Erfahrung gelehrt, dafs man bei jeder Methode den Zweck erreichen kann, und dafs der geschickte Wundarzt dasjenige Verfahren in jedem Falle wählen müsse, welches ihn am besten zum Ziele zu führen vermag. — 2) Von der *arteria iliaca interna*. Wir übergehen auch hier das Anatomische dieser Arteria. Sie ist zu tief gelegen, als dafs sie oft der Sitz traumatischer Verletzungen

sein kann, und sie ist zu kurz, als dafs man es viel mit Aneurysmen derselben zu thun hätte. Sandifort führt jedoch ein Beispiel der Art an. Anders verhält es sich jedoch mit den vornehmsten Zweigen derselben. Bei ihrem Austritt aus dem Bekken sind sie immer noch grofs genug, dafs ihre Verwundung oder spontane Zerreifsung lebensgefährlich werden kann. Besonders die *arteria glutea*, die eigentlich nicht so leicht wie die *ischiadica* oder *pudica* von Aufsen her angegriffen werden könnte, verursacht auf diese Weise leicht den Tod. Wenn einer der Zweige der *iliaca interna* verletzt oder aneurysmatisch geworden ist, so bleibt Unterbindung des Stammes immer nur das einzige Rettungsmittel. — Im Jahre 1812 hat Stevens zum ersten Male die *iliaca interna* an einer Negerin wegen eines kopfgrofsen Aneurysma an der linken Hinterbakke unterbunden, und vollkommene Heilung bewirkt. — Im Mai 1817 vollführte Atkinson dieselbe Operation, aber mit weniger glücklichem Erfolge. Verschiedene Hämorrhagien und eine reichliche Eiterung führten den Tod nach 20 Tagen herbei. Endlich hat P. White aus Hudson in Amerika die Operation ebenfalls an einem 60 J. alten Schneider vollzogen, und war glücklicher; die Wunde eiterte einen Monat hindurch, aber dann wurde der Kranke geheilt. Demnach ist also die Operation in 3 Fällen zweimal glücklich abgelaufen, und verdient also methodisch begründet zu werden. — Operationsmethoden. a) Stevens: zuerst ein Schnitt von 5 Zoll Länge, etwas nach aussen und in der Richtung der *art. epigastrica*, welcher die Hautdekken, die Aponeurose und die Muskeln theilt; dann wird das Bauchfell dadurch, dafs es nach innen geschoben wird, vom Darmbeindorne bis zur Theilung der *Arteria iliaca primitiva* losgelöst; der *truncus epigastr.* wird mit dem Zeigefinger isolirt und um dieselbe etwa $\frac{1}{2}$ Zoll unterhalb ihres Ursprunges eine Ligatur umgelegt. b) Atkinson befolgte dieselbe Methode, aber das Blut flofs so reichlich aus, dafs er, wie er sagt, gezwungen war, die Finger ganz und gar in die *Fossa iliaca* hinein zu bringen, um zuvor die Bekkenarterie zu er-

greifen und zu unterbinden. P. White: an der Seite des Unterleibes ein halbmondförmiger, 7 Z. langer Einschnitt mit der Konvexität nach dem Darmbeine zu gemacht, der ungefähr in der Gegend des Nabels beginnt und in der Nähe des Leistenringes endigt. — Nachdem durch diesen Schnitt die Bauchwandungen in ihrer ganzen Dikke getheilt, einige Arter. unterbunden sind, und das Bauchfell losgelöst ist, wird der *Truncus hypogastr.* mit dem Skalpellstiele erhoben, um ihn 1 Zoll unterhalb seines Ursprunges zu unterbinden; Suturen und Heftpflasterstreifen dienen dann, die Wunden zu vereinigen. Da diese Operation an gesunden, von der Krankheit entfernten Theilen geschieht, so ist es leicht, sich darin an Leichen zu üben, um sich zu überzeugen, dafs ein 5 Z. langer Schnitt, wie ihn Stevens vollführt hat, hinreicht, und selbst dem von White angegebenen vorzuziehen ist, weil er gestattet, dafs man mit ihm alle Zweige der *hypogastr.* vermeiden kann. d) Velpeau: man gelangt eben so gut zum Ziele, wenn man das äufsere Ende des von Cooper zur Unterbindung der *iliaca externa* empfohlenen Schnittes um 2 Z. verlängert. Anderson von Newyork stimmt diesem Vorschlag bei, weil dadurch leichter das Bauchfell geschont und die nach Unterbindung der *iliaca externa* so leicht folgenden Brüche vermieden werden können. Der von Abernethy empfohlene Einschnitt führt gewifs eben so gut zum Zweck. Welcher Methode man sich auch bedienen mag, so hat man sich zu hüten, dafs das Bauchfell nicht zu sehr angegriffen oder gezerrt werde, wenn man es mit dem Zeigefinger loslöst. Ist man an den innern Rand des Psoas gelangt, so bediene man sich auch des Fingers, um die Arterie von den grofsen, von ihr verdickten Venenstämmen zu trennen. Man drükke die Wurzel dieser Arterie, so wie die der *iliaca interna* nach unten und nach der Mitte des Bekkens und bringe dann mit der Deschamps'schen Nadel oder mit einem andern passenden Werkzeuge eine Ligatur um dieselbe. Die gröfste Vorsicht ist hier nothwendig; die Venenstämme müssen sorgfältig gehandhabt werden, denn ihre Wandungen sind

dünn, und nichts ist leichter, als sie zu verletzen. Indem man nämlich die Arterie etwas aus ihrer Stelle drükken will, kann man leicht die Iliolumbarvene zerreifsen und eine gefährliche Ergiefsung bewirken. — 3) Von der *arteria iliaca primitiva.* Zwei Ursachen verändern die Länge dieser Arterie, nämlich die Aorta spaltet sich statt auf dem 5ten Lendenwirbel auf dem 4ten, und 2) der Ursprung der sekundären *art. iliaca* kann dem Sakrovertebralwinkel näher liegen, als gewöhnlich. Uebrigens ist die *iliaca* an der einen Seite oft länger als an der andern, weil die Spaltung der Aorta nicht genau auf der Mittellinie geschieht. Gewöhnlich jedoch ist die *iliaca primitiva* 3 Z. lang, liegt auf der Seite des Sakrolumbarwinkels und an der innern Fläche des Psoas. — Wir übergehen die übrigen anatomischen Verhältnisse, und erinnern nur daran, dafs das Bauchfell allein diese Arterie bedeckt, so dafs bei mageren Menschen es noch leichter ist, sie zu komprimiren, als die *iliaca externa*, wenn man nur darauf sieht, dafs die Masse der Dünndärme dabei entfernt gehalten wird. Bogros und Gibson haben gezeigt, dafs Aneurysmen von der *iliaca interna* bis zur *iliaca primitiva* sich ausdehnen können. Es war gewifs eine kühne Idee, einen so grofsen, der Aorte nahen und tief gelegenen Arterienstamm, wie die *iliaca primitiva* unterbinden zu wollen. Dem ersten Anscheine nach ist nicht einzusehen, wodurch die Blutzirkulation für fast $\frac{1}{5}$ des Körpers ersetzt werden könnte. Im Jahre 1818 bemerkte jedoch Goodisson in der Leiche eines alten Weibes, die er in Pitié untersuchte, eine vollkommene Obliteration beider *iliaca primitiva*, ohne dafs die Abdominalglieder darunter gelitten hätten. Uebrigens haben auch die Versuche von Cooper, Beclard und Scarpa an Hunden nachgewiesen, dafs solche Obliteration stattfinden könne, ohne das Leben zu gefährden. Es blieb aber immer die Frage, ob man wagen dürfte, sie bei lebenden Menschen zu verüben; allein unter verzweifelten Umständen giebt es nur verzweifelte Mittel, und wenn Purganzen, Entziehung, äufsere Reizmittel und dgl. nichts vermögen, und wenn das

Aneurysma so hoch hinaufreicht, dafs die Unterbindung der *iliac. externa* nicht mehr angeht, so bleibt die Brasdor'sche Methode, die *iliaca primitiva* zu unterbinden, das einzige Rettungsmittel. — Verfahrungsweise. Gibson hat in einem Falle, wo die genannte Arterie durch eine Pistolenkugel verletzt worden war, die Unterbindung versucht, doch mit unglücklichem Erfolg. Mott aber hat sie im März 1817 wegen eines beträchtlichen Aneurysma unternommen, und den Kranken gerettet; es folgte weder Blutung noch Gangrän, und der Operirte konnte allen seinen Geschäften nachgehen. Im folgenden Jahre versuchte Crampton dieselbe Operation, hatte aber nicht denselben Erfolg; sein Kranker starb am 11ten Tage an Verblutung, obgleich die Zirkulation, die Wärme, und die Sensibilität vollkommen wieder eingetreten waren. Die Leiche zeigte, dafs der aus thierischem Stoffe bestehende Unterbindungsfaden, dessen sich Crampton bediente, absorbirt worden war, ehe die Obliteration des Gefäfses vollkommen geschehen war. Das Verfahren ist hier ganz dasselbe, wie für die Unterbindung der *iliaca interna*. — Mott begann seinen Schnitt ausserhalb des Leistenringes, etwa $\frac{1}{2}$ Zoll oberhalb des Poupart'schen Bandes, führte ihn bis zum vordern Dorn des Darmbeines in einer halbmondförmigen Richtung, und zwar in einer Länge von 8 Zoll. — Crampton gab seinem Schnitt dieselbe Form, aber so, dafs dessen Konkavität nach dem Nabel hinsah, und ungefähr von der letzten Rippe anfing, und in der Gegend des Darmbeinkammes sich endigte; sein Schnitt war etwa 7 Zoll lang. — Beide bedienten sich der Finger, um das Bauchfell loszulösen und hatten keine grofse Mühe im Auffinden und Unterbinden des Gefäfses. Die Zirkulation wird ersetzt durch Anastomosen der *Mammar. interna* und *epigastrica*, der letzten Lumbararterien und der vorderen *iliaca*. 4) Von der Aorta. Es geht aus der anatomischen Lage der Bauchaorta hervor, dafs wenn man die dünnen Gedärme nach rechts hinschiebt, oder auf eine andere Weise sie an die Seite bringt, die Aorta gegen die Wirbel zwischen den beiden *Artt. mesenter.* oder

dicht über ihrer Spaltung komprimirt werden kann, dafs diese beiden Punkte der Aorta die einzigen sind, welche eine Handhabung gestatten, und dafs man auf diese den Daumen aufsetzen mufs, selbst quer durch die Bauchwandung hindurch, wenn es darauf ankommt, eine Hämorrhagie schnell zu hemmen. Keine Arterie des Unterleibes ist so häufig der Sitz von Aneurysmen aus innerer Ursache, als die Bauchaorta. Solche Aneurysmen, so wie die geringste traumatische Verletzung sind in der Regel tödtlich. Wenn es aber wahr ist, dafs jede Affektion einer Arterie, sei sie ulzerativer oder traumatischer Natur, nur durch eine vollkommene Obliteration des Gefäfses zur Heilung gelangt, so fragt es sich, wie dieses bei der Bauchaorta möglich ist, ohne den Tod herbeizuführen? Doch aber giebt es Fälle, welche Heilung durch Obliteration der Bauchaorta beweisen. V. führt eine Menge Autoren an, denen solche Fälle vorgekommen sind. Wir erwähnen nur, dafs A. Cooper und Béclard mehrere Male die Bauchaorta an Hunden unterbunden haben, ohne dafs ein Absterben des Hinterkörpers erfolgt wäre. — V. untersuchte 1823 eine Katze, der 4 Monate vorher die Bauchorta unterbunden worden war, die Katze schien ganz gesund, obgleich die Aorta von der oberen *mesenterica* bis zur Spaltung in fibröses Filament verwandelt worden war. — Scoutetten, der an einem und demselben Thiere nach und nach die beiden *Femorales*, die beiden *Carott.* und die beiden *Subclav.* zur Obliteration gebracht hatte, unterband nun endlich auch die Aorta; der Hund hatte nur 6 Tage gelebt, fing wieder an zu laufen und zu fressen, als sich ein Peritonitis einstellte, und eine Berstung der Aorta über der Ligatur plötzlich den Tod herbeiführte. — Diese Fälle beweisen wenigstens, dafs wenn die Bauchaorta unterbunden wird, die Zirkulation durch Anastomosen möglich ist. Operation. Der Gedanke, von der linken Seite einzudringen, um die Aorta zu erreichen, ohne das Bauchfell zu eröffnen, wie einige Neuere gerathen haben, verdient nicht berücksichtigt zu werden. Geht ein solches Verfahren für die Nephrotomie und für die Operation

eines künstlichen Afters nicht an, so ist es für die Unterbindung der Aorta gewifs nicht möglich. — Folgende Methode scheint die einzig ausführbare zu sein: Der Kranke werde auf den Rükken gelagert, mit mäfsiger Beugung des Kopfes, der Schenkel, der Beine, um die Bauchwandung völlig zu erschlaffen. Auf der weifsen Linie etwas nach links, um den Nabel zu vermeiden, geschehe ein 3 — 4 Zoll langer Einschnitt, der sich ein wenig höher, als der Nabel erstreckt. Das Bauchfell theile man sorgfältig mit einem geknöpften, durch die Finger geleiteten Bistouri. Durch diese Oeffnung gehe der Zeigefinger ein, bahne sich einen Weg sorgfältig zwischen den Gedärmen durch, dringe bis zur Wirbelsäule, unterscheide das Klopfen der Arterie, zerreifse das linke Blatt des Mesenteriums und das unterliegende Zellgewebe mit dem Nagel, trenne die Aorta behutsam von der Hohlvene und den Wirbelknorpeln, und suche sie vollständig zu isoliren. — Ist das Subjekt mager, befinden sich die Bauchwandungen der Wirbelsäule genähert, ist es möglich, dafs das Auge in der Tiefe die Gegenstände unterscheiden kann, so würde eine Sonde für diesen Akt viel besser sein, als der Finger. Vermittelst der Deschamps'schen Nadel oder eines gewöhnlichen Fadenträgers, führe man eine Ligatur um die Aorta, mache einen doppelten Knoten, und schneide ein Ende dicht am Knoten ab, und befestige das andere Ende an die äufsere durch Suturen vereinfgte Wunde. — Zu Unterbindungsfäden hatten Physick, Lawrence und Jameson thierische Substanzen empfohlen, allein sie sind nicht sicher genug und deshalb zu vermeiden. Die Stellen, wo die Ligaturen angelegt werden können, sind zwischen der oberen und unteren *mesenterica* oder etwas über der Spaltung. —

Gelehrte Institute und Gesellschaften des Auslandes.

Societé de Médécine zu Paris.

März. Gerard, Arzt zn Morteau, theilt eine Beobachtung über eine Zwillingsgeburt mit, wo das eine Kind dem andern erst nach 69 Stunden folgte. In der Zwischenzeit hatten die Wehen ganz aufgehört, und der Mutterkuchen des ersten Kindes verblieb bis zur Austreibung des zweiten. — Opiumvergiftnng, ein Fall mitgetheilt von Fanveton in Lyon. Ein Apothekergehülfe hatte durch einen Mifsgriff statt eines Magenelixirs 1 oder 1½ Unzen flüssiges Laudanum genommen; starke Brechmittel und kräftiger Kaffe bengten den üblen Folgen vor. — Ueber die Behandlung der Wassersuchten durch die Digitalis. — Prus theilt einen Fall von Wassersucht während einer Schwangerschaft mit, wo von Digitalis Heilung bewirkt worden ist; in diesem Falle hatte die Wassersucht auch nach der Entbindung noch fortgedauert. — Sandras bemerkte, dafs Wassersuchten, welche während der Schwangerschaft sich einstellen, gewöhnlich in Folge der Entbindung verschwinden, dafs also der Digitalis kaum die Heilung beizumessen sei. Prus aber gab an, dafs in diesem Falle jedoch die Wassersucht noch 6 Wochen nachher statt gefundeu habe, dafs sie erst auf den Gebrauch der Digitalis verschwand. Die Digitalis ist ein unzuverlässiges Mittel gegen Wassersucht, und de Lens behauptete, dafs eine der Hauptursachen dieser Unzuverlässigkeit darin liege, dafs man die Digitalis in viel zu grofen Gaben anwende; eine gute Digitalis beweise sich immer als ein kräftiges diuretisches Mittel, wenn man sie in Substanz giebt, und zwar zn 1 oder ½ *gr. pr. d.*, aber die Digitalis mufs frisch sein. Meistens, sagt er, ist in den Apotheken das Kraut alt und schlecht. Merat behauptet ebenfalls, dafs wenn man beruhigeud auf das Gefäfssystem wirken wolle, man die Digitalis in sehr kleinen Gaben geben müsse,

weil sie in grofsen Gaben den Verdauungskanal belästige und nachtheilig einwirke. Gendrin erzählt, dafs er nach dem Beispiel einiger italienischer Aerzte bei 3 Kranken, von denen 2 an Wassersucht in Folge eines Herzübels, und 1 an ungemeiner, wahrscheinlich aus Dilatationen des rechten Herzventrikels entspringender Häufigkeit des Pulses gelitten, die Digitalis in sehr grofsen Gaben angewendet habe. Bei dem einen Kranken wurde mit einem Aufgufs von 2 Drachmen täglich begonnen, und bis auf $\frac{1}{2}$ Unze gestiegen; bei dem zweiten wurde die Digitalis zu 6 Drachmen, und bei dem dritten zu 10 Drachmen täglich im Aufgufs gegeben. Diuretisch hat hier das Mittel gar nicht gewirkt, aber wohl sehr kräftig auf die Zirkulation, und dann auf den Magen; der Puls fiel bis auf 33 und 36 Schläge, und es erfolgte heftiges Erbrechen. Obgleich nun das Mittel ausgesetzt wurde, blieb der Puls doch noch an 20 Tage sehr langsam; es erfolgte Ruhe der Symptome und durchaus kein übles Ereignifs. — Hierauf wurde über die in Valdegrace behandelten Cholerakranken Bericht abgestattet. Wir übergehen jedoch diesen Bericht, da er nichts besonders Merkwürdiges enthält.

Juni. Ueber Pokkenpusteln auf dem Auge. Bei Gelegenheit eines Berichts über einen Aufsatz von B. Saint-Hilaire betreffend die Vortheile der Kauterisation der Pokkenpusteln, welche sich auf dem Augapfel entwikkeln, hielt Demours es für eine Seltenheit, dafs diese Pusteln erst auf der durchsichtigen Hornhaut beginnen; gewöhnlich zeigen sie sich zuerst auf der Konjunktiva und am häufigsten noch auf den Augenliedern; von hier verbreitet sich die Entzündung auf den Augapfel, und so entstehe die Blindheit, welche durch Pokkenpusteln auf dem Auge bewirkt wird. Sandras hat Gelegenheit gehabt, zwei oder drei Pokkenpusteln auf dem Augapfel zu beobachten. Sie finden sich im Anfange nicht gleich an der Stelle, wo sie entwikkelt sind, sondern sie entstehen mehr oder weniger von der Hornhaut entfernt an den Augenwinkeln, und verbreiten sich von da allmälig über dem Augapfel, und bewirken so Undurchsichtigkeit der Horn-

haut; die Aetzung der Pokkenpusteln mit Höllenstein verhindert ihre Verbreitung nach der Mitte des Augapfels und verhütet die Blindheit.

2) *Académie de Médecine de Paris.*

März. Ueber Cholera wurde besonders viel gesprochen. Jahresbericht über die Vakzination in Frankreich von 1830. Die Vakzination wird noch immer sehr nachlässig betrieben, und die Berichte kommen nur sehr sparsam und mangelhaft ein. Von 86 Departements haben nur 43 Berichte eingesendet. Das Departement der Meurthe ist dasjenige, wo noch die meisten Vakzinationen unternommen werden; man zählt da 11000 Vakzinationen auf 12000 Geburten; in andern Departements dagegen, nämlich in dem der Charente, des Tarn, der Manche, des Finistère, der Nordküsten, betragen die Vakzinationen nicht mehr als die Hälfte, oft nur $\frac{1}{4}$ der Geburten. Im Departement des Jura, des Goldhügels, wo die Vakzinationen mit Sorgfalt durchgeführt werden, sind die Pokken fast ganz verschwunden. — Die Varioloide, die während vieler Pokkenepidemien beobachtet worden ist, war oft sehr ernster Art, hat bisweilen getödtet und zeigte sich auch mehrmals mitten unter den Vakzinationen; sie hat auch Menschen ergriffen, die weder vakzinirt waren, noch die echten Pokken gehabt hatten. Mehrere Anomalien im Verlaufe der Vakzinationen werden auch herausgehoben; einmal kamen die Pusteln erst am 25sten oder am 30sten Tage nach der Impfung zum Vorschein; in mehreren Individuen mufste mehrmals hinter einander vakzinirt werden, ehe es Pusteln ergab, so in einem Kinde erst nach der zehnten Vakzination. Skrofulöse Ophthalmien, Flechten verschwanden in einigen Fällen durch die Vakzination oder wurden wenigstens gemildert. Eine heftige Ischias wurde durch 50 Vakzinationsstiche beseitigt. Was die Schutzkraft der Vakzine betrifft, so mufs die Commission alle Vermuthungen über die Verdorbenheit oder Verschlechterung des jetzt gebrauchten Impfstoffes in der That zurückweisen; die Vakzine ist in der That noch so wirksam, als sie es vor 30 Jahren war; man

bemerkt sogar noch hier und da einige von Jenner erwähnte Zufälle, die von Einigen als Beweise der Kräftigkeit des Giftstoffes betrachtet werden. Der Einwand, dafs manche Vakzinirte die echten Pokken wiederbekommen haben, ist von keinem Werthe, da selbst die echten Pokken bisweilen noch eine zweite Pokkeninfektion zulassen, und da man doch von der Vakzine nicht mehr verlangen kann, als von den Pokken selbst. Uebrigens hat man sich in neueren Zeiten auch überzeugt, dafs die mit dem von Kühen in England entnommenen Pokkenstoffe, den echten *cow-pox*, angestellten Ueberimpfungen nichts beweisen, weil es kaum mehr gelingt, echte *cow-pox* zu erlangen. Dr. Sunderland hat gezeigt, dafs die *cow-pox* hervorgerufen werden durch Uebertragung des Stoffes aus echten Menschenpokken auf die Kuheuter, was die Identität der Vakzine und der echten Pokken bezeugen würde. Es entstanden Pusteln an dem Kuheuter, und den Stoff daraus hat Snnderland Kindern eingeimpft, die nun echte Vakzinationspusteln gezeigt hatten. Für diese Versuche hat S. sich Dekken verschafft, die von Pokkenkranken getragen worden waren, legte sie während 24 Stunden auf Kühe und liefs sie dann im Stalle verbleiben. Etwa 4 bis 5 Tage darauf bekamen die Kühe ordentlich ein Fieber und die Eruption zeigte sich zu ganz regelmäfsiger Zeit. — Husson erinnert, dafs vor dreifsig Jahren bei Bildung der Impfungskommission Vaumes, damals Gegner der Vakzination, denselben Vorschlag gemacht, dafs man aber nicht habe dahingelangen können, durch Uebertragung des echten Pokkenstoffes in Kühen Pokken zu erzeugen; dieses möge wohl darauf beruht haben, dafs V. damals nur auf den Gebrauch der Lanzette sich beschränkt hatte, aber nicht durch Kleidungsstükke oder dergleichen die Infektion zu befördern strebte. —

Lithotritie. Leroi d'Etiolles theilt der Akademie zwei neue Modifikationen des lithontriptischen Apparats mit; nämlich 1) die Anwendung eines Kautschukkatheters statt der Jacobson'schen *sonde exploratrice*, und dann 2) eine

Modifikation des Jakobson'schen Werkzeuges, an dem ein neues Gelenk und ein neuer Winkel angebracht ist, wodurch es leichter herausgezogen werden kann. — Cholera. Delpech behauptet, in allen an der Cholera in England Gestorbenen eine Entzündung, und bisweilen eine Desorganisation des *plexus solaris*, der Semilunarganglien, der *plexus renales*, mit einem Worte der Zentraltheile des Gangliennervensystems gefunden zu haben; diese Entzündung erstreckt sich bisweilen bis auf den Vagus über. Im Anfange, behauptet D., passen Opiate und warme Bäder, später aber, wenn die Ausleerungen begonnen haben, Aderlässe, die durch alle möglichen Reizmittel befördert werden müssen. Viele Diskussionen in den nächstfolgenden Sitzungen ergaben blofs negative Resultate. — Bourdois: in England, wie überall, sind Kalomel, Senf, Salicin, die arterielle und venöse Transfusion ohne alle Erfolg angewendet worden; keine Behandlung hat bis jetzt was zu leisten vermocht. Girardin: Chinin hat nichts geleistet; Opium taugt gar nichts; Ipekakuanha in Gaben zu 12 bis 15 Gran mehrmals wiederholt, schien mehr Erfolg zu haben, aber auch nur in den milderen Fällen. So wie die äufsere Leichenkälte eingetreten, hilft gar nichts mehr. — Marc: Dampfdusche auf das Herz und die Achselarterien hat den Blutlauf etwas befördert und den Aderlafs begünstigt. — Delpech: in England wurden die Cholerakranken gleichsam gekocht, gebraten, gepfeffert und gesalzen; man legte sie in furchtbar heifse Dampfapparate, man gab ihnen grofse Gaben Kayennepfeffer, Ingwer, Gummigutt, Kochsalz, Opium, Kalomel u. s. w., aber sie starben nur desto schneller. Die im Dampfbade gleichsam gerösteten Kranken starben noch früher, wie die andern. — Bei Einigen zeigten sich im Kollapsus Symptome der Opiumvergiftung; Klystiere von warmem Wasser mittelst einer sehr langen Röhre scheinen mehr zu erwärmen, als alle Bäder.

April. Cholera. Touzet: es giebt grofse Analogie zwischen der Cholera und der Vergiftung mittelst Schwefelwasserstoffgas, deshalb läfst er die Kranken reinen Sauerstoff

einathmen. Renanldin: was die Cholera auch sei, so liegt ihr etwas Kongestives und Inflammatorisches zum Grunde, weshalb sie antiphlogistisch behandelt werden müsse. — Bei einer Negerin, die an der Cholera gestorben war, sah R. noch drei Stunden nach dem Tode den Finger sich bewegen. — Londe: es scheint auch die Cholera die Thiere zu befallen; unter dem Geflügel zu Choisy-le-Roi brach eine Sterblichkeit hervor; die Hühner wurden von Schwindel und Durchfall befallen, und starben in wenigen Stunden; ihre Haut hatte dann ein schwärzliches Ansehen. — Marc berichtet von einer ähnlichen gleichzeitigen Krankheit unter den Hühnern zu Bourget.

Mai. Cholera. Bégin legt mehrere Knochen von Choleraleichen vor, welche in ihrem Gewebe eine sehr auffallende rothbraune Farbe zeigten. Barruel's Untersuchungen haben gelehrt, dafs die von den im Froststadium der Cholera Liegenden ausgeathmete Luft keine Veränderung durch die Einathmung erlitten hat, dafs sie durchaus keine Kohlensäure enthält, und dafs nicht ein Atom Sauerstoff absorbiret wird. — Bonillaud: ein an der Cholera Leidender hat in Kalkwasser geathmet und es trübe gemacht, ein Beweis, dafs wohl Kohlensäure in der ausgeathmeten Luft enthalten ist. Die Färbung des Knochengewebes in den Choleraleichen ist durchaus nichts Konstantes. — Donné: drei an der Cholera Erkrankte haben in Kalkwasser ausgeathmet und dasselbe getrübt — es giebt also Kohlensäure in der von ihnen ausgeathmeten Luft und es wird auch von ihnen Sauerstoff absorbirt. — Ferrus: Geisteskranke sind vor der Cholera nicht sicher, wie die Salpetrière und Bicêtre bewiesen haben. — Esquirol: im Hause zu Charenton ist unter 500 Geisteskranken nicht Einer von der Cholera befallen worden. — Capuron: er hat 27mal Invaginationen der Gedärme in den Choleraleichen gesehen. — Chevallier: die königliche Tabacksfabrik zu Gros-Caillon ist nicht, wie man behauptet hat, von der Cholera frei geblieben; es sind daselbst 27 Arbeiter daran gestorben. — Derosne: in seiner Anstalt zur

Anstrocknung des Blutes aus den Schlachthäusern, ferner in den Anstalten zur Bearbeitung der Poudrette, wie auch in deren Nachbarschaft, sind bis jetzt noch keine Cholerakranken gewesen.

Juni. Alle Sitzungen betrafen nur Diskussionen über die Cholera.

3) *Académie roy. des Sciences de Paris.*

Februar. *Os adarbitale*, ein neuer Knochen. Geoffroy St. Hilaire liest eine Notiz über einen neuen Knochen, den er im Menschen und in mehreren Thieren entdeckt hat; der Knochen, den er Adorbitalknochen nennt, trägt dazu bei, die untere Wand der Orbita zu bilden, und liegt zwischen dem äufsersten Ende des aufsteigenden Astes des *os maxillare superius* und des *os palatinum.* —

Gallerte als Nahrungsmittel. Dafs die Knochen zur Bereitung eines vortrefflichen Nahrungsstoffes aus ihnen dienen können, geht aus folgender von Cosmély gegebener Notiz hervor. Die Stadt Rheims enthält 36000 Seelen, worunter 11500 Dürftige in 4200 Haushaltungen. Um diese Armen während des Winters zu ernähren, hat die Stadtbehörde den d'Arcet'schen Apparat angeschafft, um aus Knochen Gallerte zu bereiten. Dieser Apparat hat 133 Tage gearbeitet und 212,800 Rationen Suppe, nämlich jede von 21 Unzen, ferner 53000 Portionen Ragouts von Kartoffeln mit dem Fett der Knochen, 26600 Rationen gekochten Fleisches zu 5 Unzen und endlich 9910 Rationen gemischter Speise für die angestellten 14 Arbeiter geliefert. — Jede Mahlzeit für einen Armen kam im Durchschnitt auf 7¼ Centimes zu stehen. Die Armen befanden sich sehr wohl und kräftig dabei und beeilten sich, ihre Rationen zu holen. —

Brodt aus Kartoffelmehl. Es scheint dieses in Frankreich neu zu sein. Quest legte der Akademie eine Probe als neue Erfindung vor; er will das Pfund zu 10 Centimes liefern und es wurde ordentlich eine Kommission zur Beurtheilung der Erfindung ernannt; sie besteht aus Huzard, Sylvestre, d'Arcet und Flourens. —

Stein-

Steinzerbrökkelung. Haurteloup liest über eine neue Methode, den Stein in der Blase zu zerbrökkein; er nennt sie Lithotripsis und bedient sich dazu eines Werkzeugs, das er *percuteur courbe à marteau* heifst. Auch berichtet er über eine andere Methode, um die nach der Lithotritie gebliebenen Steinfragmente zu verkleinern; er nennt sie Lithocenose und beschreibt die dazu gebräuchlichen Werkzeuge, die jedoch ohne Abbildung nicht gut beurtheilt werden können. —

Ueber das Camphogenium und dessen Verbindungen. Dumas setzt in einem Briefe die Resultate auseinander, die er durch sich selbst, so wie durch die Erfahrungen von Oppermann, Liebig und Chevreul erlangt hat. Eine Verbindung von 12 Volumtheilen Kohlenstoff und 9 Volumtheilen Wasserstoff zu einem Ganzen verdichtet, wie es Oppermann bewirkt hat, wird von Dumas „Camphogenium" genannt. Wird 1 Volum Kamphogen mit 1 Volum Wasserdampf verbunden, so giebt es den gewöhnlichen Kampher, der also nichts ist, als eine Art Kamphogen-Alkohol; 2 Volum Kamphogen und 1 Volum Wasserdampf geben das Cholesterin; 1 Volum Kamphogen und 1 Vol. Salzsäure bilden den künstlichen Kampher; 4 Vol. Kamphogen, 1 Vol. Wasser und 1 Vol. Salpetersäure bilden einen eigenthümlichen Aether — den Kamphersalpeter der alten Chemiker; 2 Vol. Kamphogen und 2 Vol. Sauerstoff geben die Ziegensäure (*acidum caprinum*); 2 Vol. Kamphogen und 3 Sauerstoff geben die Kuhsäure (*acidum vaccinum s. capricum*); endlich 2 Vol. Kamphogen und 5 Sauerstoff bilden die Kamphersäure (*acidum camphoricum*). — Die Entdekkung des Kamphogens als eines neuen Grundstoffes kann zu wichtigen Aufschlüssen in der organischen Chemie führen.

April. Viel über Cholera, was wir übergehen, weil keine Resultate zu entnehmen sind.

Neues Pessarium. Deleau liest eine Notiz über den Vorfall der Gebärmutter und über ein neues Mittel, diesem Uebel entgegenzutreten. Der Apparat besteht aus einer Spi-

rallinie von gebärtetem Silber; die Basis derselben ist rnnd, von zwei Zoll und einigen Linien im Durchmesser, nnd die Spitze ist 17 bis 18 Linien breit; die Spitze nnd die Basis sind 2 bis 2½ Zoll von einander entfernt. Der Apparat gleicht einer Springfeder, deren sich die Tapeziere zn Polstern bedienen; er ist ganz nnd gar mit Kautschuk, eine Linie dick, überall bezogen. Diese Springfeder übt einen doppelten Druck ans, einen nach der Seite hin, nnd einen andern nach oben und unten; dieser Druck kann nach Umständeu verändert werden. Ein anderes Instrnment, welches D. *porte-pessaire* nennt, dient dazu, das erstere aus seiner Stelle zu bringen; es ist ein Stiel, auf dem die Springfeder sich so anfrollen kann, dafs in der Längenrichtung ihre Spiralgänge sich einander nähern, wodurch dann ihr Durchmesser in der Breite um die Hälfte verringert wird. — Ist das Instrument noch noch nicht eingeführt, so wikkelt man es erst anf den Stiel auf, schiebt das Ganze in die Scheide hinein, was mit Leichtigkeit geschieht, und es bedarf dann nur des Drukkes anf auf ein Knöpfchen, um die Spiralgänge loszulassen; die Feder entwikkelt sich oder rollt sich auf, und der Stiel wird herauspezogen. —

Anwendung des Höllensteines gegen Muskelkontraktionen. Dr. Hood ans Brigthon schreibt der Akademie, dafs das beste Mittel, um eine Erhebung der thierischen Wärme und eine Ausdehnung der Muskeln, in so fern ihre Konkretion nicht aus einer Kompression des Gehirnes oder Rükkenmarkes entspringt, zn bewirken, der Höllenstein ist. Es mufs dieses Mittel auf grofse Strekken äufserlich angewendet werden; es bewirkt lebhaftere Wärme nnd durch die Gegenreizung einen Nachlafs der neuralgischen Schmerzen. — H. will auf diese Weise Ischias mehreremale schnell geheilt haben. —

Cholera oder Psorenteritis. Serres liest in seinem Namen nnd in dem des Dr. Nonat einen Anfsatz, der anatomisch-pathologische Untersuchnngen über die Cholera enthält. In den Gedärmen, namentlich im Dünndarme der

an der Cholera Gestorbenen haben sie eine eigenthümliche körnerförmige Eruption gefunden, die durch Entwikkelung der Brnnner'schen und Peyer'schen Drüsen entspringt. Sie nennen deshalb die Krankheit Psorenteritis nnd finden viele Analogie mit der von Serres nnd Petit nnter dem Namen *fièvre entéro-mésenterique* beschriebenen Krankheit.

Mai. Egyptische Menschenrasse. Virey legt der Akademie einige Bemerkungen über die von Dureau de la Malle in den egyptischen Mumien bemerkte hohe Stellung der Ohren vor, und giebt an, dafs man diese hohe Stellung der Obren am Kopfe auch noch in mehreren Volksstämmen in Hindostan jetzt antrifft, nnd sie auch in den Abbildungen in Batavien findet.

Ueber die Wahl der Nahrungssubstanzen. Collard de Martigny schreibt der Akademie, dafs er seit Jahren mit einer Untersuchung über die Nabrungsweise beschäftigt war und dafs seine Rcsultate mit denen Edwards fast gleich seien; er sei nach vielen Beobachtungen und Versuchen zu folgenden Rcsultaten gekommen: 1) dafs gewisse Thiergattungen sich nnr von einer einzigen Substanz sehr wobl ernähren; 2) dafs die Thiere solcher Gattungen, welche gewöhnlich in verschiedenen, selbst zusammengesetzten Stoffen ihre Nahrung finden, sehr wohl von einem einzigen Stoffe ernährt und grofs gezogen werden können, auch wenn sie an die gemischte Nahrung sich bereits gewöhnt hatten; 3) dafs aber das bercits erwachsene Thier, das seit lange von mehreren verschiedenen Stoffen nicht genährt hat, verkümmert, wenn man ihm nnr einen einzigen Stoff stets zur Nahrung giebt.

Cholera. Masuyer, Professor in Strasbnrg, empfiehlt zuvörderst die Verbindung von Essigsalmiak mit Morphium unter folgender Form: ℞ *Decoct. rad. Alth. s*, *Liquirit.* ʒjv; *Liquor. Ammon. acetic.* ʒß, *Morphei acetic. gran. duo*, *MS.* Efslöffelweise, stündlich, 2stündlich oder 3stündlich nach Umständen. Aufserdem spricht er aber über die Natur der von den Cholerakranken ausgehauchten und abgesonderten Stoffe

und von den chemischen Veränderungen, welche das Blut und die andern Flüssigkeiten derselben darstellen. Er behauptet, dafs es unsinnig sei, aus der Analyse der atmosphärischen Luft in einer Stadt, wo die Cholera herrscht, etwas erlangen zu wollen. Gesetzt, es wäre ein palpabeles oder ponderabeles Miasma in der Atmosphäre, so ist es gewifs so verdünnt, dafs es nicht gefafst werden kann. Er schlägt aber vor, die Luft im engen, dicht verschlossenen Zimmer, wo Cholerakranken liegen, zu untersuchen, oder neben den Kranken und Sterbenden eine grofse Taucherglokke auf Wasser zu setzen, durch hinein getriebenes Quecksilber die Luft zusammen zu drükken, und diese dann zu analysiren.

Cuvier's Tod, eine Rede gehalten von G. St. Hilaire. — Von demselben eine Rede über Serullas.

Ueber die Anatomie des Rükkenmarkes der Schildkröte, in Vergleich zum Baue des Rükkenmarkes im Menschen, von Flourens. Es ist bekannt, dafs bei allen Thieren das Rükkenmark verschiedene Anschwellungen zeigt, welche durch ihre Position dem Ursprunge oder der Insertion eines oder mehrerer Nervenpaare entsprechen. So bemerkt man am Rükkenmarke des Menschen 2 Anschwellungen, eine vordere und eine hintere, die dem Ursprunge der Brustglieder und Bauchglieder entsprechend sind. — Das Rükkenmark der meisten anderen Säugethiere, der Vögel, der Fische und der Reptilien zeigt eine ähnliche Disposition. Die Gegenwart dieser Anschwellungen ist so an die Gegenwart der Nerven dieser Gliedmafsen gebunden, dafs da, wo ein Gliederpaar fehlt, oder wo die Nerven dieses Gliederpaares fehlen oder kümmerlich entwikkelt sind, die entsprechende Rükkenmarksanschwellung auch fehlt oder verkümmert ist. In den Cetaceen, wo nur die Brustglieder sind, fehlt die hintere Anschwellung; die Ophidier haben gar keine Anschwellung. Auch die zeitliche Thierentwicklung zeigt dieses; die Embryonen nämlich zeigen in ihrem Rükkenmarke erst denn Anschwellungen, wenn die Glieder sich entwikkeln. Gall und mehrere haben aber anneh-

men zu müssen geglaubt, dafs überall, wo Nervenpaare aus dem Rükkenmarke entspringen, dieses Anschwellungen oder Knoten zeige, aber sie stützen ihre Ansicht nur auf die Struktur der doppelten Nervenstränge der Gliederthiere, wo fast alle Nerven aus Knoten oder Ganglien entspringen. Allein diese Ansicht ist nicht gegründet, da nur in einigen Thierarten der Ursprung gewisser Nervenpaare durch Anschwellungen im Rükkenmarke bezeichnet wird, wie in der Zebra, Capra, Trigla, Torpedo und Lumpus. Die Anatomie vom *Testudo mydas L.* aber wirft selbst den ersten Satz über den Haufen. In ihrem Rükkenmarke nämlich entsprechen die Anschwellungen den Nervenpaaren ganz und gar nicht; sie sitzen im Gegentheile genau in der Mitte des Zwischenraumes, der ein Nervenpaar vom andern trennt. Es geht ganz deutlich aus der Betrachtung des Rükkenmarkes dieses Thieres hervor, dafs die Anschwellungen oder Knoten den Wirbelkörpern entsprechen, und dafs die Nerven sich genau an den eingeschnürten Stellen inseriren. Jedoch giebt es eben so viele Anschwellungen, als Nervenpaare im genannten Rükkenmarke; sie sitzen in regelmäfsigen Entfernungen, obgleich nach dem Halsende und Schwanzende näher an einander, als in der Lumbargegend.

Juli. Von der Anwendung des Cyanquecksilber (*cyanure de mercure*) in der Behandlung der Syphilis. Larrey stattet in seinem und in Boyer's Namen über einen Aufsatz von Parent, den genannten Gegenstand betreffend, Bericht ab. Chaussier war der Erste, der sich des Cyanquecksilbers in der Behandlung der Syphilis bediente; er verordnete es gewöhnlich in Einreibungen, entweder auf die Fufssohlen oder in die Acheelgruben, und will guten Erfolg dabei gehabt haben. Jedoch scheint diese Anwendungsweise üble Folgen gehabt zu haben, welche von weiteren Versuchen abhielten. Parent hat das Mittel inuerlich gegeben und ist endlich durch die grofsen dadurch erlangten Vortheile dahin geführt worden, es allen Quecksilberpräparaten vorzuziehen. Das Cyanquecksilber ist auflöslicher in Wasser,

als Sublimat; deshalb mufs seine Absorption durch den Organismus schneller geschehen, als die des Sublimats, und darum mufs auch die Wirkung viel sicherer sich äufsern. P. hat auch eine Menge Thatsachen aufgezählt, welche beweisen, dafs die syphilitischen Symptome schneller unter dem Einflusse dieses Mittels, als unter der Anwendung irgend eines andern Quecksilberapparats verschwinden. Auch giebt P. an, dafs nach der fortgesetzten Anwendung des Cyanquecksilbers die Unterleibsschmerzen, welche nach der Anwendung des Sublimats oft sich zeigen, nicht beobachtet werden. — Das Cyanquecksilber hat auch noch den Vortheil, dafs es sich nicht so leicht zersetzt, als der Sublimat; kein Salz, kein Alkali, selbst nicht das ätzende Kali zersetzt das Cyanquecksilber. Der Sublimat geht bekanntlich schnell in Kalomel über, wenn man ihn mit Abkochungen verbindet, die Azot oder Gallussäure enthalten; das ist nicht mit dem Cyanquecksilber der Fall. P. hat versucht, den Werth der beiden genannten Präparate durch ihre Wirkung auf thierische Gewebe festzustellen. Der Sublimat verbindet sich mit den thierischen Geweben allerdings, aber verwandelt sich dabei zum Theile in Kalomel; den Nachtheil hat das Cyanat nicht; es wird nicht einmal durch die thierischen Gewebe verändert. P. giebt das Cyanquecksilber innerlich, indem er mit $\frac{1}{12}$ Gran täglich beginnt; er steigt nach einigen Tagen bis auf $\frac{1}{12}$ Gran, und kömmt endlich bis auf $\frac{1}{4}$ Gran, ja bis auf $\frac{1}{2}$ Gran täglich; er giebt es innerlich in Pillen, Auflösung, Gurgelwassern, und äufserlich in Salben. Folgende Formeln giebt er an: 1) *Tinctura Hydrargyri cyanati*: ℞ *Extract. Buxi* (*extrait de Buis*) ʒxjj; *Extract. Aconit.*, *Ammon. muriatic.* aa ʒjjj; *Olei Anisi s. Sassafras* ℈j; *Hydrargyr. cyanat. gran.* xvjjj; *Aqu. destill.* ℥xjv; *Spirit. Vini de* 33° ℥x. *M. fiat tinctura* (die etwa $1\frac{1}{2}$ Ü. betragen wird), *S.* $\frac{1}{2}$ Unze bis 1 Unze täglich, indem man mit einem Kaffeelöffel von in einem Glase schleimigen Wassers Morgens und Abends nimmt. Jede Unze dieser Tinktur enthält $\frac{1}{4}$ Gr. Cyanquecksilber. 2) Pillen; man nehme alle die bei der Tinktur genannten Substanzen, ausge-

nommen das Wasser und den Weingeist, mische sie zu einer Masse und mache daraus 400 Pillen, von denen 16 einer Unze der Tinktur gleichen; die Gabe ist 2 Pillen Morgens und 2 Abends. Auch nach folgender Form: ℞ *Hydrargyr. cyanat. gran.* vj, *Opii puri gran.* xjj, *Micae Panis* 3j, *Mell. despum. q. s. ut fiat Massa pro* 96 *Pilul. S.* — jede dieser Pillen enthält $\frac{1}{16}$ Gran Cyanat nnd $\frac{1}{8}$ Gran Opium. 3) Auflösung: ℞ *Hydrangyr. cyanat. gr.*vj *ad* ℥; *Aqu. destill.* ℔j. *Solve* — jede Unze enthält $\frac{3}{4}$ Gran Cyanat. 4) Gurgelwasser: ℞ *Hydrargyr. cyanat. gr.*x, *Decoct. Semin. Lin.* ℔j *Solv.* — 5) Salbe: ℞ *Hydrargyr. cyanat. gr.*xjj, *Axung.* ℥j. *Misce exactissime.* —

Ueber die Strnktnr des Eies der Wirbelthiere nnd des Menschen, Bericht von Duméril über eine Arbeit Breschet's. — Br. beschäftigte sich nur mit dem befruchteten Eie des Menschen und der Wirbelthiere. Zuvörderst spricht er 1) von der Haut oder dem blasenartigen Sack, womit das Eichen sich umgiebt, nnd wodurch es in Konnexion mit dem Uterns tritt; diese Haut, sonst *membran. caduca* genannt, nennt Br. *Périone*; 2) von der Flüssigkeit innerhalb der Hölung dieser Haut, die er *Hydropérione* heifst nnd endlich 3) von der Ernährung des Eies während der ersten Perioden der Schwangerschaft. Dann handelt Br. von dem Geschichtlichen, was wir aber übergehen, nnd endlich legt er im 2ten Theile seiner Arbeit die Resultate seiner eigenen Untersnchung vor. Diese Resultate sind in folgende Sätze znsammenzufassen. 1) Es bildet sich im Augenblikke der Befrnchtung im Innern des Uterus eine falsche Haut, analog der bei vielen Entzündungen gebildeten; es ist dieses die *membran. caduca primitiva* oder das primitive Perion; 2) Dicse Tasche ist überall geschlossen. 3) Sie enthält eine Flüssigkeit, das Hydroperion. 4) Bei dem Anlangen des Eichens wikkelt diese Tasche es von allen Seiten ein und bildet die *membr. caduc. reflexa* oder das reflexe Perion. 5) Diese beiden Häute bestehen zwischen dem Uterus und dem Mutterkuchen, wie auf der übrigen Fläche des Uterus.

6) Das Hydroperion ist dann zwischen den beiden *membran. caduc.* enthalten. 7) Diese Flüssigkeit verschwindet, sobald die beiden Häute in Kontakt gerathen und wenn die Placenta zu erscheinen beginnt. 8) Das Perion dient zur Ernährung des Embryo während der ersten Phasen des Uterinlebens. 9) Diese Ernährung kann mit dem Mechanismus der von Dutrochet beschriebenen Endosmose und Exosmose verglichen werden. 10) Man findet eine analoge Disposition auf dem Ei aller Säugethiere. 11) Die *membran. caduc.* bilden sich überall, wo sich das Ei entwikkelt, also auch bei Extranterin-Schwangerschaft. 12) Diese Membran so wie das Hydroperion bilden einen kleinen Ernährungsapparat des Eies während der ersten Perioden des Uterinlebens. 13) Dieser Apparat in dem Menschen und in den Säugethieren kann mit dem Organ, das die Physiologen *nidamentum* genannt haben, verglichen werden. Br. versichert, jeden dieser Sätze einer strengen Untersuchung an mehr als 60 menschlichen Eierchen unternommen zu haben. Schöne Zeichnungen stellen genau das dar, was Br. gesehen hat.

Neueste

medizinisch-chirurgische Journalistik des Auslandes.

AUGUST 1832.

Medizin.-chirurg. Journalistik Frankreichs.

Die Heilquellen von Castera Verduzan, beschrieben von Capuron und Bazin (*Revue médicale Juin* 1832).

Entnommen aus: *Notice sur les eaux minérales de Castera Verduzan par M. M. Capuron et Bazin, un Vol. in* 18. Es sind daselbst mehrere Quellen.

1) Schwefelhaltiges Wasser:

Feuchtigkeit	0,20
Auflösliche Salze	2,32
Salzsaurer Kalk	0,50
Thierischer Stoff	0,24
Schwefelsaurer Kalk	0,20
Schwefelsaures Natrum	1,10
Salzsaures Natrum, Spuren von unterkohlensaurem Natrum	0,23
Verlust	0,05
Unauflösliche Salze	2,38
Schwefelsaurer Kalk	1,46
Kohlensaurer Kalk	0,81
Thierischer Stoff	0,08
	2,35
Verlust	0,03
Summe	4,90
Verlust	0,10

2) Eisenhaltiges Wasser:

Feuchtigkeit	0,22
Auflösliche Salze	2,41
Salzsaurer Kalk	0,70
Thierischer Stoff	0,10
Schwefelsaurer Kalk	0,16
Schwefelsaures Natrum	1,45
Salzsaures Natrum, Spuren von kohlensaurem Natrum	0,10
Unauflösliche Salze	2,27
Thierischer Stoff	0,10
Schwefelsaurer Kalk	1,14
Kohlensaurer Kalk	0,83
Eisenoxyd	0,20
	2,27
Summe	4,90
Verlust	0,10

Beobachtung einer Vergiftung durch ein Klystier aus einer Abkochung von Schnupftaback, mitgetheilt von Chantourelle (*Archives générales de Médecine, Mars* 1832).

G., ein Seemann, 38 Jahre alt, von kräftiger Konstitution, pflegte oft Mittel, deren Wirkung ihm unbekannt waren, in starken Dosen zu nehmen. Da er gerade eine heftige Harnröhrenentzündung und Tripper hatte, so beschlofs er sich Tabaksklystiere zu setzen; auf diesen Gedanken war er dadurch gekommen, dafs er sich oft den Mund mit in Wasser aufgelöstem Schnupftabak gewaschen hatte, um zu sehen, was es für Folgen haben würde. Demzufolge band er in einen leinenen Lappen Schnupftabak ein, wie sich späterhin ergab, $1\frac{1}{2}$ Unzen, liefs das Ganze in Wasser kochen, und nahm diese Abkochung noch warm als Klystier. Augenblicklich empfand er fürchterliche Schmerzen im Leibe, eine Em-

pfindung von heftigem inneren Brennen machte ihn laut aufschreien; kurz darauf ging ein Theil des Klystiers wieder ab; der Schmerz nahm im ganzen Unterleibe, vorzüglich im Epigastrium zu; Ekel und Erbrechen; starke Zusammenziehung der Muskeln des Unterleibes; Bauch eingefallen. Nach einer halben Stunde zeigte sich eine heftige Reaktion des Gehirns und Nervensystems, heftige, unwillkürliche Zusammenziehung aller Muskeln, Aeufserung der fürchterlichsten Schmerzen; er legte fortwährend die Hand auf den Leib und rifs gewaltsam an seinem Penis. Er konnte seine Umgebung nicht mehr erkennen; wenn man ihn anredete, vernahm er es wohl, doch waren die Antworten, die er zu geben versuchte, unverständliche Laute. Das Gesicht bläulich und zusammengezogen; die Muskeln der linken Seite des Gesichts permanent zusammengezogen, deuteten auf Apoplexie hin. Die Augen starr, Puls fast unfühlbar, sehr klein, aussetzend, äufserst langsam, 45; das Athmen ging langsam von Statten, die Thorax hob sich kaum, Haut und Extremitäten kalt. Der Kranke schien einige Augenblikke in einem komatösen Zustande zu sein, dann wurde er wieder durch den Schmerz aufgeweckt, liefs aber keine Klagen vernehmen, sondern machte automatische heftige Bewegungen, stand auf, ging ein Paar Schritte wie ein Trunkener umher, warf sich dann wieder auf's Bett, auf dem er sich herumwälzte; durch die heftige Zusammenziehung des Magens fing er zu brechen an, und warf in einem langen Strahl eine Masse Flüssigkeit, die man ihm zu trinken gegeben, und welche den Tabaksgeruch angenommen hatte, aus. Einer von den Umstehenden, der von dem Strahl getroffen wurde, fiel um und war einige Tage davon krank. Zuweilen jedoch machte der Kranke, bevor er sich erbrach, Zeichen, dafs man sich entfernen solle. Die krankhaften Erscheinungen nahmen zu; man wollte ihn in ein Bad setzen, es war aber unmöglich, ihn in der Wanne festzuhalten. Er wirft sich wieder auf's Bett; stille Delirien; murmelt vor sich hin; Nachlafs von $\frac{1}{4}$ Stunde; er scheint zu schlafen, mit Mühe weckt man ihn auf und die automatischen Bewegungen

beginnen von Neuem. Ueber die Beschaffenheit der Pupille weifs C. nichts mitzutheilen. Eben so wenig darüber, ob die Urinexkretion unterbrochen gewesen sei, wie es die Anwesenden behaupten, weil die Matrazen von dem Erbrechen, von den Klystieren und den vergossenen Getränken durchnäfst waren. Säuerliche Getränke nahm er mit vieler Schwierigkeit ein, brach sie aber gleich wieder aus; ein kalter Schweifs bedeckte den ganzen Körper. Ungeachtet der Puls klein und zusammengezogen war, so schien es doch dringend angezeigt zu sein, das venöse Gefäfssystem des Gehirnes von dem Kongestivzustande zu befreien; mit vieler Mühe wurde ein Aderlafs von acht Unzen angestellt. Augenblicklich trat Verringerung der apoplektischen und konvulsivischen Zufälle des Gehirns ein und der Kranke wurde ein wenig ruhiger; Senfteige wurden auf die Füfse gelegt, einige Zeit darauf 24 Blutegel an das Epigastrium gesetzt, wegen der Schmerzen, die der Kranke daselbst empfand, und die Stiche wurden mit grofsen Kataplasmen, die den ganzen Leib einnahmen, bedeckt. Mehrere erweichende Klystiere waren gesetzt worden, um das, was etwa noch von der Tabaksabkochung zurückgeblieben war, auszuführen; sie wurden aber zurückbehalten und durch die Harnwege abgeführt. — Die heilsame Wirkung der allgemeinen oder örtlichen Blutentziehung trat fast augenblicklich ein, und der Kranke konnte schon ein wenig ruhen; die heftigen Schmerzen im Epigastrium und im Unterleibe nahmen allmählig ab, und die Getränke wurden besser vertragen. Noch lange Zeit blieb der Puls sehr langsam, nach 24 Stunden ungefähr kehrten die geistigen Fähigkeiten wieder und der Kranke konnte sich des Vorgefallenen kaum erinnern. Einige Tage lang vertrug er keine andere Nahrung, als blofse Fleischbrühe, nach einigen Tagen jedoch war er genesen, und nur etwas Blässe, Schwäche und grofse Empfindlichkeit im Epigastrium waren zurück geblieben. — Kranke nehmen oft Klystiere aus einer Abkochung von Tabaksblättern als Reiz- oder Purgirmittel, ohne nachtheilige Folgen; — es ist aber ein grofser Unterschied zwischen der

Wirkung von einigen Tabaksblättern und der einer Unze Schnupftaback. Bei Letzterem ist weniger der Tabak selbst das wirkende Prinzip, als vielmehr die Flüssigkeit, mit der er getränkt ist, welche in jeder Fabrik anders bereitet wird; sie ist aber jederzeit aus mehreren giftigen, scharfen und narkotischen Substanzen zusammengesetzt. — In vorliegendem Falle enthielt der zum Klystiere genommene Schnupftabak gewifs 3 — 4 Dr. Flüssigkeit, wozu noch der lösliche Theil des Tabaks zu rechnen ist, da C. noch 1½ Unzen trokkenen Schnupftabaks vorfand. Berücksichtigen wir die Sensibilität der Schleimhaut des Darmkanals, und ihr Vermögen, rasch aufzusaugen, so unterliegt es wohl keinem Zweifel, dafs G. seine Rettung nur dem Umstande verdankte, dafs ein Theil des Klystiers gleich Anfangs abging. — Zusammenstellung der charakteristischen Zufälle bei dieser Vergiftung. 1) Ein heftiger Schmerz und brennende Hitze in den Eingeweiden, gleich unmittelbar nach Einbringung der Tabaksabkochung. 2) Entwikkelung von sympathischen Erscheinungen im Gehirne, bevor eine merkliche Aufsaugung stattfinden konnte; die Wirkungen nehmen schleunig zu, ohne Zweifel nach Maafsgabe, wie die Aufsaugung vor sich geht. 3) Sie gelangen nun auf die höchste Stufe und bestehen in Torpor, in einem Zustande von Trunkenheit, der es dem Kranken unmöglich macht, sich aufrecht zu halten; ferner in unwillkürlichen, starken aber langsamen Zusammenziehungen der Bewegungsmuskeln, in gänzlicher Aufhebung der geistigen Thätigkeit. 4) Beträchtliches Langsamwerden des Kreislaufs — Puls auf 45 — das Athmen wird in gleichem Verhältnisse langsamer; beim Einathmen wie beim Ausathmen von gleicher Dauer. 5) Unwillkürlicher Abgang des Urins und des Kothes, beständiges Brechen; alle ausgebrochenen Flüssigkeiten haben den Tabaksgeruch an sich, ein Umstand, der für die schleunige Aufsaugung der Tabaksabkochung spricht. 6) Zu diesen Erscheinungen, die alle von der narkotischen Wirkung des Giftes abzuhängen scheinen, gesellen sich bald diejenigen, die mit seiner scharfen und heftigen Reizung verbunden sind:

heftige Schmerzen in den Därmen und im Magen, dann die schlennige Entwikkelung einer sehr akuten Gastro-enteritis, die schon einige Zeit hindurch existirt nnd sich entwikkelt hat, nachdem sogar das Gift, welches die direkte Ursache derselben war, ausgeführt worden ist. — Alle diese Zufälle schreiben auch Foderé nnd Orfila den durch narkotisch-scharfe Mittel bewirkten Vergiftungen zu; sie vereinigen in sich die Erscheinungen, die durch narkotische Substanzen und reizende Gifte bewirkt werden. — Alle diese Wirkungen äufsern sich auf zweifache Weise: 1) ätzend, betäubend, anfänglich durch sympathische Fortpflanzung von der Darmschleimhant, oder von jedem andern Theile ohne Epidermis auf das Gehirn nnd den Kreislauf. Diese traurigen Wirkungen nehmen zu, wenn die Aufsaugung einer bestimmten Menge des Giftes bis in die tiefsten Gewebe stattfindet; gänzlicher Verlust der Sensibilität, Stokkung des Bluts in den Gefäfsen, und plötzliches Erlöschen aller Lebensäufserungen kann die Folge davon sein. 2) Entwikkelung einer mehr oder weniger akuten Gastritis oder Gastro-enteritis, ohne dafs es gerade nöthig ist, dafs das Gift unmittelbar den von dieser sekundären, symptomatischen Entzündung ergriffenen Theil berührt habe; so entstanden z. B. im vorliegenden Falle eine akute Magen- und Darmentzündung, obgleich der Tabak nur in den Mastdarm eingebracht worden war. Es ist bekannt, und Orfila hat es bestätigt, dafs die Einwirkung von narkotisch-scharfen Mitteln auf das Zellgewebe sehr oft Entzündung verschiedener, sehr entfernt liegender Organe zur Folge hat. — Was die Behandlung betrifft, so ist die erste nnd dringendste Anzeige in allen Fällen, schlennige Entleerung des eingeführten Giftes; ist das Gift im Magen, und kann man durch Kitzeln im Schlunde kein reichliches Erbrechen bewirken, so mufs man, nachdem man vorläufig eine grofse Quantität von Flüssigkeit zu trinken gegeben, die von Dupuytren angegebene Schlundsonde nnd Sangpumpe (*sonde oesophagienne, pompe aspirante*) in Anwendung setzen, um den Magen auszuleeren; vorzüglich bei Vergiftungen durch den Aufenthalt

einer ätzenden Substanz im Mastdarme, leistet diese Pumpe gute Dienste; ihr Vortheil ist einleuchtend, wenn man die Schwierigkeiten bedenkt, mit der man so oft durch Klystiere Ausleerungen bewirkt, wodurch auch das Gift zu lange im Mastdarm bleibt. — Die zweite dringendste Indikation ist die, durch einen Aderlafs der Stokkung des Blutes, der Verringerung des Kreislaufes, dem Stupor, vorzüglich der Blutüberfüllung des Gehirns entgegenzuarbeiten; in allen Fällen der Art, so wie beim Scheintode durch Schwefelwasserstoffgas, durch Ammonium und kohlensaures Gas folgt auf die Blutentleerung bedeutende Besserung, der Kreislauf wird nach Maafsgabe, wie das Blut fliefst, wieder hergestellt; zum Beweise dient, dafs der Puls beschleunigt wird, und allmählig sich entwikkelt, und das Blut, das anfänglich träge und unregelmäfsig hervorkommt, am Ende in einem Strahle aus der Vene fliefst; der Torpor, die Empfindungslosigkeit und die Konvulsionen nehmen von jetzt an ab. Die angemessensten Getränke in der ersten Zeit sind die säuerlichen, besonders aber Aufgüsse von Thee und Kaffee. — Tritt Reaktion oder Entzündung ein, so treten an ihre Stelle gummöse, erweichende Getränke; die Entzündung bekämpft man durch viele Blutegel, die man so nahe als möglich an den leidenden Theil setzt; in der Regel wird sie dadurch gehoben, häufig jedoch geht sie in einen chronischen, subinflammatorischen Zustand über, wodurch die Wiederherstellung erschwert und in die Länge gezogen wird. —

Historisch kritische Untersuchung der durch die von der Akademie der Medizin zu Paris ernannte Kommission vorgenommenen Versuche mit dem sogenannten thierischen Magnetismus u. s. w. von E. F. Dubois d'Amiens zu Paris. (Fortsetzung s. Repertor. Juni 1832, S. 290. — *Revue médicale, Juin* 1832.)

Um sich zu überzeugen, dafs der Magnetismus nicht eine Täuschung, sondern etwas Wirkliches sei, wurde er an Kindern versucht. „Ein 18 Monat alter Knabe, wie sein Vater an epileptischen Anfällen leidend, wurde beim Hrn. Bourdin

vom Dr. Foissac magnetisirt. Gleich nach den ersten Gängen und Streichen rieb der Knabe sich die Augen, bengte den Kopf nach der Seite, stützte ihn auf eins der Kissen des Kanape, auf dem er safs, gähnte, reckte sich, kratzte sich den Kopf und die Ohren, schien dann mit dem Schlafe zu kämpfen, und erhob sich plötzlich, bald stöhnend und grunzend; denn der Urin drängte ihn, und nachdem er ihn gelassen hatte, magnetisirte man ihn von Neuem. Da er aber jetzt vom Schlafe durchaus entfernt und die magnetische Wirkung vom Harnlassen gestört worden war, so hörte man endlich auf." Beweist nicht diese Geschichte die Existenz desjenigen Agens, das man thierischen Magnetismus zu nennen beliebt hat? Ein $1\frac{1}{2}$ Jahr alter Knabe wird doch nicht so listig sein, alle die genannten Erscheinungen zu erheucheln, um erwachsene Menschen zu täuschen? Wer darf glauben, dafs es ganz natürlich zugeht, wenn ein in Dürftigkeit erzogenes, vielleicht durch Drohworte, dafs es sich ja recht ruhig verhalte, abgeängstigtes, auf die schwellenden Kissen eines weichen Kanapes gesetztes Kind, schläfrig wird, sich die Augen reibt, den Kopf auf die Seite sinken läfst, recht herzlich gähnt, sich reckt, einschlafen will, aber mit einem Male, vom Urine gedrängt, stöhnt und grunzt, und nun durch das Pissen völlig wach wird und nicht mehr einzuschlafen Lust hat? — Man mufs nur den rechten Geist und den rechten Willen haben, so wird man bald überzeugt sein, dafs hier etwas Ungewöhnliches, wodurch die Existenz eines wunderbaren Agens sich kund giebt, geschehen ist. „Diese Beobachtung, sagt der Berichterstatter, hat der Kommission äufserst merkwürdig geschienen! Denn das der Aktion unterworfene Subjekt ist ein $1\frac{1}{2}$jähriges Kind; es weifs nicht, was mit ihm geschieht; es ist nicht einmal fähig, es zu fassen und zeigt sich empfänglich für die Aktion des Magnetismus, und wahrhaftig kann man doch bei ihm die Empfänglichkeit nicht der Einbildung zuschreiben." Freilich wurde die Wirkung des Magnetismus nicht bis zu höherem Grade geführt, weil die von Urin angefüllte Harnblase sich meldete und wie ein tükkischer Dämon

die Aktion unterbrach. — „Es wurde der Knabe, sagt Husson, nachher noch einmal magnetisirt; aber da er diesesmal sich durchaus nicht dem Schlafe zu nähern schien, hörte man mit weitern Versuchen auf.“ — Das Pissen hatte als etwas Fremdartiges den Zauber zerstört; der Magnetismus war entflohen und konnte durch keine Anstrengung wieder heraufbeschworen werden. Ein viel zu flüchtiger, zarter Geist — dieser Magnetismus, wenn er sich durch eine Verrichtung, die den edelsten Menschen bei der geistvollsten Beschäftigung überraschen kann, so rasch verjagen läfst. Aber nicht blofs an Kindern zeigt sich der Magnetismus auf diese wunderbare Weise, sondern auch bei Taubstummen. „Wir wollen, fährt Husson in seinem Berichte fort, zu dieser Thatsache noch den Fall eines 18jährigen Taubstummen hinzufügen, der lange an sehr häufigen epileptischen Anfällen gelitten. Da Itard an ihm den thierischen Magnetismus versuchen wollte, so wurde er von Foissac 15mal magnetisirt; die auffallendsten Symptome, welche der Taubstumme während der Versuche empfand, waren Schwere der Augenlieder, allgemeines Einschläfern, steigender Trieb zum Schlafe und bisweilen Schwindel.“ Weit deutlicher und markirter soll aber der Magnetismus in folgendem Falle hervorgetreten sein und diesesmal ist es kein Unmündiger, kein kleines Kind, kein mit der Aufsenwelt halb bekannter Taubstummer, sondern ein Akademiker, ein Mitglied der Kommission, ein berühmter Mann, Hr. Itard selbst! Man höre! — „Herr Itard, magnetisirt von Herrn Dupotet am 27. Oktober 1827, empfand eine gewisse Besänftigung ohne Schläfrigkeit, ein deutliches Stumpfwerden der Gesichtsnerven, konvulsivische Bewegungen in den Nasenflügeln, in den Gesichtsmuskeln und in den Kiefern, im Munde einen Zufluss von einem metallisch schmekkenden Speichel, ein Gefühl, ähnlich dem, wie man es durch den Galvanismus zu empfinden pflegt; die beiden ersten Sitzungen haben eine Cephalalgie, die mehrere Stunden gedauert hat, hervorgerufen, und zu gleicher Zeit sind habitnelle Schmerzen milder geworden. — Ein Jahr darauf wurde Itard, der an

Kopfschmerzen litt, 18mal von Foissac magnetisirt. Der Magnetismus hat fast jedesmal einen Zufluſs von Speichel, und zweimal Speichel mit metallischem Geschmakke bewirkt; man bemerkte wenig Bewegungen oder Kontraktionen in den Muskeln, höchstens einiges Hüpfen in den Sehnen der Muskeln des Vorderarms und der Beine. Itard hat uns gesagt, daſs sein Kopfschmerz jedesmal nach einer Sitzung von 12 bis 15 Minuten aufgehört hat, daſs er bei der neunten Sitzung nicht mehr bestand, daſs er in Folge einer dreitägigen Pause in der magnetischen Behandlung wieder hervortrat, und von Neuem durch das Magnetisiren verschwand. Während jeder Aktion empfand Itard ein auſserordentliches Wohlbehagen, eine Neigung zu einem angenehmen Schlafe, Schlafsucht begleitet mit unbestimmten, aber angenehmen Träumereien; seine Krankheit verschwand, wie das erste Mal; eine bemerkenswerthe Besserung, die nach dem Aufhören der magnetischen Behandlung bald wieder unterbrochen wurde, trat ein.“ Anfänglich also hatte die Kommission ein Kind zum Versuche gewählt, weil es noch nicht von seiner Einbildung sich hinreiſsen lassen oder gar absichtlich täuschen kann; dann einen Taubstummen, der auch nur eine Spur von Phantasie haben kann; jetzt aber einen Meister, einen scharfsinnigen Mann, voll lebhafter Phantasie, der sich aber vorgenommen hat, vor den Gebilden seiner Einbildungskraft auf der Huth zu sein. Aber auch die Kommissionsmitglieder nahmen sich zusammen, um nicht ein Raub ihrer eigenen Imagination zu werden. — So weit sein nervöser Kopfschmerz es zuliefs, hat Itard auch reichlich der Wahrheit gehuldigt; aber man muſs bedenken, daſs er nicht voller Gesundheit gewesen, als er sich magnetisiren lieſs, und daſs da wohl seine Anschauungskraft, seine Sensibilität, sein Urtheil etwas getrübt gewesen sein mögen. Uebrigens ist Itard ein magerer, ausgetrockneter, sehr beweglicher und lebhafter Mann, scheint also von Natur eine recht heiſse Phantasie und wenig kaltes Urtheil zu besitzen. Was aber die Phantasie thun kann, eine geschäftige in groſse Spannung versetzte Phantasie, namentlich bei reinen Nerven-

übeln, das wissen wir gar gut. Dafs der Speichel im Munde zusammenläuft, dafs die Nasenflügel und die Sehnen am Arm zukken, und die Nerven im Gesichte zu prikkeln anfangen, — dazu bedarf es nicht des Magnetismus, — das geschiebt auch bei anderen Vorspiegelungen der Einbildungskraft. — Weifst du nicht, dafs dem Hungrigen bei der lebhaften Vorstellung eines saftigen Bratens der Mund voll Speichel läuft? Dafs der Speichel metallisch schmeckte, wie beim Galvanismus, das ist ja eben, was Itard's dichterische Einbildungskraft kund giebt. Aber das behagliche Gefühl, die Neigung zum Schlafe, die Schlafsucht mit angenehmen ungewissen Träumereien, — sind sie nicht Beweise der magnetischen Aktion? Itard ist ein äufserst nervöses Subjekt, und man weifs, dafs solche Menschen jedesmal in einer extremen Stimmung, entweder ungemein traurig und verdrüfslich, oder äufserst lustig und munter sich befinden. Gesetzt nun, Itard hätte sich magnetisiren lassen, als er gerade recht verdrüfslich, recht ärgerlich gestimmt war, — würde er da wohl auch durch die magnetische Aktion in eine behagliche Lage versetzt worden sein? Vielleicht würde alsdann Hr. Foissac sich vergebens Mühe gegeben haben! Was nun aber die therapeutischen Wirkungen in diesem Falle betrifft, so hatte Itard so lange keine Kopfschmerzen, so lange er sich seiner durch die magnetische Manipulation bewirkten angenehmen Illusion hingab; so wie die Aktion aufhörte, kehrten auch die Schmerzen wieder. — In dem oben erwähnten Knaben sahen wir den allmäligen Uebergang vom wachen Zustande zum Schlafe; diesen Uebergang betrachtet die Kommission als den halbwachen Zustand, oder den Vorzustand vor dem magnetischen Schlafe. Nun kömmt aber bald die erste Aeufserung des magnetischen Somnambulismus, oder wie die Kommission sich ausdrückt, *la première ébauche.* „Fräulein Louise, 16 Jahre alt, litt an Suppression des Monatsflusses mit Schmerzen, Spannung und Anschwellung des Unterleibes, weshalb sie das Hôtel-Dieu am 3ten Juni 1826 betrat. Da Blutegel an die Scheide und andere passende Mittel gar keine Erleichterung

brachten, so wurde sie am 22, 23, 24, 25, 26, 27. und 28. Juni 1826 von Foissac magnetisirt; gleich in der ersten Sitzung schlief sie nach 3 Minuten ein. Man spricht zu ihr, sie antwortet nicht; man läfst neben ihr einen Blechschirm fallen, sie bleibt ganz unbeweglich; man zerschlägt eine Flasche — und sie fährt erwachend in die Höhe. Bei der zweiten Sitzung antwortet sie bejahend und verneinend auf die ihr vorgelegten Fragen; in der Sitzung giebt sie zu verstehen, dass innerhalb zwei Tagen sie sprechen, und die Natur ihrer Krankheit angeben werde. Man kneift sie so stark, dafs eine Ekchymose entsteht, aber sie giebt kein Zeichen der Empfindung von sich; man hält ihr ein Fläschchen mit flüchtigem Ammonium unter die Nase; sie empfindet nichts bei der ersten Einathmung; bei einer zweiten Einathmung fährt sie mit der Hand nach der Nase; sie erwacht und bei ihrem Erwachen beklagt sie sich über das Kneifen und über das, was man ihr unter die Nase gebracht und zieht schnell den Kopf zurück. Die Eltern des jungen Mädchens entschlossen sich, die Kranke aus dem Hotel-Dieu wegzunehmen, weil sie erfahren haben, dafs sie magnetisirt wird; jedoch wurde sie noch 4mal magnetisirt; in allen den Versuchen sprach sie niemals, und antwortete nur durch Zeichen auf die verschiedenen ihr gemachten Fragen." — „Am 9ten Dezember 1826 magnetisirte Dupotet vor der Kommission einen gewissen Baptist, den er schon vor zwei Jahren magnetisirt hatte. Nach einer Manipulation von 18 Minuten, mit Pausen, um zu sehen, ob Baptist eingeschlafen, macht dieser plötzlich ein Zeichen der Bejahung, dafs er jetzt schlafe; mehrere Fragen bleiben ohne Antwort; da er zu leiden scheint, so fragt man ihn, was ihn schmerze; er zeigt mit der Hand auf die Brust; man fragt ihn weiter, was es da für ein Theil sei; er antwortet — die Leber, aber zeigt bei dieser Antwort auf die Brust; Gnersent kneift ihn sehr stark mit der linken Hand und er zeigt keinen Schmerz; man öffnet ihm die Augenlieder, die sehr schwer nachgeben, und man sieht, als man sie endlich auseinander gezogen, den Augapfel krampfhaft nach oben

gewendet und die Pupille sehr zusammengezogen." Zu diesen von der Kommission angeführten Thatsachen, fügt sie folgende Bemerkungen hinzu. „Es giebt ein Vermögen, vermittelst dessen sich nach den Magnetisören bei den Magnetisirten ein innerer Sinn entwikkelt, eine Art Instinkt, der die Fähigkeit besitzt, durch überlegte Handlungen sich zu äufsern; und in der That, die Kommission hat eine Manifestation dieser Art, einen Strahl davon (*une ébauche de tout cela*) in den beiden oben erzählten Beobachtungen gesehen." — Zweifelt man hierüber, so mufs man die Kommission weiter anhören. „In der That hat die Kommission auf Fragen, die man an die Magnetisirten richtete, Antworten entweder durch Zeichen oder durch Laute und Wörter, ferner Versprechungen, die zwar, wie man gestehen mufs, nicht eintrafen, Voraussagen, die allerdings sich nicht verwirklichten, gehört und gesehen, allein dennoch mufs sie hierin die ersten Spuren des Beginnens eines höheren Verständnisses erblikken." Welche grofsen Schlufssätze, welche philosophischen Ergebnisse aus wirklich höchst faden, nichts bedeutenden Thatsachen! Was findet der Unbefangene in den beiden Beobachtungen denn so Auffallendes und Ungewöhnliches, das ihn berechtigen könnte, ein „Beginnen einer höheren Intelligenz" darin zu erblikken? Wahrlich nichts, das man nicht überall fände, wo irgend Einer durch einen Andern absichtlich oder leichtsinnig sich täuschen lassen wollte. Nur das ist allenfalls zu bewundern, dafs die Louise sich zwikken und kneifen liefs, ohne Empfindung zu zeigen; aber darin, dafs sie durch das Zerschlagen einer Flasche dicht vor ihrem Ohre auffuhr, dafs sie das Riechen von Salmiakgeist nicht vertragen konnte, dafs sie durch Zeichen antwortete, dafs Baptist auf das Brustbein zeigte und da seine Leber zu finden glaubte, dafs er durch ein Kopfnikken anzeigt, er sei eingeschlafen, dafs bei dem gewaltsamen Auseinanderzerren der Augenlieder der Augapfel konvulsivisch sich nach oben wendet, und die Pupille sich zusammenzieht, — das ist Alles etwas so Gewöhnliches, dafs wir es, wenn wir uns mit dem Magnetismus gar nicht abgeben,

bei dem Ersten, Besten, der dazu Lust hat, auch hervorrufen können. Wie will nun Jemand es über sich nehmen, hierin „einen neuen innern Sinn“ oder „ein höheres Verständnifs“ zu finden?

Ueber die Exstirpation der ganzen Zunge wegen eines Krebses derselben und über den Antheil, welchen die Zunge an der Sprache und Wortbildung nimmt, von Delpech. (Ebendaher.)

Dieser Fall bietet durch die feine Beobachtung und geistreiche Anschauungsgabe des berühmten Professors hohes Interesse dar. Ein junger Mann, 20 Jahre alt, fast nie ganz gesund, hatte ein Pustelchen am linken Zungenrande, etwa in der Mitte desselben. Man hielt dieses für gar nichts, und ohne die harte Basis, die ungleichen Ränder, und besonders die schwache und irritabele Konstitution des Kranken zu berücksichtigen, machte man zahlreiche Kauterisationen mit Höllenstein. Die Ulzeration wurde dadurch immer gröfser und schmerzhafter, und die harte Basis bekam einen gröfsern Umfang. Endlich entwikkelte sich ein vollkommenes Karzinom von der Gröfse einer Pomeranze. Der Kranke konnte den Mund nicht mehr schliefsen, nicht sprechen, nicht mehr kauen, der Speichel flofs reichlich aus dem Munde; es wurde endlich die Operation als letztes Hülfsmittel beschlossen. Operation. Der Kranke sitzt so, dafs das Licht ihm in den Mund fällt; ein ziemlich tiefer Kreuzschnitt in den oberen Theil der Geschwulst, um bis zur Basis derselben zu dringen; in diese Wunde bringt der Operatör den linken Zeigefinger und führt darauf die Messerklinge so herum, dafs die ganze Geschwulst umgangen wird. Sie wird ganz heraus geschält, mit Ausnahme der untersten Schicht der Zunge, um den Stamm und die hintern Zweige der *art. lingual.* und die innern und aufsteigenden Zweige der *artt. tonsillar.* und *pharyng.* zu vermeiden. Der gröfste Theil der Heransschälung der krankhaften Masse geschah mittelst des Fingers; Blutung war unbedeutend. Es war klar, dafs die 4 eigentlichen Zungenmuskeln ganz absorbirt und entartet, also mit weggenom-

men worden waren; die Zungenspitze erschien zwar gesund, aber sie hing mit dem Innern des Mundes durch nichts weiter zusammen, als durch eine Schleimhautschicht, in der sich die beiden *artt. ranin.* befanden. — Als nun auch der Balg oder das die krankhafte Masse umlagerte entartete Zellgewebe ausgerottet werden sollte, fand sich, dafs der eben genannte vordere Theil der Zunge gar nicht erhalten werden konnte. Deshalb wurde er nach Unterbindung der *artt. lingual.* auch weggenommen. So wie dieses geschehen war, bemerkte man aber, dafs das krankhaft entartete Zellgewebe oder der Balg nach hinten bis in die Gegend des Zungenbeins und fast bis vor den Larynx sich erstreckte. D. brachte deshalb ein sphärisches, weifsglühendes Eisen hinein, um den Balg zu zerstören. Diese Kauterisation wurde im Zwischenraume von 6 Tagen 2mal wiederholt und mit grofser Vorsicht alles gehörig ausgebrannt; es war eine Hölung, grofs genug für eine Pomeränze, entstanden. Nach dem Abfalle der Schorfe zeigte sich gute Eiterung; Granulation, Vernarbung und völlige Heilung folgten, ohne dafs irgend ein widriger Zufall dazwischen trat. Die Narbe war flach, nahm ungefähr die Höhe und den Raum des Unterkiefers ein, zeigte sich vorn wie ein 8 Linien breites, und von vorn nach hinten 3 Linien tiefes Band, das etwas beweglich war, beim Schlingen den Bewegungen des Larynx folgte, und mit Papillen besetzt war. Dieses war also das ganze Ueberbleibsel der Zunge, und es wurde nun höchst interessant, zu untersuchen, auf welche Weise das Kauen und Schlingen und das Sprechen vollführt werden werde. — Am 20sten Tage nach der Operation, als der Kranke so ziemlich geheilt war und den natürlichen Verrichtungen wieder sich hingeben konnte, sah man, dafs das Kauen etwas schwierig von statten ging, weil diejenige Thätigkeit fehlte, wodurch mit Hülfe der Thätigkeit der Bakken die Nahrung zwischen die Bakkenzähne gebracht wird. Allein der Operirte ersetzte diese Verrichtung der Zunge ganz gut durch den Finger, ohne dafs die Mahlzeit dadurch sehr aufgehalten wurde. Das Niederschlukken war nicht sehr

schwierig, denn der Operirte durfte nur, besonders bei Flüssigkeiten, den Kopf hinten überbeugen. Untersuchte man bei dieser Gelegenheit, so sah man, dafs der hintere Theil der Narbe, der, welcher die übrig gelassene Portion der Hülle an der Basis der Zunge bedeckte, sich in die Quere erhob, so dafs er nebst den Mandeln dazu beitrug, den Isthmus des Rachens zu bilden und nach hinten und nach abwärts der hingeführten gekaueten Masse zu drängen. Diese Bewegung kann nur von der Thätigkeit der *mm. glosso-staphylini* hervorgebracht werden, welche weder durch die Krankheit, noch durch die Operation irgend eine Verletzung erfahren hatten. — „Dieses Alles machte mich neugierig auf die übrigen Verrichtungen. Zuerst, hat der Operirte den Geschmackssinn nicht eingebüfst? Er gab genau auf die Versuche Acht, die er auf mein Bitten und unter meinen Augen unternahm. Er versicherte mich, dafs er erst dann eine Geschmacksempfindung habe, wenn die Substanzen in den hinteren Theil der Mundwölbung geratheu. Demnach kann man es als gewifs betrachten, dafs die Nervenpapillen, welche in dem aus zurückgelassener Zungenhülle bestehendem Bande sitzen, die Verrichtungen des Geschmackssinnes vollziehen; auch kann man daraus die praktisch richtige Regel entnehmen, dafs wenn man zur Amputation der Zunge gezwungen ist, es gut ist, wenn nämlich der Fall es zuläfst, einen Theil der Hautbülle der hintern Gegend zu bewahren, damit der Geschmackssinn nicht ganz vernichtet werde.“ — Höchst merkwürdig aber ist das, was D. über die zum Sprechen nöthigen Verrichtungen der Zunge bemerkt hat. „Es waren noch nicht 14 Tage seit der Operation vergangen, als ich den Kranken zu meinem grofsen Erstaunen sprechen hörte, und zwar nicht in verwirrten und unverständlichen Tönen, sondern artikulirt und ganz deutlich. Bald aber nahm diese Fähigkeit immer mehr zu und der Kranke las und sprach ziemlich deutlich selbst für diejenigen, die ihn nicht kannten und die besondere Fehler im Sprechen an ihm nicht gewohnt waren. Mehrere Studenten oder junge fremde Aerzte, die der

Ope-

Operation beigewohnt hatten, wünschten die Narbe zu sehen und zeigten grofse Ueberraschung über die Sprachfähigkeit, die derselbe unterdessen wieder erlangt hatte.“ Wegen dieser in der That sehr merkwürdigen Erscheinung bei gänzlichem Mangel eines Organs, das man für das Sprechen so unumgänglich nothwendig hält, betrachtete man es als sehr wichtig, die Art und Weise, wie die einzelnen Laute gebildet werden, mit Genauigkeit zu untersuchen. Diese Untersuchung geschah vor einer grofsen Menge von Studirenden und Aerzten, und ergab Folgendes. Sprach der Kranke, so sah man die vom Unterkiefer umfafste Fläche erregt werden, gerade wie die Region des Kehlkopfes bei den Singevögeln. Man sah da grofse Kontraktionen der Muskeln, welche den Boden der Mundhöle befestigen, und oft, um gewisse Laute hervorzubringen, bewegte der Kranke den Larynx oder den Kopf auf nicht bestimmbare Weise; diese Bewegungen schienen für die Hervorbringung oder die Artikulation gewisser Laute durchaus nothwendig. — Die den innern Bezirk des Oberkiefers einnehmenden Muskeln, die *mm. geniogloss.* und *myloglоss.* hatten bei der Vernarbung alles das bewahrt, was nicht in der Zunge safs; ihre Knochenanheftungen waren dieselben und sie safsen genau an der Narbe an; von der andern Seite hatte die Narbe auch die natürlichen Beziehungen zu den *mm. glossostaphylin.*, *glossopharyngei* und den *styloglossi* bewahrt. Diese Muskeln, so wie die vorher genannten konnten ihren Sammelpunkt oder ihren Vereinigungspunkt in der Narbe und dem Punkte des Bodens der Mundhöle, wo früher die Wurzel der Zunge gewirkt hatte, finden und auf sie wirken, wie sie früher selbst die Zunge bewegt haben. Demnach konnte diese Narbe auch nach oben, nach unten, nach vorn, nach hinten, nach der einen und der andern Seite und in allen möglichen kombinirten und dazwischen liegenden Richtungen bewegt werden. Andere Bewegungen hatten die Zunge früher auch nicht, wenn man die Beweglichkeit der Zungenspitze, die hier allerdings fehlte, und durch nichts ersetzt wurde, davon ausnimmt. Diese Bewegungen der Narbe

mit denen der beiden Kiefer, der Wangen und der Lippen verbunden, reichen zur Bildung der Sprache vollkommen hin, indem der junge Mann auf sehr verständliche Weise artikuliren konnte, und doch nur über diese Mittel zu gebieten hatte. Analysirt man die menschliche Stimme, so sieht man, dafs alle Laute sich auf eine blofse Ausstofsung einer Luftsäule aus den Bronchen und auf irgend eine mechanische Hemmung, die diese Luftströmung erfährt, sich reduziren lassen. Die Vokale, als die einfachsten Laute, sind blofse Luftausströmungen, wobei der Mund etwas offen steht, und dann die Wirkung einer Vorwölbung hat. In der Reihe der Vokale *a*, *au*, *o*, *ei*, *e*, *i*, *ü* wird der Mund immer etwas mehr verengert, aber es bleibt immer eine freie Strömung. — Setzt sich nun der Strömung irgend ein Hindernifs entgegen, so nimmt der Ton einen eigenthümlichen Charakter an, je nach dem Punkte, wo die Unterbrechung geschehen ist, und dieser Charakter des Lautes wird noch variiren, je nachdem das mechanische Hindernifs im Anfange oder am Ende der Luftströmung entgegengesetzt wird, oder sich mit ihr gar verbindet. So entsteht die Sylbe *ka* aus dem Tone *a* und einer Hemmung im Anfange der das *a* bildenden Luftströmung. Diese Hemmung geschieht beim *k* durch ein Rückwärtswenden des Isthmus; die *mm. glosso-staphylin* haben die Zungenwurzel und das Gaumensegel einander genähert, und wenn dieses Hindernifs gehoben ist, so geschieht die Explosion des Lautes mit dem besondern Charakter, der aus dem Hindernisse und aus seiner Anlage hervorgeht. Aber dieser Charakter verändert sich, wenn das dem Laute entgegengesetzte Hindernifs am Ende der Luftströmung geschieht; es läfst sich *ak* hören. Läfst man auf denselben den Laut *a* erzeugenden Luftstrom eine Hemmung von Seiten der Lippen wirken, wenn man dieselben an einander drückt und dann plötzlich aus einander zieht, so entsteht mit *a* verbunden, die Sylbe *ba*, *pa*, und eben so in Folge der Hemmung am Ende der Luftströmung *ab*, *ap*. — Man sieht, dafs alle diese Artikulationen erzwungen werden können, wenn die Zunge auch fehlt, weil ein äufserer, nicht zu der

Zunge gehöriger Muskelapparat allein zur Hervorbringung einiger Laute (nämlich der sogenannten Gaumen- und Lippenlaute) nothwendig ist, Theile, die weder durch die Krankheit noch durch die Operation in unserm Subjekte gestört worden sind. Anders ist es mit den Zungenbuchstaben *l*, *r*, *s*, *t*, das heifst mit denen, an deren Bildung die Zungenspitze Theil nimmt. Diese Töne bringt der junge Mann allerdings schwach und unsicher hervor, aber er kann sie doch hervorbringen. Die Laute, wo *l* vorkömmt, scheinen bei ihm nur eine weiche Biegung der Luftströmung zu sein; dieses beruht darauf, dafs statt eines einfachen und deutlichen Anschlagens der Zungenspitze hinter die untern Schneidezähne, bei dem jungen Manne nur eine unzulängliche Annäherung des vorderen Theiles der Narbe geschieht. Die Sylben, wo *r* vorkömmt, entspringen aus schnell wiederholten Schlägen der Zunge hinter den obern Schneidezähnen, etwas entfernt von ihnen, gerade wie die Vibration der Zunge in einem Hoboe; der junge Mann nun konnte in Folge des Fehlens der Zungenspitze diese Vibration nicht hervorbringen, aber er ersetzte sie durch Vibrationen mit dem Gaumensegel; er sprach das *r*, indem er lorchte, das heifst mit dem Gaumen, wie Viele es thun, die auch eine Zunge besitzen. Die Sylben, wo das *s* nothwendig ist, entspringen aus einem Zischen, welches entsteht, wenn die Zunge in Gestalt einer schmalen Rinne bis an die obern Schneidezähne reicht und von diesen nur um einen sehr kleinen Raum entfernt ist. Diese Laute mit dem *s* konnten also bei dem Fehlen der Zunge in unserm Subjekte nicht die Bestimmtheit und die Schärfe haben, deren sie bedurften; allein die Narbe wurde in derselben Art durch die sich entgegensetzende Thätigkeit der *mm. geniogloss.* und *glossostaphylin.* erhoben; sie wurde übrigens auch nach den Schneidezähnen hin gerichtet und bildete sich furchenförmig; es gab dieses freilich nicht den Laut *s*, aber wohl ein etwas zischendes *th*. Was das *t* betrifft, so wurde dieser Laut am allermangelhaftesten ausgesprochen; der junge Mann konnte durchaus nicht anders als ein *d* aussprechen. Alle anderen Laute und Arti-

knlationen wnrden mit ziemlicher Vollkommenheit von ihm hervorgebracht, so dafs, wenn man niehts von der Operation gewufst hätte, man Mühe gehabt haben würde, bedcutende Fehler im Spreehen zn entdekken.

Ueber die *cystocele vaginalis* oder über den Vorfall der Harnblase in die Scheide und Beschreibung eines neuen Pessariums zur Heilung dieses Ucbels und jeder Art von Senkung der Gebärmutter, von Rognetta. (Ebendaher.)

Es ist dieses ein Auszug aus einem der Akademie der Wissenschaften zu Paris am 26sten März 1832 Bebufs der Bewerbung um den Monthyon'schen Preis von 1833 vorgelegten Aufsatz. — Einleitung. Man weifs den Unterschied zwischen *cystocele inguinalis* (Vorfall der Harnblase durch den Leistenring), *cystoc. cruralis* (Vorfall durch den Kruralbogen), *cystoc. perinealis* (Vorfall durch die auseinanderweichenden Fasern der Muskeln des Perineum). Anfserdem gibt es aber noch eine Art von Harnblasenbruch, der nur bei den Frauen möglich ist, nämlich die *cystocele vaginalis*, wo die Harnblase durch die vordere Wand der Scheide sich durchdrängt und in den äufsern Geschlechtstheilen zum Vorschein kommt; über diese Art des Harnblasenbruches will R. hier sprechen. — Die Vaginalcystocele ist selten vorkommend und es herrscht daher noch manches Dunkel über diesen Gegenstand. Die Autoren, welche sich mit den Harnblasenbrüchen beschäftigt haben, sprechen von der Vaginalcystocele und der Perincalcystocele als von zwei durchaus verschiedenen Krankheiten, aber Keiner hat an Leichen mit dem Messer diese beiden Arten von Brüchen untersucht oder den Mechanismus, wie sie sich bilden, erforscht. Sie haben beide Hernien nur nach den Symptomen beschrieben, die sie an Lebenden beobachtet haben; indessen reicht dieses durchaus nicht hin, die Sache ganz genau kennen zu lehren. R. theilt seine Arbeit in zwei Theile. Im ersten Theile handelt er von der pathologischen Anatomie der Vaginalcystocele und über die für die Bildung derselben einwirkenden Ursachen;

er begreift hierunter aber auch zugleich die Perinealcystocele, denn er will sehr bald nachweisen, dafs die letztere bei dem Manne auf demselben Mechanismus beruhet, wie die Vaginalcystocele beim Weibe, und dafs allenfalls die Perinealhernie einen Grad höher steht als die Vaginalhernie oder höchstens eine Varietät derselben bildet. Die Ausdrükke Vaginalcystocele und Perinealcystocele bezeichnen also nur eine Krankheit unter zwei Formen. Im zweiten Theile spricht R. von der Symptomatologie und Behandlung der *cystocele vaginalis* und fügt dann einige Bemerkungen über die Pessarien hinzu. — Voraus aber schickt R. die Geschichte eines Falles von *cystocele vaginalis*, den Dupuytren und Larrey selbst beobachtet haben und der zu der Anwendung eines neuen Pessariums Gelegenheit gegeben hat. Krankheitsgeschichte. Madame M., 49 Jahre alt, von guter Konstitution, war viermal in ihrem Leben niedergekommen, ohne dafs Instrumente oder chirurgische Hülfe dabei nöthig gewesen wären. Einige Jahre nach ihrer ersten Niederkunft fing sie an, häufigen Drang zum Uriniren zu empfinden, und war diese Verrichtung selbst mit einigen Beschwerden verbunden. Später trat zu diesen ersten Zufällen ein andauernder Schmerz in den Nieren hinzu, und noch später lebhaftes Ziehen in der *regio hypogastrica* und fortwährende Kopfschmerzen, wodurch sie gezwungen wurde, ihr bisheriges Geschäft aufzugeben und in ein Hospital zu gehen. Hier wurde sie weder touchirt noch sondirt, sondern wie ein der Dekrepidität sich näherndes Individuum behandelt. Nach einem sechsmonatlichen Aufenthalte daselbst, verliefs sie das Haus, um nichts gebessert, eher verschlimmert. Von der Zeit an wurde sie von verschiedenen Aerzten behandelt; einige diagnostizirten Hämorrhoiden am Blasenhalse, andere einen Blasenstein, andere endlich, die sich auf eine Beobachtung von Petit (*Mémoire de l'Académie de chirurgie, tom. II, pag.* 130) stützten, der bei einer Frau, die seit mehreren Jahren an schmerzhafter Urinverhaltung gelitten, nach deren Tode einen grofsen Stein in der Gebärmutter gefunden hatte, — glaubten, dafs das Nämliche

bei dieser Frau der Fall sei. Folgendes war der Zustand, in welchem sich diese Frau seit den letzten 7 Monaten ihrer Krankheit befand, bis zu der Zeit, wo sie R's. Hülfe in Anspruch nahm (Dezember 1831): heftiger Drang zum Uriniren, der sich jeden Augenblick wiederholt, und die äufserste Beschwerde beim Harnlassen selbst; bei jedesmaliger Bestrebung kommen nur einige Tropfen hervor; damit aber ist Wärme, ein Gefühl von Brennen, und lebhafte Schmerzen in den Urin- und Geschlechtsorganen verbunden; zuweilen selbst wird sie beim Uriniren unwohl. Sehr schmerzhaftes und andauerndes Ziehen in der *regio epigastrica*; häufige Neigung zum Erbrechen, kalte Schweifse, gänzlicher Mangel an Appetit, fortwährende Ohnmachten; sie mufs einen Theil des Tages im Bette zubringen. Durch den heftigen Drang zum Uriniren ist ihr Schlaf seit 7 Monaten gestört; sie ist mager, schwach. — Die Unmöglichkeit den Harn zu lassen, und die ziehenden Schmerzen in der Magengegend schienen untrügliche Beweise für ernstliche Störungen der Blase und des Verdauungskanals abzugeben. Nichtsdestoweniger glaubte R. aus dem kachektischen Ansehn der Kranken und aus den fortwährenden Nierenschmerzen auf ein organisches — höchstwahrscheinlich krankröses — Leiden der Gebärmutter schliefsen zu dürfen. Genauere Untersuchung aber liefs ihn von dieser Ansicht abgehen. — Indem R. die Frau touchirte, fand er am Scheideneingange einen weichen, fleischigen Körper vor, den er anfänglich für den Körper der Gebärmutter hielt; näheres Untersuchen mit dem Finger aber liefs erkennen, dafs der Gebärmutterhals gesund sei, ungeachtet dieses Organ sich im Zustande einer Senkung zweiten Grades befand. R. untersuchte jetzt die Kranke liegend. Es zeigte sich ihm eine Geschwulst von der Gröfse einer Faust, mit glatter Oberfläche, rosenroth, der aus den grofsen Lefzen hervorstand, und den Scheideneingang völlig ausfüllte. Sie war fluktuirend anzufühlen, und die Berührung erregte Drang zum Harnlassen. Indem er auf die Geschwulst drückte, wich sie zum Theile zurück; obgleich R. sie mit den Händen zurückhielt, konnte

die Kranke dennoch nicht allen Urin lassen. Der Leib war angeschwollen und schmerzhaft, die *regio hypogastrica* aber, statt jene umschriebene Erhöhung zu zeigen, die bei Individuen, welche an Harnverhaltung leiden, stattfindet, war auffallend eingesunken. Es war R. unmöglich, eine gewöhnliche Sonde in die Urethra einzubringen. Bald zeigte sich, dafs die Harnröhre ganz verschoben war, und dafs der Harngang nach der vordereu Kommissur der Vulva seine Richtung genommen, während das Blasenende dieses Ganges nach der hintern Kommissur der grofsen Lefzen stand. Es ergab sich ihm die Nothwendigkeit, eine männliche, sehr gekrümmte Sonde in Anwendung zu bringen, und deren Biegung mit der Krümmung nach unten, statt wie gewöhnlich nach oben einzuführen. — Dies Verfahren gelang. R. zog eine grofse Menge schlammigen Urins aus diesem Harnsack heraus, und konnte er bemerken, wie die Wände der Geschwulst, nach Maafsgabe wie der Urin floss, einfielen, die Oberfläche runzlich wurde, und das Blasenende der Sonde nach der hinteren Kommissur der Vulva hin für den Finger fühlbar wurde. — Endlich gelang es R., den übrigen Theil der Geschwulst zurückzubringen, und die Kranke fühlte sich für den Augenblick erleichtert, jedoch dauerte dieſs nicht lange; denn so wie sich die Blase mit Urin füllte, so fiel sie in die grofsen Lefzen zurück, und die Schmerzen traten mit gleicher Heftigkeit wieder auf. Nur die Anwendung der Sonde vermochte eine Beruhigung herbeizuführen. Es ergab sich demnach aus dem Zusammentreten dieser Zufälle, dafs das Leiden dieser Frau eine *Cystocele vaginalis* sei, verbunden mit einer Senkung der Gebärmutter im zweiten Grade. Beachtet man die fortwährenden ziehenden Schmerzen im Magen und im Leibe, welche sie seit einiger Zeit empfand, die häufigen Ohnmachten, die Appetitlosigkeit, die Neigung zum Erbrechen, und die hartnäkkige Verstopfung, so kann man wohl nicht umhin, anzunehmen, dafs zugleich mit diesem Blasenbruche irgend eine Darm- oder Netzschlinge sich in dem leeren Raume, der durch den verschobenen Urinbehälter gebildet

wurde, befand. Es ist dieſs keine bloſse Vermuthung; mit solchen Fällen findet häufig eine Komplikation der Art statt. R. stellte Larrey seine Kranke vor; es wurde ihm von diesem folgender Fall mitgetheilt, der seine Ansicht unterstützte. L. fand bei einem Kranken, an dem er den Steinschnitt gemacht hatte, am Abend der Operation alle Zufälle von Brucheinklemmung. Die Untersuchung der Wunde am Perinaeum, aus welcher L. einen ungeheuren Stein hervorgezogen hatte, zeigte ihm eine Geschwulst, die nach aufsen ging, und durch die Harnblase und eine Darm- oder Netzschlinge gebildet wurde, welche Geschwulst den Urinbehälter nach vorn gedrängt und sich zwischen die Wundränder begeben hatte. C. brachte augenblicklich die Geschwulst zurück und hielt sie in dieser Lage mittelst einer leeren Blase, die er bis in den Grund der Wunde einführte, und nachher mit Luft füllte. Durch dieses Verfahren wurde der Bruch am Hervortreten behindert, der Harnausfluſs durchaus nicht gehemmt, und der Kranke vollkommen wieder hergestellt. Dreifache organische Störung war also bei dieser Frau vorhanden: 1) vollkommene Senkung der Harnblase in die Scheide, 2) ein Vorfall der Gebärmutter, 3) ein Darm- oder Leistenbruch. — Angezeigt war, den Urin zu entleeren, die verschobenen Organe wieder zurückzubringen, und sie in dieser Lage zu erhalten. — Verschiedene Arten von Pessarien wurden angebracht, aber keines half; so wie die Kranke ein Paar Schritte machte, verschob sich das Pessarium, die Geschwulst kam wieder zum Vorschein, und die Schmerzen waren wieder wie vorher. — Eng angelegte T- und andere Binden leisteten eben so wenig. R. brachte nun einen kleinen feinen Schwamm in Form eines Pessariums an, mit dem er die Scheide ausstopfte; dies Mittel aber genügte nicht nur der Hauptindikation nicht, sondern bewirkte schon am dritten Tage lebhafte Reizung, Entzündung, Exkoriationen und Eiterung der inneren Scheidenhaut. Der Ausspruch von Sabatier, „dafs der wichtigste Punkt nicht sowohl sei, ein Pessarium gut anzulegen, als vielmehr es an der betreffenden

Stelle zu erhalten," bewährte sich hier, und R. sah sich genöthigt, auf ein neues Pessarium zu sinnen, welches dem dreifachen Prolapsus abhelfen könne. Nöthig war: 1) dasselbe aus einer weichen und biegsamen Masse zu bereiten, damit es nicht, wie die früher angewandten Pessarien, die Theile, mit denen es in Berührung käme, verletze; 2) es dergestalt einzurichten, dafs dadurch, indem es seinen Hauptzweck erfüllte, dem Individuum möglich gemacht werde, seinen Geschäften wiederum nachzugehen, und sich frei bewegen zu können; 3) endlich dafs das Pessarium nicht durch die Einwirkung des Schleimes der Scheide verderbt werde, was bei den gewöhnlichen Pessarien der Fall ist. — Dies erreichte R. vermittelst seines zylindrischen Pessariums. Dieses besteht aus Gummi, ohne Gewebe im Innern und ohne Naht, und besitzt unendlich viele Vorzüge vor allen bis jetzt bekannten Pessarien, ohne deren Nachtheile. Wenig Stunden genügen, um ein Solches zu fertigen, wogegen man wenigstens zwei Monate an einem noch so kleinen gewöhnlichen Pessarium zu arbeiten hat, da das Trocknen des bei dem Verfertigen derselben auf die einzelnen Lagen gestrichenen Lein- und Terpenthinöls sehr viel Zeit erfordert." — R. bereitete sein zylindrisches Pessarium aus Kautschukgummi in Flaschenform, welches er durch ein unten näher zu beschreibendes Verfahren zylindrisch machte. Zu diesem neuen Pessarium fügte er drei breite Bänder hinzu, die am äufseren Ende der Längenaxe des Pessariums befestigt, und mit 3 Knöpfen an einem um den Leib herumgehenden Gürtel festgehalten wurden. Vermittelst dieser Bänder wurde das Pessarium fixirt, und behindert, sich bei etwaigen Bewegungen der Kranken zu verschieben. Zwei von diesen Bändern gehen nach vorne über die Leisten, der dritte geht nach hinten über das Perinäum. Der Gürtel um den Leib wird durch zwei gewöhnliche Tragbänder festgehalten; davon nachher. Von dem ersten Tage an war die Frau schon im Stande, ohne Beschwerde zu uriniren, um ungestört zu schlafen. Sie befindet sich jetzt wohl, hat an Kräften und gesundem Ansehen zugenommen,

geht ihren Geschäften nach, kann gehen, selbst laufen und tanzen, ohne weder von der Krankheit, noch von der Anwesenheit des Pessariums Beschwerde zu empfinden. So lange das Pessarium an seiner Stelle sich befindet, ist die Geschwulst gänzlich zurückgedrängt, und die Kranke kann mit gröfster Leichtigkeit ihren Harn lassen; nimmt man dasselbe heraus, so kommt die Geschwulst wieder zum Vorschein und die Urinbeschwerden treten wieder ein. Behufs der Reinlichkeit hat sie zwei Pessarien, mit denen sie einen Tag um den andern wechselt. R. glaubt die Hoffnung aussprechen zu dürfen, dafs mit der Zeit die *Cystocele vaginalis* gänzlich geheilt sein, und demzufolge die Kranke das Pessarium werde ablegen können; und stützt sich dabei auf Thatsachen, die er weiter unten mittheilt. Es giebt keine Senkung, keinen Vorfall der Gebärmutter, der nicht mittelst eines solchen Pessariums zurückgebracht, und in solcher Lage gehalten werden könnte, und sind mit seiner Anwendung keinesweges die Nachtheile der gewöhnlichen Pessarien verbunden. Ausserdem ist noch der Vortheil dabei, dafs nämlich die Kranke dasselbe jederzeit, ohne fremde Hülfe, einbringen und herausziehen kann.

Pathologische Anatomie und Aetiologie der *Cystocele vaginalis.* — Diese Punkte sind fast unerörtert. Eine mit vieler Genauigkeit an einer Leiche mit einer *Cystocele vaginalis* von Burns in Glasgow, verrichtete Obduktion, die einzige, die bis jetzt gemacht worden, dient zur Bekräftigung der von R. festgestellten Ansichten. Die Harnblase des Weibes unterscheidet sich bedeutend von der männlichen. Die Harnblase des Weibes, namentlich von solchen, die geboren haben, ist von oben nach unten abgeplattet, seitlich verlängert, so dafs sie, wenn sie leer ist, einem Triangel gleicht, dessen Basis oben, und dessen Spitze an der Vulva sich befindet; ist sie voll, so gleicht sie einer kleinen Tonne, die schräg hinter der *symph. oss. pub.*, oder vielmehr hinter dem Schaambogen liegt. Der Grund der Blase liegt bei dem Weibe auf der vordern Wand der Scheide, mit der er durch

Zellgewebe fest verbunden ist. Nach hinten und oben ist der Körper der Blase mit der vordern Wand der Gebärmutter in Verbindung. An dieser Stelle verbindet ein Ueberzug des Bauchfelles diese beiden Organe mit einander und mit den beiden Seiten des Gebärmutterendes der Scheide. Daraus folgt: 1) dafs, wenn die vordere Wand der Scheide geschwächt oder zerrissen ist, der Grund der Blase in diesen Kanal zu den äufseren Geschlechtstheilen herabsteigen, und einen Bruch nach aussen bilden kann. 2) Dafs diese Senkung der Blase nothwendigerweise von häufigem Drange zum Uriniren, und von Beschwerden beim Harnlassen begleitet sein mufs. Da die Blase verschoben ist, so kann der Körper sich nicht mehr dem Halse nähern, um sich zu entleeren. — Diese Schwierigkeit ist um so bedeutender, da das Organ sich in einem Schwächezustande befindet, und nicht mehr mit den die Hervortreibung des Urins befördernden Kräften, dem Diaphragma und den Bauchmuskeln in Verbindung steht. — Da ausserdem der verschobene Theil der Blase unnöthige Anstrengungen macht sich zu entleeren, so müssen seine Zusammenziehungen nothwendigerweise fortwährenden schmerzhaften Drang zum Harnen hervorrufen. 3) Wenn die beiden Enden der schräg liegenden Tonne, welche die Blase bildet, über die beiden Seiten der Scheide hervorragen, und eine einwirkende Kraft, verbunden mit Erschlaffung der sie umgebenden und mit den andern Organen vereinigenden Bauchhaut, dieselben von oben nach unten komprimirt, so können diese beiden Blasenenden sich durch die Seiten der Scheide einen Weg bahnen, und bis zum Damme hinabsteigen, indem sie durch die Fasern des *levator ani* hindurch gehen. Diese Senkung der Seitenenden der Blase kann entweder an einer Seite der Scheide allein, oder an beiden zugleich stattfinden. — Zuweilen geschieht es, dafs eine Portion von den Theilen der Blase, die sich gesenkt haben, dergestalt sich verlängern, dafs sie sich an der oberen Wand der Scheide zeigt, d. h. zwischen der Scheide und dem Mastdarme. Bei diesen drei Varietäten des Blasenbruchs, offenbart sich diese Krankheit,

obgleich die Geschwülste, die sich gebildet haben, in der Gegend des Dammes, oder auf der vorderen Wand des Mastdarms fühlbar sind, beständig und gleich von ihrem ersten Entstehen an in der Scheide, und nur wenn sie bedeutend vorgeschritten ist, läfst sie sich am Damme wahrnehmen. — Daher kommt es, dafs *Cystocele vaginalis* und *Cystocele perinaealis* eine und dieselbe Krankheit, nur in verschiedenen Graden, oder zwei Varietäten eines und desselben Leidens sind. 4) Zwischen der Blase und der Gebärmutter befindet sich ein vom Bauchfell bedeckter Raum, der leicht einer komprimirenden Kraft weicht, und die Gestalt eines Trichters annimmt, nach Maafsgabe wie die Blase schräg nach der vorderen Wand der Scheide hinabsteigt. Aus Versuchen werden wir bald sehen, dafs dieser Raum so trichterförmig wird, dafs eine Darm- oder Netzschlinge leicht sich hineinbegeben kann. 5) Die *Cystocele vaginalis* hat keinen eigentlichen Bruchsack; ist dieser Bruch aber mit dem Hinabsteigen eines Stükkes Darm oder Netz verbunden, dann hat diese Senkung den ihr eigenthümlichen Bauchfellsack. 6) Es ist ein Raum zwischen der Gebärmutter und dem Mastdarm vorhanden, durch welchen die Därme sich einen Weg bahnen, und einen Bruch quer durch die hintere oder Seitenwand der Scheide bilden, oder wohl auch bis zum Damme hinabsteigen können. Diese Art von Bruch aber ist, obgleich sie zugleich mit der *Cystoc. vagin.* vorhanden sein kann, auf keine Weise von letzterer Krankheit abhängig; könnte aber sehr leicht, wenn die sie begleitenden Zufälle nicht sorgfältig beachtet werden, zu Irrungen Anlafs geben. — Die Verbindung der Gebärmutter mit der Scheide bietet zwei bemerkenswerthe Punkte dar: 1) da die hintere Wand der Scheide länger ist, als die vordere, und sich mehr nach vorne anheftet als die entgegengesetzte Wand, so entsteht dadurch eine Art von Bucht (*cul-de-sac*), die sich am Uterinende der hinteren Wand der Scheide deutlich wahrnehmen läfst. 2) Der Hals der Gebärmutter wird von dem oberen Theile der Scheide umfafst und scheint mit derselben in genauer Berührung zu sein; es findet

aber die Verbindung zwischen diesen beiden Tbeilen nicht in gerader Linie statt; die Scheide befindet sich schräg von unten nach oben und von vorne nach hinten, die Gebärmutter dagegen schräg von unten nach oben, nud von hinten nach vorne ist; dergestalt, dafs die Gebärmutter oben mit der Scheide einen von der Seite des Mastdarms aus hervorspringenden Winkel bildet. Dieser Winkel ist mehr oder weniger offen; seine Gröfse nimmt während der Schwangerschaft beträchtlich zu. Daraus folgt: 1) Dafs die Frauen, bei denen dieser Uterovaginalwinkel am vorderen Tbeile deutlich ausgesprochen ist, mehr als andere zur *Cystoc. vagin.* disponiren, weil ein gröfserer Raum zwischen dem Gebärmutterhalse und dem hintern unteren Tbeile der Blase ist, so dafs letztere sich hinein begeben, nnd einen Bruch bilden kann. 2) Ist die Gebärmutter voll, und hat sie die Neigung, sich nach vorne zu begeben, so erweitert sich die Blase, die durch die Gebärmutter von oben nach unten gedrückt wird, an beiden Seiten, bekommt die Gestalt eines Kürbisses, und erlangt die eigenthümliche Neigung, über die Scheide entweder nach vorne oder nach den Seitentheilen hin hinauszugehen. 3) Hat sich die Blase bereits in die Scheide hinabgesenkt, und tritt darauf der Gebärmuttervorfall ein, so vermehrt letztre Krankheit die erstere; d. h. nach Mafsgabe wie die Gebärmutter von oben nach unten sich senkt, treibt ihr Hals die Blase nach vorn, und gerade dies möchte wohl den Hauptgrund zu den Beschwerden beim Uriniren abgeben. — Betrachtet man jetzt die oberen und hinteren Anhänge der Harnblase, und den Widerstand und die natürliche Elastizität der vorderen Wand der Scheide, die stärker ist als die hintere, so möchte man wohl glauben, dafs die *Cystoc. vagin.* bei jungen Frauen, die nie geboren haben, und noch weniger bei jungen Mädchen, bei welchen die äufsere Lage der Scheide erektiler und elastischer, und die Blase von mäfsigem Umfange ist, nicht stattfinden könne; denn die *Cystoc. vagin.* kommt um so eher zu Stande, je gröfser die Blase, und je schlaffer die Scheide ist. Die Erfahrung spricht jedoch dagegen. — Wir haben

unterscheiden sich blofs hinsichtlich des Grades; oder vielmehr es sind zwei Varietäten derselben Krankheit, und können bei einem und demselben Individuum zugleich vorhanden sein. 4) Die *Cystoc. vagin.* läfst sich bei jungen Mädchen nicht gut denken, wenn man nicht bei ihnen einen Bildungsfehler der Scheide, oder die Wirkung einer besonderen Potenz annimmt, welche die Wände der Scheide und des Urinbehälters geschwächt hat. 5) Nichts ist schliefslich wahrscheinlicher, bei gewissen mit einer *Cystoc. vagin.* behafteten Individuen, als die Verbindung dieser Krankheit mit einem Darm- oder Netzbruch. — R. geht jetzt zur Beschreibung der von Burns in den Verhandlungen der medizinischen Gesellschaft zu Edinburg 1824 mitgetheilten, oben angedeuteten Obduktion einer Leiche mit einer *Cystocele vaginalis* über (dieser Fall ist auch in dem Werke von A. Cooper: *The anatomy and Surgical treatment of abdominal hernia. Ed. II. Lond.* 1827 zu finden). — Es geht aus dieser Beobachtung hervor, dafs nicht nur die *Cystoc. vaginalis* wie jeder andere Bruch der Einschnürung fähig ist, sondern auch, dafs eine Seite der Blase oder beide zugleich, welche an die Scheide gränzen, jede für sich zuweilen den Kanal entlang sich senken, und sich einen Weg bis zum Anfang der grofsen Lefzen bahnen können, wo dann der Bruch in der Gestalt einer runden Geschwulst zum Vorschein kommt, während der mittlere Theil des Blasengrundes zur selben Zeit über die vordere Wand der Scheide hinausgehen, und nach aussen zwischen den grofsen Lefzen einen Bruch bilden kann. — Nach allem bisher Gesagten giebt es fünf Varietäten der *Cystocele vaginalis*: 1) an der vorderen Wand der Scheide zwischen den Lefzen; dies ist am häufigsten der Fall; 2) an der hintern Wand dieses Kanals; 3) auf den Seitentheilen desselben; 4) am Perinaeum; 5) endlich am Anfange der grofsen Lefzen, was aber am seltensten ist. —

Symptomatologie und Behandlung der *Cystocele vaginalis.* Dieses Leiden tritt auf: 1) ausser der Schwangerschaft; 2) während der Schwangerschaft; 3) während

rend der Geburtsarbeit; 4) nach der Entbindung. — In die erste Kategorie gehören nicht allein die Fälle von jungen Mädchen oder jungen Frauen, die nie Kinder gehabt haben, sondern auch von Frauen, die früher niemals schwanger gewesen sind. — 1) Ausser der Schwangerschaft. Beobachtung von A. Cooper (*l. c. pag.* 57.) — „Ein 18jähriges Mädchen wurde, angeblich an einem Gebärmuttervorfall leidend, in's Lazareth aufgenommen. Bei der Untersuchung zeigte sich eine Geschwulst unmittelbar unter der Harnröhre, welche die vordere Wand der Scheide durch das *os externum* hervorgetrieben hatte. Durch einen mit dem Finger auf die Geschwulst ausgeübten Druck wurde der Urin augenblicklich entleert und die Geschwulst erschlaffte. Eine nähere Untersuchung ergab folgendes: unmittelbar unter der Harnröhre war eine röthliche Geschwulst, welche den vorderen Theil der Scheide über das *orificium vaginae* hinausgetrieben hatte; sie war mehr breit als tief, ungefähr $2\frac{1}{2}$ Zoll breit und 2 Z. tief. Die Frau blieb einige Wochen im Hospital, ohne dafs es möglich war, ihr Erleichterung zu schaffen.“ — Beobachtung von Sims (s. Cooper *l. c.*) — ein Fall, ganz ähnlich dem vorigen. „Diese Krankheit entsteht wahrscheinlich aus einem erschlafften Zustande der Portion des Bauchfelles, die von der Blase nach dem Uterus geht, wodurch die Blase dem Druck der Eingeweide nachzugeben genöthigt ist.“ — Beobachtung von Sandifort (*observ. anatomicae t.* 1. *cap.* 3. *p.* 58) — ein gleichfalls ähnlicher Fall. S. sah ein, dafs hier nur ein Pessarium helfen könne, und liefs ein solches aus Schilf machen, mit Wachs überziehen, und an eine Seite desselben ein Stückchen Schwamm befestigen, damit dieser von den eingesogenen Feuchtigkeiten aufgetrieben, die vordere Wand der Scheide in ihrer Lage erhalte. Nach mehreren Jahren war die Frau vollkommen hergestellt und konnte ohne Hülfe des Pessariums uriniren.“ — R. stellt nun eine Vergleichung zwischen seinem Pessarium und dem von Sandifort an, und bemerkt, „dafs er zu der Zeit, da er sein zylindrisches Pessarium erfunden, die S.'sche Beobachtung noch

nicht gekannt habe.“ (?) 2) Während der Schwangerschaft. — Beobachtung von Mery (*Mémoire de l'Academie royale des sciences année* 1773). „Bei einer im fünften oder sechsten Monate schwangern Frau war am Damme eine eigrofse Geschwulst; drückte man darauf, so kamen durch die Harnröhre einige Tropfen Urin. Es war unbedingt ein Bruch der Blase. Mehrfache Kompressen, und eine fest angelegte T-Binde hielten den Bruch zurück. Nach der Entbindung kam die Geschwulst nicht wieder zum Vorschein.“ — Beobachtung von Curade (Nerdier, *Recherches sur les hernies de la vessie — Mémoires de l'Academie de Chirurgie T. II.*). — Eine 23jährige Frau, seit 6 Monaten schwanger, hatte am Damme eine weiche, träge Geschwulst, welche nur von der Haut bedeckt zu sein schien, die ihre natürliche Farbe hatte; der geringste Druck machte sie verschwinden, und sie kam wieder zum Vorschein, so wie der Druck aufhörte. Nach der Entbindung verschwand sie, zeigte sich aber bei der 2ten Schwangerschaft von Neuem. C.'s Verfahren bestand darin, dafs er die Blase entleerte, und dann einige Kompressen, die er durch Baudagen befestigte, einbrachte. Verdier macht hier auf einen sehr wichtigen Punkt aufmerksam: „Bemerkt man bei einer schwangern Frau, namentlich gegen die letzten Monate der Schwangerschaft hin, einen Abszefs zwischen dem After und der Vulva, ein wenig seitwärts, und erachtet man es für nothwendig, denselben zu öffnen, so untersuche man vor der Operation ja genau, ob es nicht die den Blasenbruch bildende Geschwulst ist, die man für einen Abszefs gehalten hat. Man lasse daher die Kranke, bevor man operirt, uriniren.“ 3) Während der Geburtsarbeit. Beobachtung von Robert (Verdier *ibid.*). Eine 40jährige Frau war in der Geburtsarbeit begriffen, konnte aber nicht entbunden werden. R. fand am Eingange der Scheide eine Geschwulst von der Form eines Beutels, die Flüssigkeit zu enthalten schien. Dieser Beutel war nicht an den ganzen Umfang der Scheide befestigt, sondern blofs an die mit der Schaam korrespondirende Wand, wodurch es R. möglich wurde, mit dem Finger

bis an den Gebärmuttermund einzugehen. Kompression der Geschwulst bewirkte, dafs der Urin durch einen eingeführten Katheter abfloſs; der Beutel fiel nun zusammen und die Entbindung ging glücklich von statten. — Beobachtung von Christian (*The Edinburgh medical Journal t. IX. p.* 281). Eine 40jährige Frau, in der Geburtsarbeit begriffen, konnte nicht entbunden werden. Der Gebärmutterhals war sehr ausgedehnt, aber das Kind konnte nicht hervorkommen, wegen einer grofsen schwappenden Geschwulst vor dem untern Beckeneingange. C. erkannte dieselbe als die vom Urin ausgedehnte vorgefallene Harnblase. Mittelst Katheterisirens wurde der Harn entleert. Alsbald traten die Wehen ein, und die Entbindung ging glücklich von statten. Nach einigen Stunden aber traten neue Wehen ein, und die Hebamme erkannte die Anwesenheit eines zweiten Kindes mit der Kopflage. C. bestätigte es, und fand, dafs die Entbindung durch die Anwesenheit einer Geschwulst in der Scheide, der vorherigen ähnlich, behindert werde. Nach der Entleerung des Harnes ging auch diese Entbindung glücklich vor sich. 4) Nach der Entbindung. Beobachtung von Chaussier (*Le Blanc précis des operations de chirurgie T. II. p.* 368.) Eine Frau in den 30ern, von kräftiger Konstitution, empfand am siebenten Tage nach der Entbindung, indem sie einen Eimer Wasser aufhob, einen so lebhaften Schmerz in der Scheide, dafs sie in Ohnmacht fiel. C. sah sie am dritten Tage und fand eine kopfgrofse fluktuirende Geschwulst. Die Kranke hatte Fieber, Trokkenheit im Munde, heftige Schmerzen in der Nierengegend. Seit dem Unfall hatte sie nicht urinirt. Die *regio hypogastrica* war keinesweges, wie sonst bei Urinverhaltungen, gespannt, sondern im Gegentheil eingedrückt. C. erkannte das Leiden als Bruch der Blase. Nachdem er die Blase und die derselben als Tasche dienende Scheidenportion zurückgebracht hatte, ergossen sich die dadurch bisher zurückgehaltenen Lochien reichlich. Die Urinexkretion ging langsamer vor sich; jedoch flossen endlich wohl 3 Pfund ab, wodurch die Kranke Erleichterung empfand; nach kurzer

Zeit war sie wieder hergestellt, ohne dafs Beschwerden zurückblieben. — (Fortsetzung folgt.)

Ueber die Krümmung der Nägel und die spindelförmige Entwicklung der Fingerenden und über die Ursachen und den diagnostischen Werth dieser Erscheinung bei Brustleiden, von J. Pigeaux (*Archives générales de Médecine, Juin* 1832).

Die Krümmung der Fingernägel war schon von Hippokrates als ein Symptom der knotigen Lungenschwindsucht angemerkt worden. Später glaubte man diese Erscheinung als eine Wirkung der Abmagerung betrachten zu müssen und vermeinte, sie bei allen an Marasmus leidenden Kranken vorzufinden. Man dachte auch, dafs die geringe Sorgfalt der Kranken für ihre Nägel oder das vernachlässigte Beschneiden derselben hinreiche, den Mechanismus der Krümmung dieser hornigen Nägelansätze zu erklären; man verglich sie mit den Klauen des Rothwildes, und man gab nun wenig mehr auf den diagnostischen Werth dieser Erscheinung für die knotige Lungenschwindsucht. P., der sich mit dieser Ansicht nicht begnügen wollte, bemühete sich, das Vorkommen dieser Erscheinung bei einer grofsen Anzahl von Schwindsüchtigen zu beobachten. In einem Zeitraume von etwa 2 Monaten untersuchte er etwa 200 Schwindsüchtige, und er fand, dafs 167 davon mit diesen Einkrümmungen der Nägel, die er hippokratische Klauen nennt, versehen waren; dagegen war bei den übrigen 33 diese Erscheinung nicht vorhanden. Es geht hieraus zwar hervor, dafs sie nicht als konstantes, stets vorkommendes Symptom für Tuberkelsucht der Lungen zu betrachten ist, allein von der andern Seite fanden sich unter einer sehr grofsen Anzahl von Menschen, die an Marasmus litten und äufserst abgemagert waren, kaum $\frac{1}{10}$, und wenn man die organischen Leiden mit hinzurechnet, fast nur $\frac{1}{5}$, die diese Erscheinung darboten. Hieraus läfst sich also der diagnostische Werth dieses Symptoms für die knotige Lungenschwindsucht ungefähr beurtheilen. Von 183 abgemagerten, aber nicht an knotiger Lungensucht leidenden Menschen, fanden

sich nämlich 17 mit den hippokratischen Klauen (also ungefähr $\frac{1}{10}$) und von diesen 17 hatten 9 organische Leiden in den gröfsern Gebilden der Zirkulation; 4 hatten Emphyseme, 2 chronische mit Asthma verbundene Katarrhe, und nur zwei Fälle waren übrig, in denen die eigentliche organische Veränderung nicht angegeben werden konnte. Eine auffallende Hemmung in der Athmungsfunktion war in 13 Fällen gegenwärtig und diese Athmungshemmung war auch in allen den 167 an knotiger Lungenschwindsucht Leidenden gegenwärtig. P. setzte seine Untersuchungen noch 3 Jahre lang fort und überzeugte sich immer mehr von dem grofsen Einflusse, den ein Hinderniſs in der Athmung, in der Zirkulation und im Allgemeinen jeder Fehler in der Hämatose auf die Krümmung der Nägel oder wenigstens mittelbar auf die Hervorrufung dieses Phänomens, nämlich vermittelst der spindelförmigen Anschwellung der letzten Fingerglieder, haben. P. durchlief nun abermals die Reihe der 167 Lungensüchtigen mit den gekrümmten Nägeln und fand, dafs ungefähr 20 davon noch ziemlich bleicht waren. Dieses brachte ihn zuerst auf den Gedanken, dafs nicht in Folge der Abmagerung allein, sondern in Folge der Hemmung im Blutumlaufe dieses Symptom sich bilde. Da er fand, dafs die spindelförmige Anschwellung des letzten Fingergliedes den gekrümmten Nagel stets begleitet, so mufste natürlich zwischen beiden Erscheinungen ein genaues ursächliches Verhältniſs obwalten. Diese spindelförmige Anschwellung scheint aber die Hauptrolle dabei zu spielen und die Krümmung der Nägel zur Folge zu haben, denn er sah die erste vorkommen, wo der Nagel zufällig fehlte, und wenn der Nagel da war, sah er durch das Knotigwerden des Nagelgliedes das Nagelbette, und besonders die Nagelwurzel nach aufsen hin seitwärts gedrängt werden. Nun war ihm Alles leicht erklärbar. Ein Fehler oder eine bedeutende Veränderung oder Störung entweder in der Athmung oder im Blutumlaufe, so dafs die Hämatose getrübt wird, verursacht eine ödematöse Anschwellung der letzten Fingerglieder, besonders des fleischigen Theils derselben; diese ödematöse

Anschwellung geschieht je nach der Idiosynkrasie mit gröfserer oder geringerer Leichtigkeit; der ganze Nagel wird dadurch gleichsam abgestofsen, seine Wurzel wird erhoben, der Nagel wird lokkerer, schwankt vorn über, sein freier Rand krümmt sich und erscheint nun wie eine Thierklaue. „Die Abmagerung und das vernachlässigte Beschneiden der Nägel trägt wenig zu dieser Bildung bei; ich konnte mich direkt davon überzeugen, indem ich selbst während 2 Monate die Nägel aller Phthisischen in den Sälen der Hrn. Lerminier und Fouquier beschnitt, ohne die Entwikkelung der spindelförmigen Anschwellung der äufsersten Fingerglieder und deren Einfluss auf die Erhebung der Wurzel und auf die Krümmung des freien Randes der Nägel im geringsten zu verändern.“ — Nachdem P. seine Untersuchungen immer weiter fortsätzte, kam er endlich zu folgenden Sätzen. 1) Die Krümmung der Nägel, mit oder ohne spindelförmige Entwikkelung der äufsersten Fingerglieder findet sich bei manchen Individuen in Folge eines angeerbten oder erlangten organischen Fehlers des Fleischpolsters (*de la pulpe*) der Fingerenden oder des Nagelbettes, welches dann meistens dick, wenig breit und hornig ist. 2) Man bemerkt diese Krümmung bei Einigen, die das Beschneiden der Nägel vernachlässigen. — 3) Schlechtbeschaffene Narben haben bisweilen dieselbe Wirkung hervorgerufen. 4) Man könnte diese Krümmung auch mit der Verlängerung der Nägel bei gewissen Individuen, die diese Vertheidigungswaffe sehr entwikkelt besitzen, verwechseln. 5) Die mehr oder weniger beträchtliche unregelmäfsige Entwikkelung der Fingerenden mit oder ohne Krümmung der Nägel kann auf einem erlangten oder angebornen Bildungsfehler beruhen; aber aufserdem, dafs man hier fast immer Spuren des primitiven Leidens auffinden kann, kann auch nöthigen Falles die Geschichte der vorangegangenen Umstände dieses Leiden von demjenigen unterscheiden, welches den Gegenstand dieser Untersuchungen bildet. In der That besteht in allen den genannten Fällen die Difformität des Fleischpolsters der Fingerenden und die Krümmung der Nägel fast

immer isolirt; ist beides zusammen vorhanden, so ist gewöhnlich ein Finger allein davon ergriffen, und selbst dann noch ist die Entwicklung des Uebels ganz unregelmäfsig; die Verbildung ist dann entweder auf das Fingerende beschränkt, oder nimmt ihn ganz und gar ein, und selten ist die krankhafte Thätigkeit genau mit dem letzten Fingergliede abgegränzt. Die Wurzel des Nagels ist übrigens auch dann wenig vorspringend und durch einen kreisförmigen, furchenartigen Eindruck eben so abgemarkt, als gewöhnlich. Bemerkt man in diesen Fällen das Uebel an mehreren Fingern, so ist der Grad und die Ordnung ihres Ueberwachsens rein zufällig und fast niemals sind die beiden Hände zu gleicher Zeit davon befallen. — Die Bedeutung ist rein auf die Oertlichkeit des Leidens sich beziehend, eben so wie die krankhafte Veränderung, welche diese Affektion veranlafst hat. — Aber wenn die Krümmung der Nägel, und besonders die spindelförmige Entwicklung der letzten Fingerglieder mit den bereits beschriebenen Charaktern sich darstellen, erlangen sie als Prodrom, als Vorzeichen von latent daseienden Tuberkeln und mehr noch von einem wirklichen Fehler in der Hämatose eine grofse Wichtigkeit. Die Finger stellen im Normalzustande einen Kegel dar, dessen Basis am Metakarpalgelenke des ersten Fingergliedes und dessen Spitze an dem äufsersten Ende des Fleischpolsters des letzten Fingergliedes sich befindet. Bei denjenigen aber, die an der spindelförmigen Entwikkelung des Fingergliedes leiden, befindet sich die Spitze des abgestumpften Kegels in der Gegend des Gelenkes zwischen dem 2ten und 3ten Phalanx und nach oben zu ist der ganze Finger entwikkelt, wie eine Spindel. Die Anschwellung nämlich beginnt über dem Gelenke, nimmt bis zur Wurzel des Nagels zu, welcher der hervorspringendste Theil wird und verengt sich dann bis zum Fingerende. In den meisten Fällen sind Zeigefinger und Daumen zuerst ergriffen; der Mittelfinger, der kleine Finger und der Ringfinger entwikkeln sich dann der Reihe nach. Sobald die 3 ersten Finger einer Hand diesen Zustand darstellen, so schwellen bald die beiden ersten

der andern Hand auch an, wenn nämlich die Entwikkelung in den beiden Gliedern nicht gleichzeitig stattfindet, was gewöhnlich nicht der Fall zu sein pflegt. — Obgleich diese Krankheit der Finger in ihrer vorschreitenden Entwikkelung gewöhnlich sehr langsam ist, so gelangt sie doch bei der akuten Phthisis schon in einigen Wochen zum höchsten Grade ihres Umfanges. Oft auch gelangt das Uebel zu dieser Periode erst nach einer langen Zeit und nachdem es unmerkliche Abstufungen durchgemacht hat. Das Uebel folgt ziemsich regelmäfsig, nicht den Stadien der Tuberkeln, noch den der organischen Herzaffektioneu, aber wohl deren Einfluſs auf den allgemeinen Zustand der Hämatose und die Athmung. — Mehrmals sah P. diese Affektion entstehen, zunehmen, sich vermindern, und zwar stets in gradem Verhältnisse, mit der allgemeinen Ursache, welche ihr Entstehen veranlafst hat. P. sah das Uehel viel häufiger bei Frauen, als bei Männern; und er fand in Bezug auf beide Geschlechter das Verhältnifs = 13 : 10. — An dieser Krankheit nehmen, obgleich nicht so häufig, auch die Zehen Theil. Die grofse Zehe macht hiervon nur scheinbar eine Ausnahme; die Ansehwellung ihres Fleischpolsters an der Spitze ist bisweilen sehr beträchtlich; das Fleisch wulstet sich an den Rändern auf, geht über den Nagel hinaus und bewirkt dasjenige Uebel, welches man den ins Fleisch eingewachsenen Nagel nennt. Es geschieht dieses sogenannte Einwachsen des Nagels durch einen ganz andern Mechanismns, wie man bisher angegeben hat; denn es ist nicht der Nagel, der durch sein Anwachsen ins Fleisch eindringt, sondern es ist das Fleisch, welches in seinem Sichaufwulsten den vom Nagel dargebotenen Widerstand nicht überwinden kann und daher über dessen Ränder hinauswachsend gleichsam sich selber durchbohrt. — Daher sieht man auch, dafs weder das Beschneiden der Seitenränder, noch das theilweise oder gänzliche Ausreifsen des Nagels das Uehel beseitigt; es hilft solche Operation nur für eine kurze Zeit. — Das richtigste Heilverfahren wäre, den Nagel der kranken Zehe in solche Umstände zu versetzen, worin sich die Daumen

der Hände befinden, nämlich durch irgend ein mechanisches Mittel den Nagel zu verdünnen, und ihn durch Bäder oder Kataplasmen zu erweichen. Gelingt dieses, so kann man eine dauernde Heilung erwarten. — Aus allen diesen Bemerkungen und Thatsachen, glaubt P., um eine Semiotik oder den diagnostischen Werth der spindelförmigen Entwikkelung der Fingerenden zu begründen, folgende Sätze herleiten zu können. 1) Diese spindelförmige (*fusiforme*) Entwikkelung ist der Infiltration der untern Gliedmafsen analog. 2) Sie steht mit dem Zustande der Funktionen der Brusteingeweide und besonders mit der Entwikkelung von Tuberkeln in diesem Organe analog. 3) Sie hewirkt die Umkrümmung der Nägel, indem sie blofs durch Erhebung der Nagelwurzel ein Ueberschwanken des freien Randes des Nagels bewirkt (*fait basculer leur bord libre*). 4) Diese spindelförmige Anschwellung des Fingergliedes kann auch, ohne von solcher Krümmung des Nagels begleitet zu sein, und selbst wenn ein Nagel gar nicht vorhanden ist, bestehen. 5) Wenn die spindelförmige Anschwellung der Fingerglieder nicht von deutlichen Symptomen einer Affektion der gröfseren Zirkulationswege begleitet ist, wenn auch nicht zu gleicher Zeit ein auffallendes Hindernifs in der Athmung durch Zeichen, die mit der Anwesenheit von Tuberkeln nicht übereinzustimmen scheinen, sich kund giebt, so ist doch die Gegenwart von Tuberkeln aus dem genannten Leiden der Fingerglieder ziemlich evident und selbst, wenn die Symptome auf etwas Anderes hinzudeuten scheinen, so ist die Existenz von Tuberkeln in den Lungen als Komplikation oder als das vornehmste Leiden höchst wahrscheinlich. Diese spindelförmige Entwicklung der Fingerglieder habe, sagt P., ganz allein ihm oft als ein Zeichen gedient, um die Ernsthaftigkeit und Bösartigkeit eines scheinbar gutartigen Lungenkatarrhs, einer scheinbar nur einfachen Pneumonie oder eines andern, dem Ansehn nach nicht übeln Brustleidens mit Bestimmtheit anzugeben. 6) Diese spindelförmige Entwikkelung der Fingerglieder geht oft Monate, ja Jahre lang denjenigen physischen Zeichen voraus,

welche die Anwesenheit von Tuberkeln in den Lungen mit Bestimmtheit andeuten. „Bei dem jetzigen Stande unserer Kenntnisse glaube ich, dafs, besonders bei einem Weibe, es von weit geringerer Bedeutung ist, 1- oder 2mal Blutspeien beobachtet zu haben, als die spindelförmige Entwikkelung der Fingerglieder zu bemerken.“ 7) Verhältnifsmäfsig findet sich dieses Symptom bei Phthisischen, die noch beleibt sind, häufiger, als bei den Phthisischen, die bereits in einen Zustand von Marasmus gerathen sind. 8) Ungefähr $\frac{1}{3}$ der Individuen, welche an Lungenschwindsucht starben, zeigen dieses Symptom; fast die Hälfte aller Phthisischen litten an dieser Gestaltung der Fingerenden vor der gehörig nachgewiesenen Existenz ihrer Tuberkeln. 9) Wenn man das genannte Symptom mit einigen andern wohl begründeten Symptomen von Lungentuberkeln zusammen trifft, so gewährt es, als Vorzeichen einen gediegenen Vortheil über die anderen physischen Zeichen, die oft nicht eher von der Tuberkelsucht Kunde geben, als bis es für das Einwirken der Kunst zu spät ist. — Pathologische Anatomie. Trennt man den Nagel von dem spindelförmig gestalteten Fingerende, so findet man ihn wenig gekrümmt; man sieht deutlich den Einfluss der erhobenen Nagelwurzel auf die Ueberkrümmung des freien Nagelrandes; man findet das Fleischpolster des Fingers ziemlich derb, dicht, gewöhnlich angefüllt oder infiltrirt mit einer mehr oder weniger mit Blut gefärbten Serosität; das zellige Fettgewebe herrscht darin, besonders an der Palmarfläche vor. Die Haut erscheint etwas dikker als gewöhnlich. Die Knochen haben weder in ihrer Form, noch in ihren Verhältnissen, noch in ihrem Gewebe eine Veränderung erlitten. Die Gegenwart des Fleischpolsters, das Vorherrschen von Fettzellgewebe scheinen die Hauptursachen zu sein, die dieses Uebel beim dritten Phalanx der Finger abgränzen. Die viel gröfsere Konsistenz des Fleischpolsters der Zehen, die Kürze des dritten Phalanx geben den Füfsen eine weit geringere Disposition dazu; sie modifiziren deren Form, die sich dann mehr der Gestalt eines Kegels mit der Basis nach oben, und

mit der Spitze nach hinten, oder nach der Wurzel des Fingers nähert. —

Notiz über ein Miliar-Schweifsfieber, welches im Frühjahr und Sommer 1832 in Frankreich (Departement der Oise) herrschte, von Menière (*Archives générales*, Mai 1832).

Seit der Fieberepidemie dieser Art, welche zu Abheville 1718 herrschte, bis zu der 1821 beobachteten, und von Pariset, Bally, François, Mazet und Rayer beobachteten, haben sich mehrere andere Invasionen an fast allen Punkten Frankreichs eingefunden. Viele Schriftsteller haben den Ursprung und den Grund dieser Krankheit in den Sumpfausflüssen und in der schlechten Nahrung suchen zu müssen geglaubt. M. glaubt aber nicht an die Richtigkeit dieser Aetiologie, und besonders haben die in der von ihm beobachteten Epidemie (Mai 1832) aufgefundenen Thatsachen gerade das Gegentheil bewiesen. „Etwa eine kleine Stunde von Creil, auf einer Höhe, die von dieser Seite den sehr grofsen Park von Chantilly begränzt, fanden wir 200 Kranke im Dorfe Aspremont, welches kaum 600 Einwohner hat. Schon waren 22 gestorben und mehrere Individuen, die wir untersuchten, waren deutlich dem Tode schon verfallen. Dieses Dorf, das eine ganz herrliche Lage hat, hat in seiner ganzen Nachbarschaft keine Stelle, die man ungesund nennen könnte. Da, wie an allen anderen Orten, folgte die Cholera dem Miliar-Schweifsfieber (*suette miliaire*) und erschien um so heftiger, weil sie unter Menschen wüthete, die sich bereits unter dem Einflusse einer Krankheitsursache befanden; diese übele Komplikation machte den Ausgang sehr traurig.“ „Was die veranlassende Ursache dieser Krankheit betrifft, so scheint sie ziemlich klar; man sah beständig eine Erhöhung der Temperatur, eine elektrische Ueberladung der Atmosphäre dem Erscheinen des Schweifsfiebers vorausgehen. Die ersten Zufälle treten gewöhnlich des Nachts auf. Ein kräftiger Mensch, der den Tag über gearbeitet hat, ifst sein Abendbrodt und legt sich nach der Gewohnheit der Landleute gleich darauf nieder.

Mitten in der Nacht erwacht er mit Kopfschmerz, Schweifs und Dyspnoe. Der Schweifs ist allgemein, sehr reichlich; die Haut ist roth, sehr heifs; sie ist der Sitz eines sehr unangenehmen Gefühles von Prikkeln oder Kitzeln; der Puls ist grofs, langsam, weich; die Zunge etwas bleich, mit zähem Schleime bedeckt. Nirgends ein örtlicher Schmerz. Bei einer gewissen Anzahl von Kranken dauert das Schweifsfieber 4, 5, 6 Tage und in seltenen Fällen wohl noch länger, und es verliert sich nach und nach, ohne dafs irgend eine andere Krankheitserscheinung sich entwikkelt. Jedoch in der gröfsten Anzahl von Kranken folgt am zweiten bis 4ten Tage ein Bläschenausschlag, welcher zuerst den vorderen Theil der Brust, den Hals, die Hände, den Rükken, und allmählig alle übrigen Theile des Körpers einnimmt. Die Gröfse dieser Bläschen ist verschieden; einige gleichen einfachen Papulen, die später eine kleine seröse Ansammlung darstellen; die andern, und zwar die gröfsere Menge, haben die Gestalt und die Gröfse eines Hirsekornes; selten erreichen einige die Gröfse einer Erbse. Die Flüssigkeit in den Bläschen, anfangs hell, wird später trübe und milchig; zum Theil wird sie resorbirt oder ergiefst sich in Folge der Ruptur der Epidermis. Das Ganze endigt in einigen Tagen (nach 5 bis 6 Tagen ungefähr) mit kleinen kleienartigen Schuppen, die schnell sich verlieren, ohne eine Spur zu hinterlassen. Es dauert im Allgemeinen das gutartige Miliarschweifsfieber nicht über die 2te Woche hinaus und oft ist es schon am 8ten bis 10ten Tage zu Ende. So wie die Bläschen erscheinen, hört der Kopfschmerz und der Schweifs auf, aber die Dyspnoe bleibt noch da und kann selbst sich steigern; die Kongestion nach den Lungen kann selbst später bis zur Hämorrhagie oder Apoplexie zunehmen. Bisweilen folgt auch eine mehr oder weniger heftige Kongestion nach dem Gehirne. Ein Aderlafs am Anfange der Krankheit ist von allen Mitteln das Beste, um den Fall zu mildern und die Genesung zu befördern. Einfache Getränke, bisweilen leichte Revulsivmittel auf die Füfse, milde Laxanzen, wenn Verstopfung da ist, vervollständigen die Behand-

lung. So wie die Eruption stattgefunden hat, hat man nur noch nöthig, nach den Regeln einer allgemeinen Therapie zu verfahren, und nur dann noch einzugreifen, wenn Gehirn- oder Lungenkongestionen eintreten. Man mufs jedoch bemerken, dafs Mehrere, denen man die Vene während der Periode der Eruption eröffnete, um einer zu grofsen Dyspnoe entgegenzukämpfen, sehr schnell unterlagen. Besonders in dieser Zeit sind die Diätfehler oder Erkältungen sehr gefährlich. In Bourg wollte ein junges, kräftiges Weib essen; sie erhob sich, als die Eruption kaum zu Ende war, aus dem Bette, und wurde fast im Augenblikke von Frost, Ohnmachten befallen und starb am nämlichen Tage.

Ueber die Anatomie der Schleimdrüsen des Dünndarms, von Zélus (*Gazette médicale de Paris, Mai* 1832).

Die Drüsen des Dünndarms sind nach den Krypten der dikken Gedärme die am wenigsten zusammengesetzten von allen den Drüsen des Darmkanals; sie sind es besonders weit weniger, als die des Zwölffingerdarms. Man kann die genannten Schleimdrüsen sich wirklich vorstellen als Krypten, als Bälge, das heifst als Zurückfaltungen der Schleimhaut mit Wandungen, die kaum aus einem Drüsenparenchym zu bestehen scheinen, und mit einem Grunde, welcher an die *tunica nervosa* des Darmes sich ansetzt, oder vielmehr mit ihr sich verschmilzt. Die Intestinaldrüsen stellen sich, was ihr Verhältnifs gegen einander betrifft, unter zwei Hauptformen dar; sie sind isolirt oder stehen in Gruppen. 1) *Cryptae agglomeratae.* Diese drüsigen Agglomerationen, was die Verhältnisse und die Entwikkelungen der einzelnen Krypten betrifft, gewähren nicht immer denselben Anblick. In der normalen Fläche scheint die Erhebung aus einer Menge kleiner, ziemlich kreisrunder Punkte zu bestehen; es sind dieses die zelligen oder wabenförmigen Erhebungen (*plaques gauffrées*), welche die Neuern als pathologische Veränderungen betrachtet haben. Die agglomerirten Drüsen zeigen sich oft in viel einfacherem, aber auch normalen Zustande, obwol

es möglich ist, dafs man sie für oberflächliche Veränderungen der Darmschleimhaut, oder für Vernarbungen alter Veränderungen halten könnte; in diesem Zustande erscheint die Stelle nur als ein Netz, dessen sehr grofse Maschen durch äufserst feine und gespannte Fäden gebildet sind. Es ist ein solches Netz eine Vereinigung von sehr flachen, kaum bemerkbaren Kelchen oder Vertiefungen, deren Grund nicht weiter ist, als deren Mündung. Die Farbe der Peyer'schen Drüsen ist im Allgemeinen weifser, als der übrige Theil der Schleimhaut; in manchen Fällen zeigen sie eine grofse Farbenabstufung. — Die Menge dieser Drüsen ist verschieden; Peyer nimmt 10 bis 40 an, Meckel 30 im Durchschnitte, und Louis 20 bis 30. Alle diese Angaben sind genau, aber es finden sich bisweilen mehr als 40 und bisweilen weniger als 10. Was ihren Sitz mitten in den Darmhäuten betrifft, so halten sie gewissermafsen die Mitte zwischen denen des Magens, die einen Theil seiner Schleimhaut auszumachen scheinen, und denen des Zwölffingerdarms, die in der Zellhaut liegen, und bisweilen selbst ausserhalb derselben. 2) Isolirt liegende *cryptae.* Ihre Gestalt, ihre Natur, ihr Sitz in den Darmhäuten sind eben so, wie in den agglomerirten Krypten. — Nur ihre Anzahl und Lagenverhältnifs an der inneren Fläche des Dünndarms ist anders; sie sind in dieser Hinsicht sehr wandelbar. Da, wo die Peyer'schen Drüsen sich im Zustande der gröfsten Einfachheit befinden, sieht man nicht selten eine einzige isolirt liegende Krypte oder nur einige, die so wenig entwikkelt sind, dafs man sie nur in der getrockneten Darmhaut erkennt. Man trifft diese isolirten Krypten auch an Stellen, wo die Drüsenstellen in Turgeszenz sich befinden, oder auch um einige deutlich erkrankte drüsige Erhebungen. — Meistens sind die isolirten Krypten in dem Zwischenraume der *valvulae conniventes* vorhanden, aber bisweilen befinden sie sich auch auf den Valveln selbst. — Uebrigens findet man alle die Drüsen der Darmschleimhaut in derselben Art und in derselben Menge bei Neugebornen, wie bei Erwachsenen.

Prüfung eines neuen von Gresely angegebenen Apparats zur Heilung der Frakturen des Oberschenkelbeinhalses und Oberschenkelbeinkörpers nebst einer kritischen Uebersicht aller andern zu diesem Zwekke in neuerer Zeit angegebenen Zurüstungen, von Velpeau (*Archives générales, Août* 1832).

Die Frakturen des Oberschenkelbeinhalses sind so schwer ohne Difformität zu heilen, dafs jeder Beitrag, die Zurüstungen zu diesem Zwekke zu vervollkommenen, Beifall verdient. „Da der Apparat, den Gresely eben bekannt macht (*Nouvel appareil pour guérir les fractures du col du femur et du corps de cet os, par Gresely*, 8. *p.* 55, *avec planches*, *Paris* 1832, *chez Beschet*), und über den die Akademie ein sehr günstiges Urtheil gefällt hat, mehrmals unter meinen Augen versucht worden ist, so halte ich mich für berufen, den Werth dieses Apparates feststellen zu mögen.“ Diese Zurüstung besteht 1) aus einem breiten, wohlgepolsterten Ledergürtel, den man um Leib und Hüften legt, und ihn vorne durch Schnallen und Riemen schliefst; dieser Gürtel ist in gleicher Entfernung mit 2 langen unter dem Schenkel durchgehenden (*sous-cuisses*) Riemen, die man auf dieselbe Weise befestigt, versehen und aufserdem von jeder Seite mit, ebenfalls ledernen, Bändern, die zur Befestigung des Gürtels dienen, und zwar die beiden höhern Bänder zur Befestigung an die obern Bettpfosten, und die beiden andern zur Befestigung an die Seitensäulen des Bettgestelles; 2) aus einer Kamasche oder einer Art Halbstiefel, eben so wie der Gürtel gepolstert; 3) aus einem 2 Fufs langen und im rechten Winkel gebogenen metallenen Stabe; 4) aus einem schmalen elastischen Zylinder oder elastischen Streifen, nach Art der elastischen Strumpfbänder oder sogenannten Sprungriemen, und endlich 5) aus verschiedenen Kompressen und einigen Rollbinden. — Die Anwendungsweise ist äufserst leicht. Der Kranke wird horizontal auf ein ebenes und etwas hartes Bette gelegt; der Gürtel wird umgelegt, die Schenkelriemen werden mit Kompressen versehen, um das Sitzbein herumgeführt, um vorne

und von der Leistengrube etwas nach aufsen zu befestigt zu werden; dann werden die obern Lederbänder entweder durch einen Knoten, durch Schnallen oder auf irgend eine andere Weise an die obern Bettpfosten befestigt, und zwar in einer mit der Ebene, die das Bekken trägt, gleichen Höhe, und endlich werden noch die unteren Bänder nach der Seite hin, und zwar etwas niedriger als die Hüfte angemacht. Es ist gut, wenn der Gürtel nicht um den blofsen Leib gelegt, sondern wenn eine Leibbinde oder ein Handtuch vorher um den Leib gewunden wird. Der Halbstiefel oder vielmehr die Kamasche wird von der Ferse aus hinten über die Wade geschoben, vorne über dem Schienbeine zugeknöpft oder zugeschnürt und unten an ein dikkes Fufsstück oder Sohle (*sous-pied*) festgemacht. Damit die Kamasche nicht auf der blofsen Haut liege, ist es gut, den Fufs und den unteren Theil der Wade vorher mit einer Rollbinde zu umgeben. Das obere Ende des elastischen Bandes oder Streifens befestigt man an das Fufsstück der Kamasche und macht die rechtwinklich gebogene Eisenstange durch Nägel oder Strikke an das Fufsbrett des Bettgestelles dergestalt fest, dafs sie mit dem einen Arme vertikal auf demselben steht und dafs der andere Arm horizontal nach vorne, nach dem Kopfe des Kranken zu, hinragt. Nun richtet man die Fraktur gehörig ein und erhält die Extension durch den elastischen Streifen, dessen oberes Ende, wie bereits erwähnt, am Halbstiefel sitzt und dessen unteres Ende an die Eisenstange befestigt wird, unterhalten. Der horizontal stehende Ast der Eisenstange dient als Haken, um daran zwei Riemen festzumachen, welche von dem Metatarsalende der Kamasche ausgehend zum Zwekke haben, jede Ausweichung des Fufses nach aufsen oder nach innen zu verhindern. — Diese ganze Zurüstung ist offenbar äufserst einfach. Mit der Desault'schen Schiene strebt der nach der Seite gezogene Fufs zur Ausweichung und die Bandage um den Leib, die mit den Schenkelriemen die Kontracxtension unterhalten soll, drückt oft so sehr das Hypogastrium zusammen, dafs der Kranke es nicht ertragen kann. — Der Boyer'sche

Ap-

Apparat hat fast denselben Fehler. Durch die Verlängerung der Desault'schen Schiene bis unter die Achsel, hat sie Physick, trotz der daselbst angebrachten Krükke nicht bequemer gemacht und das nach Josse unten angebrachte Querholz, welches die äufsere Schiene an die innere unten befestigt, damit die Extension parallel mit der Achse des Körpers geschehe, bewirkt, dafs das Ischion einen viel zu starken Druck erleidet. Alle diese Nachtheile finden sich in der Gresely'schen Zurüstung durchaus nicht. Die eiserne, fast rechtwinklige Kurve, welche die Fufsspitze vollkommen gerade erhält und zwar ohne die geringste Schwierigkeit oder Anstrengung für den Kranken, bietet auch noch den Vortheil dar, die Bettdekken zu tragen und die Tonnenreifen entbehrlich zu machen. Die extendirende Kraft wirkt hier immer in der Richtung der Achse des gebrochenen Knochens und kann täglich nach Belieben durch das Nachlassen oder Anziehen der Schnüre, welche das elastische Band an die Eisenstange befestigen, vermindert oder gesteigert werden. — Da der Leibgürtel, wenn die Schenkelriemen gehörig angelegt, die obern Lederbänder der Wurzel der Schenkelriemen entsprechend ansitzen und die untern Federbänder nichts weiter thun, als die Bewegungen des Bekkens zu hindern, gar nicht so sehr eng angelegt oder zugeschnallt zu werden braucht, so ist die Kontraextension für das Ischion durchaus nicht angreifend und weder Unterleib noch Brust erleiden einen Druck. Zu diesen Vorzügen der genannten Zurüstung vor den Schienen des Desault, Physick und Boyer kömmt noch ein sehr grofser Vortheil hinzu, nämlich der, dafs das nicht mit Kissen, Strohladen, Schienen, Binden überladene Glied vollkommen frei bleibt, und dem Chirurgen gestattet, überall hinschauen und für jede Stelle sorgen zu können. — V. hatte Gelegenheit, auch von dem praktischen Werthe dieser Gresely'schen Zurüstung sich zu überzeugen. Sie wurde in zwei Fällen im Hospital St. Antoine, bei einem 50 — 60jährigen und bei einem 35jährigen Manne, von denen der erstere eine Fraktur des Oberschenkelbeinhalses, und

der letztere eine Fraktur mitten im Oberschenkelbeine erlitten hatte, angewendet. — Beide Kranke haben den Apparat ohne alle Beschwerde ertragen, und wurden, ohne dafs irgend eine Verkürzung zurückblieb, geheilt. Der letztere Kranke bekam zwar während der Kur ein höchst übles Erysipelas am Fufse, das aber dem schlecht beschaffenen Halbstiefel zuzuschreiben war. Seit der Zeit hat V. den Apparat an 3 Frauen in der Pitié versucht. Die erste, 71 Jahre alt, wurde ohne Verkürzung geheilt; die zweite, 63 Jahre alt, wurde erst am 18ten Tage nach dem Zufalle der Behandlung unterworfen, und das geheilte Bein war etwa $\frac{1}{2}$ Zoll kürzer als das andere. An der dritten, 68 Jahre alten Frau wurde der Verband erst am 22sten Tage angelegt nnd das Bein heilte mit einer Verkürzung von einigen Linien. Ganz trefflich bewiesen sich an dieser Zurüstung die elastischen, den Sprungbändern ähnlichen Streifen, welche den Fufs an das Fufsende des Bettgestelles oder vielmehr an die Eisenstange befestigen und ganz vortrefflich die an dem horizontalen Ast derselben Eisenstange festgemachten Riemen, welche die Rotation des Fufses verhindern. Aehnlich dem Gresely'schen Apparate, jedoch unvollkommener ist die von Ramadier abgebildete (*Thése, Paris*, 21. *Août* 1829) in den Hospitälern zu Lyon gebräuchlichen, ferner die von Colette (*Thése, Paris*, 18. *Jan.* 1830) beschriebene Zurüstung. In dem letzteren Apparate ist auch Leibgürtel und Halbstiefel gerade wie beim Gresely'schen Apparate, aber es fehlen an der Kamasche die elastischen Sprungriemen zur Befestignng an die Eisenstange und die Aufhängebänder für den Fufs. Im Nothfalle kann man den Gresely'schen Apparat sehr vereinfachen; statt des Leibgürtels mit Riemen und Schnallen kann man Handtücher um den Unterleib rollen und mit einfachen Bändern oder Riemen befestigen; statt des Halbstiefels uud der nach nnten gehenden elastischen Sprnngbänder kann man einen gut gepolsterten einfachen Schnürstrumpf oder eine Rollbinde nm den Unterschenkel anlegen und diese mit einfachen nicht elastischen Riemen oder Streifen an das Fufsbrett oder

an eine angenagelte Holzstange, die statt des Eisenstabes dienen kann, befestigen. Statt des obern horizontalen Astes dieses Eisenstabes diene dann eine andere Holzstange, die etwa ein Fuſs über der ersteren so angenagelt ist, daſs das eine Ende nach dem Kopfe des Kranken hin gerichtet ist. Es ist auch gut, wenn man überhaupt das ganze Glied von unten nach oben mit einer Rollbinde umgiebt, um die Zirkulation zu begünstigen und Anschwellung zu verhüten. — Wir übergehen das, was V. über die Unzulänglichkeit desjenigen Apparates, wo das Bein in halber Beugung sich befindet, ferner über die doppelt geneigte, schiefe Fläche, wie sie Dupuytren verlangt und über alle ähnlichen Positionen und Apparate (Bell, Sauter, Mayor) bemerkt. — Allen diesen ist der Gresely'sche Apparat vorzuziehen und man kann ihm nichts entgegenwerfen, als höchstens, daſs der die Kontraextension bewirkende Leibgürtel nicht stetig genug ist, daſs er sich verschieben, nachgeben und Exkoriationen am Schenkel und auf den Sitzhökkern hervorrufen kann. Jedoch sind das nur kleine Nachtheile, denen vielleicht bald abgeholfen werden kann.

Nutzen des *ferrum subcarbonicum* gegen die nervösen Gastralgien bei Frauen, von Trousseau und Bonnet. (Ebendas.)

Gegen die rein nervösen Gastralgien, an denen Frauen, namentlich hysterische und chlorotische so häufig zu leiden pflegen, fanden Tr. und B. die Eisenpräparate, besonders das unterkohlensaure Eisen am wirksamsten. Sie verschreiben: ℞ *Ferr. subcarbonic.* ℥j, *Succ. Liquir. q. s. ut fiant cent. pilul. S.* Man beginne mit 1 oder 2 Pillen, und steige täglich um 1 Pille, bis höchstens nach einer Woche 60 bis 72 Gran täglich verbraucht werden. Sollten aber die Kranken keine Koliken dabei empfinden, und sich Besserung einstellen, so kann man bis auf 100 Grad täglich steigen. Man gebe diese Dosis in 2 oder 3 Theilen täglich und man lasse davon noch einige Zeit nach der Heilung gebrauchen. Nach Umständen sind bei den Gastralgien Aderlässe, Purganzen, Opiate mit dem Gebrauche dieser Pillen zu verbinden.

Untersuchungen betreffend die Beschaffenheit der ausgeathmeten Luft und des Blutes der an der Cholera Leidenden, von Rayer. (Ebendaher.)

Als R. den Entschluſs faſste, die während der Athmung von den an der asiatischen Cholera Erkrankten absorbirte Menge Sauerstoff zu ermitteln, muſste er zuerst den Normen ergründen, d. h., die Menge des von Gesunden auf diesem Wege absorbirten Saucrstoffes. — Goodwitz setzt für eine einzige Einathmung die Menge auf 13 p. C., Allen und Pepys auf 8 bis 8½ p. C., Nysten auf 5 bis 5½ und Apjohn auf 3 bis 4 p. C. Rayer war dieser Verschiedenheit in den Angaben wegen gezwungen, selber zu untersuchen; er that dieses in Verbindung mit Young auf folgende Weise. Der erste Versuch wurde mit der in einen Ballon von einem gesunden ausgeathmeten Luft vorgenommen. Der Ballon oder die Blase muſs erst von der darin enthaltenen Luft entleert werden und dieses geschieht am besten, wenn man zuerst einige Mal aus der Blase einathmet und in dieselbe ausathmet, dieses geschehe durch eine in dieselbe gebrachte Röhre, die nach jedem Athemzuge hermetisch geschlossen werden kann. Die Menge des absorbirten Sauerstoffes war hierbei, indem die Athmung so regelmäſsig als möglich geschah, niemals mehr als 4½ p. C. von der eingeathmeten Luft. Beim zweiten Versuche wurde die Luft unter Wasser gesammelt; die 13 Mal von demselben gesunden Menschen ausgeathmete Luft hat stets dasselbe ergeben; man muſs vorher eine Röhre in das Wasser stekken, und die darin befindliche Luft durch ein Paar Ausathmungen wegschaffen; es zeigte sich hier, daſs ein gesunder Mensch etwa 4,45 pro Ct. Sauerstoff aus der atmosphärischen Luft, die doch 21 p. C. Sauerstoff enthält, absorbirt. — Man hat auch hierbei gefunden, daſs die Menge des absorbirten Sauerstoffes, je nachdem die eingeathmete Luft längere oder kürzere Zeit in der Brust enthalten war, etwas gröſser oder geringer ist. Von der ausgeathmeten Luft wurden dann 100 Theile in eine graduirte Röhre gebracht und

mittelst eines Stükkes Phosphor zersetzt. Die von den Cholerakranken ausgeathmete Luft wurde auf folgende Weise gesammelt: eine mit Wasser angefüllte Wanne, 2 mit Wasser angefüllte Flaschen (von etwa 8 Unz. jede) enthaltend, werden auf das Bette des Kranken gesetzt und die von den Cholerakranken ausgeathmete Luft wird dann mittelst einer gekrümmten Röhre, deren eines Ende dem Kranken im Munde und deren anderes Ende in den Flaschenmündungen steckt, in die Flaschen getrieben, die dann, nachdem die Luft erst einige Sekunden das Wasser in die Höhe gesprudelt hatte, geschlossen werden. Diese Luft wurde dann von Persoon, dem Gehülfen Thenards, mittelst des Eudiometers, des Kalis über Merkur (um die Kohlensäure zu absorbiren) und mittelst des Funkens (um mit Wasserstoff Wasser zu bilden) geprüft. Es ging aus diesen Prüfungen hervor, dafs in 49 Theilen der genannten Luft $9\frac{1}{2}$ Sauerstoff sich befanden; dieses ist 19,06 Theile auf 100 Theile, und da die atmosphärische Luft 21 Theile Sauerstoff in 100 Theile hat, so ist von dem Cholerakranken nur 1,94 Theile von diesen 21 Theilen absorbirt worden. Von einem noch nicht cyanotischen (blaugewordenen) Cholerakranken wurden 4,30 Sauerstoff absorbirt. Bei einem dritten Kranken, einem in dem algiden Stadium der Cholera gestorbenen Greise, gab der Eudiometer 2,90 und bei einem vierten bereits algiden und cyanotischen Cholerakranken, der aber geheilt wurde, 3,97 absorbirten Sauerstoffes. Ein fünfter, junger und wenig cyanotischer Cholerakranker ergab 4,44. Bei den drei letzten Kranken wurde die Luft mittelst des Phosphors untersucht. Davy hat gefunden, dafs die von Cholerakranken ausgeathmete Luft nicht mehr als $\frac{1}{2}$ so viel Kohlensäure, wie die von einem Gesunden ausgeschiedene Luft enthält. Clauny hat behauptet, dafs die ausgeathmete Luft der Cholerakranken nicht die Spur von Kohlensäure enthält, und von der andern Seite haben Guenan de Mussy und Barruel die von den Cholerakranken ausgeathmete Luft der atmosphärischen Luft vollkommen ähnlich gefunden; nicht ein Partikelchen Sauerstoff sei ihr entzogen

gewesen. Aus allen diesen Versuchen zieht Rayer folgende Schlüsse: 1) dafs die von nicht cyanotischen Cholerakranken ausgeathmete Luft fast denselben Antheil Sauerstoff enthält, als die von Gesunden ausgeschiedene; 2) dafs die von asphyktischen Cholerakranken ausgeathmete Luft merklich mehr Sauerstoff enthält, als die des gesunden Menschen; 3) dafs in einigen Fällen die Luft in den Lungen der Cholerakranken nicht die geringste Modifikation erleidet; 4) dafs die verminderte oder fehlende Absorption des Sauerstoffes mit der Verminderung der Temperatur des Körpers, der Veränderung des Blutes und der Unvollkommenheit der Hämatosis gleichen Schritt hält. R. fügt hinzu, dafs man nach diesen Ergebnissen darauf ausgehen müsse, zu untersuchen, ob diese Mangelhaftigkeit der Hämatose auf einer primitiven Veränderung des Blutes beruhe oder auf einer Störung im Nervenleben, oder auf einer blofsen Verzögerung des Blutumlaufes, oder endlich auf einem Vereine aller dieser Verhältnisse. — Um zu erfahren, ob die Fehlerhaftigkeit der Hämatose auf einer Veränderung des Blutes, ehe dasselbe die Lungen erreicht, beruhe, was allerdings aus den ungeheuern Entleerungen seröser Stoffe wohl zu vermuthen wäre, hat R. mehrere Versuche unternommen, die da bewiesen, dafs das Blut selbst schon merklich verändert ist, bevor es durch die Lungen gegangen ist. — Das Blut der Cholerakranken hat gar wenig Neigung, an freier Luft sich zu röthen, und R. schlofs nun, dafs wenn es gelänge, die Umstände zu ermitteln, die das Geröthetwerden des Blutes beim Zutritte der äufsern Luft nicht zulassen, so würde man Kenntnifs von dem Wesen der in den Cholerakranken so mangelhaft gestalteten Hämatose erlangen. R. hat in der That das Verdienst, die Bahn vorgezeichnet zu haben, auf der man zu wirklichen Resultaten gelangen kann. Dieser Weg ist allerdings viel mühsamer und schwieriger, als wenn man Bücher von Spekulationen und Hypothesen über die Natur der Cholera schreibt, und am Ende auf das Gangliensystem, das Sonengeflecht, kurz auf Dinge hinauskömmt, die eben so problematisch und unbekannt sind, als die Cholera

selbst, und die in der That nur als *refugium peccantium et ignorantium* gelten mögen, — aber dieses experimentale Verfahren ist auch viel belohnender. Was man dadurch erlangt, so geringe es auch sein mag, ist wenigstens palpabeler und genieſsbarer, als sämmtliche Spekulationen und Hypothesen. Wir wollen hier nicht genau in alle Einzelnheiten der Rayer'schen Untersuchungen eingehen, sondern nur dem Gange derselben folgen und die Resultate festhalten. Zuerst wollte R. erkennen, was in Betreff des Geröthetwerdens an freier Luft geschehe, wenn man das Blut gesunder Menschen sich selber überläſst und den Kuchen nicht vom Serum trennt. — Die von der Oberfläche des Serums am wenigsten entfernten Partikeln des Blutkuchens röthen sich zuerst und nach Maſsgabe, wie diese Schicht zunimmt, nimmt die auf Oxygenation des Blutkuchens beruhende Färbung in ihrer Schnelligkeit und Intensität ab. Ein unter 7 Z. tief unter dem Serum befindlicher Blutkuchen hatte am folgenden Tage selbst kaum die Farbe verändert, und hieraus ergiebt sich als erster Folgesatz: „daſs das Serum der Oxygenation des Blutkuchens nicht entgegen ist, auſser wenn seine Schicht über dem letztern zu bedeutend ist.“ Aber ist das Serum zur Oxygenation des Blutkuchens nothwendig? Zwei Portionen Blutkuchen wurden der Luft ausgesetzt, nachdem die eine so gut wie möglich durch Löschpapier abgetrocknet worden, die andere Portion aber unberührt geblieben war: die abgetrocknete Portion röthete sich weniger, als die feuchte. Allein es fragte sich hierbei immer noch, ob das Feuchtsein allein, oder das Feuchtsein durch Serum auf die hier beobachtete Verschiedenheit Einfluſs gehabt habe. Ein Theil des Blutklumpens wurde unberührt gelassen; drei Parthien wurden durch Löschpapier trokken gemacht und davon dann eine Parthie mit Wasser, eine andere mit Serum getränkt und die dritte trokken gelassen. Der unberührt gelassene Blutkuchen röthete sich stärker, als die andern, und der mit Wasser getränkte Blutkuchen wurde am wenigsten geröthet. Endlich wurde ein Blutkuchen unregelmäſsig zerrissen, so daſs er

Vorsprünge, Gruben und Furchen darstellte; das Serum drang in die Zwischenräume und benetzte die inneren Flächen und es fand sich, dafs in diesen Buchten die Röthung, nachdem die freie Luft einige Stunden eingewirkt hatte, am stärksten und markirtesten war. Hieraus ergiebt sich nun als zweiter Folgesatz: „dafs die Gegenwart von Serum eine Bedingung für die Oxygenation des Blutes ist.“ Sind aber alle Theile des Serums — Wasser, Eiweifs, Salze — für diese Oxygenation nothwendig? Wir haben schon oben gesehen, dafs der abgetrocknete, dann mit Wasser getränkte Blutkuchen an der Luft weniger sich röthet, als der unberührt gebliebene Blutkuchen. Wasser ist also nicht für die Röthung des Koagulums der wichtigste Theil; ein direkter Versuch beweist dieses auch. — Das Eiweifs hat auch ganz und gar keine gröfsere Eigenschaft, die Oxygenation des Bluts zu begünstigen, aber hindert sie auch nicht. Am Ende bleibt nur noch die Untersuchung der Salze des Serum übrig. Alle besitzen in hohem Grade die Eigenschaft, durch sich selbst das Blut zu röthen, eine Eigenschaft, die sie mit allen auflöslichen nicht metallischen Salzen theilen. Um dieses zu beweisen, hat man das nach dem Tode im Herzen und den grofsen Gefäfsen enthaltene Blut, welches sehr dunkel ist und weniger schnell, als das durch die Lanzette entzogene Blut sich röthet, mit Salzauflösungen gemischt, jedoch ist nicht diese Zumischung zu dem in luftdichten Gefäfsen verschlossenen Blute die Ursache, dafs es, wie das oxygenirte Blut, sich röthet, sondern es mufs diese Mischung mit der Luft, besonders aber mit Sauerstoff, in Kontakt stehen. Die Einwirkung der Salze auf den Blutkuchen ist sich durchaus analog. Rayer und James Young haben aus ihren Untersuchungen schliefsen zu müssen geglaubt: 1) dafs alle Substanzen, die jemals die Eigenschaft gezeigt haben, den färbenden Stoff des Blutes zu röthen, Salzauflösungen (der Zukker und das Ureum ausgenommen) sind; 2) dafs die am meisten mit Salzen versehenen thierischen Flüssigkeiten (Serum, Serosität, Urin) allein dieselbe Eigenschaft besitzen; 3) dafs, wenn man zu diesen thierischen

Flüssigkeiten noch Salze hinzusetzt, diese Eigenschaft gesteigert wird, und endlich 4) dafs der durch die Salze roth gewordene Färbestoff des Blutes scharlachroth wird, durch den Zutritt von Sauerstoff oder atmosphärischer Luft. Hieraus ergiebt sich als dritter Folgesatz: „dafs die Gegenwart von Salzen im Serum eine nothwendige Bedingung ist, um dafs das Blut oxygenirt werden und um dafs die chemischen Operationen der Athmung sich vollenden können. — Nun weifs man aber, dafs das Blut der Cholerakranken an der Luft sich weniger röthet, als das Blut der nicht an dieser Krankheit Leidenden und R. hat sich überzeugt, dafs beim Herausströmen aus der Vene jenes Blut weit weniger warm ist, als das Blut eines von Pleuritis Ergriffenen, und dafs, wie auch Thomson angegeben, weit weniger Serum darin ist, als im Blute der nicht an der Cholera Leidenden. Im Gesunden nämlich ist nach Thomson das Verhältnifs des Serums zum Kuchen = 55 bis 45 : 100; bei Cholerakranken aber = 32,2 bis 36,8 : 100. Die Analyse des Blutserums von Cholerakranken nach Thomson und die des Blutserums Gesunder nach Berzelius hat gezeigt, dafs die Menge der Salze in ersterm geringer ist. Das Blutserum eines gesunden Menschen nach Berzelius enthält: 90,5 Wasser, 8 Eiweifs, 1,5 Salze, und das Blutserum der Cholerakranken nach Thomson: 83,750 Wasser, 15,015 Eiweifs, 1,035 Salze. — Reid Clanny will gar keine Spur von Salzen im letztern Serum gefunden haben. Rayer hat nun noch folgende sehr sinnreiche Versuche angestellt. Ein frischer Blutklumpen aus dem Blute eines Cholerakranken unter Serum aus dem Blute eines nicht an der Cholera Erkrankten wurde etwas geröthet und mit seinem eigenen Serum aber weit weniger geröthet. Ein Blutknochen aus gesundem Blute hat unter Serum aus dem Blute von Cholerakranken gar wenig sich geröthet. Das Blut von Cholerakranken röthet sich an der Luft nach Zusatz starker Salzauflösungen. Uebrigens ist es ein merkwürdiger Umstand, dafs dieses Blut weit länger die Eigenschaft behält, durch Zusatz von Salzen an freier Luft geröthet zu werden, als das

Blut von andern Menschen; diesen Umstand erklärt R. durch die geringere Menge Wasser, welches jenes Blut gegen dieses enthält, indem durch das Wasser der Eiweifsstoff verdünnt und leichter faulig wird. — Aus diesen äufserst interessanten Versuchen geht also hervor, dafs die Salze des Blutserums einen markirten Einflufs auf die Röthung des Blutes bei dem Zugange von äufserer Luft haben. Dieses Resultat kann vielleicht dahin führen, eine rationellere Heilmethode der Cholera zu begründen und diejenigen Aerzte zu rechtfertigen, welche mehrmals mit Erfolg den Cholerakranken Salze gegeben ha-Man mufs aber dann auch nicht vergessen, was Thomson aufgefunden hat, nämlich, dafs, so wie die Salze im Blute von Cholerakranken sich vermindern, das Fibrin oft nur $\frac{1}{10}$ so viel, wie die Menge des Fibrins im gesunden Blute, während der Färbestoff 4mal so viel beträgt. —

Medizin.-chirurgische Journalistik Englands.

Einige Bemerkungen über die Wendung, nebst der Beschreibung eines Verfahrens, wodurch sie nur mit geringen Schmerzen für die Mutter vollzogen werden kann, von John Roberton. (*Edinb. medic. and surgic. Journ. July* 1832.)

Weitläufig geht R. Behufs der Begründung seines Verfahrens die Anatomie und Physiologie der den Scheideneingang bewahrenden Muskeln, des *levator ani* und des *sphincter vaginae* durch, bespricht alsdann das Kontraktionsvermögen der Scheide, des Gebärmutterhalses, und schliefslich die während der Geburtsarbeit sich äufsernde Sympathie zwischen dem *os externum vag.* und der Gebärmutter. Aus dem Zusammenhang dieser Thatsachen zieht nun R. folgenden Schlufs: „da es immer wünschenswerth ist, einen unthätigen Zustand der Gebärmutter zu sichern, wenn die Lage des Fötus geändert werden mufs, — so mufs, nachdem man diese Unthätigkeit bewirkt hat, die Einführung der Hand des

Operatörs dergestalt bewerkstelligt werden, dafs die Scheide und der Gebärmuttermund weder gereizt, noch schmerzhaft ausgedehnt werden.“ Zur Erläuterung dieser Grundsätze nehme man folgenden Fall an: irgend ein Theil der obern Extremitäten des Fötus liegt vor, die Häute sind gesprungen, der Muttermund zum Theile geöffnet, und die Gebärmutter agirt regelmäfsig. Was hat hier der Praktiker zu thun, um die Wendung zu machen mit so wenig Schmerzen wie möglich für die Mutter, und mit gleicher Gefahrlosigkeit für Mutter und Kind, bevor die Gebärmutter um den Fötus sich zusammenzieht, und auch noch die Schulter in das Bekken hinuntergezwängt hat? Drei Indikationen sind hier zu beachten. 1) Die Thätigkeit der Gebärmutter aufzuheben oder zu beschränken, 2) den Muttermund in einen ausdehnbaren Zustand zu versetzen, wenn es nöthig ist, 3) die Scheide für die Einführung der Hand und des Arms geeignet zu machen. 1) In Bezug auf die erste Indikation verdienen vor allen andern Mitteln Aderlafs und Laudanum den Vorzug. Ist das Individuum kräftig, ist die Thätigkeit der Gebärmutter lebhaft (nur in solchen Fällen ist die Blutentziehung rathsam), so veranstaltet R. ein Aderlafs von 12—20 Unzen, und giebt darauf 50—70 Tropfen Laudanum. Die Patientin mufs beim Aderlasse sitzen, damit ein gewisser Grad von Mattigkeit bewirkt werde; ist das Laudanum gegeben, so mufs der Arzt noch eine Viertelstunde bis zur vollen Wirkung warten, bevor er die Wendung unternimmt. — 2) Oft wird durch dieselben Mittel, welche die Thätigkeit der Gebärmutter beschränken, der Gebärmuttermund erweitert 3) Jetzt mufs die dritte Indikation berücksichtigt werden, und dieſs geschieht auf folgende Weise. — Das Individuum legt sich, wie es auch sonst zu geschehen pflegt, auf die linke Seite, quer über das Bett. Mit bestmöglicher Leichtigkeit bringt nun der Arzt in die Scheide frischen Speck (!) ein, und zwar so viel, dafs sie mäfsig damit gefüllt wird. Da in den Fällen, wo die Wendung erfordert wird, die Scheide höchstselten durch den natürlichen Mukus schlüpfrig genug

ist, so hat man angerathen, Hand und Arm vorher mit einer Salbe zu bestreichen; beides mit einander verglichen, verdient unbedingt das erstere Verfahren den Vorzug, wegen der gröfseren Quantität des geschmeidig machenden Stoffes, der auch auf diese Weise besser, andauernder wirken kann. So lange nicht das Eingehen auf diese Weise vorbereitet ist, würde die Wirkung des in der Scheide agirenden Vorderarmes, die mit den Bewegungen der Hand und der Finger in der Gebärmutter korrespondirt, gleichmäfsige, krampfhafte Thätigkeit des Schliefsmuskels der Scheide und Zusammenziehung der Gebärmutter veranlassen. — Auf dieses Verfahren ist R. durch folgenden Fall gekommen. Er wurde zu einer Frau mit einer Zwillingsgeburt gehelt; 32 Stunden waren seit der Entburt des ersten Kindes verstrichen, und noch war das zweite nicht zum Vorschein gekommen, da nach der Geburt des ersten die Wehen aufgehört hatten. Die Frau hatte Fieber, die Scheide war trokken und heifs, und so verengt, dafs sie kaum die Untersuchung gestattete. R. wurde der Meinung, dafs nur ein gehöriges Schlüpfrigmachen der Scheide den Akt möglich machen kann, füllte dem gemäfs die Scheide mit Speck, welchen die Hitze der umliegenden Theile schmelzen machte, und die Entbindung ging leicht und ohne Beschwerde von Statten. —

Chirurgische Fälle, von R. Logan. (Ebendaher.)

1) Geschwulst, die das Rükkenmark und seine Nerven ausdehnte, ohne das Empfindungs- oder Bewegungsvermögen der untern Extremitäten aufzuheben. — Bei einem neugebornen Kinde fand L. eine *Spina bifida* in der höchsten Ausdehnung vor. Bei der anfänglichen Untersuchung hatte die Geschwulst ein gefäfsartiges Ansehen in der Mitte; am Rande hatte sie durch eine helle wässrige Flüssigkeit, die von einer sehr feinen, durchsichtigen Haut umgeben war, eine erhabene Gestalt. Das gefäfsartige Ansehn in der Mitte bekam bald nach der Geburt eine dunkelrothe Farbe, die zwei Tage lang anhielt. Die

Oberfläche der Geschwulst wurde jetzt schmutzigfarbig mit sichtlichem Verlust der Vitalität, aber die Ränder waren noch durchsichtig, und man konnte durch sie hindurch am untern Theile ganz deutlich die Nerven sehen, wie sie in abgesonderten Bündeln nach der Aussenseite des Heiligenbeins hin gingen. In Folge spontaner Zerreifsung starb das Kind am vierten Tage. — Leichenschau. Die Geschwulst wurde durch einen Kreuzschnitt geöffnet. Der ganze hintere Theil der Wirbelsäule vom zweiten Rükkenwirbel abwärts fehlte. Das Ganze zeigte eine ovale Masse, aus gestreiftem, fibrösem Gewebe bestehend und von dunkelrother Farbe; es war ein Stellvertreter des Rükkenmarkes, und war in Zellgewebe gebettet. — Die Natur hatte schon angefangen, diesen höchst wesentlichen Theil durch die Ablagerung einer dikken Lage koagulabeler, noch nicht organisch gewordener, Lymphe zu schützen. Die Wirbelsäule war bis zum zweiten Rükkenwirbel vollständig, und artete von da aus in die oben beschriebene Nervenmasse aus. Die knöcherne Grube, in welcher diese Nervenmasse sich befand, war 1 — 2 Zoll breit, und mit einer festen Haut ausgekleidet. Unmittelbar an der Aussenseite dieser Haut an jeder Seite des Rükkenmarks befand sich eine Reihe von Ganglien von vollkommen sphärischer Gestalt, halb so grofs wie eine Erbse, in welche zwei Nervenbündel eingingen, von denen Jedes eine Linie weit von einander abstand. — Es müssen diefs unbedingt die Empfindungs- und Willensnerven nach C. Bell gewesen sein; es war aber unmöglich, sie wegen der Unregelmäfsigkeit ihres Ursprunges näher zu untersuchen. Die Aorta und die Hohlvene hatten ihre normale Lage, so wie auch die Nieren und die übrigen Unterleibseingeweide natürlich beschaffen waren. — Die nähere Untersuchung des Schädels wurde behindert; äufserlich war er wohlgebildet und keine Spur von Wasserkopf an ihm wahrnehmbar. Man hätte von einer so ausgedehnten Mifsbildung Lähmung der unteren Extremitäten erwarten sollen; allein im Gegentheil gingen Urin und Koth natürlich ab,

und, wenn ein leichter Druck auf die Geschwulst gemacht wurde, bewegte das Kind seine Schenkel ziemlich thätig.

2) Zerreifsung der *Fascia recto-abdominalis*, welche die Bauchhöle blofslegte, und dennoch einen glücklichen Ausgang der Entbindung gestattete. — W., 34 J. alt, erklärte ungefähr im vierten Monate ihrer Schwangerschaft, dafs sie einen Rifs im Bauche habe in Folge von heftiger, langdauernder Geburtsarbeit bei der Geburt ihres letzten Kindes. L. fand bei der Untersuchung die *Linea alba* von der Schaam bis zu zwei Zoll unterhalb des Schwertknorpels gerissen. Da die Unterleibseingeweide nur von den dünnen Integumenten bedeckt waren, so konnte man deutlich die Aorta, die Gebärmutter und andre Organe wahrnehmen. L. legte ihr eine zweckmäfsige Bandage um den Leib, die von da aus um die Lenden herum ging. — Da die Geburtsarbeit anfing, konnten die Gliedmafsen des Kindes durch den Spalt hindurch, während der Zwischenräume der Gebärmutterkontraktionen deutlich gefühlt werden. Durch Anlegung einer breiten Binde, die fester zugebunden wurde, je mehr die Arbeit vor sich ging, wurde die Frau in Stand gesetzt, in weniger als zwölf Stunden das Kind zu gebären. Die Nachgeburt wurde einige Minuten nachher hervorgetrieben, und die Frau befindet sich seitdem wohl.

3) Höchstwahrscheinliche Verknöcherung der Nabelschnur, die Ursache von Blutung. L. fand in einem Falle die Nabelschnur von einer abnormen Brüchigkeit was bis jetzt noch kein Geburtshelfer beobachtet hat. Die Frau war schwächlich und von leukophlegmatischem Temperament. Der Strang selbst war sehr kurz und dick. Indem L. ihn vor der Abtrennung des Kindes unterband, war er genötbigt, höchst vorsichtig zu sein, da der geringste Grad von unrechtem Druck Zerreifsung der Gefäfse bewirkte und zu Blutung von Seiten des Kindes Veranlassung gab; er mufste sogar die Unterbindung mehr als einmal wiederholen, und da er an dem Strange zog, um die Austreibung des Mutterkuchens von der Scheide aus zu unterstützen, rifs dieser meh-

reremale ab. Der Untersuchung nach schien er knorpliger Beschaffenheit zu sein. — Sollte nicht eine solche Beschaffenheit der Theile bei einem unpassenden Drukke während der Geburtsarbeit, ernstliche Blutung und Tod des Kindes herbeiführen können? —

Ueber die Heilkräfte der Morphiumsalze, besonders des salzsauern Morphiums und eine neue Bereitungsart desselben von Dr. M. Robertson. (Ebendaher.)

Nichts ist dem beginnenden Rufe eines kräftigen Heilmittels schädlicher, als ein Mangel von Gleichförmigkeit in seinen Kräften und Wirkungen. So wurde beobachtet, dafs auf den Gebrauch des essigsauern Morphiums sehr oft Kopfschmerz, brauner Zungenbeleg und Störung des Schlafes erfolgte; welche Folgen auch das Opium und seine gewöhnlichen Präparate nach sich ziehen. Diese Nachtheile wurden dem Morphium selbst, nicht den daran haftenden unreinen Stoffen beigemessen, und daher seine Anwendung weniger gebilligt. Merk und Geiger, kürzlich Robiquet erklärten, dafs sie in dem durch gewöhnliche Prozesse erlangten Morphium Narkotin entdeckt hätten. Diese Unreinigkeit der Basis theilt sich leicht den Salzen bei der Bereitung mit. — Die Chemiker verwenden mehr Mühe darauf, diesen Salzen die Farbe als das Narkotin zu nehmen, welches letztere, obgleich neuere Versuche bewiesen haben, dafs es weniger schädlich ist, als man glaubt, dennoch die Kräfte des Präparats, mit dem es in Verbindung tritt, schwächt und seine Eigenschaften modifizirt. Das essigsaure Morphium überdiefs ist eine höchst unzweckmäfsige Zusammensetzung; um es als feste Masse zu bekommen, mufs es bis zur Trokkenheit abgedampft werden, und variirt dem zufolge hinsichtlich der Menge Säure, die es enthält; vermöge seiner Deliqueszenz zieht es Feuchtigkeit aus der Luft an, und nimmt sehr leicht an Gewicht zu, an Energie aber ab. Durch Wasser wird es zersetzt, da der wirksamste Theil unauflöslich ist. — Das schwefelsaure Morphium hat gleichfalls eine unreine

Basis, wie sich namentlich aus den jüngsten Versuchen von Dr. Turley (*American Journal of Science cet. Vol.* 21. *N.* 1.) der das von Pelletier bereitete anwendete, ergiebt. — Er fand, dafs es eben so oft wie Opium Kopfschmerz verursachte; in einigen Fällen Durst, Appetitlosigkeit und Verstopfung; sehr oft bewirkte es Ekel und Erbrechen, selbst wenn es schon einige Tage lang genommen worden war. Auf die in der Nach gebrauchte Gabe folgte oft des Morgens Heiserkeit, und die Wirkung des Mittels auf die Blase äufserte sich oft durch vollkommene Urinverhaltung. Dieser letztere bedeutsame Nschtheil, den der Gebrauch des unreinen Morphiums, des essigsauern, des schwefelsauern und des Narkotin herbeiführte, hat sich nie bei der Anwendung des salzsauern Morphiums gezeigt. — R. theilt nun die höchst interessanten Berichte mehrerer erfahrenen Praktiker über dieses Mittel mit; sie gaben es in Auflösung in einem Theil Alkohol auf drei Theile Wasser, im Verhältnifs von fünf Gran des Salzes auf 1 Unze Flüssigkeit, so dafs 25 Tropfen $\frac{1}{4}$ Gr. enthalten. — Liston: „Das salzsaure Morphium ist leichter zu nehmen, als irgend ein anderes Opiumpräparat; es ist von gleichmäfsig schmerzstillender, beruhigender und schlafmachender Wirkung; weder während seines Wirkens, noch nachher treten unangenehme Folgen ein. Die Kranken hatten weder beunruhigende Träume, noch war ihr Schlaf fieberhaft oder durch Schnarchen oder Empfindung von Schauer gestört; des Morgens kein Kopfschmerz. Auch äufserlich habe ich es angewendet; in destillirtem Wasser aufgelöst, bildet es ein vortreffliches Kollyrium gegen manche schmerzhafte Augenleiden; zu einem Liniment gemacht, ist es ein treffliches schmerzstillendes Mittel.“ — Dr. Macwhriter: „Das salzsaure Morphium ziehe ich dem Laudanum und dem *Liquor sedativus Battleji* bei weitem vor; gegen Nachwehen, Menorrhagie, Dysmenorrhoe u. s. w. gebe ich es mit dem besten Erfolg. Niemals gebe ich mehr als 30 Tropfen zur Zeit, auch hatte ich nie nöthig, mit der Gabe zu steigen, wenn ich es fortwährend gab. Seine schlafmachende Wirkung ist nicht

so hervorstehend wie seine beruhigende; jedoch wirkt es in ersterer Hinsicht ungleich besser, als die beiden vorher genannten Mittel. Ungefähr in einer halben Stunde bringt es einen Zustand von angenehmer Ruhe zuwege, nach einer bestimmten Zeit tritt Schlaf ein, und beim Erwachen ist weder Unbehaglichkeit, noch Ekel, noch Gedankenverwirrung wahrnehmbar. Obgleich es Verstopfung verursacht, so hemmt es doch keineswegs die Urinabsonderung. Während der 6 Monate, dafs ich es fortwährend angewendet habe, bewirkte es nur in zwei Fällen Kopfschmerz. Ein anderes Individuum, das lange Zeit gegen nervöse Kopfschmerzen Laudanum gebraucht hatte, und nun auch die Auflösung des salzsauern Morphiums versuchte, empfand keine Erleichterung darauf, und gab es auf. Kindern habe ich es nicht gegeben, eben so wenig die äufserliche Anwendung versucht. Bei der *Cholera Britannica*, die mit der *Cholera spasmodica* sehr viel Aehnlichkeit hat, leistete es vorzügliche Dienste. In solchen Fällen verordnete ich: ℞ *Solut. Morph. muriat. dr.* j. ℞ *Colomb. Unc.* j, *Aq. cinnam.* ʒv. *M.* Drei bis vier Eslöffel voll dieser Mixtur genügten zur Beseitigung der Zufälle. Eben so nützlich zeigte es sich bei Geisteskrankheiten.“ — Mackenzie: „Das salzsaure Morphium scheint mir ein ausgezeichnetes beruhigendes Mittef zu sein. Wiederholt habe ich es mit Ipekakuanha als Diaphoreticum, und mit bitteren Extrakten bei schleimigen Durchfällen mit gleichmäfsig gutem Erfolge gegeben. Ausgezeichnet beruhigend wirkt es nach der Entbindung. Ein hektischer Kranker empfand dadurch mehrere Monate lang bis zu seinem Tode bedeutende Erleichterung; der Auswurf wurde nicht gehemmt, aber der heftige und häufige Husten bedeutend verringert. Die Gabe gebe ich nach Umständen verschieden von $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ Gran in 24 Stunden, niemals aber über $\frac{1}{4}$ Gran zur Zeit.“ — Dr. Scott: „Gegen Cholera, heftige Dysenterien habe ich es mit Erfolg gebraucht; in dem letzten Stadium des Fiebers als schlafmachendes Mittel; mit Nutzen bei der Phthisis in wiederholten Gaben von 10 — 12 Tropfen. — Bei einem Falle von *Tic douloureux*

nahm die Kranke aus Irrthum $1\frac{1}{2}$ Drachmen auf einmal; die erste Wirkung war Betäubung, worauf heftiger Kopfschmerz, starkes anhaltendes Erbrechen folgte, welches Letzteres 18 Stunden andaucrte. Der Gesichtsschmerz hörte gänzlich auf.“ — Aus diesen Mittheilungen ergiebt sich, dafs das salzsaure Morphium anderen Opiumpräparaten vorzuziehen ist; dafs es in der Regel mehr schmerzstillend als schlafmachend wirket, dafs es gleichmäfsiger bereitet werden kann, dafs es nur in höchst seltenen Fällen unwirksam ist, und dafs es vermöge der geringen Reizung, die es erregt, und vermöge seiner beruhigenden Eigenschaften bei Fiebern, wo ein weniger reines Opiat unzulässig ist, gegeben werden kann. — R. hat das salzsaure Morphium bei sehr vielen Krankheitsformen mit Erfolg angewendet; bei Husten ohne grofse fieberhafte Reizung, bei chronischen Katarrhen von Greisen. Von der Auflösung 6—10 Tropfen *p. d.* mit Meerzwiebelessig, oder mit Ipekakuanha in Trochisken befördert es den Auswurf, während es die Reizung in der Luftröhre mildert. In mittlerer Gabe bei starker Diarrhoe, und in kleiner Gabe mit Vortheil bei Dyspepsie, wo es den Magen fähig macht, ohne Beschwerde Chinin zu vertragen. Des Morgens genommen, bewirkt es während des Tages durchaus keine Schläfrigkeit, sondern einen stillen und ruhigen Gemüthszustand, und „möchte es darum wohl für Solche, die mit angreifenden Geistesarbeiten beschäftigt sind, wobei sie durch eine zu rege Phantasie an der Konzentration der Gedanken behindert werden, von Nutzen sein.“ Zu $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ Gran in kleine Gaben getheilt mit *capsicum* verbunden, würde es Leuten, die öffentlich auftreten wollen und denen die gehörige Selbstbeherrschung fehlt, sehr dienlich sein. Damit seine Wirkung leichter oder sicher gemacht werde, hat sich das Individuum wenigstens eine Stunde vor und nach dem Gebrauch des Mittels, aller Nahrung zu enthalten, und gelegentlich ein säuerliches Getränk zu trinken, bis die Wirkung empfunden wird. Der rein bittre Geschmack des *Morph. muriat.* wird durch einen aromatischen Syrup leicht verhüllt; ja sogar schon $1\frac{1}{2}$ Unzen gewöhnlichen

Wassers entnehmen einer mittleren Gabe — 25 Tropfen — allen Geschmack. — Aeufserlich in Salbenform angewendet, leistet es vorzügliche Dienste bei schmerzhaften Hämorrhoidalknoten — in destillirtem Wasser aufgelöst, bildet es ein anodynes Waschwasser für schmerzhafte Geschwüre, und als Kollyrium, dient es als schmerzstillendes Mittel bei manchen Augenkrankheiten. Gegen die schädlichen Wirkungen einer übermäfsigen Gabe ist zu empfehlen: Wein und Analeptica in wiederholten Gaben, frische Luft, eine horizontale Lage, nachdem das in der Regel sich einstellende Erbrechen das im Magen Zurückgebliebene entleert; sollte der Magen noch Einiges beibehalten haben, so wird eine Laxanz gegeben, die gewöhnlich die Kur beendigt. — Mit folgenden Substanzen kann es verbunden werden: kohlensaure Magnesia in einer Temperatur von nicht über 90° F.; Kreidemixtur, Brechwein, alle nicht ammoniumhaltigen Tinkturen, und die meisten Neutralsalze. Zersetzt wird es durch Kali, Natrum, Ammonium und ihre kohlensauren Präparate; Galläpfelaufguſs, Kalkwasser, Hirschhorn und Magnesia. — Die von Duncan in Edinburg bereitete Solution wird bereitet, indem das Salz in heifsem Wasser aufgelöst und durchgeseihet, und alsdann das übrige Wasser und Alkohol hinzugefügt wird. Von den Trochisken enthalten 40 einen Gran salzsaures Morphium. — Bereitungsart des reinen salzsauern Morphinms. R.'s Verfahren bewirkt eine doppelte Zersetzung: die Ausscheidung der Mekonsäure und die Verbindung des Morphiums mit Salzsäure. Das Opium in Stükke zerschnitten, wird in Wasser von nicht über 100° F. mazerirt; ist es erweicht, so wird es zu einem Brei gemacht und fleifsig umgerührt; der Aufguſs, so wie er gesättigt ist, wird abgegossen und unmittelbar der Evaporation unterworfen. Diese wird in einem groſsen Gefäſse aus verzinntem Eisenblech bewerkstelligt, und eine hinreichende Menge gröblich gepülverten Marmors hinzu gefügt um die freie Säure zu sättigen. — Der salzsaure Kalk, der nun hinzugefügt wird, darf kein Eisen enthalten, da er, wenn er sich mit der Mekonsäure verbindet, der Flüssigkeit

eine dunkle Farbe mittheilt, die mit Mühe zu entfernen ist; wie viel vom salzsauern Kalk zur Zeit erforderlich sei, lehrt am besten die Erfahrung. Ist der Aufguſs zur Syrupsdikke gelangt, so wird noch ein Ueberschuſs von salzsauerm Kalk hinzugefügt, und das Kochen noch einige Minuten fortgesetzt. Das Ganze wird in ein groſses Bekken ausgeleert und wenn es erkaltet ist, mit Wasser verdünnt, bis eine Menge von resinösen Flokken sich abgeschieden hat. — Auf diese Weise scheidet sich der gröſste Theil des mekonsauern Kalkes, der fast unauflöslich ist, und eine groſse Menge Färbestoffs; letzterer wird reichlicher und vollständiger ausgeschieden, je konzentrirter die Flüssigkeit vor ihrer Verdünnung ist, und je mehr sich diese Verdünnung einem bestimmten Punkte nähert; wird dieser überschritten, so werden die Flokken zum Theil wieder aufgelöst und die durchgeseihte Flüssigkeit trübe gemacht. Haben sich die Flokken gesetzt, so wird die klare Flüssigkeit in einem Sandbade so weit wie möglich evaporirt; ein kleines Stückchen Marmor wird in jede einzelne Schüssel gethan, um etwaige freie Säure zu neutralisiren, und die Flüssigkeit abgegossen, bevor der Bodensatz sich krystallisirt. Um zu erfahren, ob genug kohlensaurer Kalk genommen worden ist, versucht man, ob eine geringe Quantität der klaren Flüssigkeit vermittelst Wärme von einer gleichen Menge des konzentrirten Aufgusses mekonsauern Kalk scheiden wird. Behufs der Konsolidirung wird das Ganze zu einer gleichförmigen Masse umgerührt, die erkaltet in ein starkes Tuch gelegt und so vollständig wie möglich ausgedrückt wird. Der Kuchen von unreinem salzsauern Morphium wird in Wasser zu 70° F. aufgelöst, und die Auflösung durch Tuch filtrirt, wodurch eine Masse unreinen Stoffs ohne Verlust abgeht; die Flüssigkeit, zu der nun ein wenig salzsaurer Kalk gethan wird, wird von Neuem evaporirt und neutralisirt. In der nächstfolgenden Evaporation ist die Flüssigkeit, die jetzt gänzlich frei von mekonsauerm Kalk ist, ein wenig gesäuert; nach Gregory's Beobachtung, daſs die Säure den Färbestoff auflöslicher und daher dessen Abscheidung vollständiger macht,

wenn das Produkt znm dritten Male ansgedrückt wird. Die lichtbraune Masse wird jetzt in kochendem Wasser aufgelöst, sorgfältig mit Kalk neutralirirt nnd mit thierischer Kohle vermischt, welche letztere, vorausgesetzt, dafs sie kein freies Alkoli enthält, keiner Reinignng bedarf. Von Zeit zu Zeit mufs heifses Wasser hinzu gegossen werden, bis hinlänglich viel vorhanden ist, um das Salz aufgelöst zu halten, wenn die Flüssigkeit erkaltet, und das Ganze mufs fleifsig umgerührt werden, damit die Kohle vollständig darin eingehe. Die Temperatnr darf nicht über 190° F. sein. Ist die Kohle gut und in hinlänglicher Menge darin, nnd wird die Flüssigkeit häufig umgerührt, so ist dieselbe innerhalb 24 Stunden so weit entfärbt, dafs sie, wenn ihr nach dem Durchseihen ein wenig Säure zugegossen wird, fast farblos wird. Diese auf die Farbe durch irgend eine beliebige Säure hervorgebrachte Wirkung ist nnerklärlich. — Die Masse wird nnn in Stükken von ungefähr 6 Unzen in gut gewaschene wollene Tücher eingebunden nnd in einen zu 100° F. erhitzten Ofen gelegt, in dem sie bleiben, bis sie fast trokken, worauf dann das Tuch abgenommen nnd die gefärbte Oberfläche der Kuchen abgekratzt wird. Nachdem sie nun gewogen, und so lange getrocknet worden sind, bis sie bei einer Temperatur von ungefähr 150° F. nicht mehr an Gewicht verlieren, haben sie die Farbe und das Ansehen von Kalk, sind, der Luft ausgesetzt, keiner Veränderung unterworfen, nnd zum medizinischen Gebrauch passend. — Aus 54½ englischen Pfunden guten Opiums gewann R. durch das genannte Verfahren 91½ Unzen salzsauern Morphinms. — Es steht zu befürchten, dafs dieses Präparat anf mannigfache Weise verfälscht werden wird. Droguisten mögen darauf achten, dafs es vollkommen trokken sei; als Pulver kann es leicht durch Hinzufügung von Kreide, Magnesia, Stärke, kohlensauern Baryt, Zukker und andere Pnlver verfälscht werden. Freilich könnte man dem dadurch znvorkommen, dafs man das salzsaure Morphium in Krystallen präparirt; jedoch ist dies zu nmständlich und Zeit raubend. Die Beimischung unauflöslicher Pulver erkennt man

durch die Löslichkeit des Präparats in heifsem Wasser, Stärke durch Jodine, Zukker durch den Geschmack. — In chemischen Werken wird darauf aufmerksam gemacht, sich vor den kochenden höchst schädlichen Opiumaufgüssen zu hüten. R. hat trotz monatelangen Experimentirens auch nicht den geringsten Nachtheil davon empfunden. —

Versuche über die Schwere und die relativen Verhältnisse des grofsen und kleinen Gehirns und des *Tuber annulare* bei Menschen und Thieren, vom Baron W. Hamilton. (Ebendaher.)

Diese Notiz ist aus der kleinen Schrift: *The anatomy of the brain cet. by Alex. Monroe, to which is prefixed an account of experiments on the weight and relative proportions of the brain cet. by Sir William Hamilton, Edinburgh* 1831 entnommen.

„Folgende Schlüsse sind das Resultat der Untersuchungen von 60 menschlichen Gehirnen von fast 300 menschlichen Schädeln von bestimmtem Geschlechte und von mehr als 700 Gehirnen verschiedener Thiere. 1) Das ausgewachsene männliche Gehirn ist schwerer als das weibliche; ersteres, dem Schädel eines Schotten entnommen, wiegt im Durchschnitt 3 Pfund 8 Unzen Troy, letzteres 3 Pfund 4 Unzen, — Unterschied 4 Unzen. Beim Manne findet man, dafs unter 7 Gehirnen 1 über 4 Pfund wiegt; beim Weibe kaum 1 unter 700. 2) Beim Menschen gelangt das Gehirn zur völligen Gröfse ungefähr im siebenten Lebensjahre. Allgemein wird angenommen, dafs das Gehirn mit dem Körper in seiner Entwikkelung gleichmäfsig fortschreite. Nur aus zwei Fällen zögen die beiden Wenzel den Schlufs, dafs das Gehirn im 7ten Lebensjahre seine völlige Gröfse erlangt habe, so wie Soemmering aus einem Falle irrthümlich schlofs, dafs es schon mit dem dritten Jahre vollkommen grofs sei. Gall und Spurzheim dagegen behaupten, dafs das Wachsthum des Gehirnes erst gegen die 40er Jahre aufhöre. Meine Behauptung ist das Resultat der Vergleichung von 36 Gehirnen und Schädeln von Kindern

mit mehreren 100 Gehirnen und Schädeln von Erwachsenen, im Durchschnitte berechnet. Es ist vielleicht überflüssig zu bemerken, dafs die gröfsere Entwikkelung der Knochen, der Muskeln und Haare bei einem Erwachsenen den Kopf desselben beträchtlich gröfser machen, als den eines 7jährigen Kindes ist. 3) Es ist sehr zu bezweifeln, ob das vom Schädel Enthaltene im hohen Alter abnimmt. Meine Resultate sprechen für das Nichtige dieser Ansicht, die, obgleich allgemein verbreitet, doch keinesweges sich gründlich beweisen läfst. 4) Die allgemein gültige Lehre, dafs das Gehirn des Afrikaners, besonders das des Negers gröfstentheils kleiner sei als das des Europäers, ist falsch. — Bei der Vergleichung der Räumlichkeit von zwei Kafferschädeln, einem männlichen und einem weiblichen mit 13 Negerschädeln (6 männlichen, 5 weiblichen und 2 unbestimmten Geschlechts) wurde das Gehirn des Afrikaners nicht kleiner befunden als das des Europäers. 5) Beim Menschen gelangt das kleine Gehirn in Beziehung zum grofsen Gehirn zu seiner vollkommenen Gröfse in ungefähr drei Jahren. Diese antiphrenologische Thatsache beruht auf gehörigen Schlüssen. 6) Ob das kleine Gehirn im hohen Alter abnehme, ist sehr zu bezweifeln; höchstwahrscheinlich nur in Fällen von *Atrophia senilis*. 7) Das kleine Gehirn ist im Allgemeinen beim Weibe im Verhältnifs zum grofsen Gehirn beträchtlich gröfser als beim Manne. Bei dem Menschen ist das kleine Gehirn, das Tuber ausgenommen, bei dem Weibe, wie 1 : 7—6; beim Manne beinahe wie 1 : 5—4; und scheint dieser geschlechtliche Unterschied beim Menschen mehr ausgesprochen zu sein, als bei den meisten übrigen Thieren. Fast der ganze Unterschied der Schwere zwischen dem männlichen und weiblichen Gehirn ist in dem grofsen Gehirn zu suchen; das kleine Gehirn bei Beiden ist fast von gleicher Schwere; eher wiegt noch das weibliche mehr. Diese Beobachtung ist ganz neu. 8) Das Verhältnifs des kleinen Gehirns zum grofsen bei der Geburt ist bei den verschiedenen Thieren sehr verschieden. Die Physiologen sind bis jetzt der Meinung gewesen, dafs das kleine Gehirn von allen Thieren

eine bestimmte Zeit lang nach der Geburt im Verhältnifs zu dem grofsen Gehirn kleiner sei, als bei Erwachsenen; sie haben jedoch den Unterschied, der in dieser Hinsicht zwischen den verschiedenen Thiergattungen statt findet, nicht berücksichtigt. — Bei den Thieren, die gleich anfänglich die volle Kraft der willkürlichen Bewegung besitzen, und welche unmittelbar von ihren eigenen Bestrebungen und ihrem eigenen Assimilationsvermögen Behufs der Ernährung abhängen, — ist das Verhältnifs des kleinen Gehirns eben so grofs, ja gröfser als beim Erwachsenen. Dies ist der Fall beim Huhn, Pfau, Rebhuhn u. s. w., und ist solches nach der ersten Woche oder in 10 Tagen, wenn der Dotter (der in gewisser Hinsicht mit der Milch bei den Vierfüfsern korrespondirt) aufgesogen worden ist. Beim Kalbe, Bock, Lamm und wahrscheinlich auch beim Füllen ist das Verhältnifs des kleinen Gehirns bei der Geburt um wenig kleiner als beim Erwachsenen. Bei den Vögeln, die nicht auf einmal das volle Vermögen der willkürlichen Bewegung besitzen, sondern bei welchen das Wachsthum rasch vor sich geht, ist das kleine Gehirn, wenigstens nachdem sie ausgebrütet sind, und wenn der Dotter aufgesogen ist, — eben so grofs oder gröfser als beim Erwachsenen; so beim Sperling, bei der Taube. Bei den Jungen der Vierfüfser, die eine Zeitlang Behufs ihres Unterhalts von der Milch der Mutter, als von einer halbassimilirten Nahrung abhängen und welche anfänglich nur ein schwaches Vermögen sich regelmäfsig zu bewegen besitzen, ist das Verhältnifs des kleinen Gehirns zum grofsen bei der Geburt sehr gering; nach Beendigung der völligen Periode des Säugens aber gelangen sie zum völligen Verhältnifs der Erwachsenen. So ist es z. B. beim Kaninchen, bei der Katze, beim Hunde; bei der Geburt verhält sich ihr kleines Gehirn zum grofsen ungefähr wie 1 : 14; nach sechs oder acht Wochen aber ungefähr 1 : 6. Ferkel u. s. w., die unmittelbar das Vermögen regelmäfsiger Bewegung besitzen, aber von der Milch der Mutter wenigstens den ersten Monat nach der Geburt abhängen, bilden ein Medium zwischen den beiden genannten Ord-

nungen. Bei der Gebnrt ist das Verhältnifs bei ihnen 1 : 9, bei Erwachsenen 1 : 6. Diese Analogie ist noch von Niemand ausgesprochen worden; sie führt zu dem neuen und wichtigen, durch manche andere Thatsachen bekräftigten Schlufs, dafs das kleine Gehirn das Schädelorgan (*intra-cranial organ*) des Ernährungsvermögens ist, dieses Wort im striktesten Sinne genommen, und bestätigt also die alte Ansicht, dafs es die Bedingung der willkürlichen oder systematischen Bewegung sei. 9) Kastration wirkt nicht verringernd auf das kleine Gehirn ein, weder absolut, noch in Beziehung zum grofsen Gehirn. — Die entgegengesetzte Lehre ist eine nichtige Phantasie; obgleich die Phrenologen sie als ihre unwiderleglichste Thatsache anführen. 10) Die allgemeine Meinung, dafs der Mensch unter allen oder unter fast allen Thieren das kleinste kleine Gehirn im Verhältnifs zu dem grofsen habe, ist falsch. Viele von den Vierfüfsern und Vögeln haben in dieser Beziehung ein kleines Gehirn, das verhältnifsmäfsig kleiner ist als beim Manne. 11) Was bis jetzt noch nicht beobachtet worden ist, das Verhältnifs des *Tuber annulare* zum kleinen Gehirn, (und *a majore* zum grofsen Gehirn) ist bei Kindern bei weitem kleiner als bei Erwachsenen. — Bei einem 1jährigen Mädchen verhält es sich wie 1 : 16 u. 1; bei einem zweijährigen wie 1 : 14 u. 8; bei einem dreijährigen Knaben wie 1 : 15 u. 5; und die Durchschnittsberechnung bei Kindern unter 7 Jahren ergiebt, dafs die Varolsbrükke verhältnifsmäfsig zum kleinen Gehirn viel kleiner ist, als im Durchschnitt bei Erwachsenen, bei welchen das Verhältnifs 1 : 8 oder 1 : 9 ist. 12) In Hinsicht seiner spezifischen Schwere unterscheidet sich das Gehirn und seine Theile von einer Periode des Alters bis zur andern sehr wenig, wenn nicht gar nicht — ganz gegen die gültige Ansicht. — Ein Kind von 2, und eine Frau von 100 Jahren stehen sich in dieser Hinsicht fast gleich, und das mittlere Alter zeigt kaum mehr als einzelne Abweichungen auf. 13) Die spezifische Schwere des Gehirnes ist bei Geisteskranken nicht verändert; oft aber und höchst auffallend bei Fiebern. 14) Das

kleine Gehirn ist spezifisch schwerer als das grofse, nnd tritt dieser Unterschied mehr bei Vögeln als beim Menschen und bei den Vierfüfslern hervor. Auch ist die Meinung der Alten, dafs das kleine Gehirn derber sei als das grofse, höchstwahrscheinlich richtig. 15) Das menschliche Gehirn besitzt keinesweges eine gröfsere spezifische Schwere, als das von anderen Thieren." — Die Angriffe, welche das Gehirn und seine verschiedenen Theile erleiden können, ohne dafs die thierischen und Lebensverrichtungen bedeutend davon afflizirt werden, haben in der neueren Zeit die Aufmerksamkeit Vieler auf sich gezogen; nur wenige aber sind mit ihren Versuchen so weit gekommen wie H. Er hat Drähte, Stecknadeln, Nähnadeln von verschiedener Gröfse und andere fremde Körper in die Gehirne von jungen Kaninchen, Hühnern und Hunden eingeführt, ohne jedoch den Thieren irgend eine andere schmerzhafte Empfindung zu verursachen, als die, welche durch das Durchstechen der Bedekkungen veranlafst wurde, nnd endlich ohne dem Wachsthum, der Gesundheit und der Kraft dieser Thiere zu schaden. Diese und ähnliche Versuche beweisen, dafs die Gehirnsubstanz an und für sich empfindungslos ist, und wird durch dieselben die Ansicht bekräftigt, dafs das Gehirn auf die Funktionen der Ernährung nur einen geringen oder vielmehr gar keinen Einflufs hat. — Obgleich Physiologen diese Ansicht angenommen haben, so hat man doch allgemein geglaubt, dafs die Basis des Gehirns, da sie mit den Ursprüngen der Nerven innig verbunden ist, nicht ohne ernstliche, selbst unglückliche Störung der Verrichtungen der Empfindung der Bewegung, insbesondere aber des Athmens angegriffen werden könne. H. jedoch hat die volle Ueberzeugung gewonnen, dafs man, wenn man nur vorsichtig die Blutgefäfse vermeidet, mit einem nicht zu dikken Instrument sowohl in die untere als in die obere Oberfläche des Gehirns, ja, selbst in das kleine Gehirn in jeder Richtung eindringen kann, ohne Schmerz oder Entzündnng nebst deren Wirkungen zu veranlassen, und ohne — mit Ausnahme eines sehr umschriebenen Fokus — hervortretende Störung

der Lebensverrichtungen zu bewirken. Da diese Versuche an jungen Thieren aus der niederen Reihe angestellt wurden, so sind die daraus gezogenen Resultate nur auf diese Kategorieen zu beschränken. H. ist jedoch der Meinung, dafs alles dieses auch auf das menschliche Gehirn anzuwenden sei, und dafs, vorausgesetzt dafs der gröfsere Umfang der Gefäfse des Gehirns kein Hindernifs abgebe, Angriffe von derselben Art auf das menschliche Gehirn, wenigstens im späteren Lebensalter, keine ungünstigen Resultate hervorrufen möchten. Diesem Grundsatze gemäfs könne man bei Ueberfüllung der Ventrikeln eine Kanüle in dieselben einführen, welche so beschaffen sei, dafs sie in die Ventrikeln eingehen, und so lange darin bleiben könne, bis die angehäufte oder die sich anhäufende Flüssigkeit ausgeführt worden sei. Einen mit einer solchen Kanüle analogen Drath von einer Seite zur andern mitten durch den unteren Theil der Ventrikeln hindurch zu führen, gelang H. ohne nachtheilige Folgen bei kleinen Thieren wie Kaninchen, jungen Hunden und Katzen. In der Hirnsubstanz wird der fremde Körper in wenig Tagen von einer zähen Lage koagulabler Lymphe umgeben, die man vor dem Verwachsen sehr leicht bewahren kann, indem man die Kanüle oder den Drath zuweilen in ihrer Axe herumdreht. — Bei vielfachen Versuchen fand H. keine schlimme Folgen von solchem Verfahren; mehrere Thiere und Vögel, deren Gehirn auf diese Art durchstofsen worden waren, lebten noch Jahre lang in bester Gesundheit und Kraft fort. — Das Werk beschliefst ein Verzeichnifs von 200 Fällen, wo das Gehirn, das kleine Gehirn oder deren Häute mannigfach krank oder ergriffen gewesen waren, und wo die Wirkungen auf die verschiedenen Verrichtungen mitgetheilt werden. —

Zu langes Säugen als Ursache von Hydrocephalus und andern ernstlichen Kinderkrankheiten von Dr. E. Morton. (Ebendaher.)

Entnommen aus: *Observations on the healthy and diseased conditions of the breast, milk cet. by E. Morton, London* 1831.

Durch zu langes Säugen geht die Milch in Verderbniſs über, und wird zur Ernährung des Kindes unpassend. Neun Monate nach der Geburt, spätestens im zehnten, ist das Kind zu entwöhnen. Wird das Säugen länger fortgesetzt, so wird die Mutter schwach, zehrt ab, leidet an Kongestionen nach dem Kopf und der Brust, an Schwindel, Doppeltsehen, Dyspnoe, Husten und starkem Auswurf, welche Zufälle oft mit Durst, Appetitlosigkeit, profusen Nachtschweiſsen, sedimentösem Urin und ziehenden reiſsenden Schmerzen im Kreuz verbunden sind. Bei solchem Zustande können die Brüste unmöglich eine gesunde, nahrhafte Milch absondern, und das säugende Kind ist demgemäſs einer Reihe von verderblichen Krankheiten ausgesetzt; gastro-enteritische Reizung oder Entzündung, die sich durch Brechen, Durchfall und fortwährend kneipende Schmerzen äuſsern; Konvulsionen; Epilepsie; mannigfache Drüsenleiden, selbst *Tabes mesenterica*; vorzüglich aber *Meningitis*, oder diejenige Entzündung der Hirnhäute, die sich mit *Hydrocephalus* endigt. Zur Bestätigung seiner Ansicht führt M. 18 Fälle von *Meningitis* als Folge von zu langem Säugen an; 15 Fälle, wo die *Meningitis* zu anderen Leiden von zu lange gesäugten Kindern hinzutrat, und 1 Fall von *Meningitis* bei einem Kinde, das von einer vor 21 Monaten entbundenen Frau gestillt wurde. Aus den mit diesen Thatsachen verknüpften näheren Umständen zieht M. folgende Schlüsse: 1) Kinder, die ungewöhnlich lange, d. h. über 9 bis 10 Monate gestillt werden, sind ganz besonders der *Meningitis*, die gewöhnlich mit Ergieſsung von Flüssigkeit in die Ventrikeln sich endigt, ausgesetzt. 2) Werden sie von dieser Krankheit während des zu langen Säugens oder nach demselben nicht befallen, so bleibt ihnen doch eine besondere Anlage zu Hirnleiden. 3) Kinder, die über 9 — 10 Monate gestillt worden, haben, wenn sie an irgend einer Krankheit leiden, mehr Anlage zu sekundären oder symptomatischen Hirnaffektionen, als andere Kinder; und schlieſslich finden dieselben Wirkungen bei Kindern statt, welche von Weibern gestillt werden, deren Entbindung schon länger als 10 Monate

vorüber ist, wenn auch die Kinder selbst nicht übermäfsig lange gesäugt werden. — Aus M.'s Untersuchungen ergiebt sich folgendes Resultat. Die Milch wird ungefähr 10 Monate nach der Geburt verderbt, und zur Ernährung des Kindes untauglich; vorzüglich treten diese Wirkungen bei den Kindern hervor, die von einer Frau gestillt werden, welche eben vorher ein Kind an derselben Brust gestillt hat. — Zu langes Säugen bewirkt Reizung der Nutritionsorgane; diese pflanzt sich fort und ergreift das Gehirn, obgleich nur sekundär. Die unpassende Nahrung bewirkt gastro-enteritische Reizung, die fast habituell wird; dem zufolge zehrt das Kind nicht allein ab, sondern wird auch von Skrofeln, Rhachitis und anderen Kachexieen befallen. — Nach dem neunten Monat also ist das Kind so bald wie möglich zu entwöhnen; niemals aber darf ein Kind von einer Amme gesäugt werden, die vor länger als neun Monaten entbunden worden. Bewirkt die Milch der Mutter im vierten oder fünften Monat häufiges Brechen und Durchfall, so mufs das Kind einer Amme übergeben werden. In einigen Fällen sogar ist es gerathen, das Kind schon um diese genannte Zeit zu entwöhnen, und bis zur gehörigen Zeit zu päppeln. — Ein Umstand verdient hier Beobachtung, der leicht zu Irrthümern Anlafs geben kann. M. betrachtet das Verhältnifs des zu langen Säugens zur Meningitis, wie Ursache zur Wirkung. Hier ist zu bemerken, dafs bei Kindern, die über neun bis zehn Monate gestillt werden, solches durch die Schwäche ihrer Konstitution erfordert wird, und eben diese Schwäche möchte wohl die Veranlassung zur Meningitis abgeben. —

Heilkräfte der Beulah-Salzquellen in Norwood, von Dr. G. Weatherhead. (Ebendaher.)

Diese Notiz ist aus der kleinen Schrift: *Account of the Beulah Saline Spa at Norwood, Surrey by Weatherhead, London* 1832 entnommen.

Das Wasser ist durchsichtig, glänzend, mit vielen aufsteigenden Luftbläschen; es schmeckt bitter, aber nicht unan-

genehm, und läfst im Munde den Geschmack von schwefelsaurer Magnesia, als des vorherrschenden Bestandtheils zurück. Die Temperatur im Grunde der Quelle 52° F., spezifische Schwere 1011. — Nach der Analyse von Faradey und Hume enthält ein Quart dieses Wassers folgende Bestandtheile: Schwefelsaure Magnesia = 123; schwefelsauers Natrum und Magnesia = 32; salzsaures Natrum = 19; salzsaure Magnesia = $18\frac{1}{2}$; kohlensauren Kalk = 15; kohlensaures Natrum = 3; in Summe = *gr.* $210\frac{1}{2}$. Eisen, Jod oder Brom sind bis jetzt noch nicht darin aufgefunden worden. — W. rühmt die Heilkraft dieses Wassers bei den verschiedenen Krankheiten, die von subinflammatorischen Zufällen innerer Organe abhängen, oder damit verbunden sind. Bei Dyspepsie, wo Hitze in den Händen, brauner Zungenbeleg des Magens, Kopfschmerz, Flatulenz, Verstopfung u. s. w. die Anwendung kühlender Laxanzen erforderlich machen, leistet das Wasser vorzügliche Dienste. In Leberkrankheiten, durch Aufenthalt in den Tropenländern erworben, bei welchen Schmerz in den Hypochondrien, unregelmäfsiger Appetit und unordentliche Uriuabsonderung, ist es von ausgezeichneter Wirkung. Diuretisch wirkt es besonders bei wassersüchtiger Anschwellung der unteren Extremitäten, die oft in Folge der eben genannten Krankheit eintritt; eben so bei Gelbsucht und Hypochondrie. Bei chronischer Ophthalmie und bei allen Hautleiden, wobei der Magen sich in einem gereizten Zustande befindet, die Gallenabsonderung unterdrückt oder in Unordnung und die Eingeweide verstopft sind, ist es von ausgezeichnetem Nutzen. Gegen diese Hautkrankheiten gebraucht, vermehrt es anfänglich die Eruption, worauf zu achten. — Endlich ist es noch ein vorzügliches Mittel bei Skrofeln. — Die gewöhnliche Gabe ist ein Pinte in zweimal genommen, mit der Zwischenzeit von einer Viertelstunde; nach der Individualität steigt oder fällt man mit der Gabe Warm getrunken schmeckt und wirkt es besser. Behufs der vollen Wirkung ist ein Zeitraum von vier bis sechs Wochen erfor-

derlich; bei hartnäkkigen Leber- und Hautkrankheiten einige Wochen mehr. —

Einrichtung zur Bereitung der künstlichen Mineralbrunnen des Kontinents in Brighton. (Ebendaher.)

Diese Einrichtung, die ganz nach dem Plane der vom Dr. Struve in den Hauptstädten Deutschlands angelegten Anstalten gemacht worden ist, steht unter der Leitung eines Deutschen, Namens Walcker. — Der Ort selbst liegt, wie sich der Berichterstatter ausdrückt, „nahe der Hauptstadt, nur 54 Meilen davon entfernt.“ Es folgt eine ausführliche Beschreibung der Heilkräfte der in dieser Anstalt bereiteten Mineralbrunnen, nebst deren Analyse, wörtlich nach Dr. Struve. —

Beschreibung eines dritten *ligamentum proprium* des Schulterblattes im Menschen, wovon bis jetzt noch nicht Erwähnung geschehen, von E. B. Sherriffs, Esq. (*The Edinb. med. and surgic. Journal, April* 1832.)

Die zu dem Schulterblatte gehörigen Ligamente zerfallen in zwei Klassen, in solche, die das Schulterblatt mit andern Knochen verbinden, und in solche, die den einen Fortsatz oder Ansatz des Schulterblattes mit dem andern desselben Knochens vereinigen. Diese letztern sind die *ligamenta propria scapulae.* Man hat bis jetzt immer nur 2 *ligam. propria* beschrieben, nämlich ein vorderes — das *ligam. coracoacromiale* oder *deltoideum*, und ein hinteres — *ligamentum coracoideum.* Es giebt jedoch noch ein drittes, welches sich fast immer findet; es entspringt an der Wurzel des Akromion und geht zum Halse der Skapula, und kann daher *ligament. acromio-cervicale* genannt werden. Gewöhnlich geht die *arteria infraspinalis* mit dem sie begleitenden Nerven unter diesem Ligamente durch. Dieses Ligament ist sehr schwach und fein; es liegt von vielem Zellgewebe umgeben, und es bedarf einer grofsen Vorsicht, wenn man es darstellen will.

Sh. hat der *Hunterian medical Society* ein Präparat vorgelegt, aus dem sich das Dascin dieses Ligaments ohne allen Zweifel ergiebt.

Ueber das permanente Offenstehen der Aortenmündung, oder über die Unvollständigkeit der Aortenklappen und über die darauf beruhenden Krankheiten, von D. J. Corrigan, Professor in Dublin. (Ebendaher.)

Die Krankheit, womit C. hier sich beschäftigt, ist in allen den Werken über Herzkrankheiten nicht herausgehoben worden, obgleich sie gar nicht selten ist. Sie verdient wegen dieses nicht seltenen Vorkommens, und wegen ihrer eigenthümlichen Symptome, ihres Verlaufs und ihrer Behandlung die gröfste Aufmerksamkeit. Die nächste Ursache oder das Wesen der Krankheit besteht in unvollständiger Wirksamkeit des an der Aortenmündung befindlichen Klappenapparates, wodurch es geschieht, dafs das in die Aorta getriebene Blut in den linken Ventrikel zurückgurgelt (regurgitirt). Dieses Zurückgurgeln des Blutes, diese Regurgitation und die diesen Vorgang andeutenden Zeichen sind jedoch nicht nothwendig mit einer besondern Strukturveränderung des genannten Klappenapparates verbunden, und daher bedient sich C. auch des Ausdrucks: „permanentes Offenstehen der Aortenmündung oder Unzulänglichkeit der Aortenklappen," um denjenigen Krankheitszustand zu bezeichnen, der in einer Regurgitation des Blutes in den linken Ventrikel beruht. — Die krankhaften Zustände der Aortenklappen, in Folge welcher das genannte Zurückgurgeln des Blutes möglich wird, sind vierfach. 1) Die Klappen können stellenweise absorbirt und dadurch netzförmig und löcherig geworden sein, so dafs durch diese Löcher oder Maschen das Blut in den Ventrikel zurückgurgelt. 2) Eine oder mehrere Klappen können zerrissen sein; die zerrissenen Klappen, statt die in die Aorten getriebene Blutsäule, wenn die Wandungen dieses Gefäfses auf dieselbe drükken, aufzufangen und aufzuhalten, schwappen dann in den Ventrikel hinein, und gestatten ein

Zu-

Zurückgurgeln des Blutes in denselben durch den in ihnen in Folge der Ruptur entstandenen Raum. 3) Die Klappen können nach den Wandungen der Aorta hin gleichsam eingeschnürt oder eingeknittert (*curled*) sein, so dafs sie sich nicht quer vor die Mündung gehörig ausbreiten können; es bleibt dann zwischen den Klappen, in der Mitte der Aortenmündung ein offener Raum, durch welchen das Blut mit Leichtigkeit in den Ventrikel zurückströmt. 4) Ohne dafs die Klappen in sich eine organische Störung erlitten haben, können sie zur Sperrung der Aortenmündung in Folge einer Dilatation dieser letztern unzulänglich werden; die aneurysmatische oder einfache Erweiterung des Aortenbogens, wie es bei alten Leuten nicht selten ist, erstreckt sich bisweilen bis zur Mündung des Gefäfses, und in solchen Fällen reichen die, wenn auch nicht erkrankten, Klappen nicht mehr hin, die in ihrem Durchmesser vergröfserte Mündung vollständig zu sperren; in der Mitte bleibt ein offener Raum, durch welchen das Blut in den linken Ventrikel mit Leichtigkeit zurückgurgelt. — Allgemeine Symptome. Die allgemeinen Symptome sind, wie bei fast allen Herzkrankheiten, dunkel und unsicher; konvulsivische Hustenanfälle, geringere oder gröfsere Dyspnoe, Gefühl von Einschnürung und Druck quer über der Brust, Herzklopfen nach Bewegungen, Rauschen vor den Ohren und Unfähigkeit auf dem Rükken zu liegen. Alle diese Symptome sind jedoch nicht pathognomonische Zeichen, weil sie auch in Folge vieler anderen Leiden entspringen können. — Zeichen: 1) Sichtbarer Puls an den Arterien des Kopfes und der obern Gliedmafsen; 2) Blasebalggeräusch in der aufsteigenden Aorta, den Karotiden und den Subklavianarterien; 3) Blasebalggeräusch und Schwirren (*frémissement*) durch den Finger fühlbar in den Karotiden und den Subklavianarterien. Hierzu kommt ein stets sehr voller Puls. Ist der Kranke nackt ausgezogen, so fesseln die Arterienstämme des Kopfes, Halses und der obern Extremitäten sogleich das Auge durch ihre sonderbare Pulsation. — Bei jeder Diastole nämlich werden die Karotiden, die Subklavian-, Schläfen- und

Brachial-, und bisweilen auch die Palmararterien aus ihrem unter der Haut begränzten Bette plötzlich heraus gedrängt. Eine ähnliche Pulsation sieht man bisweilen bei Gesunden in einem ganzen Gefäfsstamme, das sogenannte Hüpfen der Arterien, welches besonders nach Anstrengung oder starken Bewegungen dem Auge deutlich wird; aber sie ist lange nicht so markirt, wie hier, wo bei jeder Pulsation die Arterie so gegen die Haut getrieben wird, dafs sie die möglichst stärkste Erhebung daselbst bildet. Diese sichtbare Pulsation, dieses dem Auge so deutliche Arterienhüpfen mit Blasebalggeräusch in der aufsteigenden Aorta, den Karotiden und den Snbklavianarterien, ferner das Schwirren fühlbar in allen den gröfsern Arterien, die man mit dem Finger erreichen kann, sind drei Zeichen, welche mit den pathologischen Ursachen der Krankheit verbunden sind, und entstehen so direkt von der rein mechanischen Unzulänglichkeit der Klappen, dafs sie unzweifelbare Andeutungen von der Natur der Krankheit bilden. Um nun den Werth aller dieser einzelnen Erscheinungen in diagnostischer Beziehung zu erkennen, will C. jede besonders durchnehmen. Wir wollen ihm in der Entwikkelung dieser einzelnen pathologischen Erscheinungen in gröfster Kürze folgen, da wir viel Belehrendes darin finden. Erklärung der Symptome. 1) Sichtbare Pulsation oder das Arterienhüpfen. Jede Kontraktion des Ventrikels treibt durch den andrängenden Blutstrom die Semilunarklappen in die Aorta hinein, welche aber sogleich sich bei der Wirkung der Aorta wieder erheben, deren Mündung verschliefsen, und so dem Blutstrome den Rückweg in den Ventrikel versperren. Die Aorta und die nächsten grofsen Arterienstämme bleiben vom Blute angefüllt und ausgedehnt, und bewahren während der Systole und Diastole immer beinahe denselben Umfang. Versperren aber die erkrankten Semilunarklappen die Aortenmündung nicht vollkommen, so wird nach jeder Kontraktion des Ventrikels eine je nach dem Grade der Unzulänglichkeit dieser Klappen, gröfsere oder geringere Portion der eben in die Aorta geschickten Blutwoge

in den Ventrikel zurückgetrieben. Daher geschieht es, dafs die aufsteigende Aorta und die zunächst entspringenden Stämme durch dieses Rückwärtsschieben einer Portion ihres Inhaltes nach jeder Kontraktion des Ventrikels in gewissem Grade zusammenfallen, wenn C. bei den Arterien dieses Ausdrucks sich bedienen darf, oder in ihrem Lumen verkleinert werden. So wie sie sich in diesem Zustande befinden, geschieht eine neue Kontraktion des Ventrikels, wodurch wieder schnell eine Blutwoge in die Aorta getrieben, und sie nebst den zunächst entspringenden Stämmen plötzlich und in hohem Grade ausgedehnt werden, so dafs die Diastole dieser Gefäfse durch eine grofse und plötzliche Volumzunahme markirt und dem Auge sichtbar wird. — Beweise für diese Erklärung: die sichtbare Pulsation oder das Hüpfen ist am deutlichsten in den Arterien des Halses und Kopfes, welche sich am leichtesten in die Aorta, und durch diese in den Ventrikel entleeren können; in den, wenn auch gröfsern Arterienstämmen der untern Extremitäten sieht man das Hüpfen im Verhältnisse sehr wenig und gewöhnlich gar nicht, wenn der Kranke sitzt oder steht; — das Arterienhüpfen in den Arterien des Kopfes und Halses wird dem Auge deutlicher, wenn der Kranke aufrecht ist, als wenn er liegt; — ein Kranker konnte in den Brachial- und Palmararterien die Pulsation auf höchst auffallende Weise steigern, blos dadurch, dafs er seine Arme perpendikulär über den Kopf erhob, denn hier drang das Blut, da die Arterienwandungen bis zum Ventrikel, weil die Semilunarklappen kein Hindernifs entgegensetzten, vermöge der ihnen inwohnenden Elastizität auf die Blutströmung eine retrograde Thätigkeit in gewissem Maafse ausübten, durch die eigene Schwere begünstigt, nur noch desto schneller rückwärts, bis dafs der Ventrikel eine neue Blutwoge entgegenschob, die Elastizität der Arterienwandungen wieder zum Vorwärtsschieben disponirte und dadurch die Pulsation nur um so sichtbarer und markirter machte. Bei den Arterien der untern Extremitäten ist es anders, da die Blutsäule bis zum Herzen viel gröfser ist und nicht so leicht

und so auffallend rückwärts getrieben werden kann. 2) Blasebalggeränsch mit Schwirren (*fremissement*). — Das Blasebalggeräusch kann in der aufsteigenden Aorta, deren Bogen, in den Karotiden und in den Subklavianarterien vernommen werden; man hört es von der 4ten Rippe längs des Laufs der Aorta aufwärts und zwar desto lauter, je höher man steigt; die gröfste Intensität hat dieses Geränsch im obern Theile des Brustbeins, da wo der Aortenbogen diesem Knochen am nächsten ist; es kann dann nach rechts und nach links hin, nämlich nach den Karotiden und Subklavianarterien beider Seiten verfolgt werden, und in diesen Stämmen bekömmt das Geräusch etwas Barsches (*some harshness*), das es in der Aorta nicht hat. Das Blasebalggeräusch ist mit der sichtbaren Pulsation, mit der Diastole der Arterien, synchronisch. Es ist gleich, ob die Aorta und die Arterienstämme selbst gesund oder krank sind — das Blasebalggeräusch ist immer gleich deutlich. Dieses Phänomen beruht einzig und allein auf einer rein physischen Ursache, auf einer mechanischen Veränderung in der Strömungsweise des Blutes. Wenn ein Stück einer biegsamen Röhre, etwa ein Stück Darm oder Arterie mit dem einen Ende mit einer andern Röhre, durch die ein Wasserstrom mit einer gewissen Kraft durchgetrieben wird, verbunden ist, so wird durch die Bewegung der Flüssigkeit kein Ton, kein Geräusch hervorgebracht, so lange die daran befestigte biegsame Röhre vollständig ausgebildet ist. Sobald aber das Stück Darm oder Arterie während der Strömung der Flüssigkeit an irgend einem Punkte etwas eingedrückt wird, so dafs die durch diese zusammengedrückte Stelle durchströmende Flüssigkeit nicht mehr im Stande ist, die über dieser Stelle befindliche Portion der nachgiebigen Röhre gehörig auszudehnen und gespannt zu erhalten, so wird hier, wo die Röhre gewissermafsen welk ist, ein deutliches und, je nach der Schnelligkeit oder der Gewalt der Strömung, recht lautes Blasebalggeräusch vernommen, und von dem auf die Wandung aufgelegten Finger ein leichtes Zittern oder Schwirren, welches gewifs nur von den durch die Strö-

mung in den Wandungen hervorgerufenen Vibrationen erzeugt wird, gefühlt. Wenn nun, statt die ausdehnbare Röhre zusammenzudrükken, man sie ganz und gar welk werden oder zusammenfallen läfst, und wenn dann die Flüssigkeit stofsweise in sie hineingetrieben wird, so wird bei jedem Stofse die Röhre plötzlich ausgedehnt, wodurch gerade wie in der oben erwähnten sichtbaren Pulsation ein Hüpfen und mit jeder Diastole der Röhre ein plötzliches und lautes Blasebalggeräusch entsteht, und mit diesem letzteren gleichzeitig ein Schwirren dem Finger sich fühlbar macht. Dieses Experiment erläutert genau die oben angeführten Phänomene. Es ist eine Eigenschaft einer im Strome sich bewegenden Flüssigkeit, dafs, wenn sie aus der Mündung einer Röhre in einen offenen Raum oder in ein geräumigeres nicht völlig ausgedehntes Gefäfs sich begiebt, ihre Partikeln in lauter Radien, welche an der Mündung konvergirend nach vorne zu divergiren, und eben so viele Räume zwischen sich lassen, vorwärts strömen. Ist aber die ausdehnbare Röhre, das Stück Darm oder Arterie, völlig angespannt und ausgedehnt, so bewegt sich die Flüssigkeit in einer einzigen Masse oder Säule vorwärts, indem die Partikeln nun keine Neigung haben, aus einander zu weichen, sondern in lauter parallelen, eng an einander liegenden Linien vorwärts strömen; alle drükken dann auf gleiche Weise — es ist keine Vibration in den Wandungen — folglich kein Geräusch und kein Schwirren vorhanden. Sind die Aortenklappen gehörig anpassend, versperren sie die Mündung genau und verhindern sie alle Regurgitation, so bleiben die Aorta und deren nächsten Stämme völlig ausgedehnt und gespannt; das in sie hineingetriebene Blut bewegt sich in einer einzigen Säule vorwärts, und es erzeugt sich keine Vibration der Gefäfswandungen, folglich kein Ton, kein Geräusch und kein Schwirren. Sperren aber die Klappen die Mündung nicht genau, wird einer Portion des Blutes das Zurückgurgeln in den Ventrikel gestattet, so werden die Aorta und deren nächsten Stämme partiell gewissermafsen welk oder etwas zusammensinkend und bei der

nächsten Kontraktion des Ventrikels wird dann das Blut nur in einem rauschenden Strome eindringen, die Wandungen der Arterien in Vibrationen versetzen und das Blasebalggeräusch und das Schwirren hervorrufen. In denjenigen Fällen, wo die Mangelhaftigkeit der Klappen sehr bedeutend ist, so dafs ein voller Blutstrom in den Ventrikel regurgitiren kann, wird in der aufsteigenden Aorta ein doppeltes Blasebalggeräusch gehört, nämlich eins, welches die Diastole der Arterien begleitet, und ein zweites gleich darauf folgend. Dieses zweite Blasebalggeräusch beruht ganz deutlich auf der Regurgitation des Blutes in den Ventrikel, während das erstere, von der entgegengesetzten Strömung abhängt. — Geschichte und Verlauf der Krankheit. Von 11 Fällen kamen blos zwei bei Frauen vor, und in beiden waren die Klappen fast gesund; nur die Wandungen waren verdünnt und erweitert, weshalb die Klappen zur Sperrung der Mündung nicht mehr ausreichten. Kein Fall betraf ein früheres Alter; der jüngste Kranke war etwa 20 Jahre alt. In dieser Beziehung unterscheidet sich die Unzulänglichkeit der Aortenklappen von der Verengerung der linken Aurikulo-Ventrikularmündung, die sich häufig bei Kindern, selbst bei Säuglingen vorfindet. Die Ursachen der Krankheit sind unbekannt; in einem Fall folgte die Krankheit auf einen akuten Rheumatismus, der mit Symptomen von Perikarditis begleitet war. — In einigen Fällen schien der Anfang der Krankheit mit einem entzündlichen Brustleiden, der Monate oder Jahre lang vorher stattgefunden hatte, zusammengehängt zu haben; in anderen Fällen konnte man gar keine Veranlassung ermitteln. — Die den Anfang und den Verlauf der Krankheit begleitenden Erscheinungen sind sehr wandelbar. Das Erste, worüber die Kranken klagen, ist ein Gefühl von Oppression und Einschnürung queer über die Brust mit Herzpochen bei jeder ungewöhnlichen Anstrengung. Diese Symptome werden allmählig immer übeler und nach einiger Zeit von asthmatischen Hustenanfällen begleitet; das letztere Symptom ist jedoch nicht in allen Fällen vorhanden, dagegen wohl Asthma, Dyspnoe, Schnappen nach

frischer Luft, welche immer bedeutender werden. Zuletzt wird das Leiden sehr grofs; beständiges Schnappen nach Luft, der Kranke mag aus Furcht vor Erstikkung sich nicht einen Augenblick niederlegen. Das anfänglich blasse Gesicht wird an den Lippen purpurroth, wie im *Catarrhus suffocativus*, die Beine schwellen oedematös an, dann Arme und Hände, kein Schlaf, das Ansehn wird immer elender, und der Kranke stirbt am Ende im höchsten Grade der Erschöpfung. Puls nie unter 80, und stieg in der Regel bis zu 110; während des ganzen Laufs der Krankheit aber war er voll, vibrirend, selbst noch wenige Stunden vor dem Tode. Im Laufe der Krankheit vergröfserten sich die oberflächlich gelegenen Aeste der Karotiden, der Brachial-, der Radial- und Ulnararterien nebst deren Aesten sichtlich, und nahmen eine gewundene Gestalt an. In allen Fällen war das Herz überaus vergröfsert; diese Vermehrung des Umfanges ging vom linken Ventrikel aus, welcher in einigen Fällen an Räumlichkeit und an Dikke so zugenommen hatte, dafs das Organ eher dem Herzen eines Rindes (*cor bovinum*) als eines Menschen glich. Die übrigen Theile des Herzens nahmen nicht gleichmäfsig an Umfang zu. Der Impuls des Herzens war weit schwächer als im natürlichen Zustande, selbst in Fällen, wo die Hypertrophie des linken Ventrikels am bedeutendsten war. Bei Einigen war gar kein Impuls wahrzunehmen; niemals aber stand der Impuls, so lange das Individuum lebte, zu der nach dem Tode vorgefundenen übermäfsigen Hypertrophie im gehörigen Verhältnifs. (Laennec nimmt an, dafs der Grad des Impulses immer ein sicheres Anzeichen des Grades der Hypertrophie des Ventrikels ist; entgegengesetzter Meinung sind Andral, *Clinique médicale Vol. II, p.* 160, und Piorry *sur la percussion p.* 139.) — Selten tritt im Lauf der Krankheit Hämoptysis ein, und gewöhnlich findet man die Lungen nach dem Tode gesund. Dieser Umstand ist dem gesunden Zustande der Auriculo-Ventrikularöffnung und deren Klappe beizumessen. — Die Dauer der Krankheit ist sehr ungewifs. Kein Fall dauerte weniger als zwei bis drei Jahre, und bei

Einigen, die gegenwärtig noch in Behandlung sind, schreibt sich das Leiden von 7 oder 8 Jahren her. Die Zeit, während welcher die Krankheit fortschreiten kann, ohne unglücklich zu endigen, scheint vorzüglich von dem Grade, bis zu welchem das Zurückgurgeln gestattet ist, abzuhängen. Die Fälle, in welchen die Klappen wegen unbedeutender Durchlöcherung nur geringes Zurückgurgeln gestatteten, dauerten Jahre lang an. — Diagnose. Unzulänglichkeit der Aortenklappen kann mit angeborner oder durch krankhaftes Verhalten der Klappen entstandener Verengung der Aortenmündung, mit Aneurysma des Aortabogens oder der *Arter. innominata*, mit nervösem Herzklopfen und mit Asthma verwechselt werden. Angeborne Verengerung der Aortenmündung ist sehr selten, weniger selten ist dieses Leiden, wenn es durch Wucherung der Klappen bewirkt wird; das Blasebalggeräusch hat es mit der betreffenden Krankheit gemein. Dagegen fehlt bei ihm die sichtbare Pulsation der Arterien vom Aortabogen aus, der Puls ist klein und zusammengezogen; bei unserem Leiden ist er beständig voll und schwellend. Bei der Verengerung der Aortamündung ist der Puls klein, zusammengezogen, der Impuls des Herzens stark, energisch. In Betreff einer Verwechselung der Unzulänglichkeit der Aortenklappen mit einem Aneurysma ist zu bemerken, dafs wenn der Aortabogen und die *Art. innominata* mehr als gewöhnlich sich dem *Manubr. sterni* nähern, die sichtbare Pulsation an dem Anfange des Halses so deutlich ausgesprochen ist, dafs man auf ein Aneurysma zu schliefsen berechtigt ist. Ist die Pulsation Folge eines Aneurysmas des Aortabogens oder der *Art. innominata*, so ist sie auf das Gefäfs oder auf die Gegend des ergriffenen Gefäfses beschränkt; die anderen Stämme, die vom Bogen ausgehen, pulsiren wie im natürlichen Zustande, selbst schwächer, und ist in den vom Bogen ausgehenden Stämmen weder das blasebalgähnliche, noch das schwirrende Geräusch wahrnehmbar. Entsteht dagegen die Pulsation von Unzulänglichkeit der Aortenklappen, so pulsiren alle, vom Bogen ausgehende Stämme, in gleichem Grade, oder mit nur

unbedeutendem Unterschiede, und niemals fehlt das blasebalgähnliche und das schwirrende Geräusch. Nicht allein in Bezug auf die Behandlung, sondern auch zur Beruhigung des Kranken ist die Unterscheidung wichtig. Beim Aneurysma ist das Leben des Individuums auch nicht einen Augenblick sicher; nicht so bei dem betreffenden Leiden, wo der Kranke Jahre lang sein Leben in gewohnter Thätigkeit zubringen kann. Es können jedoch Aneurysma der Aorta und Unzulänglichkeit der Klappen mit einander verbunden sein. Ein Aneurysma der aufsteigenden Aorta kann, indem es sich bis zur Mündung des Gefäfses erstreckt, dieselbe so ausdehnen, dafs die Klappen unzulänglich werden, in solchem Falle sind beide Zustände mit einander verbunden. Krepitation der gröfseren Arterienstämme, eine Folge von gestörtem Verhalten des Nervensystems, kann oft mit dem betreffenden Leiden verwechselt werden; namentlich bei Frauenzimmern kann diese Krepitation Monate, selbst Jahre lang andauern, und zu dem Schlufs, dafs eine organische Herzkrankheit vorhanden sei, berechtigen. Es fehlt hier aber das blasebalgähnliche und schwirrende Geräusch, — ein wichtiger Punkt. Die Untersuchung in solchem Falle ist jedoch sehr genau anzustellen, denn es geschieht wohl, dafs bei einem nervösen Subjekt die Zirkulation durch die Operation der Untersuchung beschleunigt und unregelmäfsig wird, und dadurch für einen Augenblick das blasebalgähnliche Geräusch entsteht. Bei der Untersuchung selbst mufs der Rand des Stethoskops so aufgesetzt werden, dafs er keinen Druck veranlafst. — Behandlung. Nach den Ansichten von Corvisart, Laennec und Bertin, sind die meisten organischen Herzleiden antiphlogistisch, schwächend zu behandeln. Einige Betrachtungen über das Wesen der vorliegenden Krankheit werden zeigen, dafs diese Grundsätze hier keineswegs ihre Anwendung finden. Ist der Klappenapparat an der Aortenmündung im vollkommenen Zustande, so kann das Herz die ihm obliegenden Verrichtungen vollkommen ausführen. Wenn aber das Herz in Folge eines mangelhaften Zustandes des Klappen-

apparats die gehörige Unterstützung von diesen Klappen nicht erhält, und genöthigt ist, nicht allein seine eigenthümliche Verrichtung zu vollziehen, nämlich das Blut fortzutreiben, sondern auch noch nach jeder Zusammenziehung einen Theil von dem Blut, welches die Klappen unterstützen müssen, auf sich zu nehmen, dann ist es nicht mehr im Stande, seiner Bestimmung zu genügen. — In solchen Fällen vermehrt die Natur die Kraft des Herzens durch Hinzufügung von Muskelfasern, damit es der neu hinzu gekommenen Verrichtung gewachsen sei, und so wird das Herz hypertrophisch. Ein Herz von gewöhnlicher Kraft wäre unter solchen Umständen nicht im Stande, der Zirkulation vorzustehen. Würde man nun, der Ansicht von Laennec u. a. folgend, gegen die Hypertrophie des Organs verfahren, und dem gemäfs die Kraft desselben verringern, so würde dasselbe unfähig werden, ferner seinem Geschäfte vorzustehen. Hypertrophie ist demnach ein Werk der Natur, deren Bestimmung lediglich ist, dem Organ die Kraft zu verleihen, die sich ihm auf den Weg stellenden Hindernisse zu beseitigen. Und doch scheint es, als habe man diesen einfachen Grundsatz bei Herzkrankheiten gänzlich übersehen. Dem gemäfs sind wiederholte Blutentleerungen, karge Diät, gewaltsame Anwendung schwächender Mittel vorliegender Krankheit nichts weniger als angemessen. Es mufs also Hauptaugenmerk des Arztes sein, das Individuum so viel wie möglich zu stärken, um der Muskelkraft des Herzens einen verhältnifsmäfsigen Grad von Kraft zu verleihen, damit dasselbe, in Ermangelung der ihm zukommenden Unterstützung, allein dem Kreislauf vorstehen könne. Reichliche, genügende, animalische und vegetabilische Nahrung ist zu verordnen, jedoch hat sich der Kranke aller der Getränke, welche die Masse der Flüssigkeit vermehren, namentlich der aus Malz bereiteten, zu enthalten. Die Digitalis, die gewöhnlich bei Krankheiten des Herzens empfohlen wird, da sie dessen Thätigkeit herabsetzt und es schwächt, hat in vorliegender Krankheit nicht nur nicht geholfen, sondern jederzeit die Beschwerden vermehrt. Der Druck wurde gröfser,

die Thätigkeit des Herzens beschwerlicher, Puls aussetzend, selbst *dicrotus*, da das Herz unfähig war, sich durch eine einzige Zusammenziehung zu entleeren. Der allgemeine Kongestivzustand und Wassersucht, wenn sie vorhanden waren, wurden vermehrt, das Athmen wurde beschwerlich und die Kräfte sanken rasch. Einzig und allein das Aussetzen dieses Mittels und die Anwendung von Reizmitteln, konnte Besserung bewirken. So sehr die Blutentleerungen im Allgemeinen zu verwerfen sind, so treten doch oft Fälle ein, wo sie nothwendig sind. Hinzutretendes entzündliches Leiden, Kongestivzustand, Lungen- und Bauchfellentzündung, akuter Rheumatismus machten oft Blutentziehung nöthig und wurden von den Kranken sehr gut vertragen. Seltsam ist es, dafs in solchen Fällen reichliche Blutentleerungen niemals Ermattung herbeiführten. Ist Blutentziehung indizirt, so geschehe sie reichlich; ist aber einmal der entzündliche Zustand gebrochen, dann mufs so bald wie möglich von der schwächenden Behandlung abgegangen werden. Aufser dem Hinzutreten von örtlicher Entzündung oder Kongestion ist noch ein anderer Umstand vorhanden, bei welchem Blutentziehung nöthig wird. Druck auf der Brust, beschwerliches Athemholen, stürmische Thätigkeit des Herzens und eine allgemeine Empfindung von nervöser Oppression kommen oft zum Vorschein, ohne dafs man den rechten Grund davon aufzufinden weifs. Ein tüchtiger Aderlafs, und eine gleich darauf folgende starke Dosis eines Opiats schaffen schleunige Erleichterung. Die Anwendung des Opiats in solchem Falle hat Dr. Stunt angegeben. Der in dem Laufe der Krankheit zuweilen vorkommende beschwerliche Husten wird dann, wenn er von einer unbedeutenden Reizung der Bronchien entsteht, am besten durch Pektoralmixturen mit Opium, wenigstens 4 — 5 Gran auf 8 Unzen, bekämpft. — Die Krankheit wird selten gleich vom Anbeginn an beobachtet; vielleicht möchte dann, wenn sie auf einen Anfall von Rheumatismus folgt, oder wo sie einen entzündlichen Charakter an sich trägt, die Anwendung des Merkurs bis zum Speichelflufs und Gegenreizung das weitere

Fortschreiten hemmen. Obgleich die Kur der Unzulänglichkeit der Aortaklappen aufserhalb des Bereichs der Heilwissenschaft liegt, so ist doch eine genaue Kenntnifs des Wesens dieser Krankheit nöthig, da die energische Behandlung, die bei andern Herzleiden nothwendig, hier nicht allein nutzlos, sondern auch schädlich ist. Wird bei andern Herzleiden der Kranke durch die jeden Augenblick ihm drohende Gefahr des plötzlichen Todes durch Lungenschlag oder Blutsturz fortwährend beängstigt, so kann hier dagegen der Arzt demselben auf sein Gewissen versichern, dafs kein plötzliches Ende zu befürchten ist; er darf sogar seinen gewohnten Geschäften nachgeben und sich überzeugt halten, dafs ein thätiges, geschäftiges Leben das beste Mittel ist, sein Leben noch recht lange zu erhalten.

Ueber die Anwendung der Stechpalme (*Ilex aquifolium*) und des Ilicins bei Wechselfiebern von Dr. Ronsseau (*The London medic. and phys. Journal, August* 1832).

(Wir benutzen die Gelegenheit, diesen bereits im Juliheft unseres Journals besprochenen interessanten Artikel ausführlicher zu besprechen.)

Chem. Analyse der Blätter von Lassaigne: 1) Wachs, 2) Chlorophyllum (grüner Stoff), 3) Bitterstoff, neutral, nicht krystallisirbar, in Alkohol auflöslich, unauflöslich in Säuren und Alkalien; 4) ein gelblicher Stoff; 5) Harz; 6) essigsaures Kali; 7) salzsaures Kali und Kalk; 8) überapfelsaurer Kalk; 9) schwefelsaurer und phosphorsaurer Kalk; 10) Holzfaser (Lignin). — Ilicin. Ist in Säuern unauflöslich, ausser wenn die Temperatur erhöht wird; alsdann nimmt es eine schwarze Farbe an und bekommt einen brenzlichen Geruch. Alkalien wirken nicht auf dasselbe ein; Chlorine verändert weder seine Farbe, noch seine chemischen und heilkräftigen Eigenschaften. Unauflöslich in Aether, auflöslich in Alkohol zu 40°, auch zu 36°, sogar in warmem Wasser. 2 Pfund getrocknete Blätter geben: trocknes Extrakt *Unc.* 5, *gr.* 4, Ilicin *Unc.* 2, *gr.* 42; dieselben verlieren durch Trocknen:

1 Pfund *Unc.* 4. 2 Pfund frische Blätter geben: trocknes Extrakt *Unc.* 3. *Dr.* 4. *gr.* 24.

Heilkraft dieses Mittels. Früher betrachtete man es nicht als Fiebermittel, und rühmte nur seine erweichenden, zertheilenden, diuretischen und expektorirenden Eigenschaften. Durand und Reil gebrauchten es zuerst mit Erfolg gegen Wechselfieber. Letzterer spricht von der erfolgreichen Anwendung dieses Mittels bei epidemischen Wechselfiebern, wo es oft die durch Chinarinde vergebens erzielte Heilung herbeiführte. Trotz dem gerieth dieses Mittel in unverdiente Vergessenheit, aus der es R. hervorzuziehen bemüht war, und wie es scheint, nicht ohne Erfolg. — Art und Weise der Anwendung. 1) In Abkochung. Eine halbe Unze frische oder getrocknete Blätter werden mit 8 — 10 Unzen Wasser zur Hälfte eingekocht. Das Ganze wird zwei Stunden vor dem Anfall gegeben, und 8—14 Tage damit fortgefahren, wenn das Fieber nach der 4ten oder 6ten Gabe nicht weicht. 2) In Substanz. Die Blätter werden getrocknet und gepülvert, durchgesieht, und 1 oder 2 Drachmen zwölf Stunden lang in gewöhnlichem weifsen Wein mazerirt oder in Wasser abgekocht, ohne durchzuseihen. Diese Gabe wird 2 — 3 Stunden vor dem Anfall gegeben, und sollte sie nicht hinreichen, so kann bis zu 3 Dr. gestiegen werden. — Diese Gabe ist 4, 5, 6 Mal und öfter zu geben, wenn es nöthig ist. 3) In Extrakt $\frac{1}{2}$ — 1 Dr., oder als Bolus oder in Pillenform; bei hartnäkkigem Fieber kann man bis zu $1\frac{1}{2}$ Dr. steigen. 4) Als Ilicin. Zu 6 — 12 — 18 — 24 Gr. in Pillenform. 5) Als Einsprützung. Idee von Dr. Constantin. Eine halbe Unze der Blätter, getrocknet oder frisch, wird ungefähr eine Viertelstunde in einer zum Klystier hinreichenden Quantität Wasser gekocht. Diese Einsprützungen haben ausser ihrer antifebrilen Eigenschaft noch die, dafs sie Ausleerungen ohne den geringsten Schmerz bewirken. — Es folgt die Beschreibung von 65 Fällen glücklicher Heilung durch dieses Mittel von Dr. Constantin, Magendie, Conis u. A. an R. mitgetheilt. Bei Mehreren, die Monate lang der

China und deren Präparaten widerstanden hatten, genügten einige Dosen zur vollkommenen Heilung. — 6 Fälle (2 *quotid.*, 3 *tertian.*, 1 *quart.*) wurden durch Eine Gabe des Pulvers, jede aus 2—3 Drachmen bestehend, gehoben; 10 Fälle (3 *quotid.*, 4 *tertian.*, 3 *quart.*) durch 2 Gaben des Pulvers; 20 Fälle (7 *quotid.*, 7 *tertian.*, 6 *quart.*) durch 3 Gaben des Pulvers; 8 Fälle (3 *quotid.*, 1 *tertian.*, 4 *quart.*) durch vier Gaben des Pulvers.

Geburtshülfliche Notizen von Waller. (Ebendaher.)

Entnommen aus: *And Introduction to the practice of midwifery by T. Denman, 7th Edition by C. Waller. — London* 1832.

Entzündung der Gebärmutter im ungeschwängerten Zustande. Entzündung befällt oft den Gebärmutterhals allein, während die übrigen Theile verschont bleiben; bei innerlicher Untersuchung findet man den Gebärmuttermund ein wenig offen, dessen Lefzen angeschwollen; darauf ausgeübter Druck erregt Schmerz. Eine beträchtliche Menge dikken weifsen Schleims, und zuweilen auch Blut wird entleert. Die Behandlung besteht im Ansetzen von Blutegeln an die Vulva, Berücksichtigung des Zustandes des Darmkanals, und in Einsprützung irgend eines schmerzstillenden Foments in die Scheide. — Um Schlaf zu machen, wird ein Opiat mit einem Diaphoretikum verbunden, gegeben. Häufig ist eine chronische Verdikkung des Theils Folge der Entzündung, dagegen verordnet man am besten Quecksilber mit Schierlingsextrakt; etwa 3 — 4 Gr. von letzterem mit 1 Gr. Kalomel, 3 mal täglich. Sollte nicht diese Verdikkung skirrhöses Leiden begründen? — Exkreszenz des Gebärmuttermundes. Der Gebärmuttermund ist der Bildung einer ganz eigenthümlichen, aus Granulationen bestehenden Geschwulst unterworfen. Sie ist unheilbar, doch frühzeitige und angemessene Behandlung kann wenigstens das Leben des Individuums fristen. Die Oberfläche der Geschwulst sondert eine klare, wässrige Flüssigkeit ab, die durch die Scheide

entleert wird, und das Hauptsymptom des Leidens abgiebt. Im weiteren Fortschreiten treten Blutungen, oft bedenklicher Art ein. Die Geschwulst vergröfsert sich mehr oder minder, schnell, je nach dem Grade des Widerstands, den die Scheide leistet, wie diese fest und starr, oder weich und nachgebend ist. Darin liegt auch die Veranlassung, weshalb bei verheiratheten Frauen, namentlich die schon geboren haben, das Leiden rascher um sich greift. Wird das Frauenzimmer während des Fortschreitens des Leidens schwanger, und hat der Geburtshelfer sie nicht vor der Geburtsarbeit untersucht, so kann er sehr leicht in Versuchung kommen, die Affektion für eine vorliegende Plazenta zu halten. Heilzweck ist, das fernere Wachsthum der Exkreszenz zu hemmen; dem wird am besten durch Blutentleerung genügt, wenn die Konstitution der Kranken es vertragen kann, entweder durch Aderlafs am Arm oder Schröpfköpfe auf die Lenden. Durch Ricinusoel oder andere milde Purganzen mufs der Leib offen gehalten werden, karge Diät, und Vermeidung aller reizenden Kost; Einsprützung adstringirender Auflösungen, um die Geschwulst durch Verringerung des Umfanges der Blutgefäfse kleiner zu machen, und zugleich den Tonus und die Festigkeit der Scheide zu vermehren. — Das Individuum mufs so viel wie möglich in horizontaler Lage verharren, und falls es verheirathet ist, sich des Beischlafes enthalten. — Erbrechen während der Schwangerschaft. Ist selten, sei es auch noch so heftig, mit Gefahr verbunden. Blausäure (nach Scheele's Bereitung) leistet hier vorzügliche Dienste; man fängt mit 2 Tropfen an und steigt bis zu 4; alle 4 Stunden zu geben. Drei Gaben genügten; wo nicht, so wird eine Zeitlang gewartet und von Neuem angefangen. — Entdekkung der Schwangerschaft durch die Beschaffenheit des Urins. Vor einiger Zeit machte Nauche in der *Lancette française* eine Beschreibung mehrerer am Urin von schwangeren Frauen gemachten Experimente bekannt. Er behauptet, dafs wenn man den Urin von schwangern Frauen oder von Ammen ungefähr 30 — 40 Stunden stehen läfst,

eine Ablagerung eines weifsen, flokkigen, klumpigen Stoffes stattfindet, welcher der Käsestoff der Milch ist. W. liefs diesen Gegenstand von Pereira untersuchen, der folgende Resultate mittheilt. Ich habe den Urin mehrerer schwangeren Frauen untersucht, und obgleich derselbe, wenn die Schwangerschaft schon weit vorgerückt war, nachdem er eine Zeit lang gestanden, dünne, feine. hlänlichweifse Flokken, höchstwahrscheinlich aus Käse oder geronnenem Eiweifsstoff absetzte, so habe ich doch in den früheren Monaten diese Erscheinung nicht wahrgenommen.

Gewaltsame Trennung des ganzen Arms vom Körper, mitgetheilt von Scarnell (*The Lancet, April* 1832.)

D., ein 13jähriger Knabe, befand sich auf dem oberen Stockwerk einer Mühle, und während ein Sack Mehl heraufgezogen wurde, gerieth seine Hand in die Kette; er wurde nun mit in die Höhe gezogen, der Arm wurde abgerissen und der Körper fiel herunter. S. beschreibt seinen Zustand folgendermafsen: „Die Ribben waren in einem bedeutenden Umfang blofs gelegt, das Schulterblatt mit allen seinen Muskeln herausgerissen, und war blofs der knorplige Band zurück gebliehen; der *latiss. dorsi* und *pectoral. maj.* und *min.* waren ungefähr 2 Zoll von ihrem Insertionspunkte abgetrennt, der *deltoid.* und andere Muskeln gänzlich abgerissen, und das Schlüsselbein so weit blofsgelegt, als der *deltoid.* seinen Ursprung hatte. Ich entfernte dieses Stück des Schlüsselbeins, welches in Form eines Fingers hervorstand, und indem ich die Gefäfse gesichert, bedeckte ich das Ganze mit den Stükken von der Hautdekke, die noch übrig geblieben waren. — Die Wunde ist jetzt fast geheilt. Nach 14 Tagen war der Kranke im Stande auszugehen, und am 3ten Sonntag nach dem Unfall ging er in die Kirche.

Bruch des Zwergfells, mitgetheilt von Dr. Edwards. (Ebendaher.)

P., eine 23jährige Frau, die seither vollkommen gesund gewesen war, wurde auf einmal von häufigen Anfällen von Dys-

Dyspnoe und heftigen Schmerzen in der Gegend des Herzens heimgesucht. So schnell wie sie gekommen waren, so verschwanden sie auch; man hielt daher das Leiden für krampfhafter Art, und richtete die Behandlung demgemäfs ein. Vor einem Jahre hatte sie sich verheirathet, und da sie schwanger wurde, wurden die Anfälle von Dyspnoe häufiger und andauernder. Bis zum Ende der Schwangerschaft wurden die Schmerzen durch ihren Arzt ziemlich beschwichtigt. — Um diese Zeit glaubte sie, die Wehen wären im Anzuge; da dies aber ihre erste Schwangerschaft war, so war es wahrscheinlich, dafs sie sich irrte. Urplötzlich trat wieder Dyspnoe ein, und zwar in höherem Grade, als früher. Die gewöhnlichen Mittel schafften keine Erleichterung. Erbrechen und Purgiren, *prostratio virium.* — „Ein Cholera-Jäger," der gerade um diese Zeit hinkam, behandelte sie als Cholerakranke; sie starb neun Stunden nach Beginn des Anfalles. — Leichenschau. Körper mager, die Hautdekken von auffallend bläulicher Farbe, die sich in Gestalt eines breiten Bandes von dem linken Schlüsselbein abwärts bis zur 8ten korrespondirenden Ribbe, und in Gestalt eines zirkelrunden Flecks bis zur Herzgrube erstreckte. Das emporgehobene Brustbein liefs einen röthen, stark injizirten Körper wahrnehmen, der die linke Brusthöhle ausfüllte. Nähere Untersuchung liefs diesen als das *Colon transversum* erkennen. Die Lunge war gegen das Mediastinum hin zusammen gedrückt, und enthielt nur wenig Luft; Struktur derselben übrigens normal. Die hervorgedrängten Eingeweide hatten keinen Sack, und bestanden aus dem *Col. transv.*, dem ganzen Netze, und der Pförtnerhälfte des Magens, die sämmtlich durch ein Loch im Zwerchfell ein wenig vor der Kardia hindurch getreten waren. Dieses Loch wurde durch einen sehnigen, rings herum ebenen Ring, der mit den eingeklemmten Eingeweiden nicht verwachsen war, umgehen. Einige Verwachsungspunkte mit der Lungenpleura waren in der Umgegend der Oeffnung sichtbar. Die eingeklemmten Organe waren stark entzündet, und abnorm dicht. — Die Bruchportion des Magens besonders stand in grellem

Kontrast zu dem nicht hervorgetretenen Theil; letzterer war blafs, weich und erweicht, in solchem Grade, dafs der geringste Druck Zerreifsung bewirkte. In beiden Brusthölen war eine bedeutende Menge seröser Flüssigkeit, auf welchen Flokken herumschwammen. Im Herzbeutel fanden sich einige Unzen serösen Flüssigkeit vor, welche die Oberfläche des Herzens mazerirt zu haben schien. In der rechten Lunge zeigten sich einige Tuberkeln. Im geöffneten Uterus zeigte sich ein ausgewachsener Foetus, in die halb durchsichtige Decidua eingehüllt. Diese, so wie das Chorion und das Amnion waren deutlich sichtbar. Die gleichförmige und ligamentöse Beschaffenheit des Bruchringes schien darauf hinzudeuten, dafs er schon lange Zeit vorhanden gewesen, vielleicht sogar angeboren war. Dr. Hixon, der die Obduktion anstellte, war der Meinung, dafs die häufigen Anfälle von Dyspnoe immer durch das temporäre Hervortreten des Kolons in die Brusthöle veranlafst wurden, und dafs das plötzliche Aufhören der Zufälle dem freiwilligen Zurücktreten des Darmes beizumessen wäre. So lange der Unterleib nur seine gewöhnlichen Kontenta hatte, waren diese ekzentrischen Bewegungen von keinem Nachtheil; die allmälige Vergröfserung der Gebärmutter aber engte immer mehr den Raum, den die Eingeweide einnehmen, ein, und wurde dadurch das Zurücktreten der herausgetretenen Därme immer mehr behindert, bis endlich die Einklemmung stattfand. Wahrscheinlich ist es auch, dafs die beginnenden Anstrengungen bei der Geburtsarbeit die Entstehung des Bruches veranlafst haben.

Aphorismen aus der Klinik des Dr. Elliotson. (Ebend. Mai 1832.)

Chronischer Rheumatismus, abwechselnd mit Arsenik und Colchicum behandelt; nebst einigen Anmerkungen über die Wirkung des Arseniks als Heilmittel. — B., 39 Jahre alt, kam am 2ten Juni v. J. in das Hospital. Bei seiner Aufnahme konnte er weder Hände noch Füfse gebrauchen. Die Finger verdreht, einige gebogen, einige unbiegsam; ihre Form ganz verändert; die Ligamente

beträchtlich verdickt, die Sehnen mehr oder weniger zusammengezogen; die Füfse so verdreht, dafs er nicht gehen konnte. Wechsel der Temperatur hatte keinen Einfluſs auf sein Befinden. — Behandlung. Bei chronischem Rheumatismus, wo durchaus keine krankhafte Wärme und nichts Entzündliches vorhanden, wo Wärme die Schmerzen nicht vermehrt, und wo alle Gelenke steif sind, ist Arsenik das beste Mittel. Vom 2ten Juni an bis zum Anfang Mai, also 9 Monate lang, bekam der Kranke Arsenik; nur einigemale wurde das Mittel ausgesetzt, da Anfälle von akutem Rheumatismus zum Vorschein kamen. In Bezug auf letzteres ist zu bemerken, dafs bei allen chronischen Krankheiten hin und wieder akute Anfälle auftreten; diese müssen angemessen behandelt werden; es ist jedoch der Kräftezustand des Individuums dabei zu berücksichtigen. Mehreremale empfand der Kranke bedeutende Schmerzen in den Händen und Füfsen, und Anwendung von Wärme verschlimmerte seinen Zustand; er fing an zu schwitzen, und der Puls wurde beschleunigt. Diese Anfälle beschränkten sich nicht auf die an chronischem Rheumatismus leidenden Theile, sondern erstreckten sich auf den Kopf, die Hüften, die Schultern und andere Theile des Körpers. — In solchem Falle wurde der Arsenik ausgesetzt und *Colchicum* gegeben. Dieses Mittel nahm er so lange, bis es Purgiren erregte; alsdann wurde die Dosis verringert und wenn der akute Anfall beseitigt war, der Arsenik wiederum gebraucht. Während seines neunmonatlichen Aufenthalts im Hospital hatte er 2 — 3 Anfälle der Art. Die Veranlassung derselben ist keinesweges dem Arsenick beizumessen, da sie oft bei an chronischem Rheumatismus leidenden Individuen zum Vorschein kommen, die keinen Arsenik gebrauchen. — Unter der fortgesetzten Anwendung dieses Mittels gelangte der Kranke allmälig zu einem, wenn auch nur mittelmäfsigen Gebrauch seiner Finger und auch der Füfse, so dafs er mit Hülfe eines Führers gehen konnte. Vollkommene Heilung aber ist bei einem Falle der Art unmöglich. Je mehr er seine Finger und Füfse gebrauchen konnte, liefsen die Schmerzen

nach, und die Geschwulst wurde geringer. — Der Arsenik mufste mehreremale nicht allein wegen der akuten Anfälle, sondern auch wegen der diesem Mittel eigenthümlichen Wirkungen auf den Organismus ausgesetzt werden.

Wirkung des Arseniks. Das Mittel wirkt zwiefach: 1) unmittelbar auf den Magen, und 2) auf den ganzen Organismus. Die örtlichen Wirkungen des Arseniks sind: Hitze in der Magengegend, ein Gefühl von Brennen und heftigem Schmerz daselbst, grofse Empfindlichkeit gegen Druck, verbunden mit Ekel, zuweilen mit Erbrechen. Leicht wird Magenentzündung dadurch hervorgerufen. Salpetersaures Silber, Jodine und andere Mittel dieser Gattung haben dieselbe Wirkung. Arsenik aber besitzt ein spezifisches Vermögen, Magenentzündung, selbst Darmentzündung zu veranlassen. Daher mufs der Arzt, wenn er einen Kranken mit diesem Mittel behandelt, jederzeit sich genau erkundigen, ob nicht eine Empfindung von Wärme in der Magengegend, im Schlunde und Empfindlichkeit gegen Druck vorhanden ist; auch ist es rathsam, den Kranken im Allgemeinen mit diesen Wirkungen bekannt zu machen. Ausserdem hat der Arsenick noch manche Wirkungen zur Folge, die seine fernere Anwendung behindern. Entzündung der Augen kam namentlich bei unserm Kranken sehr häufig zum Vorschein. Die Augen wurden roth und bekamen ein wässriges Ansehn. Ebenso oft bewirkt er grofse Hitze, selbst Entzündung des Schlundes, des Zäpfchens, des weichen Ganmens; auch Hitze und Röthe der Finger. Oedematöse Anschwellung des Gesichts, der Arme, der Beine, die aber, wenn das Mittel eine Zeit lang ausgesetzt wurde, nachliefsen. Der Arsenik ist also schliefslich weder beim akuten Rheumatismus, noch beim Rheumatismus mit entschieden entzündlichem Charakter anzuwenden; so wie andrerseits *Colchicum* niemals beim Rheumatismus frommt, wo nicht in dem Theile eine abnorme Wärme ist. In letzterem Falle, und wenn die Wärme die Schmerzen vermehrt, ist das Kolchikum ein ganz vorzügliches Heilmittel; niemals aber, wenn die Theile kalt sind. Ist dagegen Steifigkeit in den

Gelenken und Kälte da, und schafft Wärme Erleichterung, dann ist Arsenik angezeigt. Die Gabe wäre etwa 3 — 4 — 12 — 14 Tropfen dreimal täglich.

Ein Fall von Vergiftung durch Arsenik von Elliotson (*The Lancet*).

Eine ganze Familie wurde von Ekel und Erbrechen befallen, und jedes einzelne Mitglied bekam wässrige Augen. Bei Keinem war der Puls unter 120, bei Einigen war er sogar noch über 160. Die Kinder liefen wie gewöhnlich im Hause herum, und das Gesinde, bei dem dieselben Zufälle stattfanden, ging seiner Beschäftigung nach. Die Zungen waren roth und schmutzig; Durst und Wärmeempfindung im Magen. E. bemühte sich zu erfahren, ob nicht Leute in der Nachbarschaft an denselben Zufällen litten; da dieses nicht der Fall war, so glaubte er nicht berechtigt zu sein, den Grund davon atmosphärischen Einflüssen beizumessen. — Da dieser wässrige Zustand der Augen und der Ekel von Tage zu Tage weiter um sich griff, so fing E. an, auf eine Arsenikvergiftung zu schliefsen. — Wenn der Arsenik auf den Gesammtorganismus dergestalt eingewirkt hat, so ist das beste Mittel dagegen Blutentziehung. Ist der Arsenik in den Magen aufgenommen, dann mufs freilich Hauptsorge sein, das Eingeführte zu entfernen; ist dies geschehen, so ist Blutentziehung unumgänglich nothwendig, wegen der Magenentzündung und des allgemeinen entzündlichen Zustandes. — Bei jedem Einzelnen wurde nun eine Blutentleerung angestellt, und mit Erfolg. — Das Wasser, welches die Familie trank, wurde von mehreren bedeutenden Chemikern untersucht, jedoch keine Spur von Arsenik darin aufgefunden. Es ergab sich aber, dafs früher in diesem Hause eine Fabrik von Farben gewesen war, von denen einige eine Arsenikbeimischung bekamen, und dafs die Besitzer, bevor sie das Haus verliefsen, in der Küche und im Garten, der rings um das Haus herum ging, eine grofse Menge arseniksauern Kupfers liegen gehabt hatten. Ein Chemiker, der darüber befragt wurde, gab die Erklärung, dafs Wasser, welches mit arsenichtsaurem Kupfer

in Berührung käme, Arsenik-Wasserstoffgas bilde, welches frei werde, und seine Wirkungen ausübe, wie bei dieser Familie geschehen sei. Zu bemerken ist noch, dafs das Haus sehr feucht gelegen war, und das Wasser freien Zutritt zu dem genannten Stoffe hatte. Es wurde weiter kein Mittel angewendet, da der Arsenik nicht mit dem Magen in Berührung gekommen war. Nochmals also sei erwähnt, dafs der Puls 120—160 war, und dafs bei allen fortwährend aus den Augen Wasser herabtroff; sie wurden sämmtlich wieder hergestellt, ausgenommen dafs sie eine Zeit nachher, da sie sich schon ganz wohl zu befinden schienen, über Schmerzen in den Gliedmafsen klagten.

St. Veitstanz. Ein 12jähriges Mädchen, mit diesem Leiden behaftet, wurde mit kohlensaurem Eisen behandelt; es bekam alle 8 Stunden 2 Drachm., und es wurde damit bis zu ½ Unze gestiegen. Es genas vollkommen. Bei dieser Krankheit ist zu bemerken, dafs Kopf und Unterleib frei sind; es sind weder Kopfschmerz, noch Schwindel, noch Schläfrigkeit vorhanden. —

Klinische Aphorismen von Brodie. (Ebendaher.)

Mezereon, ein vorzügliches Mittel gegen Periostitis. — Ein halber Gran von der gepülverten Rinde der Wurzel ist eine volle Gabe; schwerlich dürfte Jemand eine gröfsere Quantität vertragen. ℞ *Pulv. cort. rad. mezerei gr.* jv; *divide in pil.* xjj *sumat.* j, *ter in die.*

Chronische Entzündung des Hodens. Das beste Mittel dagegen ist Quecksilber. Ueberläfst man das Leiden sich selbst, so verwächst der Hode mit der innern Oberfläche des Skrotums; die Haut wird roth, entzündet, berstet, und eine schwammige Geschwulst kommt zum Vorschein. Dieser Fungus ist der Hode selbst; bisweilen bildet sich in dem Körper des Hodens ein Abszefs, und ein gelblicher käsiger Stoff wird eine Zeit lang entleert. Untersucht man den kranken Hoden, so findet man auf der innern Membran des Ausführungsganges hin und wieder kleine granulirende Körper, aus

welchen, wenn man sie drückt, eine gelbliche käsige Masse hervorkommt. Schreitet das Leiden weiter fort, so wird der ganze Körper des Hodens von diesen granulirenden Massen ausgefüllt. In manchen Fällen jedoch hilft Quecksilber nicht, wohl aber Sarsaparille.

Entzündete *Bursae.* — Davon giebt es zwei Arten: 1) Die Bursa ist zwischen dem *ligament. patellae* entzündet; diese Fälle sind häufig. 2) Die Bursa unter dem Ligament, zwischen demselben und dem Knochen. Diese Art ist schmerzhafter als die vorige, da sie mit dem Knochen in näherer Berührung steht.

Pulsirende Geschwulst am Halse. — Wiederholte kleine Blutentleerungen wurden angestellt, und jedesmal nahm die Geschwulst an Gröfse ab. — Vorliegender Fall besteht höchst wahrscheinlich in einer Entzündung des Zellgewebes um die Arterie herum, (wodurch eine Verdikkung und Anschwellung bewirkt wird, welche mit der Arterie pulsirt) eine aneurysmatische Geschwulst scheint es nicht zu sein.

Affektion des Kniegelenkes. In einem Falle von Ulzeration des Knorpels am Kniegelenk, der sich unter Anwendung passender Mittel bedeutend gebessert hatte, durfte der Kranke, trotz der fast gänzlichen Wiederherstellung, das Lazareth nicht verlassen; bei geheilten Abszessen in den Lenden, oder Affektionen der Wirbel ist die Landluft sehr dienlich; in Fällen der Art aber kehren unbedingt alle Zufälle in erhöhtem Grade wieder.

Abszefs im Gehörgange. Solcher entsteht sehr häufig durch Krankheit des Knochens; die Desorganisation greift bedeutend um sich, es bildet sich Eiter zwischen der harten Hirnhaut und dem Knochen, die Hirnhäute werden entzündet und der Kranke stirbt.

Lendenabszefs. Abernethy pflegte beim Oeffnen derselben sehr besorgt zu sein, dafs nicht Luft eindringe; es ist aber eine unnöthige Furcht, man kann solchen Abszefs wie jeden Andern öffnen und ihn zuheilen oder offen lassen, wie es sich gerade trifft.

Mineralsäuren. Sie sind in manchen Fällen von kachektischem oder Merkurialleiden zuweilen dienlich; ihr Nutzen ist aber immer sehr prekär. Dagegen ist namentlich die Salpetersäure von 45 Tropfen — 1 Drachmen täglich, in Fällen, wo der Urin stinkend, alkalisch ist, von bedeutendem Nutzen; er wird dadurch säuerlich. In einem sehr bedeutenden Falle erfolgte diese Wirkung innerhalb 24 Stunden.

Terpentin gegen Rheumatismus. Der *Spiritus Terebinth.* wirkt erstens örtlich, zweitens wird ein Theil davon aufgesogen und übt auf diese Weise seine Wirkung aus.

Aronin, ein neues Alkaloid, entdeckt von G. Bird. (Ebendaher.)

Die Substanz findet sich in der Wurzel und den Blättern von *Arum maculatum* vor, und scheint die konzentrirten giftigen und scharfen Eigenschaften der Pflanze zu enthalten. — Bereitet wird es am besten, indem man die ganze Pflanze mit der Wurzel zu einem Brei zerstöfst und gehörig kochendes Wasser darüber gieſst, bis alles Lösliche darin aufgenommen ist. Steht die Infusion eine Zeitlang, so lagert sie eine Masse ab, die aus Stärke und Chlorophyllum besteht. Die Flüssigkeit wird nun abgeklärt und salpetersaures Blei hinzugethan, bis sie aufhört, einen Niederschlag zu machen. Der Niederschlag wird nun durchgeseihet und entfernt; der klaren Flüssigkeit wird eine Auflösung von gereinigter Pottasche zugethan, und es bildet sich alsdann ein schöner orangefa- iger Niederschlag, der herausgenommen, mit reinem Wasser gewaschen, getrocknet und dann mit verdünnter Schwefelsäure gekocht werden mufs, woraus dann auflösliches schwefelsaures Aronin und unauflösliches schwefelsaures Blei entsteht, wenn ein Ueberschufs vom salpetersauren Blei hinzugefügt worden ist. Man seihe das Ganze durch und dampfe es ab. Eine gummöse Masse schwefelsauren Aronins wird auf diese Weise erlangt, von dem die Basis vermittelst Auflösens in Wasser und vermittelst Präzipitation durch ein Alkali getrennt werden kann. — Eigenschaften. Aronin ist ein weifses Pulver gleich dem Veratrin; Geschmack bitter; Geschmack des

schwefelsauern Aronins sehr scharf und bitter, färbt geröthetes Lackmuspapier wiederum blau, ist unauflöslich in Wasser, löslich in Alkohol, unauflöslich in Aether. Zwei Pfund von der Pflanze geben ungefähr 30 Gran Anonin.

Plötzliche Zerreifsung des Herzens, aus *The Dublin Journ. of Med. and Chemic. Science*, Mai 1832. (Ebendaher.)

Dr. Townsend (Uebersetzer von Andral) ist der Meinung, dafs Durchlöcherung des Herzens, aus welcher Ursache sie irgend entstehe, unmittelbaren Tod zur Folge habe. Die Verbreitung der Blutergiefsung in den Herzbeutel ist von keiner Bedeutung dabei, da die Quantität des ergossenen Blutes oft sehr unbedeutend ist. Die grofse und plötzliche Erschütterung, welche das Nervensystem erleidet, ist mit mehr Wahrscheinlichkeit die unmittelbare Ursache des Todes. In einigen höchst seltenen Fällen nur erfolgt der Tod erst einige Tage nach dem Ereignifs. Es ist ausgemacht, dafs alsdann jederzeit das Loch durch ein Koagulum von Faserstoff verstopft wurde. In einem Falle erfolgte plötzlicher Tod mit Konvulsionen, und es ergab sich bei der Leichenöffnung eine Ruptur der inneren und mittleren Membran der aufsteigenden Portion des Aortabogens. Die Menge des in die zerrissenen Theile ergossenen Blutes belief sich nicht über einen Theelöffel voll. Die Zerreifsung der Aorta allein war hier höchstwahrscheinlich unmittelbare Ursache des Todes; es ist einleuchtend, dafs das Ereignifs nicht mehrere Minuten vor dem Tode hatte geschehen können, da sonst der Andrang der Blutwelle die Zellhaut der Aorta in Form eines Sacks hervorgetrieben haben würde, wie es bei der gewöhnlichen Bildung des *Aneurysma spurium* stattfindet; oder wenigstens würde diese Haut in einem gewissen Umfange aus ihrer Verbindung mit der mittleren Arterienhaut losgerissen worden sein. Es erfolgte eine ganz unbedeutende Blutergiefsung; die Erschütterung aber, welche das Nervensystem erlitt, war hinreichend, den Tod herbeizuführen.

Ueber die Ursachen, Zufälle und pathologische Anatomie der einfachen und bösartigen Strikturen des Mastdarmes, von F. Salmon. (Ebendaher.)

In der frühesten Periode der Entstehnng dieses Uebels findet nur eine geringe Abweichung vom gesunden Zustande statt. — Bei Untersuchung der Körper von an Lungenleiden Verstorbenen findet man sehr oft den unteren Theil des Kolon und den Mastdarm bis zum kleinsten natürlichen Umfang zusammengezogen, was sehr oft irrthümlicherweise als Krankheit betrachtet wird. Durch Einblasen von Luft, oder durch Ausdehnung vermittelst Wasser werden die Theile leicht erweitert, was zum Beweise dient, dafs keine organische Veränderung vorhanden ist. — Die erste Veränderung findet in der Schleimhaut des Eingeweides statt; es wirft diese breite Falten. Es ist dies jedoch keine Krankheit des Theiles, sondern der Grund liegt darin, dafs die Schleimhaut keine so kontraktile Kraft wie die Muskelhaut besitzt. So wie die Krankheit fortschreitet, entsteht Reizung im Eingeweide, welche Ablagerung zur Folge hat, nicht nach der Muskelhaut, noch nach der innern Haut, wie viele Schriftsteller glauben, sondern nach dem diese beiden Theile verbindenden Zellgewebe. Dies ist die gewöhnliche Erscheinung der einfachen Striktur; öfter aber entsteht Entzündung im Mastdarm, und es bilden sich Verschwärungen an mehreren Stellen der Schleimhaut. In solchem Falle ist Zusammenziehung, Ablagerung mit der Zerstörung einer Portion der Schleimhaut des Darms verbunden. In bedeutenden Fällen bilden sich je nach der Periode der Existenz der Striktur, mehr oder weniger ausgedehnte Verwachsungen zwischen dem Mastdarme und der Gebärmutter, oder der Scheide, oder zwischen der Blase und dem Mastdarm. Zuweilen, doch nur selten, geschieht es, dafs ausgeschwitzte Lymphe Streifen im Mastdarm bildet; untersucht man nicht sorgfältig, so könnte solches leicht mit einer Striktur verwechselt werden. Sehr wenige Patienten sterben an der Krankheit des Mastdarmes in diesem Grade.

Ein Punkt ist hier zu erwähnen: die Erfahrung hat gezeigt, dafs in Fällen, wo wenn eine Mastdarmfistel, welche die Folge von kreisförmiger Zusammenziehung des Mastdarms war, entfernt wurde, sehr oft Krankheit der Striktur der Lungen darauf zum Vorschein kam. So weit von den einfachen Strikturen. — Bösartige Striktnren. Ihr Hauptcharakter ist der, dafs sie zerstörend auf irgend einen Theil einwirken, mit dem sie in Berührung kommen. Es giebt skrophulöse Strikturen des Mastdarms, wenn auch selten; die Existenz syphilitischer Strikturen läugnet S. — Lage der Striktur. Es ist eine allgemein angenommene, doch irrige Meinung, dafs Mastdarmstriktur immer im Bereich der Finger sich befindet, und in der That zeigen sich die bösartigen Strikturen, so wie die höheren Grade der einfachen Striktur (es ist hier von der kreisförmigen Kontraktion die Rede) gewöhnlich am Ende des Darms. Die Anatomie des Theils näher betrachtet, ergiebt sich bald, dafs Striktur an jeder Stelle des Darmes zum Vorschein kommen kann. Wenn nun die Eingeweide habituell verstopft sind, so hänft sich sehr leicht der Darmkoth an den Winkeln der 3 Kurvaturen des Mastdarms an, erregt Reizung, chronische Entzündung, welche eine Ablagerung in das die Schleim- und Muskelhaut verbindende Zellgewebe bewirkt, wodurch eine bleibende Verdikkung entsteht. Daher findet man so oft Striktnren des Mastdarmes über den Bereich des Fingers hinaus, und von solcher Ausdehnung, dafs der Kanal fast gänzlich verwächst. Jetzt beginnt das Leiden bösartig zu werden, höchstwahrscheinlich zuerst in den Schleimdrüsen. — Ursachen der Striktur. Einen Hauptgrund giebt der Mifsbrauch von Purgirmitteln ab, Unordentlichkeit, scharfe im Darmkanal enthaltene Stoffe, habituelle Verstopfung; kurz Alles was die Reizung im Darmkanal befördert, kann die Krankheit veranlassen. Sie kann dadurch entstehen, dafs sich in dem oberen Theile des Darms mehrere seitliche Kurvaturen bilden, in welchen der Koth sich anhäuft und Erregung bewirkt; ferner kann sie durch Geschwülste, z. B. Polypen, Knoten, und überhaupt durch

jedes Aftergewächs im Mastdarm hervorgebracht werden. — Eine gewöhnliche Ursache der Strikturen liegt oft in der Beschaffenheit der Schliefsmuskeln. Ist deren Wirkungsvermögen zu stark, so wird die Ausleerung des Kothes erschwert, und also eine übermäfsige Anstrengnng Behufs der Entleerung erforderlich; dadurch entsteht Reizung — heftige Zusammenziehung des Darms — schliefslich permanente Striktur. Die Beschaffenheit der Sphinkteren ist sehr verschieden. Zuweilen findet man eine vollkommene Trennung zwischen dem äufseren und inneren Schliefsmuskel, so dafs auf diese Weise das Ende des Mastdarms nicht unterstützt wird. Dieser Zustand ist leicht mit einer Striktur zu verwechseln. Oft findet man den äufsern Schliefsmuskel auffallend breit und dick. Es ergieht sich eine Analogie dieser genannten Beschaffenheit des Muskels, wodurch Striktur entsteht, mit dem, was bei der Zusammenziehung der Harnröhrenmündnng geschieht; hier findet man den *Meatus externus* zuweilen ausserordentlich enge und dem zufolge das Hervortreiben des Harnes erschwerend; gerade dasselbe findet beim Mastdarm statt. — Sehr häufig befällt dieses Leiden mehrere Glieder einer Familie; demnach mufs wohl eine allgemeine prädisponirende Ursache vorhanden sein. Nach White entsteht Striktur sehr oft aus einer Verengerung der *Flexura sigmoidea* des Kolon; und betrachtet man die Lage dieses Darms, und die natürliche Folge, die die Anhäufung von Koth an diesem Theile haben mufs, so scheint seine Ansicht nicht unwahrscheinlich zu sein. Wenn nun diese Verengerung des Theils bei der Geburt schon vorhanden ist, so ist damit dem Individuum die Anlage zu der Striktur gegeben. — Zufälle der Striktur. Sehr langsam schreitet das Leiden fort, und es kann sehr lange dauern, ehe es von ernstlichen Folgen für die Gesundheit wird. Individuen, die unregelmäfsigen Stuhlgang haben, schreiben den Grund davon gewöhnlicher Verstopfung zu und nehmen Purganzen, die Erleichterung schaffen. Mit der Zeit aber greift solcher Zustand mehr um sich; 14 Tage, 3—4 Wochen lang kein Stuhlgang; ungeheure Gaben von Purgirmitteln werden

fruchtlos angewendet, der Kranke stirbt, und es ergiebt sich bei der Leichenöffnung — eine Striktur. Die Beschaffenheit und die Form der Stuhlgänge führen leicht irre. Es kann Jemand eine bedeutende Striktur haben, und doch ist das Exkret durchaus normal beschaffen. Gesetzt den Fall, die Striktur befinde sich 5 — 6 Zoll oberhalb des Darms; der Koth trieft langsam durch die Striktur hindurch nach dem gesunden unterhalb gelegenen Theil hin, und wird daselbst konsolidirt. Dadurch wird man von dem Gedanken an eine Striktur abgeleitet. Wiederum kann der Koth dadurch, dafs er über eine vergröfserte Prostata oder einen verschobenen Uterus hinweggeht, dünn und platt werden. Hämorrhoidalknoten an der Mündung des Mastdarms geben dem Koth eine eigenthümliche Gestaltung. Die Schwierigkeit bei der Entleerung dagegen ist ein ziemlich wesentlicher Moment bei der Feststellung einer Diagnose, besonders wenn der Sitz des Leidens nahe am After ist. Das Vermögen der Bauchmuskeln, den Darmkoth hervorzutreiben, ist aufgehoben, und wird derselbe durch die kontraktile Thätigkeit des innern Schliefsmuskels herausbefördert; ist also die Striktur nahe der Aftermündung, so ist diese wesentliche Verrichtung aufgehoben, oder bedeutend verringert. — Je mehr die Kontraktion zunimmt, entsteht Reizung in den nahegelegenen Organen. Ist die Striktur hoch oben befindlich, so drückt der sich daselbst anhäufende Koth den Blasengrund und verhindert dessen gänzliche Ausdehnung, so dafs der Kranke häufigen Drang zum Uriniren bekommt. Ist dagegen die Striktur nahe der Aftermündung, so entsteht eher *Incontinentia urinae*; der Blasenhals nämlich wird gereizt, und das Organ dadurch ausser Stand gesetzt, den Urin zu halten. Beim Weibe werden die Verrichtungen der Gebärmutter gestört; zuweilen kommen die Menses unregelmäfsig, zuweilen Amenorrhoe, zuweilen Metrorhagie. Schleimigeitrige Stoffe werden beim Weibe aus der Scheide, beim Manne aus der Harnröhre entleert; öfter Anfälle von Kolik oder Krampf im Kolon, und ist die Striktur hoch gelegen, so fügt sich die Natur bisweilen in die abnorme

Thätigkeit und bildet einen künstlichen Mastdarm, d. h. sie vergröfsert das Kolon zu einem ausserordentlichen Umfange. Das so ausgedehnte Kolon übt einen Druck auf die Nieren aus, und stört demnach deren Verrichtungen; eben so die Thätigkeit der Leber, und endlich noch behindert es, indem es die Aorta drückt, den freien Kreislauf des Bluts in den untern Extremitäten; daher leiden die Kranken oft an Krämpfen in den Füfsen und Beinen, und sehr leicht kann durch die gewaltsame Hintreibung des Blutes nach dem Kopfe Apoplexie hervorgerufen werden. — Diese genannten Zufälle der Striktur sind keinesweges gewöhnlich, werden aber in der Regel durch Vernachlässigung dieser Krankheit bedingt. Eine ganz einfache Striktur dehnt sich oft zu einem bedeutenden Umfange aus, und der Kranke stirbt am Ende nicht an dem ursprünglichen Leiden, sondern an einer Folgekrankheit. — Dagegen sind bei der bösartigen Striktur wesentliche Zufälle, die das Leiden in seinen frühesten Perioden erkennen lassen. Heftige Schmerzen im afüzirten Theil, beim Stuhlgang ein eigenthümlicher Schmerz, der nach der Beschreibung der Kranken so ist, als wenn in dem Theile Einschnitte wären, über die man mit einem heifsen Eisen hinwegführe, oder als wenn man den Theil mit Sand abschabe. Häufiges Herausströmen von Blut, Verschwärung; in der letzten Periode Entleerung von Stoffen, analog mit denen, welche beim Karzinom der Gebärmutter entleert werden. Grofse Stükke von der Schleimhaut gehen oft mit dem Stuhlgange fort, und gemeinschaftlich mit diesen örtlichen Zufällen der Reizung leidet die ganze Konstitution, und der Kranke stirbt. Schwerlich aber kommen bösartige Strikturen so häufig vor, wie man allgemein annimmt. Wirklicher Skirrhus des Mastdarms ist sehr selten. Die schon oben besprochene, durch Ablagerung entstandene Verdikkung bei einfachen, schon lange vorhandenen Strikturen verwechsle man ja nicht mit dem wirklichen Skirrhus.

Ueber die Wirkung verschiedener Mittel, von Dr. Graves. Aus *The Dublin Journal of Med. and Chem. Science, May* 1832. (Ebendaher.)

Freiwiliger und sekundärer Speichelflufs. Es wurde in einem Falle von freiwilligem Speichelflufs ein weifslichter, klebrigter Schleim von der Schleimhaut des Schlundes abgesondert, und waren die Speicheldrüsen durchaus nicht dabei betheiligt. Der Kranke litt bedeutend, und gerieth in einen den Wirkungen einer lang dauernden Harnruhr ähnlichen Zustand. Nachdem mehrere Mittel vergebens gebraucht worden waren, bekam er alle 4 Stunden *Opii gr*j und hörte der Speichelflufs danach auf. Einen nach einigen Tagen eintretenden Rückfall hob dasselbe Mittel. — Eine Dame, die vor mehreren Jahren eine ziemliche Menge Quecksilber gebraucht hatte, hatte seit dieser Zeit zu wiederholten Malen den Speichelflufs gehabt, der in jeder Hinsicht dem durch Quecksilber erregten glich. Während dieser Anfälle, welche immer dadurch, dafs die Frau der Kälte sich aussetzte, zum Vorschein kommen, wird der Mund wund, das Zahnfleisch roth und geschwollen, der Speichelflufs reichlich, und der Athem hat den eigenthümlichen Merkurialgeruch.

Ueber tonische Arzneimittel. Man nimmt als allgemeine Regel an, dafs tonische Mittel kontraindizirt sind, wenn mäfsige Gaben davon dem gewünschten Zwekke nicht entsprechen. Diefs gilt aber mehr für die stärkeren Tonika, wie die Eisen-, Arsenik- und Chinasalze. Es giebt zwei Zustände im Organismus, die sich häufig durch Frost, fieberhafte Paroxysmen, und Nachlässe, die sehr dem Wechselfieber gleichen, äufsern; diese sind: innere Eiterung und örtliche Entzündung ohne Eiterung. Es giebt aber noch einen anderen Zustand, in welchem Zufälle unter der Maske eines Wechselfiebers auftreten, die mit gar keiner Entzündung verbunden sind. — „Eine Dame nervösen Temperaments wurde von deutlich markirten Zufällen einer *Quotidiana* befallen, die durch den Gebrauch starker Gaben Chinins schlimmer

wurden; die Anwendung von Kampher und *Spirit. ammon. aromatic.* hoben schleunig die Zufälle.“ — Solche Fälle sind vom Wechselfieber durch nichts anders zu unterscheiden, als dadurch, dafs das Chinin seine Wirknng verfehlt. Von örtlicher Entzündung und Eiterung lassen sie sich leicht unterscheiden. Der Einflufs, den das schwefelsaure Chinin hat, indem es die Frostschauer aufhören macht, selbst in Fällen, wo es die Ursache der Reiznng im Organismus nicht entfernen kann, zeigt sich am besten durch die Wirkungen desselben da, wo die Zufälle von Striktur der Urethra abhängen; und hat sich der Arzt zu hüten, dafs er sich nicht durch diese theilweise Besserung zum Fortfahren mit diesem Mittel verleiten lasse. — Soll es tonisch wirken, so darf die Dosis nie $\frac{1}{2}$ Gran 3mal täglich überschreiten; ist eine Verbindung von einem Tonikum mit einem Purgirmittel erforderlich, so entspricht dem am besten schwefels. Chinin mit dem *Extract. Colocynth.* oder mit den *pilul. Aloes c. Myrrha.*

Neueste

medizinisch-chirurgische Journalistik des Auslandes.

SEPTEMBER 1832.

Medizin.-chirurgische Journalistik Englands.

Beiträge zur Pathologie, Aetiologie und Therapie des Wechselfiebers, Auszug aus einer vom Professor Dr. Elliotson an der Universität zu London gehaltenen Vorlesung (*The London Medical Gazette, March. April* 1832).

Der berühmte Professor Elliotson hat über specielle Therapie einen vollständigen Kursus von Vorlesungen eröffnet, die wegen ihres praktischen Inhalts und vieler neuen Ansichten und Bemerkungen einen aufserordentlichen Werth haben und gewifs des Beifalles der Deutschen Aerzte sich erfreuen werden. Da wir die Absicht haben, die ganze Reihe dieser Vorlesungen zu sammeln und gleich den jetzt im Drukke befindlichen und bei dem Verleger dieser Zeitschrift erscheinenden Vorlesungen von Lawrence über Chirurgie, in einem besondern Werke heraus zu geben, so legen wir unsern Lesern hier gleichsam eine Probe davon vor. Wir wählen dazu die Vorlesung über das Wechselfieber, geben dieselbe aber nicht vollständig, sondern nur einen kurzen Auszug davon. So wie wir durch die Vorlesungen von Lawrence über Chirurgie der deutschen ärztlichen Welt mit dem jetzigen Standpunkte dieses Zweiges der Heilwissenschaft in England bekannt machen wollten, so beabsichtigen wir auch, ihnen eine vollständige Ansicht von dem jetzigen Stande der speziellen Therapie der inneren Krankheiten in England zu verschaffen, dergestalt, dafs beide Werke einst ein grofses Ganze darstellen werden. — Wir übergehen das, was Elliotson über die Symptomatologie der einzelnen Stadien des

Wechselfiebers, deren er drei annimmt: „das Stadium der Kälte, der Hitze und des Schweifses," angiebt, und erwähnen nur, dafs er bei der Auseinandersetzung der Typen des Wechselfiebers auch der *febris septimana* gedenkt. — Er selbst hatte im Jahre 1827 einen Kranken zu behandeln, der an einem 7tägigen Wechselfieber litt; es waren deutlich 6 Tage fieberfrei, und am 7ten trat ein Anfall ein. „In demselben Jahre behandelte ich einen Kranken, der 4 fieberfreie Tage hatte, so dafs seine Krankheit eine *febris quintana* war. — Einmal behandelte ich auch ein doppelt achttägiges Wechselfieber (*febris octavana duplex*); der Kranke hatte nämlich nur jeden Sonntag und jeden Dienstag einen Anfall, den sonntägigen Anfall um 1 Uhr und den dienstägigen stets zu einer andern Stunde. Wenn die Anfälle über diese Perioden hinaus sich erstrekken, wenn sie mehr als eine *febris quartana* darstellen, wenn die Intermission länger als 2 Tage dauert, so verdient das Fieber den Namen: *febris erratica*, denn die Krankheit geht aus dem gewöhnlichen regelmäfsigen Verlaufe heraus. Das Beiwort: „*erratica*" wird auch einem Wechselfieber gegeben, welches keine regelmäfsige Intermission darstellt, welches einmal als *quartana*, dann als *quintana* u. s. w. auftritt. Der Ausdruck: „*febris erratica*" wird von den Schriftstellern in diesem doppelten Sinne gebraucht." Dann spricht E. über die *tertiana duplex* und *duplicata*, über die *semitertiana*, *hemitritaea*, *tertiana triplex*, *quartan. duplex* und *duplicata* u. s. w. — Dauer des einzelnen Anfalles. „Selten, vielleicht nie dauert ein einziger Anfall länger, als 18 Stunden. Dr. Good jedoch erwähnt eines Kranken, in welchem der Anfall nur eine Minute dauerte. Wie hier die einzelnen Stadien von einander sich unterscheiden, und wie heftig die Kälte war, weifs ich nicht; ich glaube aber, dafs wenn jedes der einzelnen Stadien des Anfalles in diesem Kranken vorüber waren, derselbe vielleicht bezweifeln konnte, ob er gar einen Anfall gehabt habe oder nicht." — Stunde des Anfalles. Gleich den meisten andern Fiebern, soll auch das Wechselfieber weit mehr bei

Tage als in der Nacht eintreten. Als allgemeine Regel kann man annehmen, dafs die meisten Wechselfieber ihre Anfälle zwischen 8 Uhr Morgens und 8 Uhr Abends machen, indessen giebt es tausend Ausnahmen. Die Schriftsteller sagen, dafs eine Quotidiana gewöhnlich des Morgens, eine Tertiana gegen Mittag, und eine Quartana gegen Abend ihren Anfall macht. Indessen liegt auch hierin nichts Bestimmtes, obwol es wahr ist, dafs eine Quartana meistens spät am Tage eintritt. Relative Dauer der Stadien des Anfalls. Eine Quotidiana hat das kürzeste Kältestadium, aber den längsten Anfall; eine Tertiana hat das längste Kältestadium, aber auch zugleich den kürzesten Paroxysmus, wogegen eine Quartana noch ein längeres Kältestadium, aber nichts destoweniger einen kürzern Paroxysmus, als die ersteren beiden haben soll. Es versteht sich, dafs es von dieser allgemeinen Regel eine Menge Ausnahmen giebt. — Wir übergehen das, was E. über das partielle Wechselfieber, das heifst über dasjenige, wo der Anfall auf einzelne Theile des Körpers sich beschränkt, ferner über den Uebergang des einen Typus in den anderen, über die unvollkommenen Paroxysmen, über das stumpfe (undeutliche) Wechselfieber (*dumb ague*) und über die Dauer der Krankheit sagt, obgleich wir überall höchst interessante Sätze antreffen. — Dann spricht E. über die Empfänglichkeit der verschiedenen Lebensalter für das Wechselfieber. „Das Wechselfieber befällt jedes Lebensalter; es findet sich selbst bei Kindern, die noch die Brust nehmen, ein. Ich habe in diesem Augenblikke einen 80jährigen Mann wegen eines Wechselfiebers in Behandlung. Es soll das Wechselfieber indessen auch die Kinder befallen, ehe sie die Brust bekommen, das heifst, ehe sie geboren sind. Es sind Fälle angeführt, wo Kinder in dem Augenblikke, als sie geboren wurden, einen Wechselfieberanfall erlitten, und andere Fälle, wo ein Kind vor der Geburt ein Wechselfieber hatte. — Dr. Russel (*History of Aleppo*) erzählt von einem Weibe, das an einem Tertianfieber litt; das Weib war schwanger, hatte einen Tag um den andern regelmäfsig einen Anfall, aber

fühlte deutlich, dafs das in ihrem Leibe befindliche Kind an dem Tage, wenn sie gerade fieberfrei war, jedesmal stark sich erschütterte. Sie zum Beispiel hatte einen Anfall am Montage und am Mitwoche, aber das Kind im Leibe hatte einen solchen am Dienstage und Donnerstage, so dafs sie eine Tertiana und das Kind eine andere hatte. Was die Wahrheit dieser Angabe bestätigt, war, dafs, als die Mutter Chinarinde genommen hatte, sowohl sie als auch ihr Kind von den Anfällen befreit wurden; aber da das Kind zart war, jünger als die Mutter, so äufserte die China wahrscheinlich ihre Wirkung schneller auf das letztere, als auf die erstere, denn das Kind wurde um einen Paroxysmus früher geheilt, als die Mutter. Von einem ähnlichen Falle stattete mir unlängst ein Herr aus einem der Dispensarien in London Bericht ab; das schwangere Weib hatte einen Wechselfieberanfall, und das Kind in ihrem Leibe ebenfalls einen, aber zu einer anderen Stunde. Ich zweifele gar nicht an der Wahrheit dieser Angaben, da auch andere Krankheiten, z. B. ächte Pokken, Kinder im Mutterleibe befallen." Dann handelt E. von der Empfänglichkeit für Rückfälle, von der Komplikation des Wechselfiebers mit andern Krankheiten, mit örtlichen Entzündungen, von dem Befunde in Leichen und von den pathologischen Wirkungen des Wechselfiebers. „Eine Wirkung ist bekanntlich die Vergröfserung der Milz. Cleghorn erzählt (*on the diseases of Minorca*), dafs er in einem am Wechselfieber Gestorbenen eine Milz gesehen, die 80 Unzen wog. Dr. Gregory erzählte von einer Milz, die 12 Pfund gewogen, und ich habe viele Kinder gesehen, mit ungeheuer vergröfserter Milz, als Folge des Wechselfiebers." — Aus dem Abschnitte über die Folgekrankheiten des Wechselfiebers heben wir nur einige Bemerkungen heraus. „Frühlings-Wechselfieber sind vorzüglich von Affektionen der Brustorgane begleitet, weil der Frühling vorzüglich Brustleiden mit sich führt; Herbst-Wechselfieber dagegen sind besonders mit Unterleibsaffektionen, mit Entzündungen des Unterleibes, biliösen Leiden, Erbrechen, Purgiren und Gelbsucht begleitet." — Was

nun die prädisponirenden Ursachen des Wechselfiebers betrifft, so gehören dazu alle diejenigen Agentien, die Körper und Geist deprimiren. Letzteres sah man bei der Expedition von Walchern deutlich; als die Mannschaft anlangte, alle voller Hoffnung auf Kriegsruhm, hatte sie, obgleich in den ungesundesten örtlichen Verhältnissen sich befindend, keinen Wechselfieberkranken, aber als die Expedition fehlzuschlagen begann, griff das Fieber bald um sich, und war so bösartig, dafs von Ende September bis Ende Oktober 10000 Mann, theils daran, theils am remittirenden Fieber starben. Man hat es damals das Walchernfieber genannt; es war aber nichts, als ein bösartiges Wechselfieber. „Man hat behauptet, dafs Frauen im Ganzen weniger für das Wechselfieber empfänglich sind, als Männer, und wenn dieses wahr ist, so liegt die Ursache wohl darin, dafs die Frauen mehr zu Hause sind und weniger den Einflüssen sich aussetzen, als die Männer. Sir G. Blaine berichtet, dafs von den 192 Wechselfieberkranken, die er während 10 Jahren behandelt, nur 33 weiblich waren. Ich überschlug die Wechselfieber, die ich während 5 Jahren im St. Thomashospitale behandelte und fand, dafs von den 142 Fällen nur 23 Frauen betrafen." — Veranlassende Ursachen. Dieses ist der wichtigste Theil der Vorlesung, denn er handelt von einem Gegenstande, der stets die Aufmerksamkeit erregt, nämlich von der Wirkung der Sumpfluft. — „Die eigentliche, unbezweifelbare Ursache des Wechselfiebers ist die Ausdünstung von abgestorbenen, faulenden, sich zersetzenden Pflanzenstoffen, Ausflüsse, die man *effluvium phyto-septicum*, *emanatio vegeto-putrescens*, Miasma, Sumpfmiasma, Malaria genannt hat. Der Ausdruck: Sumpfmiasma, Sumpfausdünstung pafst nicht, weil das Miasma zwar meistens den Sümpfen und Marschgegenden entsteigt, aber auch da entstehen kann, wo keine Sümpfe und Moräste sich befinden." „Man hat gesagt, dafs die veranlassenden Ursachen des Wechselfiebers weder von Sydenham, noch von Stahl gekannt waren und dafs sie zuerst von Lancisi 1717 nachgewiesen wurden. Weder Boerhave, der

1747 schrieb, noch v. Swieten, der nach ihm lebte, kannten die Sumpfausflüsse als Ursache, aber wohl Cullen. — Gründe für diese Annahme liegen darin, dafs das Wechselfieber vorzüglich in der Nähe von Sümpfen, Marsch- und Bruchgegenden und Niederungen herrscht, dafs es im Verhältnisse, wie die Sümpfe ausgetrocknet werden, abnimmt und dafs es selten Menschen befällt, die solchen Sumpfemanationen sich nicht ausgesetzt haben. Feuchtigkeit allein ist nicht als Ursache des Wechselfiebers zu betrachten, aber wohl in so fern durch Regen, Pfützen, Sümpfe, Lachen gebildet und Pflanzenzersetzungen begünstigt werden. Dafs Regen, Nebel, Feuchtigkeit allein nicht das Wechselfieber veranlassen, geht aus vielen Thatsachen hervor. In den dikken, fast beständig anhaltenden feuchten Nebeln an den Ufern von Neufundland giebt es fast niemals Wechselfieber; denn die Strömungen, die dahin aus dem Golf von Mexiko kommen und den sogenannten Golfstrom bilden, haben gewöhnlich eine 6 bis 10 Grad höhere Temperatur, als die Küsten von Neufundland, so dafs die Ausdünstungen des Wassers sogleich wieder verdichtet niederfallen und einen steten, dikken, feuchten Nebel bilden. Dennoch leiden die Fischer, die auf den Bänken 6 Monate des Jahres hindurch in dikkem, feuchten Nebel leben, niemals an Wechselfieber. Im westlichen Theile von England giebt es weit mehr Regen und feuchte Nebel, als im östlichen Theile, und doch herrscht im letzteren Theile das Wechselfieber weit mehr als im erstern. Es sind indessen auch nicht immer zu den schädlichen Effluvien Sümpfe oder Moore oder Niederungen nöthwendig; Minorka hat einen felsigen Grund, hat keine Moore oder Niederungen, und dennoch ist da das Wechselfieber häufig, weil es an vielen Stellen der Insel Pfützen, Pfuhle und stehende Wasser giebt. Im stehenden Wasser geht eben so gut eine faulige Zersetzung von Pflanzenstoffen, als in wirklichen Moorgegenden vor. — Der Boden der Campagna di Roma ist in der ungesundesten und übelsten Jahreszeit trokken, aber dann verdunstet das in demselben stehend gewesene und mit fauligen Pflanzenstoffen

geschwängerte Wasser und dieses erklärt den Umstand ziemlich genau. Die Fieber in Egypten beginnen mit dem Zurückweichen des Nils, und die von Bussorah mit dem Zurückweichen des Euphrats; die Araber, um sich einmal an den Einwohnern zu rächen, liefsen die Wasser heraus, verstopften die Abzugsgräben und bewirkten ein furchtbares Fieber, welches 14000 Menschen hinraffte. In Artois in Flandern kommen die Südwinde und Südwestwinde über Morastgegenden und bewirken daselbst Wechselfieber, obgleich die nächste Umgegend von Artois durchaus nicht sumpfig ist; so wie aber der Wind von der See oder von Norden kömmt, hört das Wechselfieber sogleich auf. Dasselbe ist der Fall an einigen Stellen im Mittelmeere." Ist aber auch Feuchtigkeit allein nicht hinreichend, um Wechselfieber hervorzurufen, so ist sie doch nothwendig für diejenige faulige Zersetzung von Pflanzenstoffen, deren Emanation die Malaria bilden soll; sie ist nothwendig, aber nur in gewissem Grade, damit die faulige Gährung vor sich gehen könne. Daher sieht man, warum in nicht ausgedehnten Morastgegenden ein trokkenes Wetter der Krankheit Einhalt thut, nämlich indem zur fauligen Gährung die Feuchtigkeit zu fehlen beginnt und eben so erkennt man, warum von der anderen Seite sehr heftige und anhaltende Regengüsse, und in Gegenden, die bedeutend überschwemmt werden, dem Wechselfieber ein Ziel setzen, weil zu viel Feuchtigkeit da ist und den Fäulnifsprozefs der Pflanzenstoffe verhindert. Erst dann, wenn durch Verdunstung und Abzug die Menge der Feuchtigkeit sich vermindert, beginnt in diesem Falle die faulige Gährung, die Erzeugung von Malaria und das Hervortreten der Wechselfieber." „So sind sehr feuchte, von Landseen und Flüssen häufig überschwemmte Gegenden, die bis dahin selten von Wechselfieber litten, von diesem und andern Fiebern heimgesucht worden, nachdem durch Abzugskanäle die Wassermasse weggeschafft, und die Ueberschwemmungen unmöglich gemacht worden waren und andere trokken liegende, bis dahin gesund gewesene Gegenden sind ungesund geworden, nachdem sie durch irgend

eine lokale und terresterische Veränderung viele Feuchtigkeit bekommen haben, nachdem etwa grofse Wälder oder Berge, welche Ansammlung gröfserer Schneemassen, das Anstreichen feuchter Winde bis dahin abhielten, abgetragen worden sind.“ „So können denn hochliegende Gründe und Ebenen eben so gut vom Wechselfieber leiden, als tiefer liegende Gegenden und Niederungen, wenn in jenen nur die Bedingungen obwalten, nämlich angesammelte Feuchtigkeiten und viele abgestorbene Pflanzenstoffe. Oft leiden Niederungen noch weit weniger an Wechselfieber, als höhere Gegenden, weil in letztern das Regenwasser oder Schneewasser zwar den Boden zur fauligen Gährung hinlänglich anfeuchtet, aber nicht stehen bleibt, sondern nach den niedern Gegenden hinströmt, jedoch hier in solcher Menge sich ansammeln kann, dafs die faulige Gährung verhindert wird. Es lassen sich, wenn man dieses zusammenfafst, eine Menge anderer Umstände erklären, die sonst sich zu widersprechen scheinen. — Ein über eine Sumpfgegend durchbrechender Bach oder Flufs hat bisweilen die bis dahin stattgefundenen Emanationen mit einem Male unterbrochen, indem da, wo früher ein Morast war, gleichsam ein See bewirkt und die faulige Zersetzung dadurch unmöglich wurde. Bisweilen bewirkt aber derselbe Vorgang das Entgegengesetzte; wenn der Flufs nämlich über trocknes Land durchbricht, so feuchtet er dasselbe hinlänglich an, um die faulige Gährung der Pflanzenstoffe des Bodens zu begünstigen. — Dasselbe ist beim Meere der Fall, dessen Fluthen eine Gegend bald gesünder, bald aber ungesund machen. Eben so werden manche bis dahin ganz gesunde Gegenden ungesund und fiebererzeugend dadurch, dafs Flüsse und Ströme Erdreich heranspülen, und Pfützen und Sümpfe erzeugen.“ — Wärme. Wie zur fauligen Gährung, so ist auch zur Erzeugung der Malaria nicht nur Anwesenheit von gestorbenen Pflanzenstoffen und Feuchtigkeit, sondern auch eine gewisse Temperatur nothwendig. Kälte verhindert die Entwikkelung der Malaria und damit die Erzeugung der Wechselfieber, daher herrschen im Winter die Wechselfieber nicht, sondern

im Frühjahre, und zwar in solchem Frühlinge, der sehr früh warm zu werden anfängt, so dafs der Schnee schnell zerschmilzt, der Boden mit Feuchtigkeit getränkt bleibt und die faulige Gährung der Pflanzenreste statt finden kann. — Im Herbste, besonders in feuchtwarmen Herbstmonaten sind die Fieber viel häufiger, als in sehr heifsen aber trokkenen Sommern. In heissen, sehr wasserreichen Gegenden (Amerika) sind die Fieber viel häufiger, als in heissen, wasserarmen Ländern. — Man hat in Amerika bemerkt, dafs solange der Boden hart und trokken in seinem Naturzustande war, die Gegend viel weniger Fieber erzeugte, als nachdem der Boden aufgebrochen und urbar gemacht worden war. Der Grund liegt wahrscheinlich darin, dafs nur der Boden lokkerer wurde, die Feuchtigkeit begieriger an sich sog und reicher an Pflanzenüberresten wurde, als es bisher der Fall war. Dieses hat sich besonders in Westindien deutlich gezeigt; sobald daselbst ganze Strekken aufgebrochen und durchgeakkert wurden, zeigten sich bald darauf überall sehr bösartige Fieber. — Die Feuchtigkeit sowohl als die Wärme haben einen bedeutenden Einfluss auf Erzeugung der Malaria. „In Batavia z. B. ist die Regenzeit verhältnifsmäfsig sehr gesund, weil die Bäche und Kanäle dann überfüllt sind, heftig strömen und alle Moräste und Sümpfe überschwemmen; aber in den Monaten Juli, August und September sind die Wassermassen fast ganz verdunstet und es herrscht dann ein weit bösartigeres Fieber als zu irgend einer andern Jahreszeit. An der Westküste Afrikas und in einigen westindischen Inseln, besonders in Barbadoes, sind während der langen Dauer des trocknen Wetters Fieber selten; es ist hier wenig Wasser und das wenige wird schnell verdunstet, so dafs die Pflanzenüberreste zur Fäulnifs zu trokken werden. An der Westküste Afrikas zeigen sich Fieber, wenn ein anhaltender Regen eintritt, während sie in Batavia bei anhaltendem Regen verschwinden. In Charlestown (Südamerika), welches eine sehr feuchte Lage hat, herrschen biliöse Fieber gewöhnlich während des heifsen Sommerwetters, aber im Jahre 1752 war daselbst eine ungewöhnlich grofse

und anhaltende Hitze; das Thermometer war selbst im Schatten 98° F., die Luft war glühend heifs, so dafs Alles völlig ausdorrte; die faulige Zersetzung der Pflanzenstoffe konnte unter solchen Umständen nicht statt finden, und es trat ein vortrefflicher, ungewöhnlich guter Gesundheitszustand ein. — Im Sommer herrschen Fieber in gewissen Gegenden, weil die Flüsse und Bäche im Sommer kleiner und flacher werden; die Ufer werden dann zu grofsen Strekken blos gelegt, sind häufig schlammig und morastig und der Einwirkung der Sommerwärme preisgegeben. — Der See Bivière in Sizilien verliert $\frac{2}{3}$ seines Umfanges im Sommer; der See Cagliari in Sardinien verliert noch mehr; in gröfserem Mafsstabe ist das der Fall mit dem kaspischen Meere. Bisweilen aber wird das Austreten von Flüssen und Seen wohlthätig, indem sie früher bestandene Sümpfe mit Sand überfüllt zurücklassen, und dadurch die Quelle der Malaria zerstören. Es ist schon früher gesagt worden, dafs man Malaria nicht immer mit Sumpfluft übersetzen darf, da Sümpfe nicht immer zur Erzeugung derselben nothwendig sind. Wenn nur drei Bedingungen vorhanden sind: Pflanzenüberreste, Feuchtigkeit und Wärme, so bildet sich die faulige Gährung, und erzeugt die Malaria. — Jede Ansammlung von Wasser, wenn sie auch klein ist, kann dies bewirken; sobald nur Pflanzenüberreste sich darin befinden. Viele Gegenden sind fiebererzeugend, in der nur eine kleine Pfütze, ein kleiner See ist. Bisweilen kann man die Quelle der Malaria nicht einmal auffinden. Man hat erzählt, dafs durch den Kanal von Versailles, der wenig gröfser war als ein Fischteich, ein böses Fieber eingebürgert wurde. — Monfalcon erzählt von einem Fischweiher in Chantilly, der wegen seiner fiebererzeugenden Eigenschaft berüchtiget war. Viele Landwohnungen sind dadurch ungesund gemacht worden, dafs man sie mit künstlichen Seen oder Teichen, die aber nichts weiter waren als Pfützen, ausschmückte. — „Ich glaube, dafs die auf Schiffen so häufig vorkommenden Fieber nichts weiter, als bösartig remittirende, oder, wenn man sich so ausdrükken darf, ineinander geschmolzene

Wechselfieber sind, und oft nur allein von dem sogenannten Grundwasser (*bilge-water*), welches in Fäulnifs geräth, entstehen. Lehmige Gründe sind am förderlichsten für die Erzeugung der Fieber, weil der Lehm die Feuchtigkeit zurückhält, wogegen der sogenannte Granthoden oder sandiges Land die Feuchtigkeit verfliegen läfst. Man möchte glauben, dafs das Delta des Nils äufserst viel Fieber erzeugen müsse, und nach Sir James Macgrigor sind in Niederegypten die Fieber nicht unbekannt, aber man sieht sie daselbst nur sporadisch; der Grund davon ist, dafs keine Wasserstagnation im Delta stattfindet, obgleich grofse Massen von Pflanzenüberresten durch den Nil niedergeführt werden. Die Wasser sind daselbst aber in fortwährender Aufregung, und dieses wirkt eben so sehr gegen die Fäulnifs, als wenn die Wassermenge zu grofs ist. Schon Straho schrieb die Gesundheit von Niederegypten dieser beständigen Bewegung der Wasser zu. — Von der andern Seite erzeugen sich Fieber beständig auf einer Stelle, wo wenig mehr ist als ein Pfuhl, oder eine einzige Pfütze. Selbst ein Schiff kann die Quelle einer Malaria enthalten. (Fortsetzung folgt.)

Arsenik bei *Angina pectoris*, mitgetheilt von R. Jones. (*The Lancet.*)

Nach Martinet besteht diese Krankheit in einem neuralgischen Affektion der *Nervi phrenici*; aus diesem Umstande und dem bekannten Einflusse, den Arsenik bei ähnlichen Leiden des *N. ischiad.* und der *N. faciall.* ausübt, wurde J. auf den Gedanken, den Arsenik anzuwenden, geführt. Zwei mit der *Angina pectoris* behaftete, höchst schwächliche Individuen, 50 — 60 J. alt, beide zum Asthma disponirend, bekamen jeder 10 Tropfen von der *Solutio arsenicalis* in einem Stück Brot mit Milch, alle 8 Stunden zwischen dem Anfalle. In beiden Fällen wurde das Mittel nur drei Wochen hindurch gebraucht, und trat bei Keinem ein Rückfall ein. — Auch bei neuralgischem Kopfschmerz leistet der Arsenik vorzüg-

liche Dienste; zuweilen ist es rathsam, das *Extract. Scammon.* damit zu verbinden.

Mifslingen des Styptikum von Halma-Grand. (Ebendaher.)

Bei einer *Amputatio penis*, wo die *profunda* und *dorsalis* sehr stark bluteten, wurden die Gefäfse nicht unterbunden, sondern das früher beschriebene Styptikum vom Erfinder selbst applizirt. Er tauchte leinene Lappen in die Flüssigkeit und legte diese kompressenartig auf die blutende Oberfläche des Penis. Bevor die Blutung aufhörte, wurde die Wunde gänzlich mit Kompression ausgefüllt. Der Kranke klagte jetzt über einen heftigen brennenden Schmerz. Auf das Ganze wurde nun durch die eng anschliefsende Binden ein starker Druck hervorgebracht. Zwölf Stunden lang trat keine Blutung ein, dann aber um so reichlicher, und der Kranke verlor an 30 Unzen Blut. — Ein Wundarzt entfernte nun den ganzen Verband und wusch die Wunde mit warmem Wasser; die Blutung hörte bald auf, es wurden kalte Umschläge gemacht und der Kranke kühl und ruhig gehalten. Die Wunde gelangte so allmälig zur Heilung.

Ueber die Anwendung des Opiums in grofsen Gaben, mitgetheilt von Dr. Stokes. *The Dublin Journ. of Med. and Chem. Science. May* 1832. (Ebendaher.)

1) Bei gewissen Entzündungen seröser und Schleimhäute, wo Blutentleerung unzulässig, und Kollapsus vorhanden ist, ist das Opium ein vorzügliches Mittel. 2) Bei diesen Umständen darf das Mittel in grofser Gabe mit Sicherheit und mit Vortheil gegeben werden. 3) Es wirkt alsdann insofern, als es die Lebenskraft erhöht, und das örtliche Leiden entfernt. 4) In solchen Fällen werden selten die giftigen Wirkungen des Opiums beobachtet; es scheint, als ob der Kollapsus und die Schwäche des Kranken das Mittel erträglich machten. 5) Die Fälle, in welchen das Opium in grofser Gabe gegeben werden darf, sind: einfache Bauchfellentzündung, da wo Blutentleerung nicht stattfinden darf; einfache

Peritonitis puerperalis; Bauchfellentzündung in Folge von Durchlöcherung; in Folge von Oeffnung eines Sacks; endlich nach der Parazenthese bei schwächlichen Subjekten; heftiger Durchfall bei einem erschöpften Kranken; phagadaenische Verschwärung im Schlunde bei ähnlichen Subjekten; Fälle von chronischer Magenentzündung und Gastroduodenitis bei Kranken, die durch die lange Daner der Krankheit erschöpft sind. 6) Die Fälle, wo das Opium in grofsen Gaben mit Nutzen zu geben ist, sind: Bauchfellentzündung durch Einreifsung der Blase oder der Gebärmutter; durch traumatische Zerreifsung des Eingeweides, oder nach der Operation eines eingeklemmten Bruchs. — S. wandte es zu *gr.*j *p. d.* alle Stunden, 8—10—12 Stunden lang an; „in einem Falle bekam ein Mann in steigenden Gaben 100 Gran, ohne auch nur die geringste narkotische Wirkung zu empfinden." (?)

Bemerkungen über Hydrocele und Hämatocele, aus einer klinischen Vorlesung von Brodie. (*The London medical Gazette.*)

Zu dieser Vorlesung gab ein Kranker Anlafs, der an einer Geschwulst im Hodensakke litt, welche alle Zeichen einer Hydrocele an sich trug und nur dadurch sich unterschied, dafs sie gegen das Licht undurchsichtig erschien. Man hat zwar über dieses Zeichen, nämlich über die Durchsichtigkeit der Hydrocele die Bemerkung gemacht, dafs dasselbe nicht nöthig sei, dafs es unnütz sei, wie man gewöhnlich thue, die Wassergeschwulst vor einem Lichte zu untersuchen. Allein solche Untersuchung hat doch den Nutzen, dafs man Behufs einer möglichen Operation die Lage des Hodens und den Lauf gröfserer Gefäfse erkennt; bisweilen sieht man einen Schwammauswuchs aus dem Hoden, bisweilen hydatidenförmige Geschwülste an denselben u. dergl. Deshalb ist solche Untersuchung immer gut; aber sehr oft ist die Durchsichtigkeit nicht vorhanden. — Im Allgemeinen tritt eine Hydrocele ein ohne Entzündung, aber bisweilen ist Entzündung der Vorläufer der Krankheit, in welchem Falle die Scheidenhaut sich verdickt; dadurch wird die Durchsichtigkeit nur zum Theil, aber nicht

hältnissen des Falles ab. — Zuerst will Br. von denjenigen Mitteln sprechen, die, wenn die Hämatocele allein vorkömmt, zu empfehlen sind. Wenn die Menge des in die Scheidenhaut ausgetretenen Blutes gering ist, so ist weiter nichts zu thun, als den Kranken in Ruhe zu erhalten, kalte Umschläge anzuwenden, aber nichts weiter, denn das Blut wird durch Absorption entfernt. „Ich erwähnte schon des Kranken, der durch das Anprellen auf den Sattel während des Reitens eine Hämatocele sich zuzog; die Hämatocele war hier aber sehr unbedeutend; es war nur etwas Blut in der Scheidenhaut und der Hode konnte an dem hintern Theile gefühlt werden. Ich rieth, gar nichts zu thun, sondern die Krankheit sich selber zu überlassen; nach etwa 6 Monaten hatte bis zu gewissem Grade Absorption stattgefunden, aber von da an blieb die Geschwulst eine lange Zeit hindurch unverändert. Der Kranke ersuchte mich, ihn durch eine Operation von der Geschwulst zu befreien und es wurde ein Tag dazu festgesetzt, allein ein Geschäft rief den Kranken von dannen. Etwa nach einem Jahre erst sah ich den Kranken wieder, und bemerkte von der Geschwulst weiter nichts, als nur noch eine kleine Portion des Gerinnsels, das ihm nicht die geringste Beschwerde machte. Würde in diesem Falle die Menge des extravasirten Blutes viel gröfser gewesen sein, so würde ich auf die Naturheilung nicht einen Augenblick gewartet, sondern sogleich operirt haben, weil sonst der Hode hätte absorbirt werden können. Hieraus sieht man also, dafs nur da die Operation indizirt ist, wo eine so grofse Menge Blut extravasirt ist, dafs man die Absorption desselben nicht hoffen kann. — Besteht Hämatocele zugleich mit Hydrocele, sei die Ursache, welche sie wolle, und sei die Menge des ergossenen Blutes auch noch so klein, so ist diese Komplikation hinreichend, von Einsprützung reizender Flüssigkeiten abzuhalten, wie man das sonst wohl in der einfachen Hydrocele thut. Wenn ich nach der Punktur der Geschwulst finde, dafs die Flüssigkeit mit Blut gefärbt ist, so lasse ich die Flüssigkeit von Neuem sich ansammeln, und wiederhole diese Operation in gewissen Zwi-

scheu-

schenräumen so oft, bis die entleerte Flüssigkeit völlig klar erscheint. Dann erst kann man die bei der Hydrocele gewöhnliche Operation mit den reizenden Einsprützungen mit Erfolg vornehmen. Ist aber die Menge der ergossenen Flüssigkeit bedeutend und die Geschwulst sehr grofs, so helfen, selbst bei der einfachen Hydrocele, die reizenden Einsprützungen nichts, sondern nur die alte Methode durch den Einschnitt. — In einem Falle von Hämatocele machte Br. folgendes Experiment. Da er fand, dafs die in diesem Falle abgezogeue Flüssigkeit Blut enthielt, so sprützte er die Scheidenhaut mit lauwarmem Wasser voll, in der Absicht, die in dem Sakke enthaltene Blutgerinnsel aufzulösen. Br. glaubte durch diese Mittel es zu bewirken, dafs das Serum, welches später noch ergossen würde, hinlänglich klar sein würde und dafs er so Zeit gewinnen würde, indem er früher sich der reizenden Einsprützungen bedienen können, als wenn die Blutgerinnsel blos der Einwirkung des Serums überlassen geblieben wären. Am dritten Tage nach diesem Versuche zeigte sich der Hodensack im Allgemeinen roth, sehr geschwollen, und zwar beruhte diese Geschwulst einzig und allein auf Ergiefsung innerhalb der Scheidenhaut; viel Schmerz im Theile beim Drukke auf denselben; kein Kopfschmerz oder Unwohlsein; das Antlitz aber voller Angst; Puls häufig; Zunge belegt und weifs; Haut besonders warm. Die Geschwulst mufste eröffnet werden; es fand sich ein schwarzes, stinkendes, blutiges Serum in der Scheidenhaut; es mufste Leinwand in die Wunde gelegt, dieselbe mit Breiumschlägen bedeckt und so eine Heilung bewirkt werden. Die Heilung geschah auch vollkommen.

Klinische Aphorismen von Brodie. (Aus *The Lancet, July* 1832.)

Abgebrochener Katheter in der Blase. Am 29. Mai kam der Kranke, in dessen Blase ein abgebrochenes Stück von einem elastischen Katheter zurückgeblieben war, in das Hospital. Den dritten Tag nach seiner Aufnahme operirte ihn Br. — Der Kranke wurde auf den Operationstisch

gelegt und wie zum Steinschnitt gebunden. Mit Einem Schnitt schnitt B. den Damm, die Prostata und den Blasenhals durch, und der fremde Körper wurde mit den Fingern herausgezogen. Das abgebrochene Stück des Katheters war stark inkrustirt, und würde unbedingt bei längerem Aufenthalte in der Blase unbedingt zur Bildung eines Steines Anlafs gegeben haben. Der Kranke genas in kurzer Zeit vollkommen.

Bruch des *Collum femoris*. — Eine alte Frau, die übergefahren worden war, hatte eine bedeutende Kontusion am linken Bein und es ergab sich bei näherer Untersuchung ein Bruch des *Collum femoris* an der entgegengesetzten Seite. Beim Rotiren wurde ein deutlicher krepitirender Ton vernommen und der Trochanter major beschrieb einen gröfseren Zirkelbogen als natürlich; Verkürzung des Gliedes aber war nichts destoweniger nicht wahrzunehmen. Letzteres Faktum ist oft Veranlassung, dafs der Bruch des *Coll. femoris* häufig übersehen wird; denn die Verkürzung des Gliedes in solchen Fällen kommt selten vor 2 — 3 Wochen zum Vorschein. — A. Cooper behauptet gerade das Gegentheil. — In Berücksichtigung des hohen Alters der Patientinn, erachtete es Br. für unthunlich, Bandagen Behufs der Vereinigung der Knochenenden anzulegen; es wurde ihr blos ruhige Lage verordnet. „Nach einiger Zeit wird sie ziemlich gut gehen können; der einzige Nachtheil wird sein, dafs sie eine Art von doppeltem Gelenk bekommen wird.

Klinische Bemerkungen von Dr. Elliotson. (Ebendaher.)

Varietäten der Epilepsie. 1) Theilweise Epilepsie. Bei einem epileptischen, 14jährigen Knaben beschränkte sich die Affektion auf die Kopf- und Gesichtsmuskeln. Der Anfall bestand jederzeit in einer vollkommenen Bewufstlosigkeit; im selbigen Augenblikke wurde sein Kopf hinterwärts gezogen, die Augen drehten sich nach oben und rollten. Zuweilen hatte er wohl 30 solche Anfälle in einem Tage und dauerte jeder ungefähr eine Minute. Sehr oft nehmen die Konvulsionen nur eine Seite, oft nur einen Arm ein.

2) Unvollkommene Epilepsie. Wenn irgend Zufälle der Epilepsie fehlen oder nicht völlig ausgebildet sind, so ist der Fall eine unvollkommene Epilepsie; während theilweise Epilepsie sich auf den Umfang der Konvulsionen bezieht, begreift die unvollkommene Epilepsie die vollständige oder unvollständige Entwikkelung, oder die Abwesenheit der Konvulsionen, oder des Aufhörens der Sensibilität in sich. Sehr oft sieht man Leute über die 50 Jahre hinaus plötzlich hinfallen, zwei bis drei Minuten lang in einem empfindungslosen Zustande verharren, dann aber wieder zu sich kommen, ohne des Geschehenen bewufst zu werden, und schädliche Folgen davon zu empfinden. Solche Fälle werden sehr oft nicht von Konvulsionen begleitet, und irrthümlicherweise Apoplexie genannt. — Vom Anfalle selbst ist keine Gefahr zu befürchten, auch bleibt keine Lähmung zurück, und können solche Anfälle Jahrelang ohne den geringsten Nachtheil für die Gesundheit andauern; öfter kommen sie auch nach langen Zwischenräumen zum Vorschein.

Purpura haemorrhagica. — Eine 30jährige Frau hatte auf dem Körper und den Armen kleine rothe Flekke, von denen einige hell-, andere dunkelroth waren. Drückte man darauf, so verschwand die Röthe nicht. Auf den Beinen waren sie in grofser Menge vorhanden. Nach der Angabe der Kranken waren die Flekke zuerst auf den Beinen zum Vorschein gekommen. Seit 6 Monaten waren die Menses ausgeblieben und die Kranke klagte über Husten und Druck auf der Brust. Seit den letzten zwei Monaten blutete das Zahnfleisch häufig, und der Athem war übelriechend. — Dies Leiden ist die *Purpura*, und da das Zahnfleisch blutet und die Kranke Blut speit, so darf wohl das Beiwort *haemorrhagica* hinzugefügt werden. — Bayer hat zuerst diese Krankheit näher bezeichnet, rechnet aber nicht entzündliches Leiden dazu, sondern spricht nur von Kongestion des Blutes, indem er annimmt, dafs das Blut sich in die Flekke ergossen habe. Es unterliegt aber keinem Zweifel, dafs das Leiden in manchen Fällen den entzündlichen Charakter an sich tragen

kann; denn sehr oft hat das Blut, das man aus dem Arme entleert, die Entzündungshaut, und fühlt der Kranke nach dem Aderlass bedeutende Erleichterung. Bei diesem Leiden finden in der Regel heftige Kongestionen nach dem Kopfe statt, so dafs die Kranken oft an Apoplexie sterben. Die Leber findet man zuweilen in Folge von Kongestion von bedeutendem Umfange. Häufig findet man im Magen und in den Därmen rothe Flekke gleich denen auf der Haut, und die Anhäufung in den Schleimhäuten ist zuweilen so grofs, dafs Blut ausgebrochen und ausgespieen wird, und in den Stuhlgängen zum Vorschein kommt. Nichtsdestoweniger aber haben die meisten Kranken ein höchst bleiches Ansehn, gleich als wenn sie in einem Zustande von Anhämie wären; der Grund davon liegt höchst wahrscheinlich darin, dafs eine zu grofse Menge des Bluts sich ausserhalb des Kreislaufes befindet, da sehr viel nach den Lungen und der Leber hinströmt, und sehr oft grofse Quantitäten mit dem Stuhlgange abgehen. Zuweilen ist ein entzündlicher Zustand vorhanden, zuweilen ein hoher Grad von Schwäche; zuweilen ist das Blut fest, zuweilen weich, und koagulirt nicht. Es möchte sich wohl der Mühe verlohnen, dasselbe chemisch zu untersuchen. — Behandlung. Nach einem Aderlafs von acht Unzen wurde der Kranken *Vini Colchici dr.* ½ dreimal täglich verordnet. Unter dem anhaltenden Gebrauche dieses Mittels genas sie vollkommen. Mehrere Aerzte nennen diese Krankheit Skorbut, und ist nicht zu läugnen, dafs sie Vieles damit analog hat. Jedoch sind beim Skorbut die meisten Theile des Körpers hart, namentlich die Schenkel; in unserm Falle dagegen weich und schlaff. Beim Skorbut sieht man auf den Schenkeln bei weitem bedeutendere Ekchymose als anderswo und das Zahnfleisch blutet nicht allein, sondern ist auch schwammigt und schwellt stark an; nicht so hier. Hat ein an dieser Krankheit leidendes Individuum einen Beinbruch gehabt, so erweicht sich der Kallus nicht, und ein früher zugeheiltes Geschwür bricht nicht wieder auf.

Porrigo lupinosa. — Die sechszehnjährige Kranke hatte die Art von Prurigo, welche den Kopf befällt, wo zahlreiche harte, trokkene, Lupinsaamen ähnliche Körner zum Vorschein kommen. Mit dieser Form des Leidens ist in der Regel kein entzündlicher Zustand verbunden, und sind daher Reizmittel mit Nutzen anzuwenden. Im vorliegenden Falle, der schon seit 12 Monaten bestand, wurde der Kopf geschoren und Morgens und Abends 2 Gran Kalomel gegeben, so lange, bis die Kranke die eigentbümliche Empfindung in dem Munde bekam. Als Reizmittel wurde *Ugt. picis* mit Vortheil angewendet, da durchaus keine Spur von Irritation vorhanden war. Alle Krusten fielen ab, und der Kopf bekam schon ein glattes Ansehen; es trat aber bei fortgesetzter Anwendung ein entzündlicher Zustand hinzu, und der Kopf wurde heifs. Die bisherigen Mittel wurden dem gemäfs ausgesetzt, und blos kaltes Wasser aufgelegt. Der Mund war vom Gebrauch des Kalomels geschwollen; dadurch aber wurde die Anwendung des kalten Wassers keinesweges kontraindizirt, vorausgesetzt, dafs es nur auf die Theile aufgelegt wurde, die übermäfsig heifs waren. Der entzündliche Zustand wurde dadurch gebrochen und die Kranke so weit wieder hergestellt, dafs sie wieder ausgehen konnte.

Ekzema. — Willan und Bateman haben mehrere Hautkrankheiten, welche vorzüglich den Kopf befallen, mit Unrecht *Porrigo* genannt. Noch neuerlich hat sich Bietto gegen diese ihre Ansicht ausgesprochen. Das Leiden, welches im vorliegenden Falle bereits vier Jahre andauerte, äufserte sich durch beträchtliche Ergiefsung einer dünnen, wäsrigen Flüssigkeit, die feine kleine Krusten ansetzte. Behandlung antiphlogistisch. Einen Tag um den andern wurden Blutegel hinter die Ohren gesetzt und Umschläge von kaltem Wasser gemacht; dazu bekam sie *Hydrarg. c. creta gr.*v, zweimal täglich. In Folge hinzutretender Entzündung der Schleimhaut des Darmkanals trat ein Durchfall, und in Folge der Entzündung des Kopfes Delirien ein. Blutegel und Bla-

senpflaster hoben die Zufälle, und es wurde nun die Theersalbe mit Erfolg in Anwendung gesetzt.

Gelbsucht. — Sie ist weiter nichts als ein Symptom der Leberentzündung, die jedoch ohne Gelbsucht vorhanden sein kann. Letztere scheint von dem zufälligen Umstand bedingt zu werden, dafs die Entzündung die Theile befällt, wo die Gänge sind. Zu bemerken ist, dafs Gelbsucht oft ein akutes oder subakutes Leiden ist, und der gewöhnlichen Behandlung der Entzündung unterliegt.

Gastrodynie. — Eines der besten Mittel dagegen ist die Blausäure. Das Leiden ist zuweilen sehr hartnäkkig und befällt in der Regel junge Frauenzimmer mit solcher Heftigkeit, dafs man sehr oft auf einen zum Grunde liegenden organischen Fehler geschlossen hat. In dem hier vorkommenden Falle bekam die 23jährige Kranke, — die sich über einen heftigen Schmerz im Magen beklagte, und wo von Zeit zu Zeit wässrige Flüssigkeit nach oben in den Mund entleert wurde, — 2 Tropfen dreimal täglich, und wurde damit zu einer fast unglaublichen Höhe gestiegen. Vom 6ten Februar nämlich bis zum 19ten bis auf $8\frac{1}{2}$ Tropfen *p. d.* Das Mittel nützte erst dann, als man so weit gestiegen war, und jetzt trat, in Folge der langen Dauer des Schmerzes ein mehr oder minder entzündlicher Zustand des Magens auf, gegen den weder die fortgesetzte Anwendung der Blausäure, noch Purganzen etwas hätten ausrichten können. In solchen Fällen ist es nothwendig, aus dem Arme oder aus der Magengegend Blut zu entleeren; im letztern Falle sind Blutegel wegen der Empfindlichkeit der Theile dem Schröpfen vorzuziehen. Nach stattgefundener Blutentleerung wurde die Blausäure ohne Beschwerde und Nachtheil für die Kranke fort gebraucht. In Betreff der Gabe bemerkt E., früher einen Kranken gehabt zu haben, der nicht mehr als $\frac{1}{14}$tel Tropfen *p. d.* vertragen konnte und von seinem Leiden durch nicht viel gröfsere Gaben befreit wurde.

Hypertrophie des linken Ventrikels und Herzohrs. — Symptome: grofse Unregelmäfsigkeit des Pulses,

sowohl hinsichtlich der Stärke als der Frequenz, Beschwerde beim Liegen auf der linken Seite, heftiges Herzklopfen von der Art, dafs das Stethoskop dadurch in die Höhe gehoben wird; dazu beschwerliches Athemholen und Oedem der Beine. Die Kranke bekommt: ℞ *Tinct. digital.*, *Tinct. squillae sing. gtt.*x, *Aeth. nitr. dr.*j, *Kali acet.* 3ß *M. D. S.* Alle 8 Stunden zu nehmen. — Wenn auch an Wiederherstellung nicht zu denken ist, so empfindet die Kranke doch grofse Erleichterung dadurch.

Gebärmutterkrebs. — Eine verheirathete Frau, 44 J. alt, die nie Kinder gehabt hatte, war seit 5 Jahren nicht menstruirt. Seit sechs Monaten hatte sie aus der Scheide einen Ausflufs von einer gelblichen, übelriechenden Flüssigkeit. Aus der Untersuchung ergab sich, dafs der Gebärmuttermund wie der Hals gesund war. — Es ist erstaunlich, wie bedeutende organische Leiden nach dem Tode vorgefunden werden, wovon bei Lebzeiten auch nicht die geringste Andeutung da gewesen. Man findet oft ein grofses Stück vom Gehirn durch einen Abscefs erweicht, ohne dafs vor dem Tode die geistigen Fähigkeiten gestört, und ohne dafs Lähmung die Folge gewesen wäre. — Nach einiger Zeit fing sie an auszuwerfen und trat ein Grad von Geistesabwesenheit ein. Plötzlicher Tod. — Leichenschau. Der geöffnete Schädel zeigte die harte Hirnhaut dunkler und dikker als gewöhnlich und starke Blutunterlaufung auf der inneren Fläche. Sehr häufig findet man bei der Obduktion von Geisteskranken nicht das Gehirn sondern die Gehirnhäute ergriffen; damit ist aber nicht gesagt, dafs die Krankheit der Häute die unmittelbare Ursache der Geisteskrankheit ist, sondern die Krankheit des Gehirnes hat sich auch auf die Häute ausgedehnt, und sichtbare Zeichen des Leidens daselbst hervorgerufen, obgleich diese Zeichen im Gehirn selbst nicht zum Vorschein gekommen sind. — Lungen vollkommen desorganisirt, voll Tuberkeln. Die Gebärmutter gröfstentheils entartet, krankrös; der Grund unregelmäfsig, mit einer skirrhösen Ablagerung, die Wände überaus verdickt; Gebärmuttermund und Hals aber weder

zusammengezogen noch verdickt. Es ist dies ein höchst seltener Fall, da in den meisten Fällen die Krankheit der Gebärmutter, sei es Krebs oder bösartige Verschwärung, am Halse beginnt, und der Gebärmuttermund ulzerirt, während der Grund gesund ist, und in der Regel die Verschwärung mehr am Halse und dem Gebärmuttermunde um sich greift, als nach anderswo.

Kali hydrioïodicum gegen Hornhautverdunklungen, mitgetheilt von E. Toole. (Ebendaher.)

Eine halbe Drachme *Kali hydrioïod.* wird in einer Unze destillirten Wassers aufgelöst, das untere Augenlied niedergedrückt, und 1 oder 2 Tropfen täglich mittelst eines Pinsels aus Kameelhaaren applizirt. Es verursacht wenig Schmerzen und kann der Kranke eine Stunde darauf schon ausgehen. Auch werden Hornhautgeschwüre rasch dadurch zur Heilung gebracht. Bei Hornhautverdunklungen, die schon lange bestehen, und wo die Ablagerung sehr dick gewesen ist, wird, nachdem die äufseren Ränder absorbirt worden sind, ein gröfseres Reizmittel erfordert. In solchen Fällen wendet T. entweder den *Liq. Kali caust. Pharm. Lond.*, mit einer gleichen Menge destillirten Wassers verdünnt, oder die *Tinct. Jodei*, mit Erfolg an.

Ueber Vergiftung durch *Colchicum*, von Thomas Faraday (*The London Medical Gazette.*)

Die Zeitlose ist ein ganz vortreffliches Mittel gegen den akuten Rheumatismus; es wird besonders von Elliotson empfohlen und auch von Anderen sehr gerühmt. Man darf aber auch nie vergessen, dafs das *Colchicum* mit grofser Vorsicht angewendet werden mufs, weil es leicht höchst schädlich wirken und eine Vergiftung herbeiführen kann. Einen solchen Fall theilt F. uns mit, und es wird interessant sein, die Symptome kennen zu lernen: David C., 44 Jahr, ein kräftiger, muskelreicher Mann, hatte Bauchschmerzen und nahm um 6 Uhr Morgens etwa zwei Unzen. *Vinum Semin.*

Colchici, indem er es für Rum hielt. Er sah sogleich seinen Irrthum ein, aber da er wufste, dafs kleine Gaben sehr wohlthätig wirken, so glaubte er, dafs höchstens Erbrechen und Purgiren erfolgen werde. Er forderte also nicht eher ärztliche Hülfe, als bis drängende Symptome sich einstellten. Um 4 Uhr Nachmittags sah ihn F.; der Kranke safs auf einem Stuhle mit seinen Ellbogen auf die Knie gestützt und erzählte, dafs er 1½ Stunden nach dem Verschlukken der Zeitlose weiter keinen Schmerz empfunden, als Schmerzen im Unterleibe eintraten. Dennoch setzte der Kranke seine Geschäfte bis 11 Uhr fort, aber nun wurden die Schmerzen im Magen und im Unterleibe heftiger; Aufstofsen, reiches Erbrechen einer gelblichen Flüssigkeit trieben ihn zu Bette. Um 4 Uhr heftigster Schmerz im Epigastrium, als wenn sich ein Messer einbohrt. Aufstofsen unaufhörlich und äufserst schmerzhaft, aber keine Flüssigkeit wird entleert; Tenesmus; nur eine kleine Menge von Fäkalstoffen ist abgegangen; keine Empfindlichkeit beim Drukke weder im Epigastrium, noch im Bauche; die Zunge hat ein natürliches Ansehen; Puls klein, langsam, schwach; Athmung nicht sehr ergriffen; Füfse kalt; Antlitz angstvoll; Wangen, Lippen und Augenlieder purpurroth. Als der Kranke zu gehen versuchte, war es ihm, als verlöre er seine Beine. Es wurde dem Kranken ein scharfes Brechmittel gereicht und viel warmes Wasser hinterdrein gegeben. Es erfolgte bald Erbrechen, aber nur von diesen Stoffen; sonst wurde nichts erbrochen. Kathartische Mittel wurden wieder ausgeworfen. Der Kranke wurde hierauf in das Bette gebracht; warme Ziegel wurden auf die Füfse gelegt und heifse Flanellstükke auf den Magen; zugleich bekam er 40 Tropfen Laudanum, Grütze und Kaffe. Um 9 Uhr Abends dauerten noch immer Aufstofsen, Erbrechen und Schmerz im Magen mit derselben Heftigkeit fort; die erbrochene Flüssigkeit enthielt ein kaffegrundähnliches Sediment; grofser Durst; wenig Urin. Alle zwei Stunden 20 Tropfen Laudanum; ein Blasenpflaster auf das Epigastrium; Synapismen auf die Füfse und stündlich ein Klystier. Um 6 Uhr Morgens: der Kranke

hatte die ganze Nacht nicht geschlafen; die Symptome noch ganz dieselben; die Augen eingesunken; die Füfse wärmer, Haut meistens natürlich warm, kein Schweifs; Puls kaum fühlbar, Athmung beschleunigt, Durst grofs. Alle Klystiere gehen ab ohne Wirkung. Verordnet: Kampher, Kalomel und Opium alle 3 Stunden; eine Brausemischung mit etwas Brantwein. Um 8 Uhr Abends: Aufstofsen und Schmerzen dauern bis 4 Uhr, als der Unterleib sehr ausgedehnt wurde. Nun erfolgten reiche Stuhlgänge von schwarz gefärbten und sehr stinkenden Massen; der Kranke will sich wohler fühlen; er entleert etwas Urin, verliert seine Sehfähigkeit eine bis zwei Minuten beim Aufstehen. Puls ist kaum fühlbar und intermittirt gelegentlich. Der Kranke ist vollkommen bei Sinnen, aber spricht nur mit Anstrengung; hat beständigen Durst. Verordnet: flüchtig aromatische Mittel, kohlensaures Ammonium mit Kampher und Brantwein. Bis zum 10. hatten stets unwillkürliche Darmausleerungen statt gefunden und zwar in grofser Menge; seine Schwäche nahm bedeutend zu; der Kranke starb einige Minuten vor 5 Uhr Morgens, indem er bis zum letzten Augenblikke seine Besinnung behielt. — Leichenschau. Gesicht, Hals, oberer und vorderer Theil der Brust, innere Seite der Arme, vordere Seite jedes Unterarms und die innere Seite der Oberschenkel waren mit dunkelrothen, den Petechien ähnlichen Flekken besetzt; eben so die Haut des Hodensakkes und des Penis. Die Muskeln des Unterarms waren sehr starr und deren Fibern in harte Knoten zusammengezogen. Das grofse Netz, statt die vordere Seite der Gedärme zu bedekken, war zwischen den Magen und die konvexe Fläche der Leber nach hinten, und das Zwerchfell nach vorn gezogen; wahrscheinlich war dies eine Wirkung des heftigen, anhaltenden Erbrechens. Der den Leerdarm bedekkende Theil des Bauchfelles war ungewöhnlich roth; die innere Fläche des Magens und der Gedärme war mit einem farblosen, dikken und zähen Schleime bedeckt. Auf der Magenschleimhaut nahe der Kardia und der grofsen Kurvatur entsprechend sah man einen runden, dunkelrothen

Flekken. — Dieser Flekken erschien bei genauer Untersuchung als eine Blutekchymose und glich genau den Flekken in der Werlhof'schen Krankheit. Dieselbe Beschaffenheit zeigte die geröthete Portion des Bauchfells, denn zwischen der Peritonealhaut und der Muskelhaut der Gedärme war Blut ergossen; an allen diesen Stellen war aber die Schleimhaut vollkommen gesund, wenigstens entzündungsfrei. Die Gallenblase war voll Galle; die Harnblase zusammengezogen und leer. Die Rippenpleuren waren sehr geröthet; die Lungen waren äufserlich schön purpurroth, kreischten nicht beim Durchschneiden und waren strotzend voll schwarzem Blut, welches unter die Lungenpleuren in ekchymotischen Flekken von verschiedener Gröfse ergossen war; diese Flekken waren besonders sehr zahlreich am Ursprunge der Lungen und an ihren Rändern. Der Herzbeutel enthielt weder Flüssigkeit, noch war er geröthet; jedoch bemerkte man zahlreiche ekchymotische Flekken besonders in der Mitte des Herzbeutels, und eben so auf der Oberfläche des Herzens selber, vorzüglich in der Mitte der Koronargefäfse. Das Herz war übrigens welk und seine Struktur leicht zerstörbar. Die Hohlvenen, das rechte Herzohr, der rechte Ventrikel und die Lungenarterien waren von schwarzem, zum Theile geronnenen, zum Theile flüssigen Blute strotzend voll; das linke Herzohr und der linke Ventrikel waren leer. Der Kopf konnte nicht untersucht werden. — Dieser Fall ist in der That sehr belehrend; er zeigt uns die tief eingreifende Wirkung eines Mittels, dessen man sich jetzt so häufig gegen akute Rheumatismen bedient. Man sagt, dafs die schädlichen Eigenschaften der Zeitlosenzwiebel gröfstentheils von den Verhältnissen der Jahreszeit, in der sie gesammelt wird, abhängen soll. Wenn dieses auch wahr ist, so müssen doch die im Frühlinge genommenen und dann getrockneten Saamen wenigstens stets gleichmäfsig wirken. — Viele rechnen das *Colchicum* zu den scharfen oder rothmachenden Mitteln und behaupten demnach, dafs dessen giftige Eigenschaften in den Entzündungen bestehen, die das Mittel hervorrufen soll, in der Art, wie andere ätzende Stoffe wir-

ken. Die Leichenuntersuchung bestätigte diese Ansicht keinesweges. Was hauptsächlich in dem erzählten Falle als auffallend sich zeigte, waren die Petechien, die ekchymotischen Flekken sowohl auf der äufsern Haut, als auf den innern Gebilden. Es ist auch schon von Thomson dieses bemerkt worden. Nicht die geringste Spur einer Entzündung konnte wahrgenommen werden. — Andere haben die Zeitlose zur Klasse derjenigen Mittel gezählt, welche auf das Nervensystem wirken und durch die Nerven auf die Zirkulation. Sir E. Home fand durch direkte Untersuchung, dafs die Wirkungen der Zeitlose dieselben bleiben, mag das Mittel in den Magen oder in die Jugularvene eingeführt werden, nur dafs in letzterm Falle die Wirkungen weit schneller sich entwikkeln, als in ersterm Falle, und daraus schliefst er, dafs die Zeitlose auf die verschiedenen Theile des Körpers durch das Medium der Zirkulation einwirke und nicht vom Magen oder dem Darmkanale aus. Home fand auch, dafs die Zeitlose die Kraft besitzt, in allen Fällen, wo sie auf gewöhnliche Weise genommen wurde, den Puls sehr zu vermindern. — Diese Verminderung des Pulses scheint aber einzig und allein darauf zu beruhen, dafs das Herz und die Blutgefäfse eines Theils ihrer Nervenkraft beraubt werden, wie auch Home bemerkt hat (*Philosophical Transact.* 1816, *p.* 257) und dafs dann das Blut immer weniger arterialisirt und in den Kapillargefäfsen gehemmt wird. Die Thätigkeit des Herzens wird zuletzt gänzlich gelähmt, und es bilden sich so Ueberfüllungen der Kapillargefäfse und Suggillationen. — Hieraus geht hervor, dafs eine Vergiftung durch die Zeitlose wohl eines kleinen Aderlasses bedürfen könne, damit die überfüllten Lungen und Venen etwas befreit werden; dann aber passen vorzüglich kräftig auf die Nerven und auf die Beschleunigung der Zirkulation wirkende Mittel, nämlich Opium, Aether u. s. w. In solchem Grade der Vergiftung vielleicht Sturzbäder, kalte Uebergiefsungen; ist die Paralyse des Herzens erst eingetreten, so ist wohl gar nichts mehr zu hoffen.

Ueber die angeborne Mangelhaftigkeit der Bauchwandungen und über das Fehlen der vorderen Blasenwand, eine klinische Vorlesung, von Dr. Earle. (*The London medical Gazette, April* 1832.)

Zu dieser Vorlesung gab folgender Fall Anlafs. Es zeigte sich im Bartholomäus-Hospitale ein junges, 15 J. altes Mädchen, um sich mit einem neuen Apparate zu versorgen, da der alte, den sie vor 5 Jahren bekommen hatte, ihr abhänden gekommen war. Sie wurde genau untersucht. Man bemerkte ein Fehlen der untern Portion der vordern Bauchwandungen und auch der vordern Wand der Harnblase, so dafs die Schleimfläche der hintern Wand dem Anblikke sich zeigt. — Diese Schleimhautfläche ist roth, gefäfsreich, empfindlich, schwammig und von einer grofsen Menge Schleim bedeckt. An dem untern Theile sieht man die beiden Harnleiter sich öffnen, aus denen ein beständiges Harntröpfeln stattfindet, obgleich das Mädchen bisweilen die Kraft hat, einige Zeit eine kleine Menge des Urins in den Harnleitern zurückzuhalten und dann denselben in einem Strahle herauszustofsen. An der obern Portion bemerkt man einige Narben, das Resultat einiger Versuche um die Schleimhaut, als vermeintliches Aftergewächs, zu zerstören. Etwa $\frac{1}{2}$ Zoll unter der rothen Fläche bemerkt man zwei kleine Stellen, welche eine milchige oder schleimige Flüssigkeit von sich geben und in welche eine kleine Sonde eingeführt werden konnte; wahrscheinlich führen diese beiden Kanäle in die Scheidenhöle zum Uterus. — Diese beiden Oeffnungen waren, als das Mädchen zum ersten Male im Hospitale war, nicht vorhanden, oder waren, wenn sie existirten, der Beobachtung entgangen. Dieses ist aber nicht wahrscheinlich, da sie mit grofser Aufmerksamkeit untersucht worden war, und in der That wurde sogar während ihrer jetzigen Anwesenheit im Hospitale die schnige Zwischenscheidewand zwischen den beiden Oeffnungen immer schmaler. Dieses ist wirklich ein sehr merkwürdiger Umstand, denn die Entwikkelung dieses Theiles scheint mit der Annäherung zur Pubertät gleichen Schritt zu halten; jetzt

befindet sich das Mädchen gerade in dieser Zeitperiode; der Uterus ist voll und kräftig entwikkelt, wie eine Untersuchung durch den Mastdarm es ergiebt. Man sieht an dem Mädchen eine dem Perinäum analoge Haut, und oben darüber eine gleichsam gespaltene Klitoris und Rudimente der Nymphen. Die grofsen Lefzen sind ganz auseinandergezogen, abgeflacht, breiter und unten sich etwas mehr nähernd. Ein grofser Zwischenraum ist zwischen den beiden Schambeinen vorhanden, und die geraden Bauchmuskeln stehen oben über dem Harnblasenrudiment weit auseinander, indem der Raum dazwischen durch eine feste tendinöse Ausdehnung und die gewöhnlichen Hautdekken ausgefüllt ist. Ein so bedeutendes Auseinanderstehen der Schambeine entfernt eine grofse Portion der Knochenstütze des Bekkens, weshalb dieses sehr ausgeweitet ist und an den Seiten stützlos und wakkelnd ist. — Man fühlt deutlich eine ligamentöse Verbindung zwischen diesen beiden Knochenenden, die immer noch derber und fester zu werden scheint. Man sieht keinen Nabel; wahrscheinlich endigen sich die Gefäfse dicht über dem Blasenrudiment. — Aus diesen und andern ähnlichen Fällen geht hervor, dafs die Harnblase kein für das Leben wesentliches Organ bildet, und höchstens als ein Organ betrachtet werden, welches die Behaglichkeit und die Bequemlichkeit des Individuums begründen hilft. Was wir noch aus solchen Fällen lernen, ist die Funktion und das lebendige Verhalten der Schleimhäute; es ergiebt sich besonders daraus das Irrige der Ansicht, dafs die Schleimhäute Fortsetzungen der äufsern Haut seien, und dafs sie beide deshalb wenifizirt werden können. Denn in dem Falle dieses Mädchens und gewifs auch in andern Fällen, wo die gesunde Schleimhaut durch irgend eine ahnorme Bildung der äufseren Luft preisgegeben ist, sieht man sie trotz einer langen Reihe von Jahren nicht im geringsten verändert. Bei diesem Mädchen hat die Schleimhaut sogar den an ihr vorgenommenen Vernarbungsversuchen widerstanden. Deshalb mögen die Schleimhäute nur räumliche Verlängerungen der äufsern Haut sein, aber nicht physiologisch, das heifst, auch

in ihrem Wesen wirkliche Fortsetzungen derselben. Worin aber dieser Fall besonders belehrend war, das war in der Art und Weise der Urinabsonderung. Es wurden mit dem Mädchen einige Versuche vorgenommen, die ihr nicht schaden konnten. Schon früher, als sie im Hospitale war, hatte Earle eine Reihe solcher Versuche mit ihr vorgenommen, um sich von der Schnelligkeit zu überzeugen, womit gewisse in den Magen gebrachte Substanzen auf den Urin wirken oder in ihm sich zeigen. Verschiedene Substanzen, als Rhabarber, Terpentin, Spargel wurden angewendet, aber leider ist das Heft abhanden gekommen, worin die Ergebnisse aufgezeichnet waren. E. erinnert sich jedoch, dafs die kürzeste Zeit, in welcher der eigenthümliche Veilchengeruch nach dem Einnehmen von Terpentin in dem Urine bemerkt werden konnte, 4½ Minuten betrug; der dem Spargel eigenthümliche Geruch in 8 Minuten — etwas, das sehr überraschen mufs, wenn man bedenkt, welchen Prozessen und die Aktionen die Substanz sich unterziehen mufs, ehe sie in den Urin gelangt; Chymifikation, Chylifikation, Absorption, vollkommene Zirkulation in einer so kurzen Zeit. — E. hatte nun die Absicht, mit einigen andern, nicht schädlichen Mitteln, die eine acide oder eine alkalische Beschaffenheit des Urins bewirken, noch eine Reihe von Versuchen zu machen. Dieses ist allerdings etwas sehr Wichtiges und kann zu guten Ergebnissen führen. — Uebrigens ist dieses ein sehr wichtiger Fall, in Beziehung auf das Geschlecht des Individuums; es finden sich fast sechzig Fälle einer ähnlichen Mifsbildung bei männlichen Individuen und nur 7 bis 8 bei weiblichen. Von letztern werden Beispiele erzählt in den *Philosophic. Transactions*, ferner von Dr. Neville und endlich von Coates (*Edinb. medic. and physical Journal*). — Es giebt gewisse Charaktere bei diesen Mifsbildungen, die beiden Geschlechtern eigen sind, während andere nur bei dem einen oder dem andern Geschlechte angetroffen werden können, — Verschiedenheiten aber, die sich weniger auf Harnorgane als auf die Genitalien beziehen; bei beiden Geschlechtern findet sich eine Mangelhaftigkeit in der

Vereinigung der Schambeine, die in verschiedenen Fällen mehr oder weniger auseinander gewichen sind. Dieses Auseinanderstehen der Schambeine scheint die Grundlage zu sein, worauf alles Uebrige beruht; aber in dem von Coates erzählten Falle war eine Vereinigung zwischen den beiden Knochen vorhanden; die Harnröhre ging über die *pubes* hinweg, war einen halben Zoll lang hohl, und endigte blind. Ausserdem haben wir in allen Fällen eine Vergrößerung und ein größeres kontraktiles Vermögen der Harnleiter, ein Fehlen der Harnröhre wie auch des Nabels. In allen diesen Umständen kommen beide Geschlechter überein. Es sind jedoch einige Unterschiedspunkte vorhanden. Beim Weibe sind die Gebärmutter, die Eierstökke und die Scheide alle vorhanden, obgleich letztere verschlossen sein kann. — Im vorliegenden Falle war anfänglich keine Oeffnung vorhanden; jetzt aber bildet sich eine solche; höchstwahrscheinlich würde dasselbe auch in den anderen Fällen vorgekommen sein, hätten diese bis zur Pubertätsperiode gelebt; und in der That behindert eine solche Verschließung keineswegs die Schwängerung, seitdem wir gesehen haben, daß solche bei unverletztem Hymen stattgefunden. Auf diese Weise hat also das Weib das Vermögen sich fortzupflanzen, was der Mann nicht vermag. Beim Manne ist der Penis unveränderlich kurz; er kann bis zu 1 Zoll lang werden, und indem er gewöhnlich an der Wurzel breit, und alsdann sich spaltet, ist weder Vorhaut noch Harnröhre vorhanden. In einigen Fällen sieht man wol auf eine gewisse Entfernung eine offene Grube mit einer gefäßreichen Schleimhaut; zuweilen einen bloßen Schlitz, an dessen Basis gewöhnlich die *Fossa navicularis* und das *Caput gallinaginis* befindlich; die Hoden sind normal und bedeutend von einander getrennt. Das Skrotum hat dadurch, daß es vollständig getheilt ist, das Ansehn von Lefzen, welcher Umstand (in Verbindung mit dem kleinen Penis, der irrthümlicherweise für eine vergrößerte Klitoris gehalten wurde), zu der Ansicht geführt hat, daß diese Individuen Hermaphroditen seien. Das *vas deferens* läuft verschieden entweder nach dem

dem Harnleiter, dem Damm oder selbst dem Mastdarm aus. Der Trieb zum Beischlaf ist vorhanden, aber das Individuum hat nicht das Vermögen, ihn zu befriedigen. Der After beim Manne ist gewöhnlich vollkommen, aber abnorm mehr nach vorne gelagert; obgleich Bartholinus eines Falles erwähnt, wo der Kranke 40 Jahre hindurch seinen Koth ausbrach. In Bezug auf diese Fälle stellt Dr. Duncan folgende Hypothese auf, welche auf die dem Urin keinen Durchgang verstattende abnorme Beschaffenheit der Harnröhre, als die primäre Ursache begründet ist. — „Sobald der Urin zuerst abgesondert wird, häuft er sich in der Blase an, und dehnt diese, so wie die Harnleiter und die Nieren aus. Beim Erwachsenen hat Harnverhaltung in kurzer Zeit die schädlichsten Folgen, indem die Rigidität der umgebenden Theile sie behindert, dem ausdehnenden Drukke nachzugeben, und weil die Wiederaufsaugung des im Harn enthaltenen Auswurfstoffes für das thierische Leben höchst verderblich ist. Beim frühen Fötusleben dagegen verhält es sich anders; hier ist im Urin nur wenig, vielleicht gar kein Auswurfsstoff vorhanden, die umgebenden Theile sind weich und bildsam, die Knochen kaum knorplig, und nirgends mit einander verbunden. Die Schaambeinknochen geben daher dem ausdehnenden Drukke nach, und werden allmälig von einander getrennt, so lange bis sie stark genug sind, um Widerstand leisten zu können. Durch diese Trennung der Schambeinknochen werden auch die muse. recti von einander getrennt, und die Blase ihres natürlichen Stützpunktes vorne beraubt, während sie zur Seite, nach oben und nach hinten durch die Bekkenknochen, die Wirbelsäule und mehrere Eingeweide gestützt wird. Die ganze ausdehnende Gewalt wirkt daher auf die vordere Portion, welche mit der Haut nach vorne getrieben, dünner wird, und am Ende berstet. Die Blase, die nun nicht mehr im Stande ist, den Urin zu halten, zieht sich zusammen, und wird durch den Druck der Baucheingeweide durch die Oeffnung hervorgetrieben. — Dergestalt findet man, hinzugerechnet die verschlossene Harnröhre, die Schaambeinknochen getrennt, die Harnleiter sich

eiterähnliche Substanz innerhalb mehrerer Blutvagula in den Zellen der gesunden Milz. Abernethy erwähnt eines Eiter enthaltenden Abszesses, den er in der Mitte einer sarkomatösen Geschwulst vorfand, welche letztere während ihres Fortschreitens keine Spur von Entzündung an sich trug. — Dupuytren nimmt an, dafs alle Abszesse die Folge von Entzündung sind, dafs aber diese nicht selten verborgen sei. Was ist aber verborgene Entzündung? — 2) Wenn auch Entzündung dem Eiterungsprozefs vorhergegangen ist, so ist dies doch noch kein Beweis von der angeblich zwischen beiden stattfindenden Verbindung. Angenommen, dafs Entzündung immer der Eiterung vorhergehe, wird dadurch die Beziehung der Ursache zur Wirkung zwischen beiden festgestellt? Die Eiterung ist als die Wirkung einer noch unbekannten Ursache zu betrachten, welche oft, aber nicht immer mit der Ursache der Entzündung verbunden sein kann.

Ueber die Form und Struktur des Trommelfells, von H. Shrapnell. (Ebendaher.)

Um die wahre Gestalt dieser Membran genauer zu beobachten, mufs die Knochengrube, in welche sie eingefügt ist, sorgfältig hinweggenommen werden; alsdann gleicht das Trommelfell der Gestalt eines Pferdefufses. Drei Viertel seines Umfanges bilden $\frac{3}{4}$ eines regelmäfsigen Ovals, da das vierte Viertel hinweggenommen worden, und auf diese Weise 2 winkligte Portionen mit einem verbindenden Zwischenraum zurückgelassen hat, von dem ein Fortsatz nach innen nach dem Mittelpunkte des Ovals hin geht. Wir unterscheiden daher einen vorderen oberen Winkel, der fast im Niveau der Basis des *proc. zygomat. o. tempor.* liegt; einen hinteren Winkel, der sich mehr nach aussen neigt, der der nächste Punkt der Membran zum *proc. mastoïdeus* ist; einen Fortsatz zwischen den Winkeln, doch dem vorderen am nächsten, dem *ligam. suspensorium* des *Malleus* den Ursprung gebend, und eine Portion, die $\frac{1}{4}$ eines Ovals bildend, von den beiden Winkeln nach vorne und innen, in einer gewundenen diagonalen Rich-

tung quer über die innere Endigung des *Meatus externus* herabsteigt, so dafs sie einen spitzen Winkel mit der inneren Fläche dieses Kanals bildet. Das Trommelfell hat eine zwiefache Struktur. Die Hauptstruktur scheint für die Schwingungen bestimmt zu sein, und besteht aus elastischen strahlenförmigen Fasern, welche zwei Befestigungspunkte haben; von denen der eine an eine Knochengrube an der Endigung des *meatus externus*, der andere, beweglich und zentral, an das *Manubrium mallei* befestigt ist. Die andere Struktur besitzt bedeutende Elastizität, scheint aber nicht die Spannung zu haben, welche für die Schwingung erforderlich ist. Sie besteht aus unregelmäfsigen Fasern, ist schlaff, und zwar so, dafs wenn durch die *tuba Eustachii* Luft in die Paukenhöle geblasen wird, sie anschwillt, während der andere Theil der Membran unverändert bleibt. Bei mehreren Thieren, namentlich bei Kaninchen und Schaafen tritt, indem man Luft einbläst, eine bedeutend erhabene Geschwulst hervor. — Diese Portionen des Trommelfells müssen daher sorgfältig von einander unterschieden werden; denn obgleich sie beide Elastizität besitzen, so sind sie doch in Beziehung auf die Fortpflanzung des Schalles einander entgegengesetzt; der gespannte Theil begünstigt die Schwingungen des Schalles, während der schlaffe Theil dieselben hindert. Um die besondere Beschreibung der genannten Häute zu erleichtern, benennt S. sie: *Membrana tensa* und *Membrana flaccida* nach ihren respektiven Eigenschaften. Die *Membrana tensa* nimmt die ganze Endportion des *Meatus externus* ein, in welcher eine Grube ist. Diese beginnt ungefähr $\frac{1}{2}$ Linie unterhalb des vorderen, oberen Winkels nach aussen, und ungefähr eine Linie über der Furche, welche den *processus gracilis* des *Malleus* aufnimmt; sie erstreckt sich um die ovale Portion herum, bis zum hinteren Winkel, und von da bis zur Spitze des zwischen den Winkeln gelegenen Fortsatzes, wo sie dann endigt. Bemerkenswerth ist, dafs diese Grube einen besonders dichten, weifsen, knöchernen Ban hat, und wird der erdige Stoff derselben eher abgelagert, als in dem sie umgebenden

laxator tympani unmöglich den Hammer nach aussen ziehen kann; seine Wirkung besteht darin, dafs er die Spannung vermehrt, und sollte er deshalb *Musc. tensor tympani externus* genannt werden. — Die Arterien des Trommelfells entspringen aus dem *Ramus stylomastoideus* der *facialis*, gehen um dasselbe herum, und längs des *Manubr. Mallei*, wie beschrieben. Vom Umkreise aus vertheilen sie sich nach den gespannten Fasern hin, und dem zufolge in konvergirender Richtung nach dem Hammer. — Die *Membr. flaccida* nimmt den vorderen oberen Winkel, und so viel vom Trommelfell ein, als über dem genannten Hökker des Hammers und dem Bande, in welchem dieser hängt, befindlich ist. Sie hat eine dreiekkige Gestalt, wird nach unten von dem oben genannten Band, und nach vorne und hinten durch dünne Knochenränder an dem oberen Theile der Endigung des *meatus externus* begränzt. Diese dünnen Ränder sind höchst unregelmäfsig gestaltet. Es unterscheidet sich diese Membran von der *Membr. tensa* durch folgende Punkte: 1) Ist sie schlaff; 2) ist sie nicht an eine Knochengrube von besonderer Gestaltung befestigt; 3) sind ihre Fasern und Blutgefäfse unregelmäfsig vertheilt und beschaffen; 4) ist ihre innere Oberfläche durch Schleim schlüpfrig gemacht, wie die übrigen Wandungen der Panke, ausgenommen die *Membr. tensa* und die *Membr. fenestr. rotunda*, deren Oberfläche ein polirtes, glänzendes Ansehen hat; 5) ist ihre Fläche eben, wogegen die *Membr. tensa* sich mehr nach aussen hin neigt, nach dem oberen Theile des *Meatus externus* hin. — Bei den verschiedenen Säugethieren variirt sie weit mehr als beim Menschen. Beim Ochsen ist sie eine verlängerte Fissur, beim Ferkel hat sie eine gebogene keilförmige Gestalt, beim Kaninchen rund, beim Hasen oval. Auch variirt sie in ihrem relativen Verhältnifs zur *Membr. tensa*; sehr klein bei der Katze, mehr entwikkelt beim Menschen; beim Hasen halb so grofs, wie die *Membr. tensa*; beim Schafe dagegen eben so grofs, wenn nicht gröfser. — Die grofse Ausdehnbarkeit der *Membr. flaccida* leitet auf den Gedanken, dafs sie zum Schutz für die

gespannteren Fasern während der Wirkung von plötzlichem, lautem Schalle oder während des Hustens und Niesens dient, indem sie durch ihr Nachgeben die gespannten Fasern für Zerreifsen bewahrt. Beim Hasen und beim Schafe, furchtsamen und schwachen Thieren, die ein überaus feines Gehör haben, ist diese Struktur auffallend entwikkelt; ihre *Membr. tensae* sind ausserordentlich dünn, gespannt und durchsichtig wie Glas; beim Menschen dagegen mehr wie feuchtes Pergament. — Vom chirurgischen Gesichtspunkte aus betrachtet, bietet die *Membr. flaccida* die passendste Lage zur Punktur, in Fällen von Verschliefsung der Eustachischen Röhre, dar; nicht allein darum, weil gerade dieser Theil am ehesten gesehen wird, wenn man in den *Meat. audit. externus* hineinsieht, sondern auch weil eine hier gemachte Oeffnung die Verrichtung der *Membr. tensa*, welche das Gehör vorzüglich zu vermitteln scheint, nicht stören würde.

Ueber die Anwendung des Opiums in Fiebern, von Dr. Latham. (Ebendaher.)

Es giebt Formen von Fiebern, wo die Zufälle zusammengenommen, mit dem Zustande des Gefäfssystemes in Widerspruch stehen. Was für eine Behandlung auch letzteres erfordert, so wird doch eine besondere Behandlung zur Erleichterung mehrerer eigenthümlich ergriffenen Organe nöthig; so dafs oft die Blutentleerung ein höchst unbedeutender Punkt wird, während das Leben des Kranken in solchen Fällen von der gehörigen Anwendung der Unterlassung von Purganzen u. s. w. abhängt. — Gegenwärtiger Aufsatz hat die Affektionen des Gehirns, die im Laufe von Fiebern vorkommen, und deren Behandlung mit Opium zum Gegenstande. Selten verläuft wohl ein Fieber ohne Zufälle, die auf das Ergriffensein des Sensoriums hindeuten, und haben diese immer eine Tendenz zum Schlimmen, von welcher Quelle sie auch ihren Ursprung nehmen mögen. Oft aber sind mit dem Fieber Affektionen des Gehirns verbunden, die wesentlich aus dem Organ entspringen, und nur durch solche Mittel zu heben sind,

welche einen unmittelbaren Eindruck auf das Gehirn selbst ausüben. Ein einziges Symptom ist hier vorhanden, welches namentlich die Anwendung des Opiums erforderlich macht; dieses ist: ein Zustand von Schlaflosigkeit. Doch nicht diese allein berechtigt zur Anwendung des Opiums; es mufs auf die begleitenden Zufälle Rücksicht genommen werden Diese bilden oft einen grellen Kontrast zu dem vorhandenen Hirnleiden. Ein Fieber ist da, Frost und Hitze wechseln mit einander ab; das Ansehn bald ein wenig blafs, bald geröthet; der Puls häufiger, doch nicht stärker, als im normalen Zustande; Zunge blofs mit Schleim belegt, Magen und Darmkanal nicht in Unordnung. — Bei diesen höchst gemäfsigten Zufällen entsteht dennoch gar oft frühzeitig, sogar schon am Anfange des Fiebers, eine Unordnung im Sensorium, welche zu dem Uebrigen in bedeutendem Mifsverhältnisse steht. Von Tage zu Tage greift Solches mehr um sich, und in kurzer Zeit (denn solche Fälle endigen äufserst rasch) verbinden sich mit dem Pulse, der zu schwach ist, als dafs er gefühlt, und zu häufig, als dafs er gezählt werden könnte, höchst wilde Delirien und äufserst heftige Aeufserungen der Muskelkraft. Wenn unter solchen Umständen ein Zustand von fortwährender Schlaflosigkeit einen Theil der Hirnaffektion ausmacht, (wie es in der Regel der Fall ist) dann ist das Opium angezeigt, und es giebt kein anderes Mittel, welches wie dieses die drohende Lebensgefahr abzuwenden im Stande wäre. — Es giebt aber noch andere Fälle von Fiebern, wo kein auffallender Kontrast zwischen den übrigen Zufällen und denen des Gehirns anfänglich vorhanden ist; im Laufe der Krankheit aber treten die letzteren mehr hervor. So können das Herz und die Arterien in gesteigerter Thätigkeit sich befinden und jegliches Symptom dazu im Verhältnifs stehen; es werden hier Mittel, die auf das Gefäfssystem wirken, angewandt und genügen jeglichem Zwekke, nur Einem nicht. Nach angestellter Blutentleerung wird das Athmen leichter, der Leib verträgt Druck, und selbst die Kopfschmerzen lassen nach. Nichts destoweniger dauern die Delirien fort. So wie

die anderen Zufälle erleichtert werden, so nehmen die Delirien zu. Der Kranke murmelt oder singt, oder spricht unsinniges Zeug; Tag und Nacht ist er durchaus schlaflos, springt auf und will aus dem Bett heraus. Dies ist der Zustand des Sensoriums bei übrigens gebessertem Zustande des Kreislaufs und anderer Organe, sogar der Zunge. Zu diesen dumpfen, murmelnden oder wilden Delirien, wie sie nun gerade sein mögen (denn sie können sogar innerhalb weniger Stunden in Einem Individuum so verschiedenartig auftreten), gesellt sich oft Sehnenhüpfen und *Secessus involuntarius*. In einem Falle der Art ändert oft eine einzige Gabe Opium in einer Nacht die ganze Affektion um, und stellt den Kranken sicher. — Eine andere Form dieses Leidens ist folgende: anfänglich gesteigerte Thätigkeit des Gefässsystems; unter tüchtiger Blutentleerung gelangt der Kranke fast schon zur Genesung; Puls weich, Zunge rein, keine Schmerzen, erfrischender Schlaf 2 bis drei Tage lang; da treten urplötzlich — während Zunge, Puls und die übrigen Verhältnisse gleichmäfsig bleiben — die rasendsten Delirien und der *Secessus involuntarius* ein. Solcher Uebergang erfolgt oft innerhalb weniger Stunden, so wie dagegen auch die Genesung durch Opium schon in 24 Stunden bewerkstelligt wird. Nahmen die Hirnaffektionen einen hohen Grad von Heftigkeit an, so kann man leicht auf die Idee, dafs Entzündung im Spiele sei, kommen, und es können in der That die blofsen Zufälle des Sensoriums allein, nicht immer von denen der Hirnentzündung unterschieden werden. Die Aerzte, die viel mit Geisteskrankheiten zu thun haben, unterscheiden sehr fein eine besondere Klasse von Fällen, die sich durch grofse Erregung charakterisirt und welche keinesweges durch erregende Mittel, sondern lediglich durch solche, die direkt auf das Nervensystem einwirken, zu behandeln sind. — Eben so ist es bei den Fiebern. Obgleich das Wesen dieser Krankheit Veranlassung ist, den Zustand des Kreislaufs zu beachten, und immer den Einflufs, den es auf etwaige eintretende Hirnzufälle hat, vor Augen zu haben, so kommen doch im Fieber zuweilen Hirnaffektionen zum Vor-

schein, die sowohl in ihrer Entstehung als in ihrer Behandlung vom Blutgefäfssystem unabhängig sind. — Wiederum giebt es Fälle, wo die Hirnzufälle durchaus nicht heftig auftreten, und wo auch die Zufälle hinsichtlich des Gefäfssystemes durchaus in keinem grellen Kontrast zu Erstern stehen; und doch ist Opium unerläfslich für die Behandlung. Es ist z. B. nur Schlaflosigkeit, und weiter keine Hirnaffektion wahrnehmbar; die übrigen Zufälle reichen gerade hin, zusammengenommen ein Fieber darzustellen, und weiter nichts. Eine andere Form des Fiebers, die häufig einen schlimmen Ausgang nimmt, welchen der Arzt sich oft gar nicht erklären kann, ist wie folgt: Der Kranke hat nur ein ganz unbedeutendes Fieber, daher keine Spur von Gefahr; mehrere Tage hindurch bleiben sich die Zufälle immer gleich; ganz plötzlich aber wird er im höchsten Grade kraftlos, und er kann sich sogar nicht einmal im Bette aufrichten. Seine Zunge wird trokken und zittert; es gesellen sich zur Schlaflosigkeit murmelnde Delirien, *Secessus involuntarius* — Tod. Einzig und allein die Schlaflosigkeit, — ein Zufall, dessen der Kranke gar nicht erwähnt und nach dem der Arzt oft nicht fragt, liegt dem schlimmen Ausgange zum Grunde. — Kenntnifs von dem Gesundheitszustande und der Lebensweise des Individuums vor der Krankheit, kann dem Arzte bei der Feststellung der Diagnose viel helfen. Kräftige und gesunde Subjekte sind, wenn sie vom Fieber befallen werden, selten oder gar nicht genannten Affektionen des Gehirns ausgesetzt. Nur diejenigen, deren Nervensystem durch ihre Lebensweise im hohen Grade ergriffen worden ist, und schon eine lange Zeit an diesen Affektionen gelitten haben, sind denselben ausgesetzt. — Man könnte, von dieser Ansicht ausgehend, solchen Zustand in seiner Beziehung auf das Gehirn und seine Verrichtungen effektiv krankhaft nennen. Es läfst sich eigentlich über diesen Punkt nichts Genaues sagen, und ist es zweckmäfsiger, die moralischen Ursachen hier zu berücksichtigen, als die Sache selbst. — Zu den physischen Ursachen ist namentlich zu rechnen: der Mifsbrauch geistiger Getränke. —

Individuen, welche dadurch die Verrichtungen des Nervensystems in Unordnung gebracht haben, bekommen niemals, wenn sie vom Fieber befallen werden, Delirien von der gewöhnlichen Art, wo das Gehirn verhältnifsmäfsig zu dem Blutgefäfssystem erregt, und welches durch die gegen letzteres gerichteten Mittel gleichmäfsig gehoben wird; sondern sie leiden an Delirien, bei welchen das Gehirn unverhältnifsmäfsig ergriffen ist, unabhängig vom Blutgefäfssysteme, und wenn Heilung möglich, solche nur durch Opium bewerkstelligt werden kann. — Betrachtet man nun überhaupt diese bei dem Fieber vorkommenden Hirnaffektionen, so ergiebt sich eine Analogie derselben mit dem „*Delirium tremens.*“ — In der That sind sie Ein und Dasselbe; denn, nach den Ursachen, der Behandlungsweise und dem Wesen des *Delirium tremens* zu schliefsen, gehören sie in eine Kategorie; ein Symptom nur fehlt, das Zittern. — Behandlung. Die Quantität des Mittels variirt nach dem Grade des Leidens; niemals aber, selbst wenn die Erregung bis zur konvulsivischen Thätigkeit der Muskeln und bis zu den wildesten Delirien gesteigert ist, bedarf es absolut grofser Gaben. Worauf kein Raisonnement *a priori* geführt hätte, das ergiebt sich aus der Erfahrung: „dafs bei Hirnaffektionen, die allein, für sich existiren, eine weit gröfsere Menge Opiums erforderlich ist, als bei solchen, die mit Fieber verbunden sind. Beim *Delirium tremens* giebt man das Opium in enormen Gaben, die einen gesunden Menschen vergiften würden; bei denselben, höchst gesteigerten Zufällen, die aber mit Fieber verbunden sind, genügen 20 Tropfen von der Tinktur. Man gebe in solchen Fällen nie eine gröfsere Gabe, und selten wird es nöthig sein, sie zu wiederholen. Fängt man mit einer zu kleinen Gabe an, so kann man sie steigern; es wird aber gar zu leicht durch eine zu grofse Quantität ein komatöser Zustand herbeigeführt. — Der glückliche Erfolg des Mittels hängt gänzlich von seiner schlaffmachenden Wirkung ab. Wenn daher bei einem Fieber nach langer Schlaflosigkeit, — die von wilden Delirien und heftigen Aeufserungen der Muskelkraft begleitet wird, und

wobei die Beschaffenheit des Pulses jegliche fernere Entleerung verbietet — 20 Tropfen von der Tinktur, die äufserste Gabe, gereicht werden, dann mufs man wenigstens 4 Stunden warten, und mittlerweile Alles thun, was der Wirkung des Mittels förderlich ist; die Fenster müssen verhängt, und dem Individuum das Sprechen untersagt werden. Nach Verlauf der 4 Stunden kann man aus dem Zustande des Kranken schliefsen, ob zur Erreichung des Zwekkes noch mehr Opium erforderlich ist, oder nicht? — Oefter fällt der Kranke kurz darauf in einen festen Schlaf, der andauert; das Mittel hat alsdann seinen Zweck erfüllt. Oder aber der Kranke schläft ein, und wacht wieder auf, wohl zehnmal in einer Stunde, und in den Zwischenräumen des Wachens kehren die Delirien wieder. Unter solchen Umständen darf nicht mehr Laudanum gegeben werden. Denn wenn auf den Gebrauch einer so beträchtlichen Gabe wirklicher Schlaf, wenn auch von kurzer Dauer erfolgt ist, so möchte eine zweite kurz darauf folgende Gabe leicht Koma herbeiführen. Ausserdem ist solcher wiederholter, wenn auch nur kurz dauernder Schlaf, nach langer Schlaflosigkeit, von den besten Folgen; es wird dadurch oft in einer einzigen Nacht gänzliche Umwandlung eines bedenklichen Zustandes herbeigeführt. — Wiederum findet man, dafs der Kranke gar nicht geschlafen hat, oder dafs man in Zweifel ist, ob es geschehen oder nicht; obgleich die Schlaflosigkeit andauert, so haben einige direkt vom Gehirne ausgehende Zufälle sichtlich abgenommen, wie die Delirien, die konvulsivischen Muskelbewegungen; ausserdem ist die Frequenz des Pulses verringert, und seine Kraft vermehrt.“ — Unter solchen Umständen ist es gerathen, mehr Opium, ungefähr die Hälfte von der ersten Dosis zu geben. In Fällen, wo die Delirien und die Erregung, von Schlaflosigkeit begleitet, geringeren Grades sind, thun kleinere Gaben Opium gute Dienste: 5 Tropfen von der Tinktur alle Stunde oder alle 2 Stunden, bis der Kranke schläfrig wird. Es giebt aber Fälle, wo die Indikationen zur Anwendung des Opiums zweifelhaft sind. Wilde Delirien, anhaltende Schlaflosigkeit, schwacher

Kreislauf scheinen eine bedeutende Quantität zu erfordern. Nichts destoweniger ist im Pulse eine eigenthümliche Bewegung vorhanden, welche zu der Vermuthung veranlafst, dafs das Blutgefäfssystem mit der Erregung des Sensoriums in enger Verbindung steht. Hier haben 20 Tropfen den Kranken zuweilen in einen ruhigen Schlaf versetzt, eben so oft aber Koma herbeigeführt. In zweifelhaften Fällen ist es am besten, kleine Gaben immer in Zwischenräumen von mehreren Stunden anzuwenden; schon nach der ersten oder zweiten Gabe ergiebt sich, ob man damit fortfahren darf oder nicht. Die ganze Behandlung bei der ausführlich hier beschriebenen Krankheitsform besteht demnach in zweckmäfsiger Anwendung des Opiums; bei Schlaflosigkeit allein sind 5 Tropfen Laudanum hinreichend, um Schlaf hervorzubringen; sind etwas Delirien damit verbunden, so genügen 10 Tropfen, 2 mal in 24 Stunden gegeben, vollkommen.

Medizinische Fälle, mitgetheilt von Dr. Bright (*The London Medical Gazette, June* 1832).

Entnommen aus *Reports of medical Cases. By Dr. Bright. London* 1832.

Lähmung durch Quecksilber. — Lähmung kommt nicht selten bei Leuten vor, die durch ihre Beschäftigung der beständigen Einwirkung des Quecksilbers ausgesetzt sind. Die Affektion äufsert sich in solchen Fällen durch eine eigenthümliche Erschütterung, durch unregelmäfsige und unwillkürliche Bewegungen der Hände und Arme, wenn man das Individuum etwas festhalten läfst. Diese Zufälle haben einige Analogie mit dem St. Veitstanze. Gehörige Purganzen und darauf Anwendung von tonischen Mitteln, namentlich von schwefels. Zink, sind zur Kur geeignet.

Tic douloureux. — B. betrachtet diese Affektion zuweilen als funktionell, zuweilen als organisch, welcher Umstand über die so verschiedenartigen Resultate der Behandlung die beste Auskunft zu geben scheint. Am wirksamsten zeigen sich das *Ferrum subcarbonicum* und die *Solutio arseni-*

calis, verbunden mit gehöriger Beachtung des Zustandes des Darmkanals. Wirken diese Mittel nicht, so ist ein Fehler in der Struktur anzunehmen; der *Tic douloureux* ist auch zuweilen wirklich mit abnormem Wachsthum der Knochen verbunden.

Fall von *Tic douloureux*, in Folge einer Geschwulst an der *Basis cranii*. — Eine 40jährige Frau klagte vorzüglich über äufserst heftige Schmerzen an der linken Seite des Gesichts, die selten gänzlich aufhörten, zu bestimmten Zeiten aber immer heftiger wurden. Man erachtete das Leiden für *Tic douloureux*, und waren alle dagegen angewendete Mittel fruchtlos. Ungefähr 14 Tage vor dem Tode der Patientin wurden 3 Bakkenzähne an der leidenden Seite herausgenommen; nach der jedesmaligen Operation wurde da der Schmerz eine Zeitlang geringer; es wurde aber aus dem verwundeten Zahnfleische ein übel riechender Stoff entleert, und einige Tage vor dem Tode ebenfalls aus der Nase. — Leichenschau. Die Membranen auf dem oberen Theil des Gehirns zeigten nichts Bemerkenswerthes, die Menge des Serums aber sowohl äufserlich, als in den Ventrikeln war gröfser als im normalen Zustande. Das Gehirn selbst abnorm weich, und die Marksubstanz hellroth gesprenkelt. Die harte Hirnhaut unmittelbar unter dem vorderen Theil des linken Lappens bedeutend erhaben durch schwammige Geschwülste, zusammengenommen ungefähr wie ein Taubenei grofs. Ein damit korrespondirender Eindruck war in der Substanz des Gehirnes bemerklich, welches an dieser Stelle desorganisirt, aber nicht völlig erweicht war, noch war die erhabene Portion der harten Hirnhaut ulzerirt oder wesentlich verändert. Der Knochen unterhalb der Geschwulst war entartet und an einigen Stellen sogar gänzlich erweicht. — Das krankhafte Wachsthum schien von der *Sinus sphenoïdall.* seinen Ursprung genommen zu haben. Die Schleimhäute der Nasenhölen an dieser Seite waren auf gleiche Weise ergriffen, aber in geringerem Grade.

Me-

Medizin.-chirurgische Journalistik Frankreichs.

Ueber die *Cystocele vaginalis* oder über den Vorfall der Harnblase in die Scheide u. s. w. von Dr. Rognetta. (Fortsetzung siehe *Repert.*, Aug. S. 140.)

Wichtige Bemerkungen über die Pessarien. — 1) Ueber den Stoff, aus dem sie bereitet werden. Man hat die Pessarien aus allen nur möglichen Stoffen verfertigt, aus Gold, Silber, Kupfer, Blei, Zinn, Elfenbein, Horn, Leder, Schwamm u. s. w. Seitdem man aber chirurgische aus elastischem Gummi bereitet, hat man auch zu den Pessarien diesen Stoff genommen, indem man, wie bereits oben erwähnt, Lagen von Zwirn oder Wolle mit Leinölfirniſs überzog, der nur höchst unvollkommen die Farbe des Kautschuk bekommt. — Die aus Metallen verfertigten Pessarien wurden bald aufgegeben, sowohl wegen ihrer Härte und Schwere, als auch wegen der durch ihre Oxydation bewirkten neuen chemischen Produkte. — Die Pessarien aus Kork sind von Levret's Zeit her in Aufnahme gekommen. Recht weiſser, gepreſster Kork wird auf dem Ofen getrocknet, und mehremale in gutes mit ein wenig Unschlitt gemischtes Wachs getaucht. Die Festigkeit und Härte eines solchen Pessariums kann gar leicht die Theile, die es berührt, verletzen, und geht die Substanz selbst durch die von der Gebärmutter und der Scheide herabflieſsenden Feuchtigkeiten oft in Fäulniſs über. R. führt mehrere Fälle an, wo durch in Fäulniſs übergegangene Stükke von Pessarien, die sich losgetrennt und in der Scheide geblieben waren, die gefährlichsten Zufälle veranlaſst wurden. — Die Pessarien aus Buchsbaum und Elfenbein sind in England sehr in Gebrauch, weniger in Frankreich und Italien. Die englischen Geburtshelfer lassen sie in der Form der Körnchen am Paternoster, hohl, in der Mitte mit einem Loch verfertigen. Ausserdem daſs sie durch ihre Härte schaden, werden diese Substanzen auch noch durch die Sekrete der Scheide und der Gebärmutter erweicht und kariös

und setzen leicht kalkartigen Stoff an ihrer Oberfläche an. — Die Pessarien aus Schwamm, obgleich durch ihre Weichheit sich empfehlend, haben den Nachtheil, dafs sie die Ergiefsung der schleimigen Flüssigkeiten der Scheide verhindern; sie nehmen diese Flüssigkeiten in sich auf, und werden dadurch mit der Zeit scharf und reizend. Bleibt ein solches Pessarium lange in der Scheide, so geht es in Fäulnifs über, und kann ernstliche Zufälle herbeiführen. Dazu kommt noch, dafs der gewichste Faden, der an das Pessarium geheftet ist, sehr oft in Fäulnifs übergeht, wodurch das Herausziehen oft dergestalt erschwert wird, dafs man genöthigt ist, mittelst Zangen das Zurückgebliebene herauszuziehen. Cooper bemerkt in Betreff dieses Gegenstandes, dafs die Pessarien aus Schwamm nur einfache und theilweise Erschlaffungen der Scheide zurückhalten können; einen vollkommenen Gebärmuttervorfall, einen Darmscheidenbruch, einen Blasenscheidenbruch dagegen nicht, da sie vom Gewicht der hervorgetretenen Theile unterdrückt werden. — Die Pessarien mit gefirnifstem Gewebe (*en tissu vernisse*). Von diesen ist schon oben gesprochen. Sie sind hart, unelastisch und zu gleicher Zeit schwach. Sie reizen, entzünden und bewirken Verschwürung der Scheide. Nach einigen Tagen schon nutzen sie sich ab, der Firnifs zersetzt sich; sie nehmen sehr leicht die Scheidenflüssigkeiten in sich auf, und gehen so in Fäulnifs über. Ausserdem inkrustiren sie sich zuweilen an der Oberfläche und werden hart wie Stein; dadurch verwunden sie die umliegenden Theile. — Stoff des neuen zylindrischen Pessariums. Kautschuk (*Cahuchum elasticum*) ist der Saft eines Baumes, der vorzüglich in den Wäldern von Guiana wächst; die Eingebornen nennen ihn *Cahuchu*, die Botaniker *hevea Guaianensis*. La Condamine beobachtete und beschrieb zuerst diesen Baum auf seiner Reise nach dem mittäglichen Amerika im Jahre 1745. Das elastische Gummi läfst sich dergestalt in kochendem Wasser erweichen, dafs man es wie eine Paste bearbeiten kann. Vermittelst eines anhaltenden Drukkes kann man zwei Stükke,

die man zuvor in sehr heifsem Wasser erweicht hat, vereinigen. — Die zylindrischen Pessarien werden auf zwei Arten verfertigt, je nachdem sie für alte oder für junge Frauen dienen. Im ersten Falle, wo eine grofse Scheide auszufüllen ist, nimmt R. eine grofse Flasche elastischen Gummis, wie sie im Handel vorkommen, und legt sie in sehr heifses Wasser, bis sie erweicht ist; bohrt alsdann mittelst einer Ahle ein Loch in den Boden der Flasche, kehrt den kreisförmigen Rand dieses Loches nach innen um, wo er ihn an die innere Wand mittelst eines kleinen Stokkes, mit dem er quer durchfährt, um eine Kompression auszuüben, anleimt. Die Flasche wird jetzt wieder in heifses Wasser geworfen, und mit der Spitze desselben Stokkes der Hals der Flasche nach dem Grunde umgekehrt (wie ein Handschuhfinger) und in dieses Loch hineingebracht; daselbst wird er durch einen elfenbeinernen oder hörnernen Ring, welcher mit einer sehr feinen und erweichten Darmsaite festgebunden wird, fixirt. Dieser Ring ist in seinem Innern mit einigen Schraubengängen versehen, um das Ende einer anderen Schraube aufnehmen zu können, an welche die drei oben beschriebenen aus Gemsleder oder elastischem Stoff verfertigten Bänder befestigt sind. Uebrigens mufs die Flasche mehr oder weniger dick sein, je nachdem die Scheide, für welche sie bestimmt ist, mehr oder weniger weit ist. — Hat man ein Pessarium für eine junge Frau oder ein junges Mädchen zu bereiten, wo die Scheide eng ist, so schneidet man mit der Scheere einen Streifen von der Flasche, $1\frac{1}{2}$ Zoll breit, vom Grunde bis zum Halse ab, ohne diesen zu berühren. Jetzt wird die schon geöffnete Flasche auseinandergewikkelt, in kochendem Wasser erweicht und platt gemacht zur Form eines Paralellogramms; an einer von den Ekken mufs immer der Hals der Flasche sein, der zur Befestigung des kleinen Schraubenganges nothwendig ist. Dieser so zubereitete Streifen wird auf einem kleinen hölzernen Zylinder gerollt, stark mit einem leinenen Bande umwikkelt und dann an der Luft getrocknet. Den Zylinder kann man wieder herausnehmen, wenn man das Ganze wieder erwärmt,

Man kann auch in das Innere dieser zylindrischen Flasche eine Röhre stekken, die man *ad libitum* wegnehmen und wieder hineinlegen kann; das Pessarium wird dadurch mehr in Stand gesetzt, Widerstand zu leisten. Bei jungen Frauen, deren Scheide sehr eng ist, genügt der einfache Zylinder, und die Bänder sind unnöthig; bei alten Frauen aber, die schon mehreremale niedergekommen sind, und besonders wo die Gebärmutter ganz aus der Scheide hervorgefallen ist, sind sie ganz unerläfslich. 2) Form der Pessarien. Sie sind in 2 Klassen einzutheilen, nämlich in platte und trichterförmige. — Zu der ersten Klasse gehören die runden, die ringförmigen, die elliptischen, die winkelförmigen Pessarien, das von Hervez erfundene (*à coquille*), und endlich noch das kräuselförmige Pessarium (*en bilboquet*). Zu der zweiten Klasse gehören die spundförmigen Pessarien, die einförmigen der Engländer, das von Cloquet, das von Ruysch, und endlich das neuerfundene zylindrische Pessarium von Rognetta. Mag ein Gebärmuttervorfall ersten, 2ten oder dritten Grades vorhanden, oder damit ein Vorfall der Scheide oder der Harnblase verbunden sein, oder mag das zu behandelnde Leiden in einem Darmscheidenbruch bestehen, — allen Fällen genügt dieses zylindrische Pessarium. Bevor das Pessarium bereitet wird, touchire man die Frau, bringe das hervorgetretene Organ zurück, und messe alsdann mit dem Finger die Länge und die Breite der Scheide. Ist diese nun nicht ausserordentlich weit, so wird ein Zylinder von mittlerer Gröfse, d. h. von 18 — 20 Linien Dikke und 2 — 3 Z. Länge genommen. Im Allgemeinen ist es besser, wenn das Pessarium ein wenig zu lang als zu kurz ist, weil er alsdann besser an seiner Stelle bleibt. Vor allen Dingen werde der Mastdarm und die Blase der Frau, der ein Pessarium angelegt werden soll, entleert; man lagere die Frau quer über den Rand eines Bettes, und lege ein Kissen unter, damit das Bekken erhöht werde; die Beine werden eingezogen und die Füfse gegen die Ränder von zwei an die Seite des Bettes zu stellenden Stühlen gestützt. Das Pessarium wird jetzt in

heifses Wasser gelegt, oder mit den Händen gerieben, damit es recht weich werde; man streicht Olivenoel darüber, und wenn die Scheide der Frau sehr eng ist, so bringt man vorher in dieselbe ein Stück Butter ein, um die Einführung des Pessariums zu erleichtern. — Ohne diese Vorsichtsmafsregel würde der Akt Schmerzen erregen. Mit den Fingern der linken Hand werden die grofsen und kleinen Lefzen der Vulva auseinandergehalten und mit der andern Hand sachte das Pessarium in die Scheide eingebracht. Ist dieses geschehen, so läfst man die Frau sich aufrichten und aus dem Bette heraus setzen, und das Instrument wird noch mehr in die Theile hineingebracht, so, dafs nur das Ende des kleinen Schraubenganges ausserhalb der grofsen Lefzen befindlich ist, an welchen, wie schon erwähnt, drei Bänder befestigt sind. Die beiden Leistenbänder werden nach vorne, das Periminalband nach hinten heraufgeführt, und an die an den Leibgürtel befindlichen Knöpfe befestigt. Dieser Gürtel mufs schon vorher angelegt werden, die Tragbänder, die ihn halten, müssen neu sein, sonst verschiebt er sich leicht und bringt die drei Bänder in Unordnung. Der hintere Kopf mufs am Mittelpunkte der Dorufortsätze der Lendenwirbel angebracht werden. Im Ganzen mufs der Gürtel 7 Knöpfe haben, drei für die Bänder, vier für die Tragbänder. Da das hintere Band am ehesten erschlafft, und die Kranke zuweilen dadurch belästiget, dafs es die hintere Kommissur der Vulva und den Rand des Afters reibt, so ist es gerathen, dieses Band wohl anzuziehen, u. zwischen dasselbe u. die genannten Theile ein kleines Kissen aus feiner Leinwand, mit Baumwolle angefüllt, zu legen und dieses an das Band mittelst einiger Nadelstiche zu heften. Der Arzt hat der Frau Unterweisung zu geben, damit sie das Pessarium selbst einführen und herausnehmen könne. Jeden Abend mufs sie es beim Schlafengehen hervorziehen, kaltes Wasser in die Scheide einsprützen, das Instrument waschen, und es jeden Morgen wieder einbringen; alles dieses mufs aber im Bette geschehen, so dafs die Kranke niemals den Fufs auf die Erde setzt, ohne dafs das Pessarium

an Ort und Stelle ist. Diese Vorsichtsmafsregel ist zur vollständigen Heilung unumgänglich nothwendig, da es darauf ankommt, die Gebärmutter an ihrer gehörigen Stelle zu erhalten, und dadurch den Bändern Zeit zu geben, sich wieder zu kräftigen. Am besten ist es, wenn man zwei Pessarien für jede Kranke fertigt, damit sie alle Tage damit wechseln könne. Auch ist es räthsam, in das Pessarium, wenn man es waschen will, eine Röhre hineinzustekken, damit es beim Trocknen seine vorige Gestalt wieder annehme. Zu bemerken ist, dafs die Kranke von dem Augenblikke an, wo ihr das Pessarium eingeführt worden, sich vollkommen wohl befindet und dafs sie sich in der ersten Zeit ausserhalb des Bettes und beim Gehen viel leichter fühlt, als sitzend oder liegend im Bette; nach der ersten Woche aber, wo sich die Theile an die Gegenwart des fremden Körpers gewöhnt haben, befindet sie sich in jeder Hinsicht wohl. Hat das Frauenzimmer eine sehr enge Scheide, so kann man die Bänder weglassen, aber man ist alsdann des Vortheils heraubt, das Pessarium leicht fortnehmen, waschen und öfter wechseln zu können. Diesem Uebelstand hilft man am besten ab, indem man in die Scheide alle Tage frisches Wasser, Wein u. dgl. einsprützt. Ist das Pessarium in solchen Fällen dergestalt in die Scheide hineingetrieben, dafs man es Behufs des Waschens nicht mit den Fingern herausziehen kann, so hedient sich R. einer eigens dazu gemachten zangenförmigen Pinzette, um es ohne Beschwerde für die Kranke herauszuziehen. Darum ist es wohl besser, die drei Bänder beizubehalten. Zuweilen klagen die Frauen über Schmerzen, die ihnen das Instrument beim Gehen mache, indem der glatte Rand des Schraubenganges die Klitoris berühre. In solchem Falle mufs man es noch mehr in die Scheide hineinbringen, indem man es von unten nach oben, und von vorn nach hinten gegen den Mastdarm hin drängt. Endlich ist noch zu bemerken, dafs wenn die Frau an einem starken Gebärmutter- oder Scheidenkatarrh leidet, das Pessarium nicht eher eingeführt werden darf, als bis dieser Zustand gehoben oder wenigstens gebessert ist.

Es folgt jetzt die Beschreibung eines vollkommenen Vorfalles der Gebärmutter, der Scheide, der Harnblase und einer Masse von Eingeweiden, die zwischen den Lenden eine Geschwulst von der Gröfse eines Kinderkopfs bildeten, von R. der Akademie der Wissenschaften vorgestellt, und von Dupuytren und Larrey bestätigt; die Heilung war in diesem Falle durch das neue zylindrische Pessarium vollkommen bewerkstelligt worden. Es giebt dem nach keinen Vorfall der Gebärmutter, keinen Scheidenbruch, der nicht mittelst dieses Pessariums zurückzuhalten und selbst radikal zu heilen wäre. Sollte man vielleicht den Einwurf machen, dafs man bis jetzt jeden Vorfall durch die gewöhnlichen Pessarien habe zurückhalten können, so beliebe man folgende Worte Sabatier's (*Mémoires de l'Academie de chirurgie*, *T.* 3, *p.* 373) zu lesen: Es giebt keinen Vorfall der Gebärmutter, der nicht zurückzubringen wäre, sei er auch noch so grofs; es ist aber oft unmöglich, ihn in dieser Lage zu erhalten. Ist das Pessarium grofs genug, um gehörigen Widerstand zu leisten, so bewirkt es Zurückhaltung des Urins, beschwerlichen Stuhlgang, lebhaften Schmerz und beträchtliche Spannung des Leibes. Ist das Pessarium dagegen nur der Erweiterung der Scheide angemessen, so wird dasselbe entweder durch das Gewicht der Gebärmutter und der Eingeweide, die es stützt, bei der geringsten Anstrengung beim Uriniren oder Stuhlgang herabgedrängt; oder die Kranke empfindet trotz seiner Anwesenheit eine beständige Schwere in der *Regio hypogastrica*, ziehende Schmerzen in den Nieren, und Schmerzen in den Lenden, die sehr oft das Gehen unmöglich machen."

Ueber die Anwendung des *Ferrum subcarbonicum* bei der Behandlung der Magenschmerzen von Frauen, von Troussean u. Bonnet. (*Archives générales de Médecine, Août* 1832.)

Zufälle der Gastralgie; Einflufs derselben auf die verschiedenen Verrichtungen; Ursachen. — Die Magenschmerzen der Frauen sind anfänglich nicht anhaltend; sie kommen nur alle 2 oder 3 Tage wieder; späterhin machen

die Anfälle geringere Intervallen und kommen täglich, ja selbst mehrere Male in 24 Stunden wieder; der Genufs von Speisen ist die häufigste Ursache ihrer Wiederkehr. — Sind die Speisen von der Art, dafs sie den Magen stark belästigen, so können leicht die Schmerzen unmittelbar nach ihrem Genufs zum Vorschein kommen; in den meisten Fällen aber gehen 2 bis 3 Stunden darüber hin. Das Gefühl, das der Kranke empfindet, gleicht dem eines Gewichts auf der Magengegend; bald ziehender Schmerz, bald Krampf, bald Hitze daselbst; auf diese Stelle ist der Schmerz am häufigsten beschränkt; jedoch kann er sich auch auf die umgebenden Theile ausdehnen, und wird fast immer hinter dem Brustbein und in dem Rükken empfunden. Die Schmerzen werden in der Regel von einem Gefühl von Druck begleitet, welcher sich durch tiefes Einathmen, durch Gähnen u. s. w. zu erkennen giebt. Ungeachtet aller dieser Schmerzen scheint die Verdauung ungestört, die Nahrungsmittel werden nicht ausgeworfen, die Ernährung der Organe geht gehörig von Statten, und die Faeces beurkunden durch ihr Ansehen, dafs das Verdauungsgeschäft normal betrieben werde. Der Hunger erleidet zu gleicher Zeit eine mehr oder minder bemerkbare Modifikation; der Appetit ist lebhaft, aber kaum ist etwas Nahrung in den Magen gekommen, so empfinden die Kranken einen hohen Grad von Sattheit; einige jedoch essen viel und mit Begier; aber kaum ist die Mahlzeit beendigt, so stellt sich schon wieder der Hunger ein, so dafs sie sogar des Nachts essen. Der Durst ist in der Regel grofs, obgleich weder Fieber, noch übermäfsige Absonderung vorhanden; kurz, diese Fälle zusammengenommen, ergeben Störung der Empfindung bei Vollständigkeit der Verrichtungen. Klar ergiebt sich hieraus eine nervöse Affektion, und dürfen die beschriebenen Zufälle mit denen der chronischen Magenentzündung, welche immer von Abneigung gegen Speisen, von lebhaften Schmerzen sogleich nach dem Genufs derselben, und von beschwerlicher Verdauung begleitet ist, und auf welche sehr schnell Durchfall folgt — nicht verwechselt werden. Ausserdem ist zu bemerken,

dafs chronische Magenentzündung nie aufhört, um mit Neuralgie des Gesichts oder des Kopfes abzuwechseln, während wir oft bei Gastralgien bemerken, dafs Affektionen der Bakken oder der Stirnnerven augenblicklich zum Vorschein kommen, nachdem die Magenschmerzen verschwunden, und so wie letztere wieder eintreten, verschwinden. Dieser Punkt ist von hoher Wichtigkeit. Bei der Feststellung eines Unterschiedes zwischen der Neuralgie des Magens und den entzündlichen Affektionen desselben, ist die Säure im Magen und das Erbrechen zu übergehen, da diese Zufälle beiden gemeinschaftlich sind. — Hat sich die Gastralgie vollständig ausgebildet, so wird sie von mehr oder minder bedeutenden Störungen in den Verrichtungen der Eingeweide begleitet: die Stuhlgänge werden selten, die Exkremente hart, ziemlich häufige Kolikanfälle. Nach einer unbestimmten Zeit — es können mehrere Jahre darüber hingehen — werden die Verrichtungen der Gebärmutter gestört, die Menses kommen in Unordnung; das hervortretende Blut ist gewöhnlich weniger roth und in geringerer Menge; fast immer sind die Menses von heftigem Leibschneiden, analog mit dem, welches auf die Entbindung folgt, begleitet; vor und nach dem Monatsflusse tritt oft weifser Flufs ein, der zuweilen den ganzen Zeitraum zwischen den beiden Menstruationen einnimmt. Sehr oft nehmen die sekundären Zufälle, welche das Ergebnifs eines durch eine Neuralgie bedingten sympathischen Einflusses sind, das Gepräge der Krankheit an, aus der sie entstanden sind; es werden in der Gebärmutter heftige Schmerzen empfunden, die sich bis nach der Gegend der Nieren und des Heiligenbeines oder nach dem vorderen Theile des Bekkens hin erstrekken, und dennoch ergiebt sich aus der Untersuchung der Gebärmutter keine organische Veränderung, welche die Schmerzen erklären könnte. Diese Zustände der Gebärmutter, die Folgen eines durch den Magen auf sie ausgeübten Einflusses, sind häufiger die Ursache der Gastralgie als die Wirkung derselben. In Folge der zwischen dem Magen und der Gebärmutter bestehenden Sympathie wird nothwendigerweise

durch die zwischen dem Magen und dem Gehirn bestehende Sympathie letzteres in seinen Verrichtungen gestört. Ist also die Gastralgie eine Zeitlang da, so treten bald Kopfschmerzen hinzu, und ist die Anwesenheit derselben als Folge der Gastralgie so konstant, dafs der Arzt fast immer, wenn ein Individuum über habituelle Kopfschmerzen klagt, — Gastralgie vorauszusetzen berechtigt ist; übrigens sind diese Kopfschmerzen intermittirend, wie alle die Affektionen, zu welchen sie hinzutreten. Ihr Sitz ist an der Stirne, an den Schläfen, selten am Hinterkopf, und werden sie von Ohrenklingen, Ohrensausen, zuweilen selbst von Schwindel begleitet. Auch die Psyche leidet dabei; die Kranke ist traurig und hat einen unwiderstehlichen Hang zur Melancholie; die Reizbarkeit der Nerven nimmt gleichfalls zu, und oft entwikkeln sich hysterische Zufälle, die früher gar nicht vorhanden gewesen waren, und welche, wenn die Hauptkrankheit gehoben ist, völlig aufhören. — Diese drei Gruppen von Zufällen, welche zu den Verdauungsorganen, der Gebärmutter und dem Gehirne gehören, sind fast von einander unzertrennlich, und wenn erst einmal Eine Gruppe da ist, so treten fast immer innerhalb 1 oder 2 Jahren die anderen allmälig hinzu. Unabhängig von diesen Organen giebt es noch ein anderes, dessen gestörte Verrichtungen häufig zu den Zufällen der Gastralgie hinzutreten: das Herz. Die Vitalität, nicht die Struktur desselben erleidet eine Aenderung; heftiges, höchst ermattendes Klopfen macht es den Kranken unmöglich, zu arbeiten. — Setzt man das Stethoskop auf die Herzgegend, so empfindet man ein ziemlich starkes Zurückstofsen, und vernimmt das blasebalgartige Geräusch und den klappenähnlichen Ton der Herzohren. Diesem Herzklopfen, welches häufig auf die Gastralgie folgt, wenn sie schon mehrere Jahre existirt hat, geht gewöhnlich Chlorose vorher; und ist die Ordnung, in welcher die Symptome auf einander folgen, so unveränderlich, dafs man annehmen darf: das Herzklopfen tritt erst nach der Entfärbung des Blutes ein. Natürlich giebt es Ausnahmen; in welcher Periode der Krankheit jedoch dieses Herz-

klopfen auftreten möge, so werden die Kranken jederzeit so sehr dadurch ermattet, dafs der nicht sehr aufmerksame Arzt eine Erweiterung des Herzens anzunehmen, sich berechtigt glauben möchte; jedoch genaues Studium der dem Herzklopfen vorher gegangenen Zufälle, das Fehlen der ernstlichen Symptome, welche die zu einem so hohen Grade gediehenen Aneurysmen begleiten, und die fast augenblickliche Wirkung der angewandten zweckmäfsigen Mittel, werden zur besseren Einsicht führen.

Art und Weise der Anwendung des *ferrum subcarbonicum.* Professor Récamier's Ansicht, dafs die reinen Metalle im Allgemeinen wenig wirksame Heilkraft besitzen, dafs sie aber, sobald sie sich mit dem Sauerstoff verbinden, an Wirksamkeit zunehmen, scheint vieles für sich zu haben. — T. und B. lassen aus *Ferr. subcarbon. Unc.* j mit einem indifferenten Extrakt 100 Pillen bereiten; sie lassen mit 1 oder 2 Pillen anfangen und jeden Tag respektive eine oder 2 mehr nehmen; in weniger als einer Woche kommt die Kranke auf diese Weise bis zu 60 — 72 Gran; bei letzterer Gabe bleiben sie gewöhnlich; empfindet aber die Kranke keine Koliksehmerzen, geht die Besserung schleunig fort, so steigen sie selbst bis zu 100 Gr. täglich. Ueber diese Gabe hinaus hat man nicht nöthig zu gehen, obgleich es ohne nachtheilige Folgen geschehen könnte; das Eisen ist eins von den Bestandtheilen unseres Organismus, es geht in die Mischung des Blutes ein, im Verhältnifs zu der jedesmaligen Farbe desselben; überhaupt können alle diejenigen Substanzen, welche durch die Analyse in unseren Geweben aufgefunden werden, in sehr hohen Gaben genommen werden, ohne dafs jemals Phänomene der Vergiftung zum Vorschein kommen. Es ist übrigens ein bemerkenswerther Punkt, dafs die Eisenoxyde welche allein unter den Metalloxyden keine Gifte sind, auch allein in auffallendem Verhältnifs im Blute vorgefunden werden. — Man kann die Pillen zu zwei Malen, des Morgens nüchtern, und des Abends beim Schlafengehen nehmen. Gewöhnlich lassen T. und B. die Pillen am Anfange jeder

Mahlzeit, in zwei Malen, wenn die Kranke 2mal, in zwei oder vier Malen, wenn die Kranken 3—4mal des Tages speisen, nehmen. Wird das Mittel eine halbe, selbst 1 Stunde vor oder nach der Mahlzeit genommen, so wird der Verdauungsprozefs zuweilen dadnrch gestört. — Der Gebranch des *Ferr. subcarb.* darf nicht auf die Dauer der Krankheit allein beschränkt werden; man mnfs noch lange nach der Heilung damit fortfahren, weil diese sonst ohne Bestand sein würde; zuweilen irt es anch nothwendig, zum *Ferr. subcarb.* Purganzen, Aderlässe, Opiate hinzuzufügen. In Bezug auf die Diät ist die individuelle Empfänglichkeit verschiedener Nahrnngsmittel zu berücksichtigen, und darf die Kranke nur ein Viertel oder die Hälfte der Speisen, die sie, wenn sie gesund ist, geniefst, bekemmen. Ist kein Widerwille gegen irgend ein Nahrnngsmittel vorhanden, so verordne man ihr fette Fleischbrühe, gebratenes Fleisch u. s. w. und vermeide so viel wie möglich Bohnen, Linsen n. dgl., deren zn häufiger Genufs in den Hospitälern gewifs mit Hauptursache ist, dafs der Erfolg dort weniger günstig ist, als in der Civilpraxis.

Beobachtung einer voluminösen Hydrocele, verbunden mit einer enkystirten Hydrocele des Saamenstranges, mit bedeutender Verschiebung der *Arteria spermatica*, und Verletzung dieses Gefäfses durch Punktur, von Prof. Le Sauvage. (Ebendaher.)

Man verdankt Scarpa eine klare Darstellung der Veränderung der Lage, welche die Gefäfse des Saamenstranges beim Skrotalbruche und bei alter oder grofser Hydrocele erleiden; nichts destowenlger aber lassen sich die Gefahren, welche mit den in solchen Fällen nothwendigen Operationen verbunden sind, namentlich die Verletzung der Gefäfse nicht vermeiden. — Folgender Fall liefert einen Beweis davon. T., 45 Jahr alt, war seit langer Zeit mit einer Hydrocele behaftet, bei der, da sie als einfach hetrachtet wurde, S. eine Punktur machte. Nach 6 Monaten kam der Kranke wieder; die Geschwulst war wieder gekommen, und hatte bedentend an Umfang gewonnen. Sie war eingeklemmt nach ihrem

mittleren Theile hin und unregelmäfsig herab gedrückt, der obere Lappen nach aussen, der untere nach innen. Von der Ansicht ausgehend, dafs die Scheidenhaut zu sehr ausgedehnt sei, vollzog S. die Operation nicht, sondern beschlofs, nochmals die Punktur anzustellen. Dem zufolge brachte S. die Geschwulst in die scheitelrechte Richtung, von der sie abgegangen war, wieder zurück, und stiefs gerade in die Mitte ganz nahe an dem Punkte, wo die erste Punktur gemacht worden war, einen kleinen Trokar ein. Die hervorkommende Flüssigkeit war wie gewöhnlich beschaffen; als er aber die Kanäle herauszog, kam aus ihr etwas Blut heraus, welches auch einen Augenblick aus der kleinen Wunde flofs. Bald nahm die Geschwulst wieder an Umfang zu, und innerhalb 4 Minuten war sie eben so grofs wie vor der Operation. Es litt keinen Zweifel, dafs arterielles Blut die Geschwulst ausdehne, und da auch nicht das geringste Anzeichen von Ekchymose sichtbar war, so schien es einleuchtend zu sein, dafs die *Art. spermatica* getroffen worden sei. — Die Geschwulst blieb unverändert, und der Kranke empfand auch nicht die geringsten Schmerzen. Nach drei Tagen wurde er folgendermafsen operirt: Es wurde ein 4 Z. langer Einschnitt von dem Punkte aus, wo die Punktur vollzogen worden war, bis neben den Leistenring gemacht. Bald sprang rothes Blut, mit geronnenem Blut gemischt, gewaltsam heraus. S. brachte den Finger in die Höhlung ein, und fand den Hoden vor der Scheidenhaut unmittelbar unterhalb der Stelle, wo der Schnitt anfing. Der Samenstrang war hinter der inneren Wundlefze gelegen, hatte einen bedeutenden Umfang, und war selbst der Sitz einer ankystirten Hydrocele, welche sich in der Gestalt von zelligten Lappen, die längs seines Laufes unregelmäfsige und zahlreiche Vorsprünge bildeten, zeigte. — Es ergab sich augenblicklich, dafs die *Art. spermatica* sich gerade auf der Höhe des Hoden getheilt habe. Sie wurde unterbunden, und alle Lappen, welche den Samenstrang umgaben, hinweggenommen; ihr Inneres enthielt eine eiweifsähnliche seröse Flüssigkeit. Die Operation war sehr schmerzhaft gewesen; ein

wie die Dikke seiner Wände zu. Man sieht nun deutlich 2 verschiedene *Membranae caducae*, obgleich die zweite aus der ersten entsteht, und vielmehr eine Ausdehnung und Vergrösserung, als eine Umbiegung derselben ist. Diese beiden Häute sind sowohl an dem Entwikkelungs- und Ansatzpunkt der Plazenta, als an den anderen Punkten der Oberfläche des Eies und der Gebärmutter vorhanden. Alles, was man von dem Fehlen der *M. caduca* zwischen Gebärmutter und Plazenta, in den ersten Perioden der Existenz dieses Kuchens, und von der Bildung einer späteren *M. caduca* (*decidua serotina*) angenommen hat, ist durchaus irrthümlich. — Ueber den zwischen den beiden Membranen der Gebärmutter befindlichen Raum. — Es ergiebt sich aus der obigen Beschreibung der *Membranae caducae*, dafs nach dem befruchtenden Beischlaf sich in der Gebärmutter eine immer gröfser werdende Höhle bildet, dafs die Wandungen dieser Höhle durch eine neu gebildete Membran, die *M. caduca primitiva*, oder Perione ausgekleidet sind, und dafs diese Membran einen mit keiner Oeffnung versehenen, durch eine Flüssigkeit, *Hydroperione*, ausgedehnten Sack bildet. — Wenn die *M. caduca reflexa* anfängt sich zu bilden, so entsteht zwischen ihr und der *M. caduca primitiva* ein Raum, der verschwindet, wenn beide Häute mit einander in Berührung kommen, und mehr oder weniger stark auf einander liegen. So lange dieser Raum zwischen den beiden Membranen existirt, ist eine Flüssigkeit da, und der Gebärmutterkuchen kommt erst dann zum Vorschein, wenn diese beiden Membranen mit einander in Berührung gekommen sind. Dafs dieselben nur an einander liegen, nicht aber sich mit einander verzweigen, dafür spricht schon der Umstand, dafs sie sogar nach einer zur gehörigen Zeit abgelaufenen Entbindung dergestalt von einander getrennt werden können, dafs man die anfänglich getrennt gewesenen Theile erkennt. — Die Flüssigkeit, *Hydroperione*, geht der Ankunft des Eies in der Gebärmutter vorher; bildet sich mit der *M. caduca primitiva*, nimmt an Quantität zu, nach Maafsgabe wie die Gebärmutter sich ausdehnt,

dehnt, und hört erst dann auf abgesondert zu werden, wenn die beiden Häute mit einander in Berührung gekommen sind; dies geschieht gegen das Ende des 4ten Monats. — Ueber die Hydroperione. Sie ist in der ersten Zeit klar, ohne Farbe, schleimigt oder etwas albuminös; späterhin wird sie ein wenig milchig. Sie mufs sich auf mehrere Unzen belaufen, wenn das Ei in der Gebärmutter sich befindet, und die *M. c. reflexa* aufängt sich zu bilden. Es war unmöglich eine gehörige Quantität davon Behufs der chemischen Analyse zu erhalten. — Organisation der *Membrana caduca.* Die Bildung, das Wachsen und das Andauern dieser Häute bis zum letzten Augenblick der Schwangerschaft läfst sich nicht ohne ein erhaltendes Element annehmen. Wären sie nur eine einfache Ablagerung, so würden sie durch die Gefäfse aufgesogen werden, zumal bei der Schwangerschaft, wo die Vitalität so sehr erhöht ist; oder sie würden als unorganisch, entweder wie fremde Körper von allen Seiten durch eine besondere Umhüllung isolirt werden, oder endlich indem sie sich verändern und zersetzen, aufgesogen werden und dadurch zu gefährlichen Zufällen Anlafs geben. Bei der Erzeugung wie bei ihren Produkten ist Alles Leben, Alles Organisation; die Produkte aber, deren Dauer nur auf eine bestimmte Zeit begränzt ist, und die nur dazu bestimmt sind, die Erhaltung des Fötus zu unterstützen, tragen nur das Gepräge der Organisation niederen Grades, wie bei dem niederen Thierreiche, an sich. Man bezweifelt keinesweges die Organisation der *Membr. amnios*, der Nabelschnur, der Allantois, des Dotterbläschens u. s. w., und dennoch ist weder die Vaskularität dieser Gewebe, noch die Anwesenheit von Nerven darin erwiesen. In einer oder der andern *M. caduca* hat B. Blutgefäfse entdeckt; auch gefäfsartige kleine Kanäle, welche die Verbindung zwischen der *M. c. primitiva* und der Gebärmutter zu bewerkstelligen schienen; sollten aber diese nicht vielmehr zur Gebärmutter, als zur Organisation der *M. c.* gehören? Auch in der *M. c. reflexa* zeigten sich bei der Untersuchung diese gewundenen Röhren, und war B. im Stande,

die Fäden des Chorion bis in die Dikke dieser Membran zu verfolgen; ob sie aber wirklich Gefäfse sind, läfst sich nicht mit Bestimmtheit behaupten. — Haben die Thiere die *Membranae caducae?* Mehrere Physiologen haben fälschlich angenommen, dafs die *M. c.* nur dem Menschen eigenthümlich sind. B. hat sie bei den Affen, den Hunden, den Katzen, den Wiederkäuern, den einhufigen, den dickhäutigen Thieren u. a. vorgefunden; bei keinem derselben aber so entwikkelt, wie beim Menschen. Mit der Perione und Hydroperione wäre die schleimige, klebrige Masse und der sie enthaltende Sack, womit die Eier von vielen Amphibien, Fischen und anderen Thieren umgeben sind, zu vergleichen. — Verrichtungen der *M. caduca* und der zwischen diesen beiden Häuten enthaltenen Flüssigkeit. 1) Die *M. c. primitiva* hat zum Zweck, von allen Seiten die Mündungen der Gebärmutterhöhle zu schliefsen, um das Hervortreten des Produkts der Zeugung zu verhindern, und besonders um der Ergiefsung der sich allmälig in dieser Höhlung ansammelnden Flüssigkeit vorzubeugen. 2) Sie wird zu einem Mittelkörper, nicht allein zwischen der Flüssigkeit und der Gebärmutter, sondern auch zwischen der Flüssigkeit und dem Ei selbst. — 3) Sie ist dazu bestimmt, das Ei zu empfangen, und es in der Mitte der Gebärmutterhöle festzuhalten. 4) Das Ei erlangt durch sie nicht allein einen Stützpunkt, sondern wird auch noch vermöge ihrer Verbindung mit der Gebärmutter, in den Stand gesetzt, Nahrungsflüssigkeiten zu empfangen, und die schon gebrauchten Flüssigkeiten wieder hinauszutreiben. 5) Dieser Austausch geschieht durch einen besonderen Mechanismus, dessen Wesen man noch nicht bestimmt hat. 6) Die Flüssigkeit dient dazu, die Gebärmutterhöle langsam, allmälig und regelmäfsig auszudehnen. 7) Sie dient ferner dazu, das Ei zu beschützen, es gegen die Wirkungen der Zusammenziehungen der Gebärmutter zu bewahren und seine Entwikkelung zu erleichtern, indem sie ihm von allen Seiten freien Raum läfst, der blofs durch diese Flüssigkeit ausgefüllt wird, deren Quantität immer im Verhältnifs zu den Bedürf-

nissen des Eies steht. 9) Endlich dient sie zur Ernährung des Eies und des Embryo; denn in den ersten Augenblikken ist kein Gefäfs da, und das Nabelbläschen wie die Allantois sind noch nicht vorhanden, oder nur erst im Rudiment. — Während dieser ersten Periode ist das ernährende Element ausserhalb des Eies befindlich; späterhin kann man den Dotter und die Allantois-Flüssigkeit als die Hydroperione ersetzend betrachten. Das letzte Organ der Ernährung endlich, das vollkommenste von allen während des Lebens in der Gebärmutter, ist die Placenta. Die Kotyledonen, welche diese bei mehreren Thieren vorstellen, gehören hinsichtlich ihrer Bildung der zweiten Periode der Schwangerschaft an. — Bei Thieren, deren Dotterbläschen und Allantois sehr klein und noch im Rudiment begriffen sind, ist die Perione mehr entwikkelt und die Hydroperione in gröfserer Menge vorhanden als bei den Thieren, wo diese beiden Säkke räumlicher sind. Zum Beispiel beim Menschen und Affen vertreten sie hinsichtlich ihrer Entwikkelungsstufe die Stelle dieser beiden Organe der Ernährung, bis die Placenta hinlängliche Stoffe zur Ernährung liefern kann. Stellt der Gebärmutterkuchen ein Organ von nur kleinem Umfange dar, dann ist entweder der Dotter in gröfserer Menge vorhanden, oder die Allantöis bildet einen beträchtlicheren Behälter. Das Verhältnifs der Menge der ernährenden Substanz des Nabelbläschens und der Allantoisflüssigkeit ist auch sehr verschieden. Bei den meisten Thieren enthält die Allantois viel mehr als das Nabelbläschen. Erstere ist nach B. anfänglich ein Organ der Ernährung. — Die Hauptverrichtungen der Hydroperione gehören der ersten Ernährung des Eies an, und kann man diese Flüssigkeit mit dem von Burdach angenommenen *Nidamentum* vergleichen. Betrachtet man einerseits, dafs in den ersten Zeiträumen des Embryolebens das Nabelbläschen und die Allantois nicht existiren, oder bei vielen Säugetbieren, kaum sichtbar sind, und dafs man gerade um dieselbe Zeit die Hydroperione vorfindet, so möchte dieser Umstand für die Ansicht, dafs diese Flüssigkeit dem Ernährungsgeschäft vorstehe,

stimmen; auf welche Weise aber dieses Geschäft vor sich gehe, ist schwer darzulegen. Man hat die Allantoisflüssigkeit abwechselnd als Ernährungs- und als Auswurfsstoff betrachtet; es ist aber wohl nicht möglich anzugeben, wann sie aufhört das Eine zu sein, und anfängt, das Andere zu werden. Die chemische Analyse hat in dieser Flüssigkeit keine dem Urin eigenthümliche Stoffe aufgefunden. Betrachtet man Alles, was man über die Ernährung des Fötus geschrieben hat, so ergiebt sich, dafs die Forschungen der Physiologen nur von dem Zeitpunkt anfangen, wo die Entwikkelung des Embryo schon mehr oder weniger vorgeschritten ist; nicht aber von der Ernährung und dem Ernährungsstoffe des Eies während der ersten Periode seines Aufenthalts in der Gebärmutterhöle. — So lange die Anatomie und die Physiologie uns nicht andere Ernährungsorgane und Ernährungsstoffe während der ersten Periode des Lebens in der Gebärmutter, als die Perione und die Hydroperione angeben, sind wir durch diese unsere Beobachtungen und die daraus resultirenden Schlüsse berechtigt, diese kleine Organenreihe als das einfachste Element der Ernährung des Embryo zu betrachten. — Einige ältere Physiologen haben das Dasein einer milchigen, nährenden Flüssigkeit zwischen Gebärmutter und Placenta während der ersten Perioden der Schwangerschaft angenommen; sie sprechen von einer solchen Flüssigkeit in den Kotyledonen zwischen der Uterin-Plazenta und der Foetal-Plazenta; alle neueren Physiologen aber haben diesen Punkt ausser Acht gelassen. — Pathologie. Es giebt keinen Gegenstand, der weniger bekannt wäre, als die Bildungsfehler und die pathologischen Veränderungen der *M. caducae*; es liegt jedoch aufser Zweifel, dafs in den Extrauterinschwangerschaften zugleich auch die *M. caducae* mit dem Ei vorhanden sind. — Die nach dem Tode des Embryo zuweilen noch einige Zeit zurückbleibende *M. caduca* vermag eine enkystirte Gebärmutterwassersucht hervorzubringen. Es ist hier erforderlich, dafs der Embryo aufhöre zu leben, und die *M. caduca* fortahre zu wachsen; ist dieses Wachsthum zu einem gewissen

Punkte gelangt, so zerreifst der Sack, die Flüssigkeit fliefst heraus, und kurz darauf wird die *M. caduca* in der Form eines langen Beutels hervorgetrieben. Untersucht man genau alle Theile dieses Sakkes, so erkennt man an einem Punkte seiner Ausdehnung die Rudimente des Embryo. Wir besitzen überhaupt über die Krankheiten der *M. caduca* nur einige isolirte Beobachtungen, aber nichts Genügendes. In dem von B. herausgegebenen *Répertoire d'anatomie* befindet sich eine Abhandlung von Dance, welche die Beobachtung einer Entzündung der *M. caduca* enthält. Die nach dem Tode vorgefundenen Veränderungen bestanden in einer abnormen Dikke der *M. caduca*, die von Pseudomembranen bedeckt, und deren Substanz von Eiter durchdrungen war; ähnliche Veränderungen waren zwischen der Placenta und der inneren Fläche der Gebärmutter wahrnehmbar. Als Symptom zeigte sich häufiges, hartnäkkiges, zuweilen sehr heftiges Erbrechen. — Schlüsse. 1) Es bildet sich in der Gebärmutter nach der Befruchtung ein häutiger Sack (*Membrana caduca primitiva* oder *Perione primitiva*). 2) Dieser Sack ist von allen Seiten verschlossen. 3) Er enthält eine Flüssigkeit, *hydroperione*. 4) Kommt das Ei an, so wird es vom Sack allenthalben umgeben, und es bildet sich alsdann die *M. c. reflexa* oder *perione reflexa*. 5) Diese beiden Membranen sind zwischen der Gebärmutter und der Placenta, die auf der übrigen Oberfläche des Eies befindlich. 6) Die *Hydroperione*, die sich anfänglich in der Höhlung der *M. c. primitiva* befindet, ist nachher zwischen den beiden *M. caducae* enthalten. 7) Diese Flüssigkeit hört auf zu sein, wenn diese beiden Membranen mit einander in Berührung gekommen sind, und alsdann die Placenta zum Vorschein kommt. 8) Die Hydroperione dient zur Ernährung des Embryo während der ersten Perioden des Lebens in der Gebärmutter. 9) Die Ernährung wird durch einen besondern Mechanismus bewerkstelligt. 10) Die *M. c.* bilden sich sowohl in der Gebärmutter, als an der Stelle, wo sich das Ei entwikkelt, wenn die Schwangerschaft eine extrauterine ist. 11) Die *M. caduca* und die *Hydroperione*

bilden einen kleinen Apparat Behufs der Ernährung des Eies während der ersten Perioden seines Daseins. 13) Dieser Apparat wäre mit dem Organ, das die neuern Physiologen *Nidamentum* genannt haben, zu vergleichen.

Praktische Bemerkungen über einige in den heifsen Zonen häufig vorkommenden Krankheiten, von Prof. Gasté (*Annales de la Médecine Physiologique par Broussais, Mars* 32.)

Die fortwährenden Reizungen, denen die Haut in den heifsen Zonen ausgesetzt ist, kommen: 1) von der übermäfsigen Hitze; 2) von der feuchten Wärme während des Sommers; 3) von dem raschen Uebergang der Wärme in Kälte während des Winters; 4) von dem Mifsbrauch des Beischlafs; 5) von der Nachlässigkeit der Individuen, die Haut von den reizenden Theilen, mit denen sie in Folge der erhöhten Thätigkeit bedeckt ist, zu befreien. Die chronischen Entzündungen des Darmkanals, und endlich alle ein wenig in die Länge gezogenen Reizungen derselben sind die Hauptursachen jener *Subinflammationes cutaneae*, bekannt unter dem Namen: *Pian*, Flechten; ferner jener lymphatischen Anschwellungen der untern Extremitäten, die nach einiger Zeit ein skirrhöses Ansehn annehmen.

Pian, von den Spaniern Bubas genannt, entwickelt sich in der Gestalt eines kleinen Bläschens, welches sich allmälig erhebt, bis es die Gröfse einer Haselnufs, zuweilen einer Wallnufs erlangt hat. Alsdann wird seine Oberfläche mit einer weifsgelblichen Kruste bedeckt, die einen dikken, stark riechenden Eiter enthält, welcher, wenn er ausfliefst, einen schwammigen Auswuchs zeigt, der voll von Granulationen ist, die ihm das Ansehen einer Himbeere geben. Alle Theile der Haut können der Sitz dieses Exanthems sein; am häufigsten aber findet man es im Gesicht, an den Schaamtheilen, an den Armen, an der Brust, und überhaupt an allen Theilen des Körpers, wo die *cryptae sebaceae* in gröfserer Menge da sind. Es scheint aber, als wenn Neger mehr davon befallen würden, als Weifse. — Ursache. Grofse Hitze, schleuniger

Uebergang von Hitze zur Kälte, andauernde Einwirkung der Sonne auf die blofse Haut, fortwährender Genufs von gesalzenem und geräuchertem Fleisch, wie es z. B. bei den Sklaven in den Pflanzungen der Fall ist. Was für die Richtigkeit der genannten Ursachen spricht, ist, dafs die zu Hausdiensten bestimmten Neger, die gut gekleidet und genährt sind, nie von dieser Krankheit befallen werden. Die Wirkung dieser Ursachen zeigt sich zuerst in Entzündung der Haut, die sich durch eine allgemeine Wärmeempfindung und Jukken ausspricht, wozu sich mehr oder minder heftige Fieberbewegungen gesellen. Hat diese Entzündung sich gesetzt, so dauert doch die Reizung unter chronischer Gestalt in den Schleimdrüsen fort; jetzt kommt das Exanthem zum Vorschein. — Behandlung. Mit dem rohesten Empirismus wird namentlich auf der Insel Kuba bei der Behandlung dieser Krankheit verfahren, die, wenn sie lange andauert, sehr oft in Elephantiasis, skirrhöse und spekkige Entartungen übergeht, und deren Zurücktreiben sehr oft zu tuberkulösen Affektionen der Lungen und Hypertrophie des Herzens Veranlassung giebt. Man gebraucht hier dagegen gewöhnlich die Merkurialpräparate bis zum Speichelflufs, diaphoretische Mittel und Purganzen; äufserlich Grünspan und Sublimat. Die auf diese Weise behandelten Kranken bekommen zuweilen ein recht gesundes Ansehn; nach unbestimmter Zeit aber findet man sie in den Hospitälern wieder mit angeschwollenen Leistendrüsen, mit Anschwellungen des Zellgewebes der unteren Extremitäten oder mit chronischen Pneumonien u. s. w. — Die Behandlung wird am zweckmäfsigsten folgendermafsen eingerichtet: 1) Man suche die Entzündung der Haut durch angemessene Bäder, Diät und kühlende Getränke zu bekämpfen. Bei den meisten Kindern reicht man damit aus; 2) man erleichtere den Ausbruch, indem man mit der strengen Diät und den kühlenden Getränken fortfährt; 3) sind die Pusteln durch das Herausfliefsen des Eiters, der sie bedeckte, blofsgelegt, so fahre man mit den Bädern und den kühlenden Getränken fort, verordne den Kranken kräftige Nahrungsmittel und lasse

auf die Haut und die Auswüchse folgende Einreibung machen: ℞ *Axung. porc.* ℥ij. *Ammon. muriat. dep.* ℥iß. *Plumb. subacet.* ℥j. *Op. pur.* ℥ij. *Jodei gr.* XL. M. Durch diese Salbe verschwinden die Auswüchse in kurzer Zeit und sind bei ihrer Anwendung keinesweges die Gefahren, die mit der Merkurialbehandlung verbunden sind, zu befürchten. — Der Pian, der unter chronischer Form an den Fersen, den Seiten und den Sohlen der Füfse auftritt, wird in Kuba *Clavos de bubas* genannt. Der an den Fufssohlen fängt sich gewöhnlich mit einem kleinen Knöpfchen an, das sich unmerklich erhebt; es fliefst daraus eine Jauche hervor, die, nachdem sie abgetrocknet, eine dikke, harte Kruste bildet; ist das Leiden schon alt, so entstehen in den die Aponeurose bedekkenden Integumenten Risse, aus welchen eine ätzende Jauche heraussintert; die Kranken leiden dabei ausserordentliche Schmerzen. Die dort gebräuchliche Behandlung besteht darin, dafs man auf die Krusten Salpetersäure aufträgt, und die blofsgelegten Theile mit Grünspan bestreut. Diese Mittel genügen nicht allein nicht, sondern bewirken oft gefährliche Zufälle, selbst Tetanus. G. verfährt, wie folgt: ist der *clavo de bubas* umschrieben, so wird ein Kauterium aus *Kali causticum* von der Gröfse des Clavo aufgelegt, und eine halbe Stunde darauf gelassen; der sich bildende Schorf wird alsdann mit *Ugt. de Styrace* verbunden; ist die Wunde, nachdem der Schorf herabgefallen, blofs gelegt, so wird sie mit Scharpiebäuschchen bedeckt, welche mit einem aus essigsaurem Blei und Opium bereiteten Cerat überzogen sind; die Heilung erfolgt in der Regel in 14 Tagen. — Ist die ganze Haut der Fufssohlen mit Rissen und Oeffnungen erfüllt, dann sind allgemeine Bäder, einfacher, oft zu erneuernder Verband, erfrischende Getränke und vegetabilische Kost anzuwenden. — Werden die Hautdekken, die anfänglich sehr hart waren, ein wenig nachgiebiger, dann verordnet G. örtliche Bäder, bestehend aus einer starken Abkochung von Leinsaamen, in welcher *Kali carbon. e tartaro* ℥ij und einige Tropfen Laudanum aufgelöst sind. Die Behandlung beschliefsen Einreibungen in die Fufs-

sohle mit folgender Salbe: ℞ *Axung. porc.* ℥ij, *Op. puri* ℥jij, *Plumb. acet.* ℥jj. *Jodei* ℥j. M. Durch diese Behandlung wurden viele Kranke, die Jahre lang nicht hatten auftreten können, ohne die heftigsten Schmerzen zu empfinden, völlig wiederhergestellt.

Flechten. Sie beginnen immer mit einer akuten Entzündung der Haut, und späterhin nehmen sie die chronische Form an. — Nach Broussais haben sie alsdann den subinflammatorischen Charakter, und obgleich sie in vielfachen Formen aufzutreten im Stande sind, so bieten sie doch dem Arzte eine und dieselbe Behandlungsweise dar. Fast immer mit Entzündungen des Darmkanals verbunden, erscheinen sie vorzüglich im Gesicht, an den Achseln, auf dem Leibe, in der Lendengegend, an den inneren Theilen der Schenkel, an den Beinen, auf dem Rükken der Hände und Füfse. Durch die lange Dauer der damit verbundenen Schmerzen werden die Kranken sehr reizbar, das Nervensystem wird dadurch lebhaft erschüttert, der Geschlechtstrieb wird gesteigert, und können sie die Ausschweifungen *in Venere* ertragen, ohne, wenigstens scheint es so, die schlimmen Wirkungen davon zu empfinden.

Erste Beobachtung. — Flechten in Folge einer chronischen Gastritis. S., ein Mann in den Dreifsigen, von lymphatisch-sanguinischem Temperament, seit langer Zeit der Träger einer gastrischen Reizung, welche durch den Mifsbrauch geistiger Getränke entstanden war und unterhalten wurde, hatte einen Flechtenausschlag, der fast den ganzen Körper bedeckte; es sinterte eine seröse Flüssigkeit daraus hervor, die heftige Schmerzen und Jukken veranlafste. Gesicht blafs, ein wenig aufgedunsen, das Zellgewebe unter der Haut aufgetrieben, Zunge roth, Durst lebhaft, Empfindlichkeit im Epigastrium, trockner Husten, Appetitlosigkeit, beschwerliche Verdauung, hartnäkkige Verstopfung, Schlaflosigkeit, höchster Schwächezustand. — Fünf und zwanzig Blutegel, kühlende Getränke, allgemeine Bäder von der Temperatur des Körpers, *diète blanche* wurden zuerst angewendet. Erwei-

chende kalte Bähungen, denen etwas Opium beigefügt war, auf die ergriffenen Hautstellen applizirt, verringerten die Schmerzen, das Jukken und machten die Pusteln verschwinden. Ein Jahr darauf wurde der Kranke, der seine alte Lebensweise wieder begonnen hatte, von einer akuten Gastroencephalitis befallen, die örtlichen Blutentleerungen und andern Mitteln wich; der subinflammatorische Zustand der Haut stellte sich jedoch mit den heftigsten Schmerzen wieder ein. Der Magen beurkundete sein Ergriffensein durch einen Magenhusten, erhöhte Reizbarkeit, Appetitlosigkeit, Verstopfung und endlich durch ein Zusammentreten sämmtlicher Zufälle der Hypochondrie. Wiederholtes Ansetzen von Blutegeln, Bäder, vegetabilische Kost, kühlende mit Eis bereitete Getränke machten nach 4 Monaten dem Leiden ein Ende. Die affizirten Theile wurden schliefslich mit folgender Salbe eingerieben; ℞ *Axung. porc.* ℥jj, *Sulph. praecip.* 3jj, *Jodei gr.* XL.

Zweite Beobachtung. — Flechten als Folge einer chronischen Gastroenteritis. Q., 36 J. alt, sanguinischen Temperaments, hatte seit längerer Zeit nur schwer verdauliche Nahrung genossen. G. fand ihn in folgendem Zustand: kupferrothes Gesicht, Ohr roth, sehr angeschwollen und mit kleinen, kaum wahrnehmbaren Knöpfchen gefüllt, aus welchen ein sehr ätzender, schmerzerregender Eiter herausflofs; Zunge roth, lebhafter Durst, Empfindlichkeit in der Magengend, Verstopfung, Anschwellung der Leistendrüsen, Flechten, die die untern Extremitäten ganz einnahmen; krankhafte Wärme, vorzüglich in dieser Gegend gesteigert, auf der von Zeit zu Zeit kleine Knötchen zum Vorschein kommen, die abtrocknen, nachdem sie eine so ätzende Flüssigkeit herausfliefsen lassen, dafs der Kranke vor Schmerz oft aufschreien mufste; beständiges Jukken; fast anhaltender Priapismus; nächtliche Saamenergiefsungen. Funfzehn Blutegel auf die Magengegend, kalte erweichende Kataplasmen darauf, kühlende Getränke mit Eis bereitet, kalte Klystiere, vegetabilische Diät. — Fünf und zwanzig Blutegel an die Leistengegend, Auflegen von in ein kaltes erweichendes Dekokt ge-

tauchten Kompressen auf die Flechten; zu erneuern, sobald sie warm werden. — Nach der Anwendung dieser Mittel trat etwas Besserung ein, worauf Behufs der gänzlichen Aufhebung der Entzündung Blutegel hinten an die Schenkel und Beine gesetzt wurden. Innerhalb 2 Monaten wurden 250 Blutegel gebraucht; die mit Eis bereiteten kalten Umschläge wurden fortgesetzt, so wie die vegetabilische Diät und die säuerlichen Getränke zur Behandlung der Reizung des Magens und Darmkanals. Nach zwei Monaten befand sich der Kranke bedeutend besser; Magen und Gehirn verriethen einen bessern Zustand: ersterer durch das Verlangen des Kranken nach Nahrungsmitteln, letzterer durch Verringerung seiner Reizbarkeit und wiederkehrenden Schlaf; die Flechten wurden blafs, weniger schmerzhaft, die herauskommende Flüssigkeit weniger ätzend, das Jukken minder belästigend; so wie man aber die Flechten trokken werden liefs, was mehrere Male des Nachts geschah, so kam das Jukken wieder zum Vorschein, und der Kranke kratzte sich, selbst schlafend wund; dann wachte er mit galligtem Erbrechen auf. Um dem abzuhelfen, wurden ihm Füfse und Hände gebunden. Die erweichenden Kompressen wurden durch stark mit Opium verbundenem Goulardschem Bleiwasser ersetzt, welches innerhalb 14 Tagen der entzündeten Oberfläche fast wieder ihr normales Ansehn gab. Da Magen und Gehirn in Folge dieser Unterdrükkung nicht litten, so wurde damit fortgefahren. Schliefslich wurde die Rauhigkeit der Haut, in welcher der Sitz des subinflammatorischen Zustandes war, durch Einreibung mit folgender Salbe gehoben: ℞ *Axung. porc.* ℥jj. *Ol. cacao* ℥j ß. *Plumb. acet.* 3ß. *Op. puri* 3jj M. — Dem Kranken wurde darauf die Landluft und der Gebrauch von Fufsbädern den Sommer hindurch empfohlen, worauf er vollkommen genas. — Das Zellgewebe unter der Haut ist, in Folge der Reizung der Haut, für Anschwellungen durch Fett und Lymphe empfänglich; diese subinflammatorischen Anschwellungen der Beine, der Schenkel, und der Brüste erlangen sehr oft in kurzer Zeit beträchtlichen Umfang und Härte. Wird nicht gleich von vorne herein zu-

erst die Entzündung der Kapillargefäfse, dann die der Lymphgefäfse bekämpft, so gehen sie sämmtlich in speckige und skirrhöse Entartungen über. —

Dritte Beobachtung. Subinflammatorischer Zustand des Beines und des Fufses. Eine 25jährige Frau, von lymphatisch-sanguinischem Temperament, bekam auf der Rückenseite des linken Fufses ein Erysipelas, welches verschwand, und an derselben Stelle eine Anschoppung zurückliefs, die nach und nach das ganze Bein und die rechte Lende einnahm, und einen beträchtlichen Umfang bekam. Innerhalb 2 Jahren wurden mannigfache Mittel, besonders Purganzen und Merkurialpräparate dagegen gebraucht. Zustand: sämmtliche Symptome der Gastroenteritis; Bein, Lende und Fufs um das Dreifache vergröfsert und merklich hart; starker Druck mit den Fingern machte keinen Eindruck auf die Haut, die gespannt, glänzend, von unveränderter Farbe und ohne krankhafte Wärme und Schmerz war, ausgenommen zur Zeit der Menstruation, die seit langer Zeit mit Schmerzen verbunden und sparsam war, und ein sehr dünnes Blut gab. — Die Kranke wurde der Behandlung der chronischen Gastroenteritis unterworfen; die Regeln wurden durch Ansetzen von Blutegeln an die Vulva wieder hervorgerufen; die örtlichen Blutentleerungen, Druck, Einreibungen mit einer Jodine- und Opiumhaltigen Salbe, kalte, mucilaginöse Bäder hoben nach 5monatlicher Behandlung die lymphatische Anschoppung. — Behandlung. Sie besteht darin, die Reizung der Kapillargefäfse durch wiederholte örtliche Blutentziehungen zu stillen; 2) den Erethismus der Haut durch Bäder und durch anfänglich erweichende, späterhin narkotische Umschläge zu erweichen; 3) durch Einreibungen in die affizirten Theile mit der Jodine- und Opiumhaltigen Salbe; und schliefslich, indem gegen den Darmkanal revulsivisch verfahren wird, wenn es der Zustand des Organs erlaubt, was selten der Fall ist.

Kinderkrankheiten. In den Tropenländern gelangen die Kinder bereits im 11ten — 13ten Jahre zur Pubertät; die

Ursache dieser Entwikkelungsthätigkeit liegt in der Wärme, deren Thätigkeit ein Excitans ist, welches die Lebenserscheinungen steigert. (Broussais.) Das kindliche Alter wird charakterisirt durch vorwaltende Thätigkeit 1) des Magens und Darmkanals, 2) des Theiles des Gehirns, welcher den Sinnesorganen vorsteht, 3) der Haut, indem durch den Einflufs dieser Wärme die Gefäfs- und Nervenausdehnung höchst empfindlich wird. Diese Steigerung der Lebenserscheinungen steht zu nahe der krankhaften Steigerung, als dafs nicht die Kindheit einer Menge von Krankheiten ausgesetzt sein sollte. Das Vorwalten des Gefäfs- und Nervensystems macht, dafs in diesem Alter die Sympathieen weit thätiger sind; demzufolge sind auch die Entzündungen sehr akut und gefahrdrohend, indem sich die Reizung von einem Organ zum andern mit erstaunender Schnelligkeit erstreckt. — Am häufigsten kommen vor: der Tetanus, die Gastroenteritis, die Entzündung der Gehirnhäute, die Enteritis, die Kolitis, die Bronchitis. — Alle diese Entzündungen werden fast immer von konvulsivischen Erscheinungen begleitet.

Tetanus der Neugebornen. Diese Krankheit, die vorzüglich die Negerkinder befällt und in Havanna unter dem Namen der Krankheit *de las siete dias* bekannt ist, wird daselbst allgemein als unheilbar betrachtet. Ursachen: Einwirkung eines Luftzugs auf die Haut des Kindes; Zerreifsung des Nabelstranges, unmethodische Unterbindung desselben; der Mifsgriff, ihn bluten zu lassen, wenn man an dem Kinde Zeichen von Kongestion bemerkt; Unreinlichkeit; verdorbene Luft; Verhaltung des Mekoniums; zu starkes Zusammenschnüren der Ligaturfäden; zu starker auf den Kopf des Kindes ausgeübter Druck, sowohl während als nach der Entbindung; zu sehr erhitzte Milch. — Zufälle: Schläfrigkeit, Unfähigkeit zu saugen, trübe, starre Augen, erweiterte Pupillen, häufiger Puls, Zusammenziehung der Hebemuskeln der unteren Kinnlade, zusammengezogene Lippen, konvulsivische Bewegungen, geschwollener Leib, hartnäkkige Verstopfung, unter-

drücktes Harnlassen, heifse, trockne Haut. Der Tetanus beschränkt sich oft auf Kinnbackenkrampf; er ist selten allgemein. —

Erste Beobachtnng. Tetanos in Folge von Kompression des Kopfs während der Entbindung. Eine Spanierin gebar nach heftiger Geburtsarbeit ein wohlgebautes Kind, welches bei der Geburt Lebenszeichen von sich gab. Zwei Stunden nach der Entbindung befand es sich in folgendem Zustande: Koma, irrer Blick, starker Puls, verzerrtes Gesicht, zusammengezogene Kinnbakken, angeschwollner Leib. Es hatte weder uriuirt, noch war das Mekonium abgegangen; Athemholen keuchend. — Ein Blutegel an jeden Kinnbakkenwinkel, erweichende Bähnngen auf den Leib, Klystier von süfsem Mandelöl. Keine Besserung; Tod am dritten Tage unter fürchterlichen Konvulsionen, während durch die Nase eine beträchtliche Quantität Eiter abging.

Zweite Beobachtung. Ein Kind bekam am dritten Tage nach der Geburt Koma, Konvulsionen und Trismus. — Puls stark, Haut brennend, Bauch aufgetrieben. Zwei Blutegel an das Epigastrium, erweichende Umschläge auf den Leib, Zukkerwasser als Nahrung und Getränk. Genesung.

Dritte Beobachtung. Ein 14 Tage altes Kind, von dem kräftigen Ansehn eines Kindes von zwei Monaten, war daran gewöhnt worden, beständig an der Brust der Amme zu liegen. Die Ueberreizung seiner Verdauungsorgane äufserte sich durch Erbrechen, Koma, Konvulsionen und beginnenden Trismus. Die Konvulsionen wurden so heftig, dafs der Kopf des Kindes sich so krümmte, dafs er die Wirbelsäule berührte; Puls stark nnd voll, Haut brennend, Schaum am Munde, Extremitäten kalt. — Zwei Blutegel an die Magengegend, kalte Umschläge auf den Kopf, erweichende Umschläge um den Leib, Zukkerwasser als Nahrnng nnd Getränk, warme Kataplasmen auf die Füfse. Nach 3 Tagen Wiederherstellung.

Das häufige Vorkommen des Tetanns und der konvulsivischen Krankheiten bei den Negerkindern läfst sich bei den

höchst traurigen Verhältnissen, in welchen die Sklaven, die die härtesten Arbeiten zu verrichten haben, leicht erklären. Die schwangeren Frauen arbeiten bis zum letzten Monat ihrer Schwangerschaft. Zwölf Tage nach der Entbindung gehen sie wieder an die Arbeit, und reichen nur dreimal des Tages ihrem Kinde eine durch die Arbeit und schlechte Nahrung erhitzte Milch; dazu kommt noch ihre Unreinlichkeit, die verderbte Luft, in der sie zusammen leben, der Mangel an gehöriger Kleidung, wodurch sie den verderblichen Einflüssen der ewig wechselnden Temperatur ausgesetzt sind. — Alle diese Umstände lassen die Krankheit mehr bei den Schwarzen als bei den Weifsen auftreten; obgleich auch die Letztern nicht davon ausgenommen sind. Bei ihnen wird das konvulsivische Leiden und der Tetanus durch die zu kräftige Nahrung veranlafst, welche die Negerinnen und Mulattinnen den Kindern reichen. Die Milch bekommt dadurch stimulirende Eigenschaften, welche auf die Verdauungsorgane des Kindes schädlich einwirken. — Behandlung: Blutentziehungen. — Wird der Trismus durch eine Magenentzündung bedingt, so setzt man 1 oder 2 Blutegel an die Magengegend; ist er durch Blutandrang nach dem Gehirn hervorgerufen, so setze man Blutegel an die Kinnbakkenwinkel. Zukkerwasser als Nahrung und Getränk; kalte Umschläge auf die Stirn beim zweiten Falle; erweichende Umschläge auf den Leib im ersten Falle; kleine erweichende Klystiere gegen die Verstopfung; erweichende warme Kataplasmen unter die Füfse; endlich, bei vorwaltender Reizbarkeit der Nerven Bäder von der Temperatur des Körpers. Diese Mittel alle sind den krampfstillenden und Purgirmitteln, die man in der Regel giebt, bei weitem vorzuziehn. Das Zukkerwasser, welches man von dem Kinde nehmen läfst, von dem noch nicht das Mekonium abgegangen, ist zu diesem Behufe weit zweckmäfsiger als die sonst gebräuchlichen *Syr. Rhei* und *Cichorei*.

Ueber die Gastroenteritis. Diese Entzündung unterscheidet sich von der in andern Lebensaltern dadurch, dafs sehr oft zugleich Würmer im Darmkanale und eine Hirnrei-

zung vorhanden ist, welche letztere um so stärker zu sein pflegt, je jünger das Individuum ist. Die Behandlung unterscheidet sich von der der Gastroenteritis in anderen Lebensaltern nur durch die relative Stärke der Mittel; und wenn viele Kinder ihr unterliegen, so liegt dies lediglich darin, dafs viele Aerzte in dieser Krankheit nur ein Saburral- und Wurmleiden sehen; daher die Anwendung der Purganzen, der Brechmittel und der Wurmmittel, die, wenn das Kind ihnen nicht unterliegt, die Entzündung in den chronischen Zustand übergehen lassen. Derselbe äufsert sich durch allgemeine Blässe, einen leichten Durchfall, Härte des Bauchs, Anschoppung der Gekrösdrüsen, Verkrümmung der Wirbelsäule, Appetitlosigkeit, Traurigkeit, Schlaflosigkeit; — welches Alles man als Aeufserungen einer allgemeinen Schwäche betrachtet, der man durch Chinasyrupe, anti-skorbutische oder tonische Mittel und kräftige Nahrungsmittel abzuhelfen sucht. Unter dieser Behandlung macht die Schwäche Fortschritte, und die Individuen welken langsam hin in Folge der Desorganisation der Eingeweide.

Erste Beobachtung. Ein 9jähriges Kind bekam eine heftige Kolitis, wogegen das *hydrarg. nitr.* gegeben wurde, ein Mittel, das in Havanna unter dem Namen: *pildora de ugarte* bekannt, und vom Volk wie von den Aerzten als ein Universalmittel betrachtet wird. Die Kolitis wurde dadurch unterdrückt, und trat folgender Zustand ein: Koma, hin und wieder Delirien, Zunge und Lippen roth, Meteorismus, trokkene und brennende Haut, kleiner und häufiger Puls. Nach Angabe des Vaters hatte das Kind am Abende vorher einige Würmer ausgebrochen und war unmittelbar darauf von Konvulsionen befallen worden. G. diagnostizirte eine *Gastro-enteritis verminosa* und rieth zum Ansetzen von Blutegeln auf die Magengegend und die Seitentheile des Halses; ein andrer Arzt aber mafs sämmtliche Zufälle der Anwesenheit von Würmern im Darmkanal bei, und gab ein Purganz aus Rizinusöl und Kalomel. Nach 4 Stunden heftige Konvulsionen, die Pupillen erweitert, Gesicht eingefallen und blafs, die Kinnbak-

bakken stark znsammengezogen, Bauch aufgetrieben u. s. w. — Acht Blutegel auf die Magengegend, vier an jeden Kinnbakkenwinkel, Umschläge von Wasser und Essig auf den Kopf, erweichende kalte Bähungen auf den Bauch, warme Umschläge auf die Füfse, Zukkerwasser als Nahrnng und Getränk, erweichende kalte Halbklystiere gegen die Verstopfung, da das Purgirmittel nach zwei Stunden ausgebrochen worden war. Ziemlich schlechte Nacht, einige konvulsivische Bewegungen — die Klystiere bringen zwei Stuhlgänge zuwege; Banch immer noch gespannt, Puls stark und hänfig, zitternd, Hant immer trokken, Kopf schwer, lebhafter Durst, Zunge roth. — Acht Blutegel an die Magengegend, Eis auf den Kopf, Kataplasmen aus Senfmehl auf die Füfse, Zukker nnd Eiswasser zum Getränk, kalte Bähungen anf den Leib. Gegen Mitlag zeigte sich der Zustand bedentend gebessert, doch hielten der Durst und die Röthe der Zunge noch immer an. Dieselben Mittel, mit Ansnahme der Blutegel. Nach 2 Tagen gingen mit den Stuhlgängen 4 Spnlwürmer ab.

Zweite Beobachtung. Ein zehnjähriges Kind, von kräftiger Konstitution, wnrde plötzlich von Konvnlsionen und Erbrechen befallen: mit den beiden ersten Malen gingen drei Spulwürmer ab. Ein Arzt verordnete eine Substanz, die in dem Lande *picapica* genannt wird, in einer Tasse Milch zu nehmen; sie ist cin sehr heftiges Purgirmittel, welches beim Volke für das beste Wurmmittel gilt. Kaum war es genommen, so trat Ekel und Erbrechen ein, des Nachts kamen mehrere sehr heftige konvulsivische Anfälle. Zustand des Morgens: Koma, konvulsivische Bewegungen, mühsames Athemholen, aufgetriebener Leib, heifse Haut, Penis erigirt, kalte Füfse, kleiner zusammengezogener Puls. Der ganze Zustand zeigte Kongestionen nach dem Magen und Gehirn an. Zwölf Blutegel an die Magengegend, 8 auf die Seitentheile des Halses, Eis auf den Kopf, erweichende kalte Bähnngen auf den Leib, kalte Klystiere, Zukker- nnd Eiswasser als Getränk, warme Kataplasmen anf die Füfse. Gegen Mittag erwachte das Kind aus seiner Lethargie, und war im Stande auf Fragen

zu antworten; die Zunge war aber noch roth, die Magengegend sehr empfindlich, der Bauch immer hart und aufgetrieben, Puls stark und häufig, Durst lebhaft, leichte Konvulsionen, der Penis wieder normal schlaff, aber der Sitz eines heftigen Zukkens. — 8 Blutegel auf die Magengegend, dieselben Mittel, statt der Eisumschläge auf den Kopf Essig und Wasser. Abends Nachlafs sämmtlicher Zufälle. Gegen Mitternacht Blutharnen; erweichende kalte Bähungen auf die Magengegend. Nach einigen Tagen Genesung.

Dritte Beobachtung. Ein 11jähriges Kind wurde von heftigem Erbrechen und Konvulsionen befallen, die mit einem epileptischen Anfall Aehnlichkeit hatten. Zustand der Kranken: Delirien, blasses Gesicht, rothe Zunge, aufgetriebener Bauch, Magengegend schmerzhaft und heifs, Flechsenspringen, konvulsivische Bewegungen, Gesichtsverzerrung, Schaum vor dem Munde, zusammengezogene Kinnbakken, Puls klein und aussetzend. — 6 Blutegel an die Magengegend, Umschläge von Essig und Wasser auf den Kopf, erweichende Bähungen auf den Leib, Zukkerwasser als Getränk, erweichende kalte Klystiere. Am folgenden Tage bekam der Kranke einen heftigen epileptischen Anfall, der 25 Minuten dauerte und welchem ein unruhiger Schlaf mit lautem Athemholen folgte; Puls klein und schwach, die Zunge wenig roth, die Magengegend nicht mehr so schmerzhaft, Leib hart und eingezogen. Einreibungen in die Wirbelsäule mit Laudanum, Eis auf den Kopf, purgirendes Klystier, Blasenpflaster auf die Beine. In Folge des Klystiers wurde eine grofse Menge verhärteter Exkremente entleert; und durch die Anwendung der beruhigenden und Revulsivmittel die Wiederkehr des epileptischen Anfalles verhindert. Zurückgeblieben war eine Verkrümmung und allgemeine Schwäche; Appetitlosigkeit. Die Blasenpflasterstellen werden mit süfsem Mandelöl verbunden, etwas Hühnerbouillon, Zukkerwasser. Wiederherstellung. — Vorhergehende Beobachtungen scheinen hinlänglich die Genauigkeit des folgenden von Broussais aufgestellten Satzes (*Examen des doctrines médicales*) zu beweisen: „die Wür-

mer, welche die akute Gastroenteritis begleiten, erfordern, da sie die Wirkung dieser Entzündung sind, keine besondere Behandlung; sie werden von selbst herausgetrieben, nachdem die Entzündung aufgehört hat. — Nur dann erfordern die Würmer eine besondere Behandlung, wenn sie ohne chronische oder akute Gastroenteritis vorhanden sind, oder wenn man hinlänglich diese Entzündung bekämpft hat.“ — Der erste Theil des zweiten Satzes begränzt die Anwendung der Anthelmintika auf die Fälle, wo die Thiere ohne akute oder chronische Gastroenteritis existiren; ist dieselbe aber vorhanhanden, dann enthalte man sich der Wurmmittel. — „Innerhalb 7 Jahren habe ich mehr als 800 Fälle von Wurmkrankheiten zu behandeln gehabt, und es war nicht ein einziger darunter, bei dem nicht zugleich eine Gastritis, Enteritis oder Kolitis gewesen wäre.“ — Die jungen Neger, die den ganzen Tag unverdauliche Speisen, grüne Früchte essen, werden fast immer von einer mit *Bulimia* verbundenen *Gastritis verminosa* (*Gastrite boulimique vermineuse*) befallen; der Bauch ist immer sehr aufgetrieben, jeden Augenblick gehen ihnen durch Mund und After Spulwürmer von allen Gröfsen ab; die Dikke des Leibes bildet einen auffallenden Kontrast gegen die Magerkeit des übrigen Körpers. Der Geschmackssinn nimmt bei ihnen eine verkehrte Richtung; sie essen leidenschaftlich Erde, Asche u. dergl.; und alle Jahre sieht man eine grofse Anzahl durch die Purganzen und Anthelmintika sterben, die man gegen das Wurmleiden gegeben hat. — Der zweite Theil desselben Satzes räth zu der Anwendung der Wurmmittel, wenn man hinlänglich die Entzündung bekämpft hat. Ist letzteres aber geschehen, so wird man jener Mittel nicht bedürfen, indem die Würmer durch die gegen die Entzündung gerichteten Mittel ausgetrieben werden, und je mehr dem Kranken abgehen, desto weniger ist die Anwendung der Mittel angezeigt. — Schlüsse: 1) die Würmer sind immer das Produkt einer chronischen oder akuten Entzündung des Darmkanals. 2) In allen Fällen sind die zur Bekämpfung der Entzündung geeigneten Mittel die wahren Wurmmittel, indem

die Würmer durch Verringerung oder Aufhören derselben abgetrieben werden. 3) Man darf den Kranken im Laufe ihres akuten Leidens keine Wurmmittel geben, indem dadurch die Entzündung vermehrt wird. 4) Die Würmer, welche die Gastroduodenitis, die Enteritis u. s. w. in den chronischen Zustand übergehen lassen, erfordern nur die diesen Entzündungen eigenthümliche Behandlung; vergebens giebt man unter diesen Umständen Wurmmittel. Es werden zwar zuweilen dadurch einige Würmer abgetrieben, in den meisten Fällen aber wird durch die Einwirkung dieser Mittel auf die Darmschleimhaut eine grofse Menge Schleim abgesondert; derselbe erleidet eine gährende Zersetzung, welche die Bildung neuer Wurmnester begünstigt. — Nicht selten sieht man in Folge solcher unzweckmäfsigen Behandlung bei den Kindern mit dem Stuhlgange Schleimklumpen von fadem Geruch abgehen, in welchen man die Rudimente von Würmern antrifft. Schliefslich ist noch zu bemerken, dafs die Entzündung des Magens und Darmkanals bei Kindern auf dieselbe Weise wie bei Erwachsenen zu behandeln sind, und dafs man sich beeilen mufs, sie im Anfange zu bekämpfen, weil sie in Folge der Aktivität der Sympathieen in diesem Alter schleunig tödtlich werden.

Ueber den Kenchhusten. Diese Krankheit, von den Spaniern *tos ferina* genannt, herrscht epidemisch in Havanna, im Anfange des Herbstes und im Frühling, in den Jahreszeiten, wo die Winde höchst veränderlich sind. Zuweilen beginnt er mit einem Schnupfen, ohne dafs er in der ersten Zeit von einem Fieber begleitet wird. Der Husten ist Anfangs trokken, kommt mit Stickanfällen, zuweilen mit konvulsivischen Bewegungen wieder, indem Beängstigung vorhergeht. Während der Stickanfälle wird das Gesicht roth, die Züge drükken Beängstigung aus, der Puls wird stark und häufig, bisweilen klein, zusammengezogen; die Muskelhaut des Magens zieht sich konvulsivisch zusammen, und Erbrechen von Schleim beendigen den Anfall, nach welchem der Kranke nur über Schwäche klagt. Die Anfälle kommen zu

unbestimmten Zeiten wieder; folgen aber besonders des Abends und während der Nacht häufiger auf einander. — Selten tritt die Krankheit allein auf; fast immer ist sie mit Gastritis oder Gastroenteritis verbunden, und nur durch diese Komplikation scheint sie tödtlich zu sein. In der That steigern die Anstrengung beim Husten und beim Erbrechen sehr oft die Erregung des Magens und des Gehirnes schleunig zur Entzündung; diese beiden Organe scheinen für die Entzündung empfänglicher zu sein als die Lungen. Die Erfahrung lehrt, dafs Kinder selten Opfer der Entzündung der Bronchien werden; erfolgt der Tod, so wird er durch die Gastroenteritis oder Encephalitis herbeigeführt; in vielen Fällen haben die an der Magengegend und den Seitentheilen des Halses angestellten Blutentleerungen bessere Wirkungen, als die an der Brust und dem Ursprung der Bronchien angestellten. Endlich wird durch alle dagegen angestellten gebrauchten Mittel, wie Purganzen, Brechmittel, narkotische und antispasmodische Mittel der Zustand des Kranken nur verschlimmert. — Behandlung. Besonders während des Frühlings und Herbstes hüte man die Kinder vor Erkältung, und halte von ihnen alles fern, was die Bronchien reizen könnte; man erlaube ihnen nur leicht verdauliche, gute Nahrungsmittel. Nehmen trotz dem die Anfälle zu, und lassen eine schmerzhafte Stelle an der Brust zurück, so werden einige Blutegel dem abhelfen. In allen anderen Verhältnissen hat der Arzt seine Aufmerksamkeit auf den Darmkanal und das Gehirn zu richten; und wenn er daselbst nur irgend ein Zeichen von Reizung findet, so gehe er vom Keuchhusten ab, um alle seine Mittel gegen die genannten Organe zu richten. Blutentleerungen sind an dem Magen, den Seitentheilen des Halses und den Nasenhölen anzustellen, zugleich strenge Diät, schleimige Getränke und erweichende Umschläge. Auf diesem Wege kann man immer eines sichern Erfolges gewifs sein, wenn man nur zu dem Kranken gerufen wird, bevor ein „ontologistischer" Arzt seine Brech- und Purgirmittel, und seine Belladonna- und Opiumpillen verordnet hat, angeblich, um die Reizung

ahzuleiten nnd die Mukositäten zu entleeren, ohne sich weiter um den Znstand des Verdauungsorganes zu bekümmern. — Beobachtung. Ein 7jähriges Kind hatte seit 2 Monaten die *tos ferina*. Zustand: heftige, in kurzen Zwischenräumen häufig wiederkehrende Hustenanfälle, mit konvulsivischen Bewegungen, Gerassel, mühsames Athemholen, Erbrechen von Schleim, Paroxysmen alle Abend, schlimme Nächte (seit einem Monat hatte das Kind nicht geschlafen); aufgetriebener, beim Druck schmerzhafter Leib, hartnäkkige Verstopfung, starker, frequenter Puls; während des Hustens rothes Gesicht, heftige Beängstigung spricht sich in den Zügen aus, Angen glänzend, Kopf schmerzhaft, zwei Mal war Blut aus den Angen hervorgekommen, nnd mehrere Male Blutstriemen in dem Auswnrf bemerkt worden. Der anfangs hinzngerufene Arzt hatte mehrere Blutentleernngen an der Brust ohne Erfolg anstellen lassen; eben so wenig hatten Blasenpflaster und Narkotika geholfen. Die Mutter des Kindes sagte, dafs dessen Krankheit nicht in der Brnst, sondern im Leibe läge; dafs es seit 2 Jahren an einem periodischen Durchfall leide, der beim geringsten Diätfehler sich wieder einstelle. Die Beschaffenheit der Zunge, der Dnrst, die Appetitlosigkeit, der beständige Schmerz im Kopfe, die grofse Empfindlichkeit in der Magengegend, die Vermehrung der Wärme daselbst, die Härte des Leibes, der Meteorismns, die Völle nnd Häufigkeit des Pulses, die Trokkenheit der Haut — Alles deutete darauf hin, dafs hier die Behandlung der Gastroenteritis, unter Vermeidung alles dessen, was die Athmungsorgane erregen könne, eintreten müsse. — Funfzehn Blutegel auf die Magengend, erweichende, lauwarme Bähnngen auf den Leib, schleimiges Getränk, erweichende Klystiere, strenge Diät. — Der Kranke hatte darauf eine hessere Nacht, die Hustenanfälle kamen weniger häufig, Puls von unveränderter Stärke nnd Freqnenz, Gerassel geringer, Banch immer noch hart, gespannt nnd schmerzhaft. — Zehn Blutegel auf die Magengegend, auf den Leib Kompresseu, die in folgende Mischnng getaucht waren: ℞ *Ol. amygd. dulc.* ʒjv. *Aeth. Sulph.* 3jj.

Spir. aromat. ℥jj. *Laudan. liquid.* 3jj. M. Getränk, Klystiere wie vorher. Am folgenden Tage Verringerung der Zufälle, ziemlich guter Schlaf, das Liegen fällt dem Kranken nicht mehr beschwerlich, Athmen freier von Statten gehend, besseres Ansehn, Leib etwas weicher, Haut feucht, Puls immer noch ein wenig häufig. — Fortgebrauch derselben Mittel. — Den Tag darauf: Husten fast gänzlich vorüber, Zufälle von Reizung des Magens und Gehirns, Appetitlosigkeit. Schleimiges Getränk mit Weinsteinsäure. Genesung.

Ueber das erste Zahnen. — Die Entwikkelung der Zähne erfolgt nicht immer ohne Gefahr für das Kind; sehr oft wird sie von Entzündungen des Magens und Gehirns begleitet; in Folge der Reizung des Zahnfleisches nimmt um diese Periode jegliche Steigerung der Vitalität ihre Richtung nach dem Kopfe hin; diese Reizung theilt sich den Speicheldrüsen, der Schleimhaut der Mundhöle und dem Darmkanale mit. Der Zustand der Erregung äufsert sich durch unruhigen Schlaf, Verdriefslichkeit, Weigerung, die Brust zu nehmen, Erbrechen, Durst, Röthe der Zunge, erhöhte Wärme und Spannung des Leibes, galligte Stuhlgänge oder Verstopfung, Konvulsionen u. s. w. Um deshalb den Zufällen, die aus der Ucberreizung des Zahnfleisches entspringen könnten, zuvorzukommen, oder sie zu mäfsigen, gebe man dem Kinde etwas Süfsholz oder Altheenwurzel oder eine Brotkruste zu kauen; durch die Anwesenheit eines dieser Körper im Munde fliefst der Speichel dort zusammen, der alsdann eine erweichende Wirkung ausübt. Sollte dem ohngeachtet eine entzündliche Anschwellung sich zeigen, die Hirnentzündung befürchten liefse, so setze man 1 oder 2 Blutegel an die Seitentheile des Halses, oder an das Zahnfleisch. Dieses Verfahren ist dem sonst gebräuchlichen der Anwendung der *Syr. Cichor.* und *Rhei* dem *Ol. Ricini*, in der Absicht, die Reizung abzuleiten, und aus dem Darmkanale die grün gefärbten Mukositäten zu entleeren und der Verstopfung zu begegnen — bei Weitem vorzuziehen. Passende Diät, Zukkerwasser als Nahrung und Getränk, ein Blutegel an die Magengegend, oder an den After

oder an den Hals, je nach der in dem betreffenden Organe vorherrschenden Reizung, erweichende kalte Kompressen auf den Leib, Umschläge von Wasser nnd Essig anf den Kopf, Bäder von der Temperatnr des Körpers, kleine erweichende Klystiere — damit werden fast alle durch das erste Zahngeschäft hervorgerufenen Krankheiten glücklich bekämpft. Wird man aufhören, vor den Konvulsionen zu erschrekken nnd gegen sie statt der Behandlung durch antispasmodische nnd narkotische Mittel, die Behandlung der Gehirnentzündung, durch welche sie bedingt werden, eintreten zu lassen, dann wird gewifs die durch das Zahngeschäft bewirkte Sterblichkeit um ein Bedeutendes abnehmen.

Ueber die chlorotischen Krankheiten, von Bland (*Revue médicale*) (Ebendaher.)

Die chlorotischen Krankheiten sind hald symptomatisch, bald idiopathisch; immer aber entstehen sie durch eine *fehlerhafte* Hämatose, deren Resultat ein Blut ist, in welchem das Serum vorherrscht, und wo der Färbestoff mangelhaft und nicht geeignet ist, den Organismus gehörig zu erregen. Alles beweist die Wahrheit dieser Behauptung: 1) die Ursachen, welche dieses Leiden hervorbringen, entweder indirekt, indem sie die Blutbereitung mangelhaft machen, wie z. B. schlechte Nahrungsmittel, eine ungesunde Lnft; oder direkt, indem sie die Organe der Blutbereitung verändern; ferner alle Ursachen, die den *N. sympath. maxim.* affiziren, wie physische Affekte, Onanie, übermäfsiger Beischlaf, zu sitzende Lebensweise u. s. w. 2) Die Zufälle, deren vorzüglichste sind: die Entfärbung des Hantsystems, die Flüssigkeit nnd die Blässe des bei Nasenblutungen von der Nasenschleimhant ausgehauchten Bluts, oder der Monatsfluſs, oder das beim Aderlasse znm Vorschein kommende Blut. 3) Der Gang, den sie nehmen, wobei Alles den adynamischen Zustand der organischen Verrichtungen beurkundet. 4) Endlich die Wirksamkeit des therapeutischen Mittels, welches dem Blnte den erregenden Grundstoff, den es verloren hatte, wiedergiebt. —

Dieses Mittel, dessen Wirksamkeit B. erkannt, und woraus er einen Beweis für die Richtigkeit seiner Aetiologie zieht, ist das Eisen. Es ist hier als Spezifikum zu betrachten; alle Praktiker aber wissen, wie oft sein Erfolg ungewifs und null ist; doch liegt der hauptsächliche Grund davon in der zu schwachen Gabe und in dem üblichen Präparat. Man suche nur das Eisen dergestalt zu modifiziren, dafs es zu den absorbirenden Gefäfsen des Darmkanals in gehöriger Beziehung treten kann, und reiche es in hinlänglicher Gabe; die heilsame Wirkung wird dann selten ausbleiben. Folgendes Präparat erfüllt diese Bedingungen: ℞ *Ferri sulphur.* ʒß. *Kali subcarbon.* ʒß. *Mucilag. Gm. Tragacanth. q. s. ut f. boli No.* 48. B. läfst sie in folgender Ordnung nehmen: den 1sten, 2ten und 3ten Tag: 1 B. Morgens nüchtern, 1 B. Abends; den 4ten, 5ten und 6ten Tag: 1 B. Morgens, 1 B. Nachmittags, 1 B. Abends; den 7ten, 8ten und 9ten Tag: 2 B. Morgens auf einmal, 2 B. Abends; den 10ten, 11ten und 12ten Tag: 2 B. Morgens, 2 B. Mittags, 2 B. Abends; den 13ten, 14ten und 15ten Tag: 3 B. Morgens auf einmal, 3 B. Abends; in den darauf folgenden Tagen: 4 B. Morgens auf einmal, 4 B. Mittags, 4 B. Abends. — Kaum ist das Mittel in den Organismus eingegangen, so bemerkt man, wie schleunig ein Zustand von Besserung eintritt; die chlorotische Färbung, der Kopfschmerz, der Magenschmerz, der Durchfall verschwinden. B. bemerkt schliefslich, dafs man sich vor der Anwendung des Eisens hüten müsse, wenn zugleich mit der Chlorose eine akute Reizung des Darmkanals vorhanden sei.

Ueber stinkende Abszesse von Bassereau. (Ebendaher.)

Man sieht oft, wie sich an dem Zahnfleische, um den After herum, auf den Bauchwandungen Abszesse bilden, die einen sehr übelriechenden Eiter enthalten. Nicht selten wird man dadurch von Besorgnissen erfüllt, indem man glaubt, dafs ein solcher Abszefs im Munde von der Karies eines Zahnes herrühre; am After betrachtet man ihn als den Anfang einer Kothfistel, auf dem Bauche als Folge einer Verletzung der

Eingeweide. Nach Velpean's Erfahrungen jedoch sind sie als weniger gefährlich zu erachten. — V. hat viele Abszesse der Art an den genannten Stellen entstehen sehen, ohne Karies der Zähne, ohne Kothfistel, ohne Verletzung der Eingeweide, allein im Zellgewebe. Es scheint, als ob sich diese Eiteransammlungen durch die Einsaugung der Jauche eines Gewebes von einem andern Theile bilden. Allemal müssen sie schleunigst geöffnet werden, um den schlimmen Folgen vorzubeugen.

Praktische Beobachtung, ein höchst seltener Fall in der Geschichte der Medizin, mitgetheilt von Dr. Lantairés. (Juin. Ebendh.)

C., vormals Kanonier, wohnte im 2ten Jahre der Republik der Belagerung von Toulon bei, und bekam in Folge des zu angreifenden Bivnakirens einen allgemeinen Rheumatismus, der ihn 3 Jahre lang in den Militärhospitälern hielt. — Die Krankheit endigte endlich mit einem Abszefs in dem *linken* Bein, der, nachdem er lange mit Kataplasmen behandelt worden war, sich von selbst öffnete, und einen reichlichen, aber jauchigen Eiter herausfliefsen liefs. Die Eiterung dauerte sehr lange, die Wundränder verschlimmerten sich, und Brand trat ein. Der Kranke wollte sich indefs auf keine Weise zu der vom Arzte als nothwendig erachteten Amputation verstehen, sondern verliefs das Hospital. Ein Kamerad bewirkte Vernarbung der Wunde, indem er sie mit einer Mischung aus Weinessig, Salz und Zitronensaft verband. Die Muskeln blieben jedoch zusammengezogen, und die Sehnen eingeschrumpft, dergestalt, dafs das Kniegelenk auch nicht die geringste Bewegung machen konnte. — Die Lende, vorzüglich aber das Bein magerten ab, und der Kranke war genöthigt, ein hölzernes Bein zu tragen. Jetzt, den 12ten März 1832, ist der Zustand des Beins gänzlich verändert. C., der 32 Jahre lang ein hölzernes Bein getragen, geht jetzt ohne Stock, mit gleicher Sicherheit auf dem einen Beine wie auf dem andern, ohne den geringsten Schmerz zu empfinden. Die Sache verhält sich folgendermafsen: Am 20sten Februar bekam C. einen

Katarrh, den er anfänglich wenig beachtete; bald darauf empfand er Schmerzen am Kopf und in der Brust; einen trokkenen, belästigenden Husten, der allmälig zunahm. L. wurde gerufen. Der Kranke klagte über Frost; die Haut trokken, die Hände kalt, Puls voll Fieber, mit Exazerbation des Abends. Athmen beschwerlich, häufiger Husten, wenig Auswurf; die Zunge mit Schleim überzogen. Da die Erscheinungen nicht völlig den Charakter des Gastrizismus an sich trugen, so erkannte L. darin ein einfaches, katarrhalisches Leiden, und verordnete demgemäfs Behufs der Wiederherstellung der unterdrückten Hautausdünstung ein *Infus. flor. Rhoeados* mit Honig. Die darauf erfolgenden Schweifse liefsen die Erscheinungen des Abends gelinder auftreten. Den Morgen darauf eine Ptisane aus *spec. pectorall.*; Wassersuppe als Nahrung, sowohl um die Reizung der Lungen zu besänftigen, als um die Feuchtigkeit der Haut zu erhalten. Am fünften Tage äufserten sich gastrische Zufälle. Schleimiger Mund, die Zunge mit einem gelblich braunen Ueberzuge bedeckt, Schmerz in der Magengend, Kopfschmerz, voller, harter Puls, Neigung zum Erbrechen. — Ein Brechmittel entleerte einen serösschleimigen Stoff, gleich dem Weifsen von hartgekochten Eiern; brachte auch 2 reichliche Stuhlgänge zuwege. Während des Erbrechens äufserten sich in allen Gelenken heftige Schmerzen, die eine Empfindung von Krachen in allen Knochen begleitete; so war die Angabe des Kranken. Bald aber besserten sich allmählig die Erscheinungen, und den Morgen darauf, am 8ten Tage der Krankheit, war der rechte Arm seiner Bewegungsfähigkeit beraubt, und wie gelähmt. Alle fernere Ausleerung wurde dadurch gehemmt; die Reizung wurde allgemein, und die Ausdünstung wie die Expektoration unterdrückt. Bald stellten sich in der Magengegend unter dem *proc. xyphöid.* lebhafte Schmerzen ein; Borborygmen im Unterleibe schienen ein Klystier anzuzeigen, nach dessen Anwendung eine ungeheure Menge galligten Stoffes entleert wurde; der Kranke brachte darauf eine ziemlich gute Nacht zu. Den Morgen darauf stellte sich auf den Gebrauch von

schweifstreibenden Getränken die Hautausdünstungen wieder ein; die Expektoration ging leichter und reichlicher von Statten, und von nun an hörten die Schmerzen in den Gelenken gänzlich auf. Ptisane aus *spec. pectorall.* mit Kermes, Eslöffelweise, bewirkten einen gräulichen Auswurf, von reichlichem Schweifs begleitet. Dieselben Mittel wurden fortgesetzt. Am 12ten Morgens zeigte sich das Kniegelenk biegsam, das Bein gerader, länger, ohne den geringsten Schmerz. Alsbald wurden, Behufs der Unterstützung der Naturthätigkeit, in das ganze abgemagerte Bein Einreibungen mit einem Liniment aus Chamillen- und Olivenöl, Landanum in starker Dosis und flüchtigem Laugensalz gemacht. Das Mittel wirkte vorzüglich; denn am 14ten und 15ten Tage der Krankheit war das Bein eben so lang und fast so biegsam wie das andere. Obgleich die reichlichen Ausleerungen des Kranken sehr erschöpft hatten, so schien doch eine Unterdrükkung derselben nicht rathsam. Fleischbrühe häufig gegeben diente dazu, den Kräftezustand des Patienten zu heben. Am 17ten empfand der Kranke an der linken Brust heftige Schmerzen; in Folge dessen mühsames Athemholen, häufiger Husten, weniger reichlicher Auswurf. *Spec. pectorall.* mit Mineralkermes, eslöffelweise; Einreibungen in die Brust dreimal täglich mit dem genannten Liniment, Anlegen von erwärmter Leinwand auf die Brust, besänftigte die Aufregung der Lungen, und der Auswurf kam reichlicher und gutartiger hervor. — Am 21sten endlich hörte das Fieber auf, und der krankhafte Zustand war gänzlich gehoben. Das atrophische Bein, das 32 Jahr lang sich in einem passiven Zustande befunden, fungirt jetzt wiederum wie früher, ob es gleich um $\frac{2}{3}$ magerer ist als das andere. Es ist nicht unwahrscheinlich, dafs es vielleicht auch seinen früheren Umfang wieder erlangt. Das Individuum ist übrigens jetzt gesund und kräftig.

Ueber die innerliche Anwendung des *Argentum nitricum*, von Dr. Lombard (*Revue Médicale*, Septembre 1832).

Das Mittel wurde in früheren Zeiten häufig gebraucht, fiel aber in Mifskredit wegen der aus den zu starken Gaben entspringenden Nachtheile. Um die diuretische Indikation zu erfüllen, war es nöthig, mehrere Grane davon zu geben, die nothwendigerweise schlimme Folgen herbeiführen mufsten. Späterhin rühmten englische Aerzte die antispasmodischen Eigenschaften dieses Mittels, und seitdem ist es von vielen Aerzten mit Nutzen gegen verschiedene Affektionen des Nervensystems angewendet worden. L. giebt das *Argent. nitr.* von $\frac{1}{16}$ Gran 2mal täglich bis zu $\frac{1}{4}$ Gr. 8mal in 24 Stunden, und beobachtet dergestalt das Medium zwischen Fouquier, der nur $\frac{1}{8}$ Gran täglich gab, und Esquirol, der bis zu 15 — 20 Gran in 24 Stunden stieg. Die beste Form sind Pillen. Einige Aerzte haben es zwar in Auflösung nehmen lassen; es hat aber diese Form den Nachtheil, dafs sie, aufser ihrem styptischen unangenehmen Geschmakke die Zähne und die Lippen schwarz färbt. L. theilt eine Menge von Beobachtungen, die er über die Wirkung des Mittels angestellt, mit: es wirkt vorzüglich auf den Digestionsapparat, das Hautsystem und das Nervensystem. Schlüsse: 1) das *Argent. nitr.* kann man dreist zu 1, selbst zu 2 Gran in 24 Stunden geben, indem man mit $\frac{1}{8}$ Gran Morgens und Abends anfängt, und allmälig, mit Vorsicht steigt. 2) Die beste Art der Anwendung ist die Pillenform, indem man das *Argent. nitr.* mit *Amylon* oder *pulv. liquirit.* giebt. 3) Es ist rathsam, von Zeit zu Zeit mit dem Mittel einzuhalten, um die bläuliche Färbung der Haut zu vermeiden. 4) Es ist Pflicht des Arztes, den Kranken von den Folgen, die das Mittel herbeiführt, zu unterrichten. 5) Das *Argent. nitr.* wirkt auf sämmtliche Verrichtungen des Nervensystems ein, besonders aber auf die Zusammenziehung der Muskelfaser, die es kräftigt und regelt. 6) Die Epilepsie, das nervöse Zittern und die Lähmung sind die Krankheiten, welche das Mittel heilt oder wenigstens

bedeutend bessert. 7) Es ist wahrscheinlich, dafs das *Argent. nitr.* in vielen Fällen von Neuralgie, Veitstanz, Hysterie und andern Krankheiten des Nervensystems, die von jeglicher organischen Verletzung unabhängig sind, von keinem Nutzen ist.

Beobachtungen über die Wirkungen des Cyanat-Quecksilbers in der Behandlung von Syphilis, von Dr. Parent. (Ebendaher.)

Durch Zufall ist P. zur Entdekkung einer neuen Behandlung der Syphilis gelangt, deren Zweckmäfsigkeit vielfach glückliche Resultate bewährt haben. Chanssier gebrauchte früher das Cyanat-Quecksilber in hartnäkkigen Fällen, die jeder andern Behandlungsweise widerstanden, indem er damit Einreibungen in die Fufssohlen und die Achselgrube machen liefs. Aber die zu energische Einwirkung des Mittels, und die schlimmen Zufälle, die es veranlafste, machten, dafs man davon abstand, da ohnehin der Sublimat als allen Anforderungen entsprechend betrachtet wurde. — Ein Arzt in Paris war im Besitz eines Geheimmittels, das bei syphilitischen Krankheiten oft wunderbar gewirkt hatte. Er reichte es in Pillenform und bereitete es selbst; jedoch liefs er mehrere zu seinem Arkanum gehörige Extrakte und Salze von einem P. bekannten Apotheker bereiten. — Namentlich gebrauchte er viel Blausäure, rothen Präzipitat, Salmiak, *Extract. buxi* und *Hb. Aconiti.* Bei der Analyse des Arkanums ergab sich Salmiak, Eisenoxyd und Cyanat-Quecksilber. — P. stellte jetzt mit letzterem Versuche an, und zwar in Pillenform, aufgelöst in destillirtem Wasser, in Salbenform, endlich als Tinktur. Die Tinktur nähert sich durch ihre Zusammensetzung am meisten dem genannten Geheimmittel; sie wirkt rascher als die übrigen Präparate bei veralteter Syphilis. Kein Salz, kein Alkali, selbst nicht das *Kali causticum* zersetzt das Cyanat-Quecksilber; alle Abkochungen, die stickstoffige Prinzipien oder Gallussäure enthalten, zersetzen dasselbe nicht, was beim Sublimat der Fall ist; ausserdem ist es im Wasser löslicher als dieser. Daher ist auch anzunehmen,

dafs es leichter absorbirt wird. Sollte nicht letzterer Eigenschaft das rasche Verschwinden der syphilitischen Zufälle schon nach einigen Tagen nach dem Gebrauche dieses Salzes beizumessen sein? — P. läfst von dem Cyanatquecksilber täglich $\frac{1}{16}$, dann $\frac{1}{12}$, $\frac{1}{8}$, endlich $\frac{1}{2}$ Gr. nehmen, selten mehr, obgleich nicht selten Individuen 1, selbst $1\frac{1}{2}$ Gran ohne Beschwerde vertragen. Hatte ein Kranker zu viel bekommen, so stellte sich in der Regel von selbst Erbrechen ein, welches zugleich den Ekel, den der Kranke dabei empfand, aufhören machte. Andauernder Gebrauch des Cyanatquecksilbers hatte nie die heftigen Magenschmerzen, wie der von anderen Merkurialpräparaten, zur Folge. — Tinktur. ℞ *Extr. buxi* ʒjß. *Extr. acconiti, Ammon. muriat. sing.* ʒjjj. *Ol. anisi vel sassafr.* ßj. *Hydrarg. cyanati gr.* xvjjj. *Aq. destill.* ʒxjv. *Spirit. vini* ʒx. *Filtra.* — Gabe: $\frac{1}{2}$ — 1 Unze täglich; man nehme anfänglich einen Theelöffel voll (ʒj) Morgens und Abends in Zukkerwasser. Jede Unze von dieser Tinktur enthält: *Extr. buxi* ʒß. *Extr. aconiti, Ammon. muriat. sing. gr.*jx. *Hydrarg. cyanati gr.*$\frac{3}{4}$. *Ol. anisi vel sassafr. gtt.*j. — Pillen. Abgerechnet das Wasser und den Alkohol, sind in ihnen dieselben Bestandtheile in gleicher Gabe wie die Tinktur. 16 Pillen sind = 1 Unze von der Tinktur. Man lasse anfänglich 4 Stück täglich nehmen, 2 Morgens und 2 Abends. — ℞ *Hydrarg. cyanati gröss. pulv. gr.*vj. *Op. puri* ʒß. *Micae pan. alb.* 3j. *Mell. desp. q. s. ut f. pil. No.* 96. D. Jede Pille enthält $\frac{1}{6}$ Gran Cyanat-Quecksilber und $\frac{1}{8}$ Gran Opium. — Solution: ℞ *Hygrarg. cyanati gr.*vj—x *solve in Aq. destill. libj.* D. Jede Unze enthält $\frac{3}{8}$ Gr. Cyanatquecksilber. — Gnrgelwasser. ℞ *Hydrarg. cyanati gr.*x *decoct. Alth. libj.* D. — Salbe: *Hydrarg. cyanati gr.*xjj. *axung. porc.* ʒj. M. — Es folgt jetzt eine Reihe von Beobachtungen, aus denen wir mehrere wichtigere hervorheben.

I. H., 36 Jahr alt, war seit 18 Monaten mit verschiedenen Merkurialpräparaten behandelt worden; zuletzt noch durch die antiphlogistische Methode. *Status praesens:* gränliche Ulzerationen zu den Seiten des Gaumensegels, unter der

Zunge, an den Kommissuren der Lippen, nnd nnter den Nasenflügeln; eitriger Ansflnfs zwischen der Vorhant nnd der Eichel, röthliche, unregelmäfsige Flekke anf der Brust und den Armen, anf letzteren noch mehrere Geschwüre. P. verordnete ihm ein strenges Regimen, Landlnft n. s.w. Da aber die Geschwüre nicht vernarbten, so wnrde das Ganmensegel mit Höllenstein geätzt. Nach jedesmaliger Aetznng zeigt sich eine wahrnehmbare Bcsserung; die Geschwüre kamen aber daselbst wiederum zum Vorschein, ebenfalls die auf den Armen, der Nase und den Lippenkommissnren. — Die Tinktur wurde nun in Anwendung gesetzt. Nach drei Wochen war schon eine hedeutende Besscrung zu bemerken, und nach 2 Monaten war die Heilung vollkommen bewerkstelligt.

II. Ein 19jähriges Mädchen von vortrefflicher Konstitntion heirathete vor 4 Jahren einen anscheinend sehr gesunden Mann. Zwei Monate nach der Hochzeit bemerkte sie auf ihren Handflächen nnd Fingerspitzen einen Ausschlag, den sie anfänglich nicht beachtete. Die Knötchen waren rund, anfänglich roth, dann kupfrig, und endigten damit, dafs sie sich abschuppten. Nach ihrem Ansehn, Gestalt und Farbe schlofs P., dafs sie syphilitischer Natur wären; die Kranke nahm einen andern Arzt an. Drei Monate darauf úntersuchte P. die Schaamtheile, und fand auf ihnen eine Menge von Aftergewächsen und mukösen Bläschen; Feigwarzen am Rande des Afters. Der *liquor Swietenii*, eine schweifstreibende Ptisane, und der Syrup von Cuisinier wurden verordnet; — der Mann der Frau hatte ihr bis dahin immer beigewohnt, nnd versicherte, dafs er nicht krank sei. An seinen Geschlechtstheilen war auch wirklich nichts zu bemerken; bei genaurer Untersnchung aber zeigten sich auf dem Rükken, vorne auf der Brnst nnd den Lenden zahlreiche Flekke. Sie waren röthlich, unregelmäfsig, hinsichtlich ihrer Form den Scharlachflekken ähnlich; sie verschwanden durch Abschnppung, nnd es kamen ähnliche wieder zum Vorschein. Nach des Kranken Angahe hatte er diese Flekke schon seit 12 Jahren, ohne dafs sie sich je verändert hätten; kurz vor ihrem Ausbrnche

hatte

hatte er einen Tripper gehabt, der jedoch von einem tüchtigen Arzt geheilt worden war. — Er wurde so wie seine Frau behandelt; beide 3 Monate lang, um welche Zeit sie mit 2 Kindern niederkam. Die syphilitischen Zufälle der Mutter waren verschwunden, waren aber bei den Kindern deutlich ausgesprochen. Sie starben nach 2 Monaten. — Gegen das Ende des dritten Monats einer zweiten Schwangerschaft traten dieselben Symptome der Syphilis wieder auf. Quecksilbereinreibungen und die Feltz'sche Ptisane. Der Mann, bei dem die Flekke geblieben waren, wurde eben so behandelt. Nach 6 Monaten verschwand jegliches Anzeichen von Krankheit. Die Entbindung ging glücklich von Statten, das noch jetzt lebende Kind aber ist rhachitisch und skrofulös. — Einige Zeit nach der Entbindung kamen die syphilitischen Zufälle wieder zum Vorscheine. Die Tinktur wurde nun gegeben, und zwar nicht mehr als 1 Unze täglich. Nach 6 Wochen waren bei der Frau alle Symptome der Syphilis verschwunden; bei dem Manne hob der zweimonatliche Gebrauch des Cyanat-Quecksilbers die Flekke, die bisher nicht hatten weichen wollen. — Die dritte Entbindung lief glücklich ab. Das Kind ist kräftig und wohl.

III. J., 17 J. alt, von deutlich ausgesprochenem lymphatischen Temperament, hatte vor 3 Jahren eine Drüsenanschoppung unter der unteren Kinnlade gehabt; es wurden ihm Blutegel angesetzt, dann Antiskorbutika, eine Ptisane aus Dulcamara und der *Syr. sarsaparill.* gegeben. Vor 2 Jahren entstand in Folge eines hartnäkkigen Halsleidens an dem oberen Theile des Gaumensegels ein Geschwür; kurze Zeit darauf bemerkte man, dafs dieser Theil durchlöchert war. Räucherungen, Gurgelwasser und andre Mittel bewirkten nur augenblickliche Besserung. — P. bemerkte jetzt bei ihm ein Geschwür mit Substanzverlust, von der Gröfse eines Fünfsousstücks, an der Basis des Zäpfchens gelegen. Der Kranke versicherte nie den Beischlaf ausgeübt zu haben, so wie der Vater, nie syphilitisch gewesen zu sein. Trotz dem und namentlich wegen des Charakters des Geschwürs und der Er-

folglosigkeit der verschiedenen Behandlungsmethoden, beschloſs P., die Tinktur zu geben. Nach 3 Wochen war die Durchlöcherung des Gaumensegels um die Hälfte kleiner geworden. Drei Wochen später war auch keine Spur von dem Geschwür mehr zu entdekken, die Sprache nicht mehr verändert, das Schlingen wieder leicht, und die Schleimhaut wieder normal beschaffen.

IV. Ein 44jähriger Mann, von kräftiger Konstitution litt an einer Chemosis des rechten Auges, mit eitrigem, sehr scharfem Ausfluſs, der die umliegenden Theile in Entzündung setzte; die Arme, die Beine, und der gröſste Theil des Körpers waren mit syphilitischen Knötchen bedeckt. Der Kranke klagte über heftige Schmerzen in den Gelenken und besonders in dem Schultergelenk; Athem stinkend, Hautfärbung schmutzig gelb; an den Geschlechtstheilen besonderes. Seine Frau anscheinend gesund; bei genauerer Untersuchung *jedoch* fanden sich in den Handflächen runde Flekke mit zerstörter Epidermis vor, deren Kupferfarbe jeden Zweifel über den Charakter des Leidens aufhob. — Dem Manne wurden 10 Blutegel um das Auge herum gesetzt; die Entzündung nahm jedoch wenig ab, und es wurde nun die Tinktur gegeben. Während der ersten 14 Tage wenig Besserung; 14 Tage darauf aber wurde die Haut rein, die Knötchen schuppten sich ab, die Hautfarbe wurde lichter, die Gelenkschmerzen nahmen ab, das rechte Auge nicht mehr entzündet, das linke aber wurde von einer weniger bedeutenden Entzündung befallen. Nach 6 Wochen völlige Heilung; die Augenentzündung, die Gelenkschmerzen, die Knötchen waren verschwunden. — Die Frau unterwarf sich jetzt gleichfalls der Behandlung. Zustand: die Haut der groſsen Lefzen von einer Menge muköser Pusteln bedeckt, die Scheide und die die Schamtheile bedekkende Schleimhaut dunkelroth; ein grünlich gelber Ausfluſs bedeckt dieselben Theile; nach ihrer Angabe war sie schon seit 18 Monaten in diesem Zustande, obgleich ihr Mann erst seit 4 Monaten krank war. Die Handflächen mit den oben beschriebenen kupferfarbigen Flekken bedeckt, die Epidermis

der Hände gänzlich zerstört; am Kinn mehrere Narben von früheren syphilitischen Geschwüren, die Schleimhaut des Rachens sehr roth, Schlukken erschwert, lebhafter Schmerz hinten im Schlunde, Verschwärung aber nicht wahrnehmbar, trokkener, anstrengender Husten. Gurgelwasser aus einer Abkochung von Leinsaamen mit 12 Gran Cyanat-Quecksilber, einen Theelöffel von der Tinktur Morgens und Abends. Völlige Genesung.

V. L., 18 Jahr alt, von guter Konstitution, hatte vor 18 Monaten einen Tripper, der 3 Monate dauerte, und mit *Liquor. Swistenii* und *Syr. sarsaparill.* behandelt wurde. — Bald darauf bekam er von Neuem einen Tripper, gegen den er dieselben Mittel und *Bals. Copaiv.* gebrauchte. Nach 6 Monaten befand er sich in folgendem Zustande. Ausfluss oder vielmehr Heraussintern einer gelblichen Materie aus der Harnröhre; kleines Aftergewächs auf dem Frenulum der Vorhaut, einige kleine Flekke waren auf dem Brustbein. Kein Fieber, guter Appetit, Schlaflosigkeit, heftiger Kopfschmerz des Abends, Verstimmung. Drittehalb Monate lang gebrauchte er die Pillen aus Cyanat-Quecksilber, und genas dann vollkommen.

VI. Ein Knabe von 3 Jahren hatte seit langer Zeit an dem Rande des Afters einen runden, pustulösen Ausschlag mit umgestülpten Rändern, der das Gepräge der allgemeinen Syphilis an sich trug. An den Schaamtheilen der Mutter zeigte sich bei der Untersuchung eine Menge von mukösen Pusteln, und mehrere Flekke auf der Haut; der Vater klagte über heftige Knochenschmerzen und andauernde Kephalalgie. Eine Tochter von 6 Jahren hatte auf dem linken Arme ein syphilitisches Geschwür. Die Eltern waren mit Sublimat in Pillen und Merkurialeinreibungen, die beiden Kinder mit antiskrofulösen Mitteln behandelt worden. Erstere bekamen die Pillen, letztere die Tinktur zu 1 Theelöffel täglich, und es wurde bis zu 2 gestiegen; die Geschwüre wurden mit einer Salbe aus *hydrarg. cyan. gr.* xv auf 1 Unze Fett bestehend, verbunden. Da durch dieses Präparat einige Reizung entstand,

so wurde vom Fett das doppelte genommen. Nach 2 Monaten war die ganze Familie vollkommen wiederhergestellt. — Während des ganzen Laufs der Behandlung äufserte sich bei den Kranken durchaus keine Spur von Unbehaglichkeit, die Verdauung ging gut von Statten, und das frische und gesunde Ansehn Aller spricht dafür, dafs das Präparat keineswegs die Folgen anderer Merkurialpräparate herbeiführt.

VI. Eine Frau, 38 Jahre alt, hatte auf dem Arme und dem ganzen Rükken grofse syphilitische Ulzerationen, ebenfalls auf dem linken Nasenflügel. Sie war vor 4 Jahren mit mehreren Schankern und einem reichlichen Ausflufs aus der Scheide behaftet gewesen, und dreimal behandelt worden; mit Quecksilbereinreibungen, mit Sublimat, und zuletzt mit schweifstreibenden Mitteln. Sie bekam von der Tinktur einen Theelöffel voll Morgens und Abends in einer Tasse Gerstenptisane, auf die Geschwüre wurde Scharpie mit der Salbe bedeckt, gelegt. — In den ersten 14 Tagen keine auffallende Besserung, dann aber vernarbten die Geschwüre rasch.

VII. Ein öffentliches Mädchen, 21 Jahre alt, hatte auf der ganzen rechten Brust, auf der vordern Fläche des Brustbeins und unter der rechten Achsel eine ausgedehnte syphilitische Ulzeration, die vor einem Jahre in Folge eines unreinen Beischlafes zum Vorscheine gekommen war. Es zeigten sich damals Schanker an der Vulva, die ein Scharlatan mittelst einer braunen Salbe (*Ugt. basilic.* und *Hydrarg. oxyd. rubr.*) vertrieb. Die Tinktur wurde zu 2 Efslöffeln täglich gegeben und mit der Salbe die Ulzerationen verbunden. Nach 4 Wochen waren sie völlig vernarbt.

VIII. Eine Frau, 29 Jahre alt, bekam vor 10 Jahren 2 Bubonen, gegen die sie nichts gebrauchte. Vor vier Jahren wurde sie in einem Hospital wegen allgemeiner Syphilis behandelt. Vor 8 Monaten hatte sie an der äufsern Seite des Beins, nahe der Kniekehle, einen bedeutenden Abszefs. Bald darauf zeigte sich bei ihr Anschwellung der Nasenknochen, Verschwärung der die linke Wange und die Nasenflügel bekleidenden Haut ein stinkendes Nasengeschwür, Taubheit, an

der sie bereits, wie sie sagte, seit 6 Monaten, in Folge eines Falles, leide. Ein Theelöffel voll von der Tinktur, Morgens und Abends; bis zu einer Unze wurde gestiegen, ohne dafs die Kranke Nachtheil davon empfunden hätte. Nach einem Monate hatte die Taubheit, der üble Geruch, die Verschwärung der linken Bakke, und der die Nasenflügel bedekkenden Haut ziemlich abgenommen. Die Geschwüre vernarbten nach und nach, es blieb nur noch der üble Geruch in den Nasenhölen, und schweres Gehör zurück. Die Kranke wurde entlassen, nur etwas Taubheit war übrig geblieben.

IX. Eine Frau von 39 Jahren befand sich in folgendem Zustande: die Nase, die Oberlippe angeschwollen, roth, an vielen Stellen geschwürig, auf der Stirne und der Schädeldekke eine grofse Menge glatter Pusteln, einige kupferfarbig, andere dunkelroth; unter dem linken Winkel der unteren Kinnbakke ein grofses Geschwür, so wie mehrere in der Armbeuge. Die Frau behauptete, nie venerisch gewesen zu sein, dafs sie aber seit 5 Jahren nach ihrer letzten Entbindung krank gewesen sei, und namentlich seit dieser Zeit einen starken Ausflufs, und mehrere Monate nach der Niederkunft zwei Abszesse in der Achselgrube gehaat habe. — Sie bekam die Tinktur innerlich und die Geschwüre wurden mit der Salbe verbunden. Es entstand durch diese Behandlung eine allgemeine Erregung, Durst und übermäfsige Wärme der Haut, Puls frequent, die Geschwüre wurden entzündet. Das Mittel wurde ausgesetzt, und erweichende Getränke, Bäder und strenge Diät verordnet; nach 2 Tagen hörte darauf der Zustand auf. Erst nach einigen Wochen wurde wieder zur Tinktur geschritten, und vollkommene Heilung dadurch bewerkstelligt.

X. Eine Frau von 30 Jahren hatte auf der ganzen Oberfläche der Haut eine Menge von runden, kupferfarbigen Pusteln, vorzüglich auf der Stirn und Brust und dem rechten Olekranon; die beiden Tibiä der Sitz von bedeutenden Exostosen, die beim Druck schmerzten; die Nasenknochen aufgetrieben, Knochenschmerzen, die ihr den Schlaf raubten. —

Vor 6 Jahren war sie von einer Leukorrhoe behaftet, die mit Merkurialpillen und Einsprützungen behandelt wurde, der Ausfluſs hörte auf, aber an seine Stelle trat andauernder Kopfschmerz. Vier Jahre später kam ein Hautausschlag und ein Bubo an der rechten Leiste zum Vorschein; Bäder u. Queckselbereinreibungen machten sie verschwinden. — Sie bekam jetzt die Tinktur. Einige Tage darauf allgemeine Erregung, Kopfschmerz. Das Mittel wurde ausgesetzt; Aderlaſs am Fuſs. Nach einigen Tagen bekam sie wieder die Tinktur; die Pusteln verschwanden; so wie die Knochenschmerzen; der Schlaf kehrte wieder, und die nicht mehr schmerzhaft anzufühlenden Exostosen nahmen ab.

XI. Eine Frau, 40 Jahre alt, von nervösem Temperament, war im 16ten Jahre menstruirt, heirathete im 18ten, und bekam in den ersten 2 Jahren ihrer Ehe 2 Kinder. Im 22sten Jahre bekam sie einen Ausfluſs und einen Bubo (ihr Mann war mit einem Tripper und mit Schankern *behaftet*); sie legte erweichende Umschläge auf; der Bubo abszedirte und ging in Verschwärung über; nach 14 Tagen vernarbte er. Vier Jahre später bekam sie mehrere Abszesse am Arm, am Halse und in der Achselgrube, die mehrere Monate andauerten. Im November 1830 empfand sie Schmerzen in der Kehle, der Gaumen wurde roth, die Mandeln entzündet, und es kamen Geschwüre zum Vorschein. Mehrere Male wiederholte antiphlogistische Behandlung, Aetzen mit Höllenstein hatte keinen Erfolg. In folgendem Zustande kam sie in das Lazareth: Schlund und Kehle lebhaft geröthet, das Zäpfchen gänzlich zerstört, der Gaumen bedeckt mit unregelmäſsigen, gräulichen und tiefen Geschwüren. — Verordnet wurden ihr Malvenptisanen, erweichende Mundräucherungen, Gurgelwasser, Zinnoberräucherungen (6), letztere bewirkten groſse Erleichterung; die Geschwüre verschwanden. Angeblich geheilt wurde sie entlassen, kam jedoch nach 3 Wochen wieder. — Das Leiden war in erhöhetem Grade wiedergekommen, Allgemeinbefinden schlecht, Haut erdfarbig und runzlig, höchst

angreifende Leukorrhöe. — Behandlung. Schweifstreibende Ptisanen, Zinnoberräucherungen (48), Merkurialgurgelwasser, welches jedoch wegen beginnenden Speichelflusses ausgesetzt wurde, Einsprützungen in die Scheide mit Abkochungen von adstringirenden Mitteln. Da der Zustand derselbe blieb, so bekam sie eine Solution von 10 Gran Cyanat-Quecksilber in 2 Pf. destillirten Wassers; anfänglich einen Eslöffel voll täglich in einem Glase Zukkerwasser, dann 2. Nach 5 Wochen waren alle Zufälle beseitigt; die Kranke bekam ein frisches, gesundes Ansehn; die Narben der Geschwüre waren weifs. — Einige Zeit darauf kam die Krankheit wieder zum Vorschein; und wurde ihr jetzt die *Ptisana Feltzii* und darauf das *Decoct. Zittmanni* gegeben. Da die Mittel nichts halfen und aufser der schon genannten Affektion des Gaumensegels grofse, glatte kupferfarbige Flekke auf der Stirne und dem Gesicht bemerkbar waren, so wurde zu der Anwendung des Cyanatquecksilbers geschritten. Verordnet wurde ein Gurgelwasser aus 12 Gran in 1 Pf. Abkochung von Leinsamen aufgelöst, und von der Tinktur 2 Theelöffel täglich. Nach einigen Tagen rief das Mittel eine Reizung in der Kehle hervor; es wurde daher 3 Tage lang ausgesetzt. Nach 2 Monaten waren die kupferfarbigen Flekke verschwunden, das Schlukken nicht mehr erschwert, die Aussprache deutlich, keinen Schmerz mehr; so dafs die völlige Wiederherstellung aufser allem Zweifel war.

P. hat, um dem Einwande zu entgehen, dafs er das Cyanatquecksilber nur in Verbindung mit verschiedenen Extrakten, die dessen Eigenschaften vielleicht modifizirten, angewendet habe, auch eine Reihe von Versuchen mit dem Mittel in Substanz, in der Form von Pillen, und in Auflösung in destillirtem Wasser angestellt, die gleichmäfsig glückliche Resultate geliefert haben.

Wir übergehen sie aus Mangel an Raum, und erlauben uns nur noch, einige Schlufsbemerkungen Parent's anzuführen.

„Die hier mitgetheilten Beobachtungen dürften meiner Ansicht nach für die Aerzte genügende Veranlassung sein, die Anwendung eines durchaus gefahrlosen Mittels zu versuchen. Genaue Aufmerksamkeit muſs jedoch auf die zweckmäſsige Bereitung der verschiedenen Präparate verwandt werden; einige von meinen Patienten z. B., welche die Tinktur bekamen, wurden in Folge derselben von Koliken befallen. Der Grund davon mochte vielleicht darin liegen, daſs das Präparat nicht gehörig filtrirt worden war. Nur allmählig darf zu der Gabe einer Unze gestiegen werden, und ist als Vehikel Zukkerwasser, oder eine versüſste Ptisane aus *rad. Graminis* u. s. w. In den meisten Fällen gewöhnen sich die Kranken sehr bald an den bittern Geschmack dieses Mittels, und vertragen es ohne die geringste Beschwerde. Einige beklagten sich über den üblen Geruch und die grünliche Farbe des Bodensatzes in ihrem Urin; sollte nicht das *Extr. buxi* die Veranlassung davon gewesen sein? — Zwei Kranke bekamen Kopfschmerz, einige Schwindel, höchstwahrscheinlich in Folge der narkotischen Wirkung des *Extr. aconti.* — Ich will nicht behaupten, daſs das Cyanat-Quecksilber in allen Fällen vollkommene Heilung bewirke; ich glaube aber, daſs Aerzte, die genau die von mir angegebenen Vorschriften befolgen, in Fällen, die mit dem hier beschriebenen analog sind, sehr glückliche Resultate erlangen werden.“

Gelehrte Institute und Gesellschaften des Auslandes.

1) *Académie royale de Médecine.*

Juni. — Ungewöhnliche Mifsbildung des Schädels und des Gesichts. Souty las eine Notiz über die unregelmäfsige Bildung des Kopfes einer jungen Indierin. — Mariamme war ihr Name; sie war von der Kaste Paria in einer englischen Besitzung geboren, und kam, 17 bis 18 Jahr alt, nach der französischen Niederlassung Karikal (an der Küste von Koromandel) in der Absicht, um die Leichtgläubigkeit des Volkes zu brandschatzen. Sie kündigte sich als einen Geist der Göttin Mariatta an, welche den Indern die Pokken durch sie schikke; sie gab an, dafs ihre Mifsgestalt der Beweis ihrer Sendung und die Wirkung dieser Krankheit sei, und drohete mit dem Zorne und der Rache der Mariatta denjenigen, welche ihr keine Almosen bräehten. Dieses war ungefähr das, was S. über die Mariamme erfahren konnte. Schon bei der Geburt zeigte sie die Mifsgestaltung, welche mit dem Wachsthume sich noch mehr entwikkelte. — Von Kindheit an war sie in der Haushaltung, bei der Landarbeit beschäftigt, und man hat niemals bei ihr weniger Verstand bemerkt, als bei ihren Gefährtinnen, weder besondere Neigungen, noch die geringste Anlage zur Geistesstörung. Ihre Menstruation war mit dem 12ten Jahre erschienen und war stets regelmäfsig gewesen. Die Mutter dieses Mädchens starb in der Entbindung. Ihr Bruder, älter als sie, hatte keinen Bildungsfehler. S., da er kein Mittel hatte, den Kopf dieses Mädchens in Gips oder Wachs zu modelliren, versuchte es mit Thon, welcher mit gehacktem Strohe gemischt worden, zu bewirken, aber der Thon zerfiel und löste sich los. Er entschlofs sich darauf, durch einen geschickten einheimischen Künstler den Kopf in Holz porträtiren zu lassen, und versichert,

dafs diese Abbildung ganz genau war. Folgendes ist nun die Beschreibung dieses Kopfes. Alle Knochen des Schädels sind mifsgebildet; die Haut ist gesund und mit schwarzen, kurzabgeschnittenen Haaren bedeckt. Das Stirnbein zeigte in der Mitte eine beträchtliche Hervorragung; die Scheitelbeine bilden Vorsprünge oben in der Mitte, gerade als wenn sie stark seitlich zusammengedrückt wären, und in diesem Sinne bemerkt man auch sehr deutliche Eindrükke oder Gruben. — Das Hinterhauptsbein, von einer anomalen und sehr nach hinten liegenden Kapazität, scheint die gröfste Masse des Gehirns zu tragen; das linke Schläfenbein nimmt auch an diesen Verunstaltungen Theil; der Zitzenfortsatz ist ungeheuer grofs und wie vom Schädel losgelöst; das rechte Schläfenbein ist normal; die Verunstaltungen sind an beiden Seiten nicht ganz gleich, sondern beziehen sich vorzüglich auf die beiden hintersten Drittel des Kopfes. Die rechte Augenhölenwölbung im Uebrigen gesund, ist etwas abgeflacht und *nach hinten* gedrängt. Das rechte Auge ist im ganz natürlichen Zustande, das Gesicht ist gut und die Dilatation und die Verengerung der Pupille markiren sich sehr deutlich. Die linke Augenhöle macht einen beträchtlichen Vorsprung und der nach oben gewendete Augapfel ist zwischen den Augenliedern etwas nach vorne getrieben. Dieses Auge ist krank, die Hornhaut trübe und die Bindehaut eiternd. Beide Augen sind etwa 2 Zoll von einander entfernt und in dem Raume zwischen beiden befinden sich Ungleichheiten, knochige Hervorragungen, über denen aber das Hautgewebe vollkommen gesund ist. — An der Stelle der Nasenknorpel und besonders der linken Portion hatte sich eine sehr grofse Geschwulst gebildet; das rechte Nasenloch besteht eigentlich nur allein und steht mit der hintern Nasenöffnung in Verbindung. Das linke Nasenloch ist ganz und gar obliterirt. Die Geschwulst ist beweglich, vorn zugerundet und nur an ihrem untern linken Theile ungleich; die sie bedekkende Haut ist gesund; diese Geschwulst hat das Ansehen und die Prallheit eines Lipoms. Die Geruchsnerven empfangen nur unvollkommen die Ein-

drükke. Der scheufslich verdrehete Mund ist an seinem linken Winkel durch die Schwere der Nasengeschwulst niedergedrückt. An der rechten Kommissur macht die Zungenspitze zwischen den Lippen einen Vorsprung, denn die beträchtliche Entwickelung dieses Organes gewährt ihm in der Mundhöle nicht Raum genug. Nichts ist so scheufslich, als der Anblick dieser aus den Lippen heraus stehenden Zunge; ihre Breite scheint verdoppelt, ihre Dikke ist vermehrt, Furchen durchziehen sie in der Quere, und dadurch, dafs sie sich und den Querraum in der Mundhöle so viel wie möglich zu benutzen, gleichsam zurückfaltet, verdreht sie sich in ein umgekehrtes Z. Die Papillen scheinen keine anomale Entwickelung erlitten zu haben und die Geschmackseindrükke werden gehörig empfunden. Die Zähne sind fast alle verloren; man sieht nur einige kariöse Stükke, aber man weifs, dafs es sehr wenig Indier giebt, welche nicht schon im Jünglingsalter an ihren Zähnen die Wirkungen des mit Kalk gemischten Arak- und Betelkauens empfunden haben. Das rechte Ohr ist gesund, wohl gestaltet, und von dieser Seite hört das Mädchen gut. Das linke Ohr, etwas gröfser als das andere, ist von einer eben solchen Geschwulst, wie die der Nase, obliterirt; diese Geschwulst ist von der Gröfse einer grofsen Nufs und an der Oeffnung des äufseren Gehörganges befindlich. Die beiden Aeste des Unterkiefers sind unregelmäfsig und vereinigen sich mit einem beträchtlichen nach aufsen gewendeten Vorsprung am linken Winkel des Kiefers. Der Körper zeigt nur eine einzige Difformität, nämlich am rechten Darmbeine. Dieser Theil des Bekkens scheint in seiner Entwickelung gehemmt zu sein, und es beruht darauf ein sehr deutliches Hinken. Wirbelsäule, Brust und Gliedmafsen sind wohl gestaltet; die Brüste sind sehr wenig entwikkelt. Kein Theil des Körpers aber zeigt Pokkennarben, so dafs das Vorgeben der Mariamme, von den Blattern so verunstaltet zu sein, völlig erdichtet ist. Die Funktionen der Athmung, des Blutumlaufes, der Verdauung finden statt ohne Störung; das Schlingen sowohl als das Kauen und Sprechen werden von der abnorm vergröfserten

Zunge etwas gehindert. Merkwürdig aber ist, dafs trotz der Formveränderung in den Schädelknochen, deren Einflufs das Gehirn doch wohl kaum entgangen sein kann, die Geisteskräfte unbeeinträchtigt geblieben sind, dafs kein allgemeiner krankhafter Zustand vorhanden ist, dafs die M. keinen Kopfschmerz leidet, dafs sie nur von der aufserordentlichen Dikke des Kopfes ein Gefühl von unbequemer Schwere, eine Ermüdung der Halsmuskeln empfindet. — S. hat dieses Mädchen nicht überreden können, ihm nach Frankreich zu folgen, aber er hat die Hoffnung, früher oder später sehr werthe anatomische Berichte über sie zu erhalten.

Geheimmittel. Folgende der Akademie zur Prüfung vorgelegten Geheimmittel sind von der Kommission verworfen worden:

1) ein operatives Verfahren der Brüder Masmet, um Hernien und Sarkocele zur Heilung zu bringen; — die Gebrüder Masmet zu Chignon (Departement der Aisne) wohnhaft, fallen der Akademie in jedem Jahre mehrmals mit ihrer Geheimnifskrämerei zur Last, und sollen schon viel Unheil angerichtet haben, obgleich sie eine Menge Atteste und Bescheinigungen besitzen; 2) ein Mittel von Herrn Chambert v. Montargis gegen den Karbunkel und den Brand; 3) ein Mittel gegen die Pest von Herrn Bourlet vorgeschlagen gegen die Cholera; 4) ein antiarthritisches Präparat von Herrn Lieber; 5) ein Mittel gegen den Kropf von Herrn Jaquet; 6) einen aus dem Honig von Provence bereiteten Syrup von Herrn Aubenas; 7) Canet'sche Salbe; 8) mehrere kosmetische Mittel von Herrn Gueylan; 9) Salbe genannt *Le Sorcier*, zur Heilung von Wunden, von Herrn Roche in Marseille; 10) ein antibiliöses Pulver von Herrn Courtoise, Apotheker zu Pontoise; 11) ein epispastischer Wachstaffent von Herrn Perdrial, Apotheker zu Paris; 12) ein Mittel gegen Abszesse von Herrn Petit Fresnel.

Cholera. Gulney de Mussy spricht über den anatomischen Befund in den an Cholera Gestorbenen. Mehremals hat er durchaus nicht das Geringste gefunden, und so wie es

ihm ergangen ist, ging es auch einer sehr grofsen Anzahl von Aerzten aller Nationen. Er wundert sich aber darüber gar nicht, weil jeder weifs, dafs die Cholera, der Typhus, die bösartigen Fieber, und viele andere sehr akut verlaufende Krankheiten weit weniger materielle Spuren zurück lassen, als dieselben Krankheiten, wenn sie von längerer Dauer gewesen sind. Es mufs dieses offenbar, meint Gu., ein neues Licht auf die pathologische Anatomie werfen und das Unstatthafte mancher vorgefafsten Meinungen und Theoreme darthun.

Neothermen. Den Namen führen neue zu Paris von Boulland gegründete Bäder. Es ist dieses eine Anlage von einer noch nie erhörten Pracht und Herrlichkeit, so dafs die oberste Behörde darauf aufmerksam geworden, und die Akademie um ihre Ansicht darüber gebeten hat. Die Akademie, voller Gefälligkeit und menschenfreundlicher Güte, hat eine Kommission ernannt, von der Herr Pariset Berichterstatter ist. Man glaubte, keinen Bessern und Würdigern wählen zu können, als Herrn Pariset, denn P. ist in Egypten gewesen, hat sich in Egypten gebadet und hat die Reste jener in dem Oriente so berühmten Bäder, von denen die Geschichte zu uns spricht, gesehen; seine lebhafte Einbildungskraft hat das hinzugemalt, was von der Zeit hinweggewischt ist, und so hat er denn auch mit Fug und Recht, als gehöre er selbst zur antiken Welt, der Akademie erklärt, dafs die antike Welt nichts gehabt hat, was den Neothermen in der Strafse Chantereine zu vergleichen sei. Die Akademie, die sonst immer dem Herrn P. herzlich gern geglaubt, würde auch diesmal so gefällig gewesen sein, wenn sie nicht gefunden hätte, dafs der Herr Berichterstatter den Gegenstand viel zu sehr als Archäolog oder als Aesthetiker und viel zu wenig im Sinn der Hygiene oder der Wissenschaft betrachtet hat. Villeneuve erhebt sich zuerst gegen diese Art und Weise, die Dinge anzuschauen, die ihm einer ernsten und so würdigen Sozietät durchaus nicht würdig zu sein scheint. Boullay ist derselben Meinung und findet es sehr sonderbar, die daselbst berei-

teten künstlichen Mineralwasser über alle übrigen Fabrikationen der Art ohne weitere Untersuchung zu erheben. — Es wird ein neuer Bericht verlangt.

Cholera. Double liest 25 Berichte über diese Krankheit vor. Alle haben weder Neues, noch Belehrendes, noch sonst Etwas, was Erwähnung verdient.

Sudatorium oder tragbares Schwitzbad von d'Anvers, Bericht von Thillaye, ein Apparat, wie wir ihn in Deutschland in mannigfacher Weise gehabt haben. — Ein Reifen, der Vorhänge trägt; eine Spiritslampe, welche die Luft innerhalb dieser Vorhänge erhitzt und über der Wasser kochen und Dämpfe entwikkeln, auch Schwefel, Merkur und andere Dinge verdunsten können, — das ist Alles und darüber hat die gelehrte Akademie fast in 2 Sitzungen berathen und endlich entschieden, dafs der Apparat, wenn er sich, wie der Erfinder behauptet, praktisch bewähren sollte, sehr gut sei.

Zu frühes Heirathen. Valerio in Turin sucht in einem Aufsatze eine Art Parallele zwischen der Lebenskraft und der Zeugungskraft durchzuführen, und den Satz zu beweisen, dafs zwischen diesen beiden Kräften eine Differenz (*discordance*) von 15 Jahren obwalte, indem nämlich die eine, die Lebenskraft, viel rascher (*beaucoup plus hative*) als die andere, die Zeugungskraft, sei, aus welcher Differenz denn gar Vieles gegen zu frühes Heirathen sich entnehmen lasse. Die Mitte (*le point intermédiaire*) zwischen beiden Kräften kann als der Zeugungsmeridian (*méridien générateur*) betrachtet werden. Hierauf giebt der Autor noch einige eigenthümliche Ansichten über den männlichen Saamen zum Besten.

Seitensteinschnitt, beobachtet von Molinié in Bordeaux, Bericht von Segalas. Ein Mann litt an Verengerung der Harnröhre und wurde davon durch die Kauterisation geheilt. Nichts destoweniger führte er von Zeit zu Zeit Sonden und Katheter in den Kanal, und bei einem solchen Versuche zerbrach er einen in 2 Stükke, von denen das unterste

in die Blase hinab gleitete. — M., der herbeigerufen wurde, konnte auf keine andere Weise den fremden Körper herausfördern, als durch den Steinschnitt. Die Operation gelang, der fremde Körper wurde herausgezogen, aber der Kranke bekam ein Nervenfieber, von dem er indessen auch geheilt wurde.

Einathmung von Chlornatrondämpfen gegen die Cholera, von Richard, Bericht von Guéneau de Mussy. R. hat diese Einathmungen gegen die Cholera empfohlen und will sehr glückliche Resultate selbst bei denen, die im algiden oder im Erstarrungszustande sich bereits befanden, erlangt haben. Nach einer genauen Untersuchung der von R. angegebenen Thatsachen ist die Kommission zu folgenden Schlüssen gelangt. 1) Es ist nicht wahr, dafs, wie R. angiebt, diese Einathmungen nur Vortheil bringen und gar keinen Nachtheil haben. Aufser den Unbequemlichkeiten, die auf der Gegenwart des Chlors und der erhöhten Temperatur beruhen, hat das Verfahren auch noch diejenigen, die allen den Apparaten eigen sind, welche den Kranken zwingen, durch eine Röhre zu athmen, und mit einer gewissen Kraft zu aspiriren, damit die Luft durch ein gewisses Volumen Wasser durchgehe. 2) Die Beängstigung, in der sich die Cholerakranken befinden, der Druck und das schnürende Gefühl in der Herzgrube, müssen diese Unbequemlichkeiten in derjenigen Periode der Krankheit besonders hervorheben, wo die Thätigkeit des Herzens und der Lunge fast ganz danieder liegt und wo die dringendste Anzeige vorhanden ist, diese Thätigkeit zu beleben, obwohl sich denken läfst, dafs hier die reizende Eigenschaft von Chlordämpfen von Vortheil sein können. 3) In allen anderen Perioden der Cholera können die Chloreinathmungen nur nachtheilig sein, weil sie eine Reizung, die man gewöhnlich zu mäfsigen gezwungen ist, nur steigern. 4) Demnach verdient dieses Mittel, eben so wenig wie alle übrigen vorgeschlagenen, den Ruf, dafs es die Cholera in ihrer höchsten Entwikkelung zu bekämpfen vermöge.

Parotitis, als Folge der Cholera. Husson fragt die Mitglieder der Akademie, ob sie Gelegenheit gehabt haben, während der Genesung von der Cholera Parotitis zu beobachten; wenn es der Fall sei, so fehle etwas an dem Bericht von Donble über diese Krankheit. Guersent, Gasc, Rochonx, Collinau und andere behaupten, dafs sowohl in der Stadt als in den Hospitälern häufig während des Verlaufs der Cholera und während der langwierigen Genesung Parotitis beobachtet worden ist und Larrey fügte hinzu, dafs er aufserdem die Entwicklung von Hautausschlägen und Karbunkel-Pusteln in derselben Periode der Krankheit bemerkt habe. Bisweilen schien die Parotitis einen kritischen Charakter zu zeigen. So konnte eine Kranke, welche Husson behandelte, vor dem Erscheinen der Parotitis keine Flüssigkeit herunterschlukken; in dem Mafse aber, wie die Parotitis sich vergröfserte, wurde das Schlukken immer leichter. In andern Fällen ging die Parotitis in Eiterung über, und die Kranken genasen, aber in anderen konnte die Parotitis das üble Ende der Krankheit nicht verhindern.

Tragbares Dampfbad von Bert, Bericht von Mérat. Ein Dampfbad, wie bereits viele erfunden sind und das nichts Besonderes darbietet. Interessant aber ist einigermafsen die Diskussion, die sich hieran angesponnen hat. Es soll der Apparat, wie die meisten der Art, durch eine Weingeistflamme erhitzt werden, und darin findet Marc einen grofsen Nachtheil; er meint nämlich, dafs das Zimmer mit Weingeistdämpfen angefüllt werde, welche die umgebende Luft erhitzen und die Lungen nnd den Kopf beträchtlich ergreifen müssen. Mérat giebt dieses zu, behauptet aber, dafs der erwähnte Bert'sche Apparat diesen Nachtheil nicht habe, weil man die Fenster während des Gebrauches desselben öffnen könne. Louyer-Villerme und Guersent sprechen eben so, wie Marc und Guersent besonders behauptet, dafs er von den Weingeistdämpfen die Kranken grofsen Nachtheil habe empfinden gesehen. Thillaye bemerkt indessen, dafs diese Einwürfe nur in gewisser Beziehung richtig seien; wird Alkohol

kohol vermittelst eines Dochtes verbrannt, so entstehen viele Dämpfe, in einer Schale verbrannt giebt er noch mehr, aber brennt er ganz frei, so dampft er fast gar nicht und macht sich nur dem Geruche bemerklich. Die Diskussion dauert zwar noch eine längere Zeit, aber drehet sich nur um diesen Punkt.

Epizootie unter den Hühnern. Mainganlt liest eine Notiz über eine Krankheit unter den Hühnern, woran diese Thiere sehr schnell starben und die eine deutliche Verwandtschaft mit der herrschenden Epidemie zeigte; er beschreibt genau die Symptome dieser Krankheit, die äufseren Erscheinungen, welche die gestorbenen Hühner darbieten und die Störungen, welche die Autopsie in ihrem Innern vorfand, und zeigt in einem todten Huhne diesen Befund. Mit einem Worte, es scheint nichts weiter zu sein, als Cholera.

Ursache der Epidemien. Guenean de Mussy liest einen Bericht über einen von Limousin-Lamotte, Pharmazeut zu Albi eingesendeten Aufsatz über die Ursachen der Epidemien. Es wird hier eine ganz neue Theorie aufgestellt, die auch in Deutschland schon von einer andern Seite aufgestellt worden und zur Zeit ihren Anklang gefunden hat. — Diese Theorie zielt auf einen einzigen Punkt, nämlich auf das Dasein einer sehr beweglichen und belebten Materie oder vielmehr auf die Existenz von geflügelten, sehr kleinen und sehr fruchtbaren Insekten, welche in sumpfigen Gewässern sich entwikkeln, und bei dem Eintritte und durch die Thätigkeit der Stürme aus ihrem erzeugenden Boden hervorgetrieben werden, sich weithin in die Atmosphäre verbreiten, und besonders des Abends und in der Nacht, das heifst zu der Tageszeit, wenn die verminderte Temperatur die Gasausflüsse verringert, aufsteigen; diese Insekten seien in so ungeheurer Anzahl und so klein, dafs sie allenthalben in die Organisation eindringen, deren feste und flüssige Theile verderben, Jukken, Uebelkeiten und endlich allgemeine Reaktionen, die sich als Epidemie äufsern, hervorrufen. Diese Theorie scheint, wie L. meint, durch die Erfolge, welche die Alten

durch die Anwendung von Aromen, vom Schröpfen, von der Wirkung des Feuers, vom Rauche u.s.w. gegen die Pest erlangt haben. L. stellt nun mehrere sonderbare Ideen zusammen, unter andern macht er auch den Vorschlag, Fleisch mit Arsenik zu pulvern, um die kleinen Thierlein anzuziehen, zu zu tödten, und so der Entwickelung der Epidemie vorzubeugen. —

Juli. — Hundswuth. Bouillay berichtet über einen von Pergeaud und Dumont, Aerzten am Hospital von Arbois eingesandten Aufsatz über einen Fall von Hundswuth. Ein Mädchen, 19 Jahr alt, klein, beschränkten Geistes, wurde am 18. Oktober 1831 im rechten Augenliede, in der Nase und in der Wange von einer tollen Wölfinn gebissen. Die Wunde des Augenliedes wurde mit Chlorwasser ausgewaschen und dann mit Höllenstein geätzt; die beiden anderen Wunden wurden mit dem Glüheisen gebrannt. Etwa einen Monat darauf empfand die Kranke Kopfschmerz, Frostschauer, und Appetitlosigkeit; sie wurde traurig, nachdenkend, verdrüfslich und ruhelos; später bekam sie einen Anfall von Raserei und von Wuth, und am 19. November starb sie unter den heftigsten Krämpfen und Delirien. Die Leiche wurde 20 Stunden nach dem Tode untersucht. Die Fäulnifs war bereits sehr vorgeschritten; die Arachnoidea war etwas entzündet und die Substanz des grofsen und kleinen Gehirnes erweicht, aber ohne Ergiefsung darin. P., sich stützend auf die Abwesenheit von 3 Zeichen, die er als charakteristisch für die Hundswuth betrachtet, nämlich Wasserscheu, schäumiger Geifer, Schmerz und Röthe der Narben, glaubte, dafs die Kranke nicht der Hundswuth erlegen sei. D. war entgegengesetzter Ansicht. Genauere Nachfragen ergaben, dafs von derselben tollen Wölfin 4 andere Menschen gebissen worden sind, und dafs alle diejenigen, welche Wunden im Gesicht empfangen hatten, gestorben waren, während die übrigen keinen Zufall erfuhren. Eine Person ist erst am 94sten Tage nach dem Bisse gestorben. Ein gebissener Ochse starb ebenfalls im wüthenden Zustande, obgleich 4 Wunden tief ausge-

brannt worden sind. Hieraus konnte man also mit Sicherheit schliefsen, dafs das oben erwähnte Mädchen wirklich der Hundswuth erlegen sei. Gérard bemerkt, dafs der Schaum oder Geifer vor dem Munde durchaus nicht als wesentliches Zeichen der Hundswuth betrachtet werden darf; Hunde, welchen zu Montfancon von Pravas Wuthgift eingeimpft worden ist, starben an dieser Krankheit mit ganz trocknem Rachen, und eben so ist das Zittern der Muskeln nur eine zufällige Erscheinung.

Neue Pinzette, um biegsame Katheterfragmente aus der Harnblase herauszuziehen. Ségalas legt der Akademie ein Instrument vor, welches dazu bestimmt ist, das Litholab zu ersetzen, um aus der Harnblase längliche, biegsame, schmiegsame und umgebogene Körper, namentlich abgebrochene Stükke von Kautschukkathetern oder Bougies, die vielleicht einmal in der Harnblase zurück bleiben, herauszuziehen. Dieses Instrument ist eine Pinzette, deren Arme fein, schmal, und an den Enden ungleich gekrümmt sind; sie befindet sich innerhalb einer abgeplatteten, leicht gekrümmten, übrigens einem Katheter ähnlichen Röhre, die, wie in der Hunter'schen Pinzette, ihr zugleich als Konduktor und Konstriktor dient. Die zur Schliefsung oder Sperrung der Arme nothwendige zurückziehende Bewegung geschieht vermittelst einer Schraube ohne Ende, die durchaus keine Anstrengung erfordert und keinen Stofs bewirkt. Um die Blasenwandung nicht zu fassen, wird die Harnblase vorher mit Flüssigkeit vollgesprützt. Der von der Pinzette ergriffene Körper wird auf sich selbst zusammengebögen und so gleichsam doppelt in die Röhre hinein gezwängt und es ist dann leicht, ihn nach aufsen herauszuziehen. Zahlreiche an Leichen gemachte Versuche lassen, wie S. behauptet, hoffen, dafs man mittelst dieses Instrumentes Stükke von Bougies oder elastischen Kathetern, die durch Zufall in der Blase zurückgeblieben sind, werde aus der Blase herausziehen und so die Cystotomie umgehen können. Roux meint aber, dafs, da es sogar bei einer durch Operation geöffneten Blase schwer

wird, fremde Körper von der beschriebenen Art herauszuziehen, selbst wenn man sich dabei eines Halters oder eines Fingers bediene, es noch weit schwieriger sein müsse, mit dem von S. vorgeschlagenen Instrumente zum Ziele zu kommen. Die Schwierigkeit sei freilich viel kleiner, wenn es sich um ein halb in der Blase und halb im Blasenhalse steckendes Röhrenfragment handelt; allein er könne nicht begreifen, wie man innerhalb der Blase mit dem Instrument zum Zwekke kommen wolle. S. entgegnet indessen, dafs seine Versuche an Leichen ihn wohl zu dieser Behauptung berechtigen.

Tinea favosa. Gnenée, Arzt zu Lonjumeau, stellt ein 8jähriges Kind vor, das er von einer *Tinea favosa* geheilt hat, welche allen Mitteln widerstanden hat. Er bediente sich eines aus Kalk, Manganüberoxyd, Kali und Austerschalen bestehenden Pulvers, giebt aber die Verhältnisse dieser Stoffe nicht genau an. Dieses Pulver bewirkt eine vollkommene Haarlosigkeit und so wie das geschehen, darf man sich nur erweichender Waschungen bedienen, um völlige Heilung herbeizuführen. Schon mehrere Heilungen, sagt G., sind ihm mit diesem Pulver gelungen.

Cholera. Castel glaubt die Akademie auf den Umstand aufmerksam machen zu müssen, den man in der Cholera sowohl, als überhaupt in allen Epidemien bemerkt hat, — nämlich dafs Frauen weit weniger ergriffen werden, als Männer. — C. meint, die Ursache hiervon in der gröfseren Sensibilität des weiblichen Geschlechtes, wodurch die Frauen mehr gegen die Eindrükke von den schädlichen Einflüssen geschützt sind, suchen zu müssen; dieses, meint er, sei auch der Grund, warum in akuten Krankheiten die Frauen weit weniger Delirien zeigen, als die Männer, und warum, wenn *ceteris paribus* Bruder und Schwester zugleich an der Schwindsucht leiden, der Bruder eher sterbe als die Schwester. — Desportes, Roux, Capuron und mehrere widersprechen aber dieser Behauptung, indem sie entweder die Richtigkeit der Prämisse leugneten oder den Schlufs für falsch erklärten,

weil, wenn es wirklich wahr sei, dafs Männer von der Cholera und den anderen Epidemien mehr leiden, als Weiber, dieses daher komme, dafs erstere weit mehr den nachtheiligen terresterischen oder sonstigen physischen Einflüssen ausgesetzt sind, als letztere. In manchen Städten in Frankreich seien weit mehr Frauen gestorben, als Männer, in manchen wieder mehr Männer und rechnet man die einzelnen Verhältnisse gegen einander, so gelange man zu dem Resultate, dafs beide Geschlechter auf gleiche Weise betheiligt werden und sich in dieser Hinsicht die Sache ausgleicht. Moreau macht auf diejenigen Fälle aufmerksam, wo Schwangerschaft mit Cholera zusammentraf. Wenn in anderen Epidemien Schwangere gewöhnlich am meisten verschont bleiben, so scheint das auch, obwohl in geringerem Grade, bei der Cholera der Fall gewesen zu sein. Wenn aber zu irgend einer Zeit der Schwangerschaft eine Frau von der Cholera ergriffen worden, so erlitt sie alle Symptome ganz gehörig, nämlich Erbrechen, Diarrhoe, Krämpfe, Cyanose u. s. w. Wurde aber eine bereits Entbundene von der Cholera befallen, so zeigte sie keine Krämpfe. In allen Fällen brachten die Weiber todte Kinder zur Welt. Trat die Cholera während der Entbindung ein, so wurde die Geburtsarbeit sogleich unterbrochen, und sie begann nicht früher wieder, als zur Zeit der Reaktion, aber immer war der Neugeborne todt. — Breschet: es ist hinzuzufügen, dafs alle schwangere Frauen, welche nach dem Hotel-Dieu mit der Cholera behaftet kamen, abortirt haben und gestorben sind. Capuron: wenn es, wie Castel eben behauptet hat, wahr ist, dafs die Frauen eine grössere Sensibilität besitzen, als die Männer, sie von den Epidemien weit mehr leiden müfsten, als die letztern, aber nicht umgekehrt, wie Castel geschlossen hat. Von 8 schwangern Frauen, die von der Cholera befallen wurden, haben 3 in der ersten Periode der Krankheit abortirt und seien in 3 Tagen gestorben, ohne die Cyanose zu haben, aber in einem Zustande von Stupor und in einem tetanischen mit Raserei gemischtem Delirium; von den 5 anderen hat eine ein Gefühl von Brennen

vom Oesophagus bis zum Hypogastrium empfunden, es wurden Blutegel mit grofsem Erfolge angesetzt, und sie wurde geheilt; die 4 übrigen hatten Krämpfe in allen Gliedern, etwas Cyanose und wenig Delirium. Itard: er müsse einen Fall anführen, der von den eben beschriebenen durchaus verschieden ist, nämlich von einer Thürsteherin, welche an dem Ende der Schwangerschaft von der Cholera befallen wurde, und welche 3 Stunden nach dem Anfange dieser Krankheit Geburtswehen bekam. Die Cholera wurde sogleich von der Geburtsarbeit unterbrochen, das Kind kam lebend zur Welt, die Mutter hatte Milchfieber, und hierauf trat die Cholera wieder hervor und machte ihren Verlauf durch, aber ohne Cyanose, die Kranke ist geheilt worden. P. Dubois: das Kind stirbt nur darum innerhalb der von Cholera ergriffenen Mutter, weil deren Zirkulation verzögert oder unterbrochen ist; so bringt eine Frau, die im Kältestadium der Cholera entbunden wird, ein todtes Kind zur Welt. Rullier: eine sehr kräftige Frau wurde im 8ten Monate der Schwangerschaft von der Cholera befallen; sie war bereits in der Cyanose, es wurden örtliche und allgemeine Blutentziehungen vorgenommen, die aber den Tod nicht abhalten konnten; man fand im Mutterleibe das Kind bereits in Fäulnifs übergegangen, ein Beweis, dafs das Kind eher gestorben war, als die Mutter.

Angeborne Pokken. Deneux theilt der Akademie folgenden Fall mit. Eine Frau hatte 2 unglückliche Schwangerschaften gehabt und war jetzt in der dritten, die sich ihrem Ende näherte, nämlich in den letzten Tagen des Juni. Zu dieser Zeit wurde die vollkommen gesunde Frau von einem Kinde entbunden, welches 7 Stunden lebte und von Kopf bis Füfsen mit konfluirenden Pokkenpusteln bedeckt war; die Pusteln hatten nach der einstimmigen Aussage mehrerer Aerzte alle charakteristischen Merkmale der Pokken, und sie schienen etwa seit 11 oder 12 Tagen entwikkelt zu sein. Das Kind sah bei seiner Geburt apoplektisch aus, und zwar in Folge des um den Hals geschlungenen Nabelstranges;

dann erholte es sich, schrie, aſs, trank und starb. — Woher kamen die Pokken? Die Mutter hatte die Vakzine gehabt, die Pokken herrschten nicht in der Nachbarschaft, und die Mutter hatte nie einen verdächtigen Umgang gehabt; woher also will man hier eine Anstekkung herleiten? Capuron: schade, daſs keine Autopsie statt gefunden; man hätte ohne Zweifel bedeutende Störungen in den Lungen, dem Herzen, der Leber und Pusteln am Pylorus u. s. w. gefunden, Störungen, die M'Cornac in den an Pokken verstorbenen Erwachsenen nicht bemerkt hat. Die Frage, woher hier in diesem Kinde die Pokken entstanden seien, blieb unbeantwortet. —

Urtikation in der Cholera. — Double erstattet im Namen einer Kommission Bericht über einen von Dr. Marchand in Tonques (Departement des Calvados) eingesendeten Brief, betreffend die glücklichen Resultate der Urtikation gegen die Cholera in ihrem algiden Stadium. Der Minister hat das Urtheil der Akademie hierüber verlangt und die Kommission stimmt sehr für die Anwendung dieses Mittels, das keinen Nachtheil, aber wohl Vortheil bringen könne. — Auf Rochoux' Bemerkung, daſs der Vortheil wohl nur sehr gering sein dürfte, erwiederte D., daſs die Urtikation nicht als ein Hauptmittel, sondern als ein Hülfsmittel empfohlen werden soll, und Itard, Capuron und Castel betrachten es sogar als ein äuſserst wirksames Revulsivmittel. Lodibert und Girardin loben die guten Wirkungen der Urtikation und führen die Erfolge an, welche man zu Paris, Valenciennes, Sévres u. s. w. erlangt hat.

Sprützen mit nicht unterbrochenem Strahle. — Es ist oft von Vortheil, einen Wasserstrahl anhaltend und ohne Unterbrechung so lange, wie man will, fortzutreiben. Mit den gewöhnlichen Sprützen ist man gezwungen, Pausen zu machen, wenn man wieder Flüssigkeit anfnehmen will, und es folgt daraus, daſs nur stoſsweise die Einsprützung geschehen kann. Es war also eine Sprütze nothwendig, die

man füllen kann, ohne dafs sie in ihrem Wirken unterbrochen zu werden braucht, und solche Sprütze oder vielmehr Druckpumpe ist von Herrn Deloeil und Charrière angefertigt und der Akademie vorgelegt worden. Die Akademie hat beide Sprützen sehr zweckmäfsig gefunden und sie unter dem Namen: *seringues à jet contenu* empfohlen.

Verbesserung.

Bogen 20 p. 312 Zeile 16 von unten lies *hydrarg. subnitr.* statt *hydrarg. nitr.*

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin.

NB377

3 2044 103 078 614